Germ. Sp.
354 mb

Pidcrit

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36619811840018

<36619811840018

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

der Haupt- und Residenzstadt

Kassel.

Von

Dr. F. C. Th. Piderit,

Archivrath.

Kassel.

Bei Wilhelm Appel.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Döll und Schäffer in Kassel.

Vorrede.

So reichhaltig die Geschichte von Kassel ist, so hat sie doch bis jetzt noch keinen Bearbeiter gefunden. Zwar enthält der im Jahr 1767 auf Befehl Landgrafen Friedrichs II. herausgegebene:

> „Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der hochfürstlich-hessischen Residenz- und Hauptstadt Kassel"

eine Menge von Jahreszahlen, geschichtlichen Notizen und Inschriften; weil aber diesen Angaben der geschichtliche Hintergrund fehlt, so ist das ohnehin selten gewordene Werk nur in so fern brauchbar, als es von diesem oder jenem, meistens schon wieder verschwundenen Gebäude das Jahr der Erbauung mit Genauigkeit angibt. — Eine Geschichte liefert es eben so wenig, als der erneuerte und hin und wieder erweiterte Abdruck desselben, welcher unter dem Titel: Kassel in historisch-topographischer Hinsicht, zu Marburg 1805 erschienen ist.

Mein Bestreben bei Entwerfung dieser Stadtgeschichte war, die wichtigsten Lebensmomente der städtischen Bevölkerung darzustellen, und da diese durch die vorherrschenden

Neigungen der regierenden Fürsten und den Charakter der jedesmaligen Zeit bedingt werden, so durfte die Geschichte der Stadt von der des Fürstenhauses und der Zeitereignisse nicht losgerissen werden. Sie will daher als eine Biographie auftreten, als eine möglichst getreue Darstellung des Lebens, wie es sich in den verschiedenen Jahrhunderten unter dem Einflusse günstiger oder ungünstiger Umstände in Kassel gestaltet hat, und macht daher keine Ansprüche auf den Ruhm, eine genaue, nichts übergehende Chronik zu seyn und aus dem Moder der Kämmereirechnungen solche statistische Notizen hervorgesucht zu haben, welche für den ausgesprochenen Zweck von keinem Interesse sind. Mit Rücksicht auf die Landesgeschichte zerfällt daher die Stadtgeschichte in zwei Abtheilungen, für welche ich gegen die Gewohnheit hessischer Geschichtsschreiber den Tod Wilhelms V. als Trennungspunkt angenommen habe, weil dieser sich als der wichtigste Moment in der gesammten Geschichte des Landes darstellt. — Was übrigens auf keine passende Weise in die fortlaufende Erzählung einzureihen war, das habe ich in die jedem Abschnitt beigefügten Anlagen verwiesen.

Schlieslich bitte ich außer einigen kleinen Druckfehlern, welche dem Auge des Correctors entgangen sind, folgende zu verbessern:

Seite 208 Zeile 19 lies Rittmeister statt Rottmeister
— 226 — 14 — 1649 statt 1646
— 267 — 7 — 50,000 statt 500,000
— 358 — 13 — die Kasselaner statt den Kasselanern.

Piderit.

Erſte Abtheilung.

Vom erſten Urſprunge der Stadt bis zum Tode Wilhelms V.

Erſter Abſchnitt.

Aelteſte Geſchichte der Stadt.

Die villa Chassala und ihre Umgebungen. —

Die Geſchichte der Stadt Kaſſel beginnt erſt im zehnten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung. Sie kann daher keinen Anſpruch auf den Ruhm machen, die älteſte Stadt des Heſſenlandes zu ſeyn, nicht einmal der älteſte bewohnte Ort iſt ſie in dem kleinen, vom Habichtswalde begränzten und von der Fulda beſpülten Bezirke, welchen ſie jetzt mit ihren Prachtgebäuden verſchönert. Zwar fabelte man im vorigen Jahrhunderte, und auch jetzt noch hin und wieder, von einem römiſchen Castellum, das hier geſtanden haben könnte, und glaubte in dem Namen der Stadt die ſicherſte Bürgſchaft zu finden, daß es den Römern gelungen ſeyn müſſe, mitten im Chattenlande eine Feſte anzulegen, deren Namen viele Jahrhunderte hindurch ſich erhalten habe, nachdem ſie ſelbſt in Schutt und Staub verſunken ſey. Forſcht man nach Beweiſen für eine ſo wenig glaubhafte Annahme, daß die nie bezwungenen Chatten mitten in ihrem nie unterjochten Lande, in einem rings mit dichten Waldungen umgürteten Thale, eine römiſche Zwingburg nur einen Tag geduldet, oder ihre Anlage ruhig mit angeſehen

haben ſollten; frägt man ferner, wozu dieſe Feſte, wenn ſie wirklich unter unglaublichen Umſtänden zu Stande gekommen ſey, in ihrer iſolirten Lage den Römern genützt haben könne, da ſie das Land und das Volk nie beherrſchten und nie bezwingen konnten; ſo verweiſt uns die ſonderbare Liebhaberei der Deutſchen, welche Spuren römiſcher Siege in jedem Winkel eines den Römern möglicher Weiſe zugänglichen Landes aufzufinden, ſich höchlichſt erfreuen, auf die wichtige Nachricht eines unzuverläſſigen Florus, nach welcher der römiſche Feldherr Druſus an der Moſel, der Weſer und der Elbe Kaſtelle erbaut haben ſoll [1]). Da nun die Fulda zum Weſergebiet gehört, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß Kaſſel ein Castellum Romanorum war. Freilich überſieht man bei dieſer vergnüglichen Entdeckung, daß der zuverläſſige Geſchichtsſchreiber Dio Cassius [2]), welcher den Zug des Druſus bis an die Elbe beſchreibt, von ſolchen Kaſtellen kein Wort weiß, ſondern von Siegeszeichen redet, welche der Feldherr nach alter Sitte an den Gränzen ſeines Zugs hinterlaſſen habe. — Aber der Name Kaſſel? — Selbſt der vorſichtige und umſichtige Wenk iſt der Meinung [3]), daß dieſer ſich nur von dem römiſchen Castellum ableiten laſſe, ſo wie ja Kaſſel bei Mainz und Kaſſel in Brabant zuverläſſig nichts anderes, als römiſche Kaſtelle bezeichneten. Letzteres iſt auch ganz richtig und kann ſchon deshalb nicht bezweifelt werden, weil der Name beider Orte im Mittelalter, und ſogar jetzt noch im Munde des Volks, Kaſtel, nicht Kaſſel, lautet; aber unſer Chassala, Chasalaha, Chasalun, Caslo, Casle des Mittelalters kann unmöglich vom römiſchen Castellum hergeleitet werden. Wir werden ſogleich ſehen, welchem Volke und welchen Umſtänden die Stadt ſammt ihrem Namen den Urſprung verdanke.

---

[1]) Cluver. in German. antiqu. p. 528.

Florus L. IV. C. 12. — Ich mag kaum anführen, daß man die Verkehrtheit ſo weit getrieben hat, den armen Druſelbach (der ſeinen Namen von truisan — treuſchen — hat) auf den Druſus zu beziehen.

[2]) Dio Cassius L. LV. C. 1.

[3]) Wenk heſſ. Landesgeſ. 2 B. S. 67.

Zu dieſem Zwecke müſſen wir einen Blick auf die nächſte Umgegend von Kaſſel werfen, wie ſie ſich im achten Jahrhundert uns darſtellt. Damals hatte dieſe, zwiſchen dem Reinhards- und Habichtswalde zur Fulda ſich abdachende Thalebene das große Unglück, ein Gränzbezirk zwiſchen zwei mächtigen, aber feindlichen Völkern zu werden, den Franken, wozu die Heſſen gehörten, und den Sachſen, welche in ihren drei Stämmen, den Oſt- und Weſtphalen und den Engern, das geſammte Norddeutſchland zwiſchen der Elbe und dem Rheine bewohnten. Letztere drangen längs der Weſer immer weiter ſüdlich vor, und bemächtigten ſich unter andern auch der Gegend an der Diemel in dem Maße, daß ſie die früheren, fränkiſchen Bewohner gänzlich verdrängten und ſächſiſche Sprache, Sitten und Rechte einheimiſch machten. Die nächſte Folge war ein oft wiederholter Plünderungskrieg an der Gränze, welcher endlich unter Karl dem Großen in einen förmlichen Vernichtungskrieg ausartete [1]). Durch das Vordrängen der Sachſen war aber ein großer Theil des alten Chattenlandes oder Heſſenlandes eine ſächſiſche Provinz geworden, welche nun im Gegenſatze zu dem fränkiſchen Heſſengau den Namen des ſächſiſchen Heſſengaues empfing. Die Gränzen deſſelben gegen Norden bis über Beverungen und von da durch einen Theil des ehemaligen Bisthums Paderborn laſſen ſich leicht und mit Sicherheit beſtimmen; zweifelhaft aber mußten ſie der Natur der Sache nach im Süden, an der Fulda, bleiben, weil kein Vertrag, ſondern die Macht des Stärkern ſie jedesmal feſtſetzte. Faſt lächerlich klingt es daher, wenn Wenk in allem Ernſte den bei Kaſſel in die Fulda ſich ergießenden Ahnabach zur Gränzſcheide des ſächſiſchen und fränkiſchen Heſſengaus erhebt [2]); oder auf der von ihm entworfe-

---

[1]) Im Jahre 715 plünderten die Sachſen Heſſen aus; dagegen verheerte 718 Karl Martel die ſächſiſchen Lande an der Weſer. — In den Jahren 720, 723, 738 finden wir denſelben Karl in einem Verherungskriege gegen die vordringenden Sachſen beſchäftigt, nicht weniger deſſen Sohn Pipin und endlich Karl d. G. im bekannten Sachſenkriege.

[2]) Wenk Heſſ. Landesgeſch. B. 2. S. 358.

nen Charte die Gränze von der Beugung der Fulda beim Kragenhof an über Ihringshausen hin und längs des Habichtswaldes fortführt. Wollten wir aber auch diese Gränzbestimmung als richtig annehmen und feststellen, daß die Umgegend von Kassel zum fränkischen Hessengau gehört habe, Kassel selbst, wie Münden und Witzenhausen, auf fränkischem Boden erbauet sey; so läßt sich doch urkundlich nachweisen, daß im Laufe der Sachsenkriege in diesem Theile des Fuldathales nicht blos eine gemischte Bevölkerung sich ansiedelte, sondern auch, daß die sächsische Bevölkerung allmählig die überwiegende, ja ausschließliche geworden ist. —

Von einer gemischten Bevölkerung war, wie sich urkundlich nachweisen läßt, das alte und ehemals sehr ansehnliche Dorf Wulvisanger (Wolfsanger), welches zu den Zeiten Karls d. G. der Hauptort der umliegenden Gegend gewesen zu seyn scheint. Seiner wird in zwei Urkunden Karls d. G. von den Jahren 812 und 813 gedacht und zwar als eines Orts, in welchem damals Franken und Sachsen zugleich gewohnt hätten. Beide Urkunden sind für die Geschichte unserer Gegend zu merkwürdig, als daß wir nicht ihren Inhalt genauer betrachten sollten. In der ersten vom Jahr 812 zu Gunsten eines gewissen Bennit ausgestellten Urkunde [1]) wird zunächst erzählt, daß der Vater des genannten Bennit, der Sachse Amalung, den Ort seiner Geburt habe verlassen müssen, weil er die dem Kaiser gelobte Treue nicht, wie seine sämmtlichen Verwandten gethan hatten, habe brechen und treulos handeln wollen. Auf seiner Wanderung sey er nun zunächst zu einem Dorfe (villa) gelangt, das den Namen Wulvisanger führe, und welches dazumal (tunc temporis) Franken und Sachsen zugleich bewohnten. Hier habe er aber keinen festen Wohnsitz erlangen können, und sey deswegen weiter gezogen bis zu einem Orte, welcher Waldisbechi (Waldbach) heiße, zwischen der Wisara und Fuldaha, und habe hier im buchonischen Walde

[1]) Abgedruckt bei Schannat Tradit. Fuld. p. 107 u. Falke Tradit. Corbei. p. 234.

ſich ein Eigenthum (Bifang) angerodet, deſſen Beſitz Karl dem Sohne des Amalung unter gewiſſen Bedingungen durch dieſe Urkunde beſtätigt. Die zweite vom Jahr 813 iſt faſt gleichen Inhalts [2]) zu Gunſten eines gewiſſen Aſſig, der auch Amalrich heiße, ausgeſtellt, deſſen Vater, Hiddi, aus gleicher Urſache das Sachſenland verlaſſen, ebenfalls vergebens einen Wohnſitz in Wulvisanger, wo Franken und Sachſen gemeinſchaftlich wohnten, geſucht und hierauf weiter in Havucabrunno (d. h. Habichtsbrunn), zwiſchen der Wiſara und Fuldaha ſich eine Niederlaſſung gegründet habe. — Wulvisanger hatte alſo damals, als dieſe Auswanderungen ſtatt fanden, eine gemiſchte Bevölkerung; rings herum mußte alles bereits bebaut und zum Eigenthum geworden ſeyn, weil die beiden Sachſen, natürlich mit ihrem Gefolge, keinen Wohnſitz mehr finden konnten (ibi manere non poterant). Der eine ſuchte ſich ein Eigenthum in Waldisbechi, der andere in Havucabrunno, zwiſchen der Wiſara (ſo hieß damals auch die Werra) und Fuldaha zu erwerben, und weil deſſen Lage zwiſchen den beiden Flüſſen angegeben wird, ſo kann es unmöglich, wie Wenk will und was er für ausgemacht hält [2]), das heutige Hachborn in Oberheſſen ſeyn; es muß vielmehr, wie Waldisbechi, in der Nähe der beiden Flüſſe geſucht werden. Nun iſts wenigſtens bemerkenswerth, wenn auch kein großes Gewicht darauf gelegt werden ſoll, daß der heutige Ort Waldau im ganzen Mittelalter den gegenwärtigen neueren Namen nicht kennt, ſondern ohne Ausnahme in allen Urkunden: Waldaha, abgekürzt Walda, d. h. Waldwaſſer, Waldbach (Waldisbechi) genannt wird. Und dürfte denn der Habichtsbrunn nicht in dem nahen Habichtswalde geſucht werden, wo jetzt noch eine hervorragende Bergſpitze den ſächſiſchen Namen Habichtsbühel [3]) (verdorben Habichtsſpiel) führt? — Bemerken wir ferner, daß

---

[1]) Abgedruckt in dem koſtbaren Werke: Mabillon de re diplomat. L. VI. p. 512.

[2]) Wenk Heſſ. Landesgeſch. B. 2. S. 322.

[3]) Habichtsbühel heißt Habichtsgipfel. Wo ein ſolcher Gipfel iſt, wird ſich auch leicht ein Born, eine Quelle, finden.

zwiſchen der Ausſtellung dieſer Urkunden und der darin erwähnten Auswanderung ein Zeitraum von wenigſtens zwanzig Jahren verfloſſen ſeyn mußte, ſo fällt dieſe freiwillige Auswanderung in die Zeit, in welcher auf Karls Befehl viele Tauſende aus dem Sachſenlande in das fränkiſche Gebiet verſetzt wurden [1]). Sollten nicht unter dieſen wiederum viele geweſen ſeyn, denen aus Rückſicht der Aufenthalt in dieſem Theile des Fuldathales, in und bei Wulvisanger, an der Gränze der Heimath, unter Menſchen befreundeten Stammes, vergönnt wurde, ſo daß der Ausdruck der Urkunden: tunc temporis, das Verſchwinden der fränkiſchen Bevölkerung unter der überwiegenden Zahl der ſächſiſchen Einwanderer anzeigen würde.

In dieſer Annahme beſtärkt uns der Name eines zweiten, nicht minder alten Dorfes. Es iſt Dietmelle (jetzt Kirchdittmol). Sein ſächſiſcher Name bezeichnet die Stäte eines Volks- oder Landgerichts (placitum), von Diet d. i. Volk und Melle d. i. Mal- oder Gerichtsſtäte. Für wen konnte es aber die Malſtäte ſeyn? Für Bewohner fränkiſcher Abkunft auf keinen Fall; denn für dieſe ſtand das uralte Gaugericht zu Maden, dem Hauptorte der Chatten, in ungeſchwächtem und ungeſchmälertem Anſehn. Aber auch der ſächſiſche Heſſengau, jenſeits des Habichtswaldes, der ſich weit in das Paderbörniſche und Corveiiſche ausdehnte, war an dieſen Ort nicht gewieſen; er mußte alſo nothwendig eine Gerichtsſtäte für die ſächſiſche Bevölkerung des nahen Fuldathales ſeyn, für die Genoſſen eines Stammes, welcher treu den väterlichen Sitten und Gewohnheiten, bei dem fränkiſchen Gaugericht zu Maden ſein Recht in den wichtigſten Angelegenheiten des öffentlichen Lebens nicht finden konnte. Wulvisanger und Dietmelle waren alſo die älteſten Dörfer in dieſem Theile des Fuldathales, welche unverkennbar, wenn auch auf fränkiſchem Boden gelegen, dem ſächſiſchen Volke angehörten. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob das alte

---

[1]) Dies geſchah in den Jahren 782, 798 und 804.

Dorf Duerun (jetzt Zweren) [1]) in gleichem Falle ſich befindet, und ob das durch die Fulda von ihm geſchiedene Waldaha das Waldisbechi der Urkunde iſt, und bemerken nur, daß Wulvisanger und Dietmelle Jahrhunderte lang ſehr anſehnliche Ortſchaften bleiben. Dem erſten verleiht Kaiſer Heinrich II. laut einer noch vorhandenen Urkunde vom Jahr 1019 [2]) nicht blos einen Wochenmarkt, ſondern auch einen dreitägigen Jahrmarkt, und Dietmelle blieb im ungeſtörten Beſitz ſeiner Gerichtsbarkeit, ſo daß noch im 15ten Jahrhundert ein oberſtes Gericht, womit wahrſcheinlich der Blutbann verbunden war, daſelbſt gefunden wird [3]). Wo die weltliche Macht ſich offenbarte, da geſellte ſich immer die Kirche hinzu, und ſo finden wir denn Dietmelle als Sitz kirchlicher Hoheitsrechte wieder. Unter ſeinem Dekanat (Superintendentur) ſtanden die nachherigen Städte Kaſſel und Münden, ſämmtliche Ortſchaften diesſeits und jenſeits der Fulda in einem Umkreiſe von mehreren Stunden [4]). Ein Erzprieſter verwaltete dieſen geiſtlichen Sprengel, ja es dauerte lange, bis ſich Kaſſel von der Parochialverbindung mit Dietmelle losreißen konnte. Die Bevölkerung dieſes Dorfs muß ſehr bedeutend geweſen ſeyn, denn zu der Zeit, als der unſtäte Heilige, der Schwabe Heimerad († 1019), dem das Kloſter Haſungen ſeine Entſtehung verdankt, hier verweilte, beſaß der Ort zwei Kirchen, eine alte und eine neue [5]).

---

[1]) Der neue, in den Urkunden unbekannte Namen Zweren, ſtatt Tweren, iſt wahrſcheinlich durch den abgekürzten Artikel: das Tweren, s'Tweren, entſtanden und allmählig in die Volks- und Schriftſprache übergegangen.

[2]) Abgedruckt in Ledderhoſens kl. Schriften. B. 2. S. 287.

[3]) Kopp, ausführliche Nachricht von der heſſiſchen Gerichtsverfaſſung. 1. Thl. S. 254.

[4]) Wiirdtwein dioec. Mogunt. T. III. p. 557. — Kopp a. a. O. S. 150.

[5]) Vita S. Heimeradi ap. Leibnit. S. v. T. 1. p. 568. — Post haec venit in villam Dietmelle, ubi cum essent duae ecclesiae, una baptismatis et altera vetus neglecta, hanc sibi Heimeradus a Presbytero illius ad celebranda ibidem divina mysteria elegit u. ſ. w.

Seine Markgenoſſenſchaft hatte den ganzen Habichtswald zum Eigenthum, und aus ihr gingen die Gründer des Kloſters Weißenſtein hervor [1]).

Es würde auffallend ſeyn, wenn in dieſer volkreichen und wohlbebaueten Gegend kein Burgſitz, keine Wohnung eines edlen Sachſen mit ſeinen Meiern und Dienſtleuten nachzuweiſen wäre. Doch ein ſolches Herrenhaus tritt uns in die Mitte der beiden Dörfer auf einer freundlichen Anhöhe am Ufer der Fulda entgegen. Es iſt Chaſſala, auch Chaſſalaha, ein Name, der ſeinen ſächſiſchen Urſprung nicht verläugnet. Kaſſel oder Chaſal nannte man in Norddeutſchland ein ſteinernes Haus, was, wo die ſlaviſchen Sprachelemente ſich geltend machten, eine Kemnate hieß [2]). Ein ſolches Herrenhaus, eine ſächſiſche Burg, unterſcheidet ſich von den fränkiſchen Burgen dadurch, daß es nicht, wie dieſe, auf hohen, ſchwer zu erklimmenden Bergen, ſondern in der Nähe des bebaueten Landes angelegt wurde, und war, wie wir in ganz Norddeutſchland wahrnehmen, mit einem Güterhof (curtis) verbunden, und von den Wohnungen der Meier und Dienſtleute ſo umgeben, daß dieſe leicht zu überſehen waren [3]). Unſer Kaſſel war urſprünglich, d. h. im 10. Jahrhundert, ein ſolcher Burgſitz, der, wie ſich mit vieler Sicherheit nachweiſen läßt,

---

[1]) Lebderhofens Beitrag zur Geſchichte des Kloſters Weißenſtein, in Juſtis heſſiſchen Denkwürdigkeiten. B. 4. S. 18.

[2]) Von dieſem Casal kommen in Norddeutſchland urkundlich Familien-Benennungen de Cassel vor, welche mit unſerer Stadt nichts gemein haben. Sollten nicht mehrere Perſonen, die ſich in Unterſchriften de domo lapidea nennen, dieſen Namen geführt haben? Und der noch häufige Familienname Caſſelmann bedeutet er etwas anderes, als Burgmann? — Uebrigens iſt dieſe Ableitung des Namens keine neue Entdeckung. Schon Schminke kennt ſie in d. Beſchr. v. Caſſel. S. 18.

[3]) Ebenſo unterſcheiden ſich die fränkiſchen Dörfer von den ſächſiſchen. In erſteren waren die Wohnungen zuſammengedrängt, in letzteren lagen ſie weit von einander entfernt nnd bildeten geſchloſſene Höfe. In der Folge verlor ſich die ſächſiſche Bauart immer mehr hier und am Diemelſtrome, woher es kommt, daß gerade dieſe Gegend ſo reich an ſogenannten ausgegangenen Orten iſt. Sie haben ſich zuſammengezogen.

auf derſelben Stelle ſtand, welche Landgraf Heinrich I. zu ſeiner Reſidenz beſtimmte, und auf welcher er ein mäßiges Schloß erbaute. Dafür ſprechen glaubhafte Nachrichten. — Ueberdies liegt es in der menſchlichen Natur, ſich an dem Orte wieder anzuſiedeln, welcher durch die Erinnerung an die Vergangenheit gleichſam geheiligt iſt, und wenn noch im Jahre 1485 bei Abbrechung mehrerer Gebäude in der Umgebung des Schloſſes Keller entdeckt wurden, welche Niemand ahnete, und wenn die Eröffnung dieſer, ſo viele Jahrhunderte hindurch verſchloſſenen Räume den erſten zwei Arbeitern, welche ſich hineinwagten, augenblicklich das Leben koſtete, ſo wird auch durch dieſe Nachricht die an ſich ſchon glaubliche Annahme unterſtützt, daß das alte Herrenhaus Chaſſala da ſtand, wo ſich ſpäterhin das Reſidenzſchloß ausbreitete [1]). Mit dieſem Burgſitze war, wie wir weiter unten ſehen werden, ein Güterhof (curtis) verbunden, deſſen ausgedehnte Ländereien in der Gegend zu ſuchen ſind, welche jetzt die holländiſche Straße durchſchneidet, denn hier lag ein Theil der Curtis, welcher den Namen Mühlenhauſen — wegen der Mühlen an der Ahna — führte. Zwiſchen dieſem curtis und der Burg lagen ungeordnet und nach jedesmaliger Bequemlichkeit die Hütten und Wohnungen der Meier und der Dienſtleute. Das ganze hieß das Dorf (villa) Chaſſala, und ein Hauptmeier — villicus — führte über das Ganze im Namen des Gutsherrn die Aufſicht. Nach ſächſiſcher Volksſitte war mit dem Dorfe ein Brink verbunden, d. h. ein freier, offener Raſenplatz, auf welchen die Dorfbeluſtigungen ſtatt fanden und auf dem man wohl zuweilen einem güterloſen Manne einen kleinen Platz für ein Hüttchen ohne Grundeigenthum einräumte (Brinkſitzer). An den Brink ſtieß eine bewaldete Höhe, welche den ſächſiſchen Namen des Brühls, oder Breuls führte. Für die religiöſen Bedürfniſſe des Dorfs war durch eine Kapelle in der Nähe des Burgſitzes geſorgt, deren Fundament man im Jahre 1325 unter dem Glockenthurm der damals erweiterten Pfarrkirche der Altſtadt,

---

[1]) Die Erzählung von dem Keller hat die Congeries in Kuchenbeckers Ana. H. Coll. 1. S. 25.

der Cyriacuskirche, auf dem jetzigen Marställerplatze wieder fand [1]), während die Kirche in Dietmelle die Pfarrkirche blieb.

Im zehnten Jahrhundert erscheint die villa Chassala als Eigenthum jener Familie, deren Ursprung in Dunkel gehüllt, deren Macht und Ansehn aber unter den letzten Carolingern schon sehr ausgebreitet ist, des Konradinischen Grafengeschlechts. Aus ihm wurde Konrad I. in Fridislar im J. 911 zum deutschen König gewählt, und als solcher stellte er im Jahr 913 in seiner villa Chassala zwei Urkunden aus, in welchen er seine königliche Macht zu Gunsten zweier Stifter anwendet, des Stifts zu Hersfeld, dem er die freie Abtswahl, und des Nonnenklosters Meschede in Westphalen, dem er seine Privilegien bestätigt [2]). Auf welche Weise und unter welchen Umständen die villa Chassala, und wie es scheint, das ganze Niederhessen, ein Eigenthum der Konradinischen Grafen und Herzöge im Frankenland geworden ist, ob durch Heirath, oder Kauf, oder Schenkung, oder durch kluge Benutzung jener verwirrten und gesetzlosen Zeiten, das läßt sich bei dem Dunkel, das auf diesem Zeitraume hinsichtlich der inneren Angelegenheiten Deutschlands ruht, nicht ergründen. So viel ist gewiß, Konrad der erste, König von Deutschland, unter edlen Fürsten der edelste, war Herr und Besitzer der villa Chassala, und als dieser „vil dugenthaftig Man", wie die gerechte Nachwelt ihn nannte, am 23. Decbr. 918 kinderlos gestorben und auf sein, des Sterbenden, Anrathen, die Krone des deutschen Reichs auf das Haupt seines Feindes, Herzogs Heinrich von Sachsen, gesetzt war, weil dieser allein Deutschland zu retten vermochte, trat Konrads Bruder, Herzog Eberhard, in den ruhigen Besitz der Stammgüter seines Hauses. Das gute Vernehmen desselben mit dem erwählten Könige endete mit Heinrichs I. Tode (936). Sein Nachfolger, Otto I., bestrebte sich, den mächtigen Herzog Eberhard zu demüthigen, und reizte den ohnehin unzufriedenen Mann zu wiederholter Empörung, welche endlich seinen Untergang herbeiführte. Kai-

---

[1]) Congeries etl. Geschichten in Kuchenbeckers An. H. Coll. 1. S. 4.

[2]) Abgedruckt in Analect. Hass. Coll. IV.

ser Otto ging ziemlich willkührlich mit den Gütern des gestürzten Feindes um, und so wie er Frideslar dem Bisthum Mainz, auf dessen Stuhle sein Sohn Wilhelm saß, eigenmächtig verlieh, so behielt er Chassala als kaiserliches Kammergut für sich [1]). In dieser seiner Burg hielt er daher im Jahre 945 eine feierliche Tagsatzung, um zwei in arger Feindschaft lebende Herzöge, Konrad, Herzog von Franken, seinen Schwiegersohn, und Hermann, Herzog in Schwaben, mit einander zu versöhnen [2]). Man weiß nicht, welches der Gegenstand der Feindschaft und der Sühne gewesen ist; allein da die Zusammenkunft so mächtiger Fürsten in dem noch unbekannten Chassala gehalten wurde, so scheint der Streit hessische Güter aus der Verlassenschaft Eberhards betroffen zu haben. Von diesem Jahre an bis 1008 kommt das kaiserliche Kammergut Kassel in der Geschichte jener Zeit nicht vor; allein wenn Otto II. seiner griechischen Gemahlin Theophanu unter andern auch die kaiserliche villa Eskinawach (Eschwege) 973 schenkt [3]), wenn dessen Sohn Otto III. diese Schenkung 994 auf seine Schwester, Sophia, Abtissin von Gandersheim, überträgt [4]), so wird diesen Kaisern auch das Fuldathal mit seinem Burgsitze nicht unbekannt geblieben seyn.

Von wichtigen Folgen für Kassel war Heinrichs II., des Pfaffenfreundes, ruhmlose Regierung. Seine Gemahlin, Kunigunde, hatte in ihrem frommen Sinne den stillen, zwischen bewaldeten Bergen einsam liegenden Meierhof Capungun (Couphungun, Kaufungen) lieb gewonnen und hielt sich nicht blos häufig daselbst auf, sondern umgab sich hier mit einer Anzahl gottgeweihter Jung-

---

[1]) Ueber die Begebenheiten dieses Zeitraums liefern die Geschichtswerke von Wenk und Rommel ausführliche Nachrichten.

[2]) Regino ad annum 945. Ed. Pistorius p. 105. Hermanus et Cunradus duces quasdam inter se inimicitias habentes, in praesentia piissimi regis in Cassella sunt replicati. Annalista Saxo ap. Eckard. T. 1. p. 244.

[3]) Harenberg Hist. Gandersheim. dip. p. 628 in Leibnetii S. R. B. Tom. II. p. 375.

[4]) Harenberg a. a. O.

frauen, um in ihrer Gesellschaft als Kaiserin alle Pflichten des bewunderten Klosterlebens zu erfüllen. Eine solche Frömmigkeit gefiel dem Gemahl, der nicht weniger Ansprüche auf diese Auszeichnung machte, und als er daher im Jahr 1008 auf der Rückkehr vom Reichstage zu Merseburg in Capungun die fromme Gemahlin besuchte und zu seinem Leidwesen fand, daß der spärliche Ertrag des Meierhofs der andächtigen Gesellschaft keinen hinlänglichen Unterhalt gewähre, so war er sogleich bereit, diesem Uebel abzuhelfen. Er schenkt seiner Gemahlin den Güterhof Kassel. Der Chronist, Bischof Ditmar von Merseburg, welcher nur diese Schenkung irrthümlich in das Jahr 1015 verlegt, drückt sich darüber übrigens deutlich und bestimmt aus, um dem Mißverständniß zu begegnen, als habe Heinrich die ganze Gemeinheit Kassel seiner Gemahlin geschenkt; er sagt in Uebereinstimmung mit der noch vorhandenen Schenkungs-Urkunde, ausgestellt zu Ingelheim am 24. Mai 1008 [1]), daß der Kaiser von seiner civitas (Gemeinheit) Chasala den Güterhof (curtis) weggenommen und auf Kaufungen übertragen habe [2]). Das konnte für die Meier und Dienstleute, welche die Gemeinheit ausmachten, Anfangs keine weitere Folgen haben, als daß sie die Lieferungen von dem Ertrage des Guts nunmehr an die Kaiserin zu leisten hatten. Als aber dieselbe Kaiserin im Jahr 1017 Kaufungen zum Kloster erhob, wodurch der Güterhof in die todte Hand kam, da mußte für die kaiserliche Domaine eine wesentliche Veränderung eintreten. Sie mußte als solche ihre Bedeutung verlieren. Kein Kaiser konnte nunmehr die Burg seiner Vorfahren mehr betreten, denn er fand

---

[1]) Abgedruckt in Schminkens Besch. v. Cassel. Beilage II.

[2]) Ditm. Mars. ap. Leibnit. T. I. p. 403. Analist. Sax. ap. Eckhard. Tom. I. p. 434. Ditmar sagt: Imperator a nobis (von Merseburg) discessit et proximas rogationum dies (Himmelfahrtsfest) in Copungun fuit, quo ipse curtem suam de civitate sua Cassalun transtulit et tractatis ibidem rebus necessariis in vigilia pentecostes ad Immadeshusun (Immenhusen) venit.

daselbst keinen Unterhalt mehr, kein Eigenthum, das ihm und seinem Gefolge die nothwendige Zehrung reichte. Wollte er kein unwillkommener Gast des Klosters Kaufungen seyn, so mußte er die Burg Kassel vermeiden. Selbst Heinrich II. scheint nach jener Schenkung die Burg seiner Vorfahren nicht wieder betreten zu haben, ob er gleich sich oft in der umliegenden Gegend aufhielt. Mehrere seiner Urkunden sind aus Kaufungen datirt (1011, 1019, 1020), zwei sind zu Immadeshausen (Immenhausen) ausgestellt (1021, 1025). Auch dieser, wie es scheint, damals ansehnliche Ort mußte, wie die ganze Gegend, durch des Kaisers unüberlegte Freigebigkeit gegen die Geistlichkeit leiden. Denn dadurch daß der Kaiser den ganzen Reinhardswald mit seinen schönen Forsten und Wildbahnen dem Bischof Meinwerck von Paderborn schenkte und dem Bisthum zum ewigen Eigenthum einverleibte, brachte er die gesammte Gegend in eine Abhängigkeit vom bischöflichen Stuhle zu Paderborn, auf dem nicht immer Männer von Einsicht und Kraft saßen, um in diesem entfernten Eigenthum den Landmann gegen den Druck der Vasallen zu schützen. Glücklicher Weise kann kein Diplom einen ewigen Besitz verbürgen. —

Man kann sich der Frage kaum erwähren, wie sich die Geschichte der Stadt und der Gegend gestaltet haben würde, wenn jene Ingelheimer Schenkungs-Urkunde nicht erfolgt, wenn Kassel ein kaiserliches Kammergut geblieben und vielleicht von einem der Kaiser zur kaiserlichen Pfalz erhoben und ausgebaut worden wäre. Ohne uns auf diese Frage einzulassen, die sich übrigens durch einen Blick auf die Boineburg, welche noch lange eine kaiserliche Burg blieb, ziemlich erledigt, bemerken wir nur, daß die Uebertragung des Hofs an Kaufungen vorzugsweise Veranlassung gab, daß sich die villa zum Städtchen umbilden konnte. Nach der Sitte der Zeit wurden die Ländereien an Meier ausgethan, nach und nach in Erbleihe nach Landsiedelrecht verwandelt und endlich verloren sich auch die noch zu leistenden Zinsen und Gefälle aus den Erheberegistern des Klosters. Dreihundert Jahre nach der Schenkung (1308) wurden durch einen Vergleich mit dem Kloster die letzten Reste der Schenkung, der Zehnten über die Gemarkung vor

dem jetzigen holländiſchen Thore (Mühlenhauſen), welche wohl größtentheils in Gärten verwandelt war, abgelöſt [1]).

In der Ingelheimer Schenkungs-Urkunde von 1008, ſo wie in der Erzählung des Chroniſten Ditmar wird Kaſſel bereits eine civitas, Stadt, genannt. Aber man darf bei dieſem Worte noch nicht an eine vollſtändig ausgebildete ſtädtiſche Verfaſſung, an eine Bürgerſchaft im Sinne ſpäterer Zeiten denken. Es war eine unter einem villicus, Obermeier, Beamten, ſtehende Gemeinde vorhanden, welche, weil ſie ſich unter günſtigen Umſtänden bedeutend vermehrte, das Gewirre ihrer Wohnungen zum Schutz und Trutz mit ſtarken Mauern und einem trockenen Graben umzog. Dies war der Kern der nachherigen Stadt. Drei Thore führten ins Innere; das erſte ſtand in der Gegend des weißen Hofs in der Nähe des Brinks; das zweite iſt da zu ſuchen, wo die beiden Straßen, die Johannis- und Aegydienſtraße ſich kreuzen und die erſtere ſich etwas erweitert; das dritte am Ende des jetzigen Marſtällerplatzes führte zu einem ſteinigen Wege, der von dieſer Beſchaffenheit ſeinen Namen behalten hat [2]). Ein Graben umgab die Mauer in der Richtung der heutigen Schloßſtraße. Die Ahna, deren jetziges Bett erſt viel ſpäter gegraben worden iſt, ergoß ſich dieſſeits des Ahnaberges und unweit deſſelben in die Fulda, welche ſich damals und noch viele Jahrhunderte ſpäter oberhalb Kaſſel in zwei Arme theilte und die zu Ländereien benutzte Aue als vollſtändige Inſel umfloß. Von öffentlichen Gebäuden iſt noch keine Spur zu finden.

Kaſſel als Städtchen.

(Oppidum Casle.)

Die weitere Geſchichte der Stadt kann nicht begriffen werden, wenn man nicht zuvor einen Blick auf die Geſchichte des

---

[1]) Congeries a. a. O. S. 3.
[2]) Congeries a. a. O. S. 4.

Landes wirft. Heinrichs II. Nachfolger, Kaiſer Konrad der Salier, wenig zufrieden mit den übermäßigen Schenkungen ſeines Vorgängers, begünſtigte die Erbanſprüche der Konradiniſchen Seitenverwandten weiblicher Linie um ſo mehr, als ſein Stammbaum ſelbſt ſich in dieſe Familie verzweigte. Auch hatte Kaiſer Otto I., als er über den Allodialbeſitz des erſchlagenen Eberhards verfügte, nicht Alles an ſich gezogen, ſondern vieles den Stammverwandten gelaſſen. So wie daher in der oft erwähnten Schenkungs-Urkunde Heinrichs II. ein Graf Friedrich genannt wird, in deſſen Comitate die kaiſerliche Domäne Kaſſel gelegen ſey, ſo werden in der Folge zwei gräfliche Familien erwähnt, welche die Konradiniſche Erbſchaft, ſo weit nicht anderweit darüber verfügt war, im Beſitz haben; man nennt die eine die Familie der Grafen Werner, weil ſämmtliche bekannte Mitgliedee derſelben in den vorhandenen Urkunden dieſen Namen führen, und die andere aus gleichem Grunde die Giſonen. Erſtere beſaßen die Allodialgüter in Niederheſſen, letztere im Lahngau, und wenn nun in einer Urkunde von 1107 die Dörfer Wannenhuſen, Fromershuſen, Vilmare, Guntershuſen, Romershuſen und Haggereshuſen, und in einer Urkunde von 1043 Ihringshuſen, ſämmtlich in der Umgend von Kaſſel, als in der Grafſchaft des Grafen Werner gelegen bezeichnet werden; ſo iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Kaiſer Konrad auch Kaſſel, welches als kaiſerliche Domaine keinen Werth mehr hatte und deſſen unbewohnte Burg in Trümmer zerfiel, dieſen ohnehin dazu berechtigten Erben wieder überlaſſen hat. Eine Urkunde darüber fehlt zwar; aber die Rückgabe eines vorenthaltenen Eigenthums bedurfte auch keiner Bekräftigung, indem der Kaiſer nur that, was Rechtens war. Einer dieſer Grafen Werner, der Liebling und Vertraute des unglücklichen Kaiſers Heinrich IV., welchen Lambert von Aſchaffenburg, der gelehrte und geſchmackvolle Geſchichtsſchreiber ſeiner Zeit, einen Jüngling von ſtolzem und jugendlich wildem Charakter nennt [1]), eignete ſich das dem Klo-

[1]) Invenis tam ingenio, quam aetate ferox. Lambert. ad. an. 1066.

ſter Hersfeld zugehörige Gut Kirchberg (Amts Gudensberg) auf eine ſo ungebührliche Weiſe zu, daß ſein bald darauf erfolgter gewaltſamer Tod für eine gerechte Strafe ſeiner Verruchtheit angeſehen wurde. Eine Familie, welche den Jammer und die Wehklagen eines hochgeachteten Convents ſo wenig achtete, ſollte die wohl gezaubert haben, ihre wohlbegründeten Rechte auf die Gemeinheit Kaſſels geltend zu machen? — Zur Erweiterung Kaſſels trug aber folgender Umſtand bei. Der uralte Haß des fränkiſchen und ſächſiſchen Stammes brach unter Kaiſer Heinrich IV. in lichte Flammen aus. Im Jahr 1071, als Graf Werner, des obengenannten Sohn, in treuer Anhänglichkeit mit allen ſeinen Mannen dem Kaiſer zur Seite ſtand, fiel der Führer der aufrühreriſchen Sachſen, Otto von Nordheim, in das Gebiet dieſes Anhängers des Kaiſers, in Heſſen, mit Heeresmacht ein, und ſetzte ſich auf dem Haſunger Berge feſt, den er zu einer unüberwindlichen Feſte machte. Natürlich konnte dieſes nur auf Koſten der umliegenden Gegend geſchehen. Ihm aber folgte Heinrich IV. mit einem gleich ſtarken Heere, jedoch behutſam und vorſichtig, und um ſein ganzes Geſchick nicht in einer Schlacht auf das Spiel zu ſetzen, lagerte er ſich auf dem Berge, welcher gegen Nordweſten den Horizont von Kaſſel ſo maleriſch ſchließt, auf dem Dörrenberge, wo man noch bis auf den heutigen Tag Spuren ſeiner Wallgräben erblickt. Es kam zu keiner offenen Feldſchlacht, aber die Umgegend von Kaſſel mußte nothwendig das Schreckliche des Schickſals, Monate lang der Tummelplatz zweier feindlichen Heere zu ſeyn, ſehr empfinden. Dies Mißgeſchick, für die Sache des Kaiſers Opfer zu bringen, wiederholte ſich mehrmals, ſo daß durch Einfälle, Durchzüge, Plünderung und Raub Niederheſſen verheert wurde und die Anhänglichkeit ſeines Grafen an den Kaiſer ſehr büßen mußte. Wie ſehr in dieſer namenloſen Verwirrung der Werth des Grundeigenthums geſunken, wie verödet die Dörfer waren, davon giebt uns eine Urkunde des Grafen Werner vom Jahre 1102 einen vollgültigen Beweis. Für einen goldenen (wahrſcheinlich ſilbernen und vergoldeten) Becher, welchen er von der Aebtiſſin in Kaufungen, Diemund, erborgt und zur Loskaufung aus der Gefangenſchaft benutzt hat, überläßt er dem

Stifte 10 Hufen Landes, d. h. 300 Acker Landes in Ogozzenshuſen (Ochshauſen), Crumbelbach (Crumbach), Venne und Ritte [1]). Aber Alles hat ſeine zwei Seiten. Dieſes Unglück des flachen Landes bewog gewiß viele begüterte Bewohner deſſelben, ſich hinter die ſchützenden Mauern der Stadt zurückzuziehen und ſo Wachsthum und Wohlſtand derſelben durch ihre Anſiedelung zu befördern.

Das Wernerſche Grafengeſchlecht erloſch im Jahre 1121 und ſein Erbe wurde die Seitenlinie, die Giſonen, welche bisher nur im Lahngau begütert waren. Die Giſonen wählten die alte Malſtätte des Chattenlandes zu ihrem Sitz und nannten ſich Grafen von Gudensberg; allein der Glanz dieſes Hauſes war nicht von langer Dauer. Schon im Jahre 1134 ſtarb in Präneſte (Paleſtrina bei Rom) ein Graf Giſo von Heſſen, den man als den letzten ſeines Geſchlechts bezeichnet. Ihn überlebte aber ſeine Mutter, Hedwig, und eine gleichnamige Schweſter.

Zu derſelben Zeit hatte an der heſſiſch-thüringiſchen Gränze ein Graf Ludwig, von ungewiſſer Abſtammung, ſich ein anſehnliches Eigenthum erworben, welches durch ſeinen Sohn, Graf Ludwig den Springer, Erbauer der Wartburg, bedeutend vermehrt wurde. Dieſer hinterließ zwei Söhne, Ludwig, den nachherigen erſten Landgrafen von Thüringen, und Heinrich, welcher den Zunamen Raspo führt. Beide Brüder, Zeitgenoſſen des letzten der Giſonen, richteten ihr Augenmerk auf die heſſiſche Grafſchaft, deren Erbanfall im Todesfalle des letzten unverheiratheten Grafen durch die Gunſt des Kaiſers geſichert war, wenn eine Heirath ſie in dieſes Haus einführte. Die beiden erbluſtigen Brüder wählten den ſicherſten Weg, der nur eingeſchlagen werden konnte; Ludwig, der ältere Bruder, heirathete 1123 die obenerwähnte Schweſter, und Heinrich Raspo, der jüngere, heirathete die verwittwete Mutter des letzten der Giſonen. Heinrich fiel in der Blüthe ſeiner Jahre 1130 durch Meuchelmord und ſtarb kinderlos; die Erbſchaft kam ungetrennt an den älteren Bruder Ludwig, welchen der Kaiſer

[1]) Ledderhoſ. Kl. S. 3. B. S. 188.

zum Landgrafen in Thüringen und Provinzialgrafen des Laingaues erhob. Er hinterließ wiederum zwei Söhne, welche den Namen Ludwig und Heinrich Raspo führen. Letzterem wurde die Verwaltung der heſſiſchen Güter übertragen, weswegen er ſich in den vorhandenen Urkunden bald Graf von Heſſen, bald Graf von Gudensberg nennt. Nach ſeinem unbeerbten Tode fielen die Güter an ſeinen Bruder Ludwig II. zurück. Für Kaſſel iſt dieſer Heinrich Raspo II. dadurch wichtig geworden, daß er und ſeine Mutter Hedwig das Kloſter Ahnaberg ſtifteten. Ludwig II, beurkundet ſeine Herrſchaft über Kaſſel durch eine dem Kloſter Spieskappel ertheilte Zollfreiheit in ſeinen Städten Caſſelo, Mundin, Crutzeberzk, Jſenaha, Godaha und Bredingen [1]).

So wichtig für die Geſchichte Deutſchlands das Leben der folgenden Landgrafen von Thüringen und Herrn des Heſſenlandes iſt, eines Ludwigs des Milden († 1190 vor Ptolomais), eines Hermanns, unter welchem die Wartburg von den Liedern der Minneſänger ertönte († 1216), eines Ludwigs des Heiligen († 1228 zu Otranto), einer heiligen Eliſabeth, ſo manigfaltig und vielſeitig wunderbar (romantiſch) ihr Wirken ſich darſtellt, ſo bietet doch die Geſchichte Kaſſels keine Gelegenheit dar, ihrer zu gedenken. Kaſſel blieb unter ihnen ein kleines, unbedeutendes Landſtädtchen, das ſich mit andern Städten ihres Gebiets nicht meſſen konnte. An der äußerſten Gränze ihrer ſchönen Länder gelegen, hatte es keinen Reiz für die mächtigen, prunkliebenden Landgrafen und die großen Intereſſen, welche damals die Menſchheit bewegten, die Kreuzzüge, an welchen die Landgrafen einen ſo thätigen Antheil nahmen, gingen ſpurlos an dem Ackerſtädtchen vorüber; ſelbſt die Ketzerverfolgungen drangen nicht in das ſtille, waldumkränzte Thal, in welchem der Bürger Kaſſels ungeſtört ſein Land bebaute. Selten betrat daher einer der Landgrafen ſelbſt ſeine heſſiſchen Güter, über welche nur zuweilen ein jüngerer Bruder die Verwaltung führt. Nur der vorletzte dieſes Stammes, Hermann der Jüngere,

---

[1]) Kuchenbecker von d. heſſ. Erbhofämtern. S. 31. 1. B.

Sohn der heiligen Eliſabeth, Bruder der Sophia von Brabant, beſuchte Marburg, das Grab ſeiner heiligen Mutter, Kaufungen, die Stiftung einer Heiligen, und Kaſſel. —

Als dieſer fünfzehnjährige, hochgefeierte Fürſt im Jahr 1239, vier Jahre vor ſeinem tiefbetrauerten Tode, in Kaſſel war, trat die Bürgerſchaft vor ihn und berichtete: ſie hätte alte, von den Vorfahren ererbte, geſetzliche Beſtimmungen gehabt, welche durch Nachläſſigkeit der Bewahrer verloren gegangen. Um ihre Erneuerung werde daher gebeten. — Der Landgraf bewilligte dieſe Bitte und es wurden die Statuten aufgeſetzt und bekräftigt, welche den Anfang der ſtädtiſchen Geſetzgebung bilden [1]).

Dieſe Statuten beſtehen aus acht Artikeln.

1) Im erſten verſpricht der Landgraf, daß wenn Jemand aus Bosheit oder um ſich bei ihm in Gunſt zu ſetzen, etwas Böſes von einem oder von mehreren Bürgern ihm zutragen werde, er nicht auf dieſe Worte hören wolle, bevor der Amtmann und die Schöppen darüber vernommen ſeien.

2) Zweitens wird geordnet, daß kein Bürger einen andern oder einen Ausbürger und umgekehrt, wegen ſchimpflicher Worte, oder wegen Beleidigungen, die für Narrentheidinge zu halten, vor Gericht ziehen ſolle; dagegen ſoll die gerichtliche Verfolgung wegen Raubes oder Todtſchlags feſt und unwiderruflich bleiben [2]).

3) Drittens wird die Selbſtrache eingeſchränkt. Hat Jemand, von einem Andern gereizt, oder in der Trunkenheit, oder in der natürlichen Wuth, das Blut eines Andern vergoſſen oder ihn gar getödtet, und er kann vom Orte der That ſich in ſein Haus retten, oder das Haus eines Bürgers erreichen, ſo ſoll er vor jedem gewaltſamen Angriff ſicher ſeyn. Wird er aber auf friſcher That

---

[1]) Kopp, Gerichtsverfaſſung S. 22 der Beilagen, und Kuchenbecker Annal. Hass. Coll. IV. S. 262.

[2]) Das Wort evocare, und evocatio ſcheint mir hier in der Bedeutung: vor Gericht ziehen, genommen werden zu müſſen. Die gewöhnliche Ueberſetzung: herausfordern, iſt meines Erachtens unpaſſend.

ertappt, ſo ſoll er, wenn Blut gefloſſen iſt, die Hand verlieren; will er ſie behalten, ſo ſoll er ſechszig Dickpfennige an den Landgrafen zahlen. Iſt ein Todtſchlag vollbracht, ſo ſoll der Thäter die bürgerliche und gewöhnliche Strafe erwarten, und hat ſich der Thäter in das eigene, oder in ein fremdes Haus geflüchtet, ſo ſoll er Bürgſchaft leiſten, daß er am beſtimmten Termine erſcheinen werde.

4) Viertens wird der Stadt das Recht des Aſyls beſtätigt. Welcher Räuber, Dieb, oder Raubgeſelle, welchen der Fürſt als ſolchen nicht kennt, in die Stadt kommt, um ſeine Angelegenheiten zu ordnen, er ſoll keinen gewaltſamen Angriff zu fürchten haben. Hat Jemand gegen ihn etwas vorzubringen, ſo mag er ſich an den landgräflichen Richter wenden und erwarten, was Rechtens iſt.

5) Auch der fünfte Artikel beſtimmt das Recht des Aſyls noch weiter dahin, daß, wenn zwei Feinde die Stadt betreten, keiner innerhalb der Mauern den andern angreifen ſolle; es ſteht ihnen aber frei, Recht bei dem Amtmann zu ſuchen, deſſen Urtheil ſie ſich unterwerfen müſſen.

6) Der ſechste Artikel beſtimmt bereits das Recht, vor kein auswärtiges Gericht gezogen zu werden, wenn die Sache den Beſitz der Güter und Gefälle betrifft, welche innerhalb des Gerichtsbezirks liegen, es ſey dann, daß dem Kläger daſelbſt das Recht verſagt ſey.

7) Im ſiebenten Artikel wird den Bürgern das Recht eingeräumt, zur Ausbeſſerung der Wehren und der eigenen Häuſer in den herrſchaftlichen Forſten, ohne Widerſpruch der Waldwächter, Holz zu fällen.

8) Im achten und letzten wird erklärt, daß jeder, von welchem Stande er auch ſey, wenn er in die Stadt ziehe, um Bürger zu werden, unter den fürſtlichen Schutz geſtellt, keinen gewaltſamen Angriff zu fürchten habe, aber dem etwaigen Kläger vor dem Gericht Rede ſtehen müſſe.

Dieſe Statuten, ſpäterhin vom Landgrafen Ludwig 1413 erweitert, ſind nichts anders, als uralte Gewohnheitsrechte, deren Hauptinhalt in andern Statuten jener Zeit oft wörtlich wieder-

kehrt [1]). Perſönliche Sicherheit, Schutz gegen Gewaltthätigkeit, dem Bürger zu ſichern, iſt ihr Hauptzweck. Darum iſt die Stadt in ihrer Ummauerung, ja jedes einzelne Haus ein Aſyl, in welchem ſelbſt der Schuldige Schutz findet, bis der Richter und die Schöppen ſeine Sache entſchieden haben. Der oberſte Richter, der höchſte Schutzherr, iſt der Landgraf; der deshalb auch den Bürgern aus ſeinen Forſten die Mittel gewährt, Thore und Wehren, ja jedes Haus in baulichem Stande zu erhalten. — Uebrigens iſt in dieſer Urkunde zweierlei merkwürdig, einmal daß der landgräfliche Beamte noch immer Villicus, und nicht Scultetus, genannt wird, gleich als ſeie Kaſſel immer noch eine villa; ſodann daß die beigefügten Namen der Rathsmitglieder (Consules) Berwick Konrad von Umbach, Helwig von Crumbach, Ludwig von Ihringshauſen, Konrad von Romershauſen u. ſ. w., beweiſen, daß ſich in der Stadt mehrere in der Umgegend begüterte Miniſterialen niedergelaſſen hatten, welche ihre Lehngüter in den ihrem Namen beigefügten Ortſchaften beſaßen. Von der am rechten Fuldaufer ſich allmählig bildenden Neuſtadt kommt noch keine Andeutung vor, doch iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß damals ſchon einige Fiſcherhütten und Oekonomiegebäude an dieſem Ufer vorhanden waren.

Mit Hermanns Oheim, Heinrich Raspo, der im Jahr 1247 ſtarb, endete die Reihe der Landgrafen von Thüringen, welche zugleich Herren von Heſſen waren. Mit Heinrich dem Kinde beginnt auch für Kaſſel eine neue Zeit. Ehe wir ſie ſchildern, müſſen wir einen Blick auf diejenigen Inſtitute werfen, in welchen ſich das geſammte geiſtige und religiöſe Leben jener Zeit concentrirt, auf die Klöſter.

---

[1]) Im Jahre 1264 theilte der Stadtrath dieſe Statuten der Stadt Wolfhagen mit.

Die Klöſter in der Umgegend von Kaſſel.

Die allgemein verbreitete Meinung, daß nur der zum vollkommenen, Gott wohlgefälligen Leben gelangen könne, welcher dem Treiben der Welt entzogen, in den dunkelen Mauern des Kloſters ſeine geſammte Thätigkeit Gott und den Heiligen widmen könne; die darauf gegründete Vorausſetzung, daß man für Gottes Sache wirke, wenn man recht vielen Menſchen Gelegenheit bereite, dieſen Weg des wahren Heils zu betreten; die hierauf ſich ſtützende Lehre von dem Sündenerlaß, den man durch Kloſterſtiftung vollgültig verdiene, dieſe herrſchenden Anſichten waren die Urſachen der auffallenden Vermehrung der Mönchs- und Nonnenklöſter in allen Theilen der chriſtlichen Welt. Die Päbſte und die Geiſtlichkeit haben ſie nicht, wie man wol behauptet, herbeigerufen und durch ſchlaue Mittel befördert; ſie gaben nur dem Geiſte der Zeit nach und ſorgten dafür, daß auch dieſer Geiſt ihnen Nutzen bringe. Dennoch würden wir über die zunehmende Anzahl der Klöſter erſtaunen, wenn wir nicht wüßten, daß ſie zugleich Verſorgungs-Anſtalten für ſolche Perſonen wurden, denen die äußere Welt keinen angemeſſenen Platz für ihre Thätigkeit anweiſen konnte. Daraus erklärt ſich auch die Menge der Schenkungen, welche urkundlich verzeichnet ſind; wir würden dieſe Schenkungen Penſionen, Koſt- oder Einkaufsgeld nennen, allein in den Klöſtern mußte alles, was an Kauf und Wucher erinnerte, vermieden werden. Man durfte keine Bezahlung nehmen, dagegen war es frommen Gemüthern nicht verſagt, den Heiligen, dem das Kloſter geweiht war, mit einer Schenkung zu ehren. Eben ſo wenig durfte irgend ein Mönchs- oder Nonnen-Konvent Geld auf Zinſen ausleihen, aber Niemand hinderte ihn, eine gewiſſe Summe Einem und zwar wiederkäuflich zu ſchenken, wogegen der Empfänger ſich verpflichtete, eine jährliche Rente (Gülde), in Geld oder Früchten zu liefern. — Auf dieſe Art wurde es manchem für das Schickſal ſeiner unverſorgten Töchter beſorgten Vater möglich, dieſen eine ehrenvolle und ſichere Exiſtenz mit geringen Koſten zu verſchaffen, und da dieſer Fall häufiger eintrat als bei den Söhnen, ſo gab

es auch mehr Nonnen- als Mönchsklöſter. Aber auch unter den Söhnen einer Familie gab es immer einen oder den andern, welcher keine Ausſichten auf einen anſtändigen Lebensunterhalt hatte, und ſich in die Reihe der Streiter Gottes ſtellen mußte, wenn er auch keinen Beruf in ſich zu dieſer Lebensart fühlte. Endlich darf man ſich das Leben in den Klöſtern des Mittelalters nicht ſo öde und traurig denken, wie es die Phantaſie der Romanſchreiber dargeſtellt hat. Es gab auch Freudentage, z. B. der Heiligentag, die hohen Feſte, und in der Woche vor den Faſten (carnisprivium) verdachte es Niemand weder den Mönchen, noch Nonnen, wenn ſie ſich unter das Volk miſchten und an den tollen Luſtbarkeiten dieſer Zeit einen redlichen Antheil nahmen. — Ich glaubte, dieſe Bemerkungen vorherſchicken zu müſſen, um den an ſich auffallenden Umſtand zu erklären, daß in dem kleinen Umfang der Umgegend von Kaſſel, unter einem arbeitſamen und genügſamen Volke, in kurzer Zeit ſieben, zum Theil großartige Kloſter-Anſtalten entſtehen konnten. Es ſind folgende: das Benediktiner-Nonnenkloſter zu Oberkaufungen; das Auguſtiner-Nonnenkloſter zum Ahnaberge; das Auguſtiner-Nonnenkloſter zum weißen Stein; das Ciſtertienſer-Nonnenkloſter zu Nordshauſen; das Benediktiner-Mönchskloſter zu Haſungen; das Carmeliter-Mönchskloſter zu Kaſſel; das Benediktiner-Mönchskloſter zu Breitenau. —

Das Benediktiner-Nonnenkloſter zu Kaufungen iſt unter dieſen bei weiten das vornehmſte und wichtigſte [1]). — Capungun, Coupfungun, Kaufungen wird das Dorf und der Meierhof genannt, welcher in ſeiner ſtillen Abgelegenheit der Gemahlin Kaiſers Heinrich II., Kunigunde, geb. Gräfin von Luxenburg, ſo wohl gefiel, daß ſie ihn zum Lieblings-Aufenthalte erwählte. Hatte dieſe merkwürdige Frau in ihrer Jugend verläumderiſchen Zungen, welche ihre Keuſchheit in Zweifel ziehen wollten, nur durch die Uebernahme der Feuerprobe Stillſchweigen gebieten können, ſo wandte ſie in reiferen Jahren alle ihre Kräfte an, um

---

[1]) Die betreffenden Urkunden ſind größtentheils abgedruckt in Lebderhoſens Kl. Schr. B. 2.

den Ruhm vollkommener Heiligkeit hier auf Erden, und einſt im Himmel den ſtrahlenden Heiligenſchein zu erwerben; ſie, wie ihr Gemahl, war ein Muſter der Frömmigkeit im Geiſte ihrer Zeit; er ſetzte ſeine größte Ehre nicht darin, ein tüchtiger Kaiſer, ſondern der Stifter eines Bisthums zu ſeyn; ſie begnügte ſich mit einem Kloſter. In dieſem Streben ſammelte ſie ſchon vor Errichtung eines Kloſters gottgeweihte Jungfrauen um ſich, mit denen ſie in Kaufungen alle Pflichten des Kloſterlebens erfüllte, und deren Andacht ſie durch ein Stückchen des heiligen Kreuzes erhöhte, das ſie dahin brachte. Ihr Gemahl ſorgte für beſſeren Unterhalt, indem er, wie bereits erzählt iſt, ſeinen Güterhof zu Kaſſel mit allem Zubehör an Gebäuden, Höfen, Wäldern, Jagden, Fiſchereien, ihr zur freien Verfügung übergiebt, welchen ſie nun, wie es in der Urkunde heißt, dem lebengebenden Holze des heiligen Kreuzes weiht. Noch blieb es eine geraume Zeit (von 1008 — 1017) bei dieſem Vereine, welchen Heinrich, wie aus deſſen Urkunden vom Jahre 1011 und 1015 erhellt, zuweilen mit ſeiner Gegenwart beehrt. Als aber Kunigunde im Jahr 1017, nachdem ſie von Frankfurth nach Kaufungen zurückgekehrt war, in einer ſchweren Krankheit das Gelübde, ein Kloſter zu ſtiften, abgelegt hatte, da wurde die Sache mit ſolchem Ernſt betrieben, daß im Jahr 1018 die Stiftung als vollendet betrachtet werden kann. Errichtet wurde das neue Kloſter zur Ehre des Erlöſers und ſeines ſiegreichen Kreuzes, der Mutter Gottes, des heiligen Petrus und aller Heiligen, und hierauf mit ſeltener Pracht ausgeſchmückt. Ein koſtbares mit Gold und Edelſteinen verziertes Altarbild, goldene und ſilberne Kelche, Krüge, Becher, herrliche Altartücher, künſtlich geſtickte Meßgewänder und andere kirchliche Geräthſchaften wurden mit großer Emſigkeit und Eitelkeit herbeigeſchafft, und als nun 1019 der entzückte Gemahl aus Paderborn nach Kaufungen kam, war er bereit, der Stiftung nicht blos die kaiſerliche Beſtätigung, ſondern auch ausgedehnte Privilegien zu ertheilen. Als freies, kaiſerliches Stift ſoll es die freie Wahl der Abtiſſin, deren Beſtätigung nur dem jedesmaligen Kaiſer vorbehalten wird, haben; die geiſtliche Oberaufſicht ſoll zwar dem Erzbiſchof zu Mainz, die Obervogtei

aber dem Kaiſer gebühren; ein Untervogt ſoll ſeine Güter ſchützen, aber ein vom Convent der Nonnen ſelbſt beſtellter Meier ſoll ſie verwalten. Zur erſten Abtiſſin ernannte er ſelbſt die Nichte der Kaiſerin, Uda, Tochter des Grafen Gerhard in Elſaß. Nun folgten die Schenkungen. Nachdem bereits 1016 der Hof Heraldeshuſen (Herolzhauſen bei Langenſalza) und 1017 der Hof Hedemini (Hedemünden an der Werra); ein Gut in Lindenhofen (Leidenhofen unweit Marburg) zu den Kloſtergütern geſchlagen waren; ſchenkte der Kaiſer 1019 Güter zu Eskeberg (Eſcheberg) und Meiskere (Ober- und Nieder-Meiſer), ferner die Dörfer Owerencoufungen und Nederencoufungen (Ober- und Nieder-Kaufungen) nebſt dem Walde; Volmereshuſen und Luslad (Uſchlacht im Amte Münden); ſodann die Johanniskirche zu Wolfsanger, und im Jahr 1023 ein Gut in Herdinghauſen (im Waldeckiſchen) ſowie 1020 das Dorf Herbette (in der Grafſchaft Mark) und im folgenden Jahre die Dörfer Eſch, Windingen, Byſeke, Tremezza (Trims) unweit Coblenz, ertheilte den Dörfern Wolfesanger nnd Oberkaufungen Wochen- und Jahrmärkte, damit der bei dieſer Gelegenheit erhobene Zoll der Abtiſſin zu Gute komme. — Alles vereinigte ſich, um dieſer Stiftung einen großartigen Umfang zu geben und die Bahn zur reichsfürſtlichen Würde zu ebenen. Aber der im Jahr 1024 erfolgte Tod Heinrichs II. und die Wahl ſeines bisherigen Gegners, Konrads des Saliers, vereitelte dieſe Hoffnung und beförderte bei der traurenden, vielleicht auch für ihr Stift beſorgten Witwe den Entſchluß, ſich ſelbſt als Nonne einkleiden zu laſſen. Dieſe denkwürdige Handlung wurde im Jahr 1025, am Sterbetage ihres Gemahls, den 13. Juli, nicht ohne großes, faſt theatraliſches Gepränge vollzogen. Mehrere Erzbiſchöfe und Biſchöfe waren zur Einweihung der neuen Kirche eingeladen und in derſelben verſammelt, als die Kaiſerin im kaiſerlichen Ornate in die Verſammlung trat, und während der Meſſe vor dem Hochaltar niederkniete, auf welchen ſie das Stückchen des heiligen Kreuzes als Opfer darlegte, und nun unter dem Vorleſen des Evangeliums ein Stück ihres kaiſerlichen Ornats nach dem andern ablegte und ſich in das demüthige, von ihr ſelbſt verfer-

tigte Nonnengewand hüllte. Nun fiel ihr Haarſchmuck unter der Scheere des fungirenden Prieſters, darauf mit dem Schleier bedeckt erhielt ſie die Weihe und hatte von nun an der Welt entſagt. Mit der größten Strenge übte ſie die Pflichten ihres Standes [1]), erweiterte ihre Anſprüche auf Heiligkeit immer mehr, zuletzt noch durch eine Wallfahrt nach Rom, von welcher ſie nach Kaufungen nur zurückkehrte, um daſelbſt zu ſterben (1040, den 3. März). Sie fand aber in Bamberg neben ihrem Gemahle ihre Ruheſtätte. — Die Kirche war beiden für ihre unbedingte Hingebung Dank ſchuldig, darum wurden beide in die Zahl der Heiligen aufgenommen, Heinrich ſchon 1152, Kunigunde 1200 [2]).

Das Auguſtiner-Nonnenkloſter zum Ahnaberge. Dicht an der Nordſeite des Städtchens Kaſſel erhob ſich ein mäßiger Hügel, welcher von dem, damals an ſeinem Fuße hinfließenden Ahnabache den Namen des Ahnaberges führte. Hier hatte, wie aus einer Urkunde Erzbiſchofs Heinrichs zu Mainz im Jahr 1152 erhellt [3]), ein frommer Verein unbegüterter Menſchen ein Klöſterlein errichtet, in welchem Brüder und Schweſtern zugleich nach der Regel des heiligen Auguſtinus lebten. Dieſen Ort erwählte ſich Landgrafs Ludwig von Thüringen Witwe, Hedwig, jene Tochter des letzten der Giſonen, durch welche Heſſen an Thüringen gekommen war, als ſie nach Sitte der Zeit zu ihrem Seelenheile in den väterlichen Gauen, die ſie in ihrem Witwenſtande wol oft beſucht haben mochte, ein Kloſter ſtiften wollte. Ihr Tod im Jahre 1148 unterbrach die Vollendung des angefangenen Werks, aber ihr zweiter Sohn, Graf Heinrich von Gudensberg, mit dem Familien-

---

[1]) Davon zeugt eines ihrer Wunder! Als die Abtiſſin Uda, ihre Nichte, nicht ganz aufhören konnte, ein Weltkind zu ſeyn, bekam ſie von der erzürnten Tante eine ſo kräftige Ohrfeige, daß die Fingermale der Heiligen auf der Wange der Gezüchtigten unauslöſchlich ſtehen blieben.

[2]) Die weiteren Schickſale dieſes und der übrigen Klöſter werden im zweiten Abſchnitt erwähnt werden.

[3]) Abgedruckt in Schminkens Beſchrb. v. Kaſſel. Beilage 8.

Zunamen Raspo, ſetzte, um das Gedächtniß der theueren Mutter zu ehren, den Bau fort und ließ das dem Erlöſer und der Jungfrau Maria geweihte Stift durch Kaiſer Friedrich I. im Jahr 1154 beſtätigen. Die Begabung war Anfangs gering und begriff, wie im Beſtätigungsbriefe ziemlich unbeſtimmt geſagt wird, die Ländereien vom oberen Theile der Kirche längs der Ahna hin bis zu deren Einfluß in die Fulda, ſo wie einige andere mit Gebäuden verſehene Grundſtücke am Ende der Stadt. Wenn indeſſen der Enkel der Stifterin, Landgraf Ludwig von Thüringen, ſeinem Amtmann in Caſſelo den Befehl ertheilt, das Kloſter bei ſeinen Gränzen im Kragen, welche ihm ſeines Vaters Bruder, Heinrich Raspo, und nachgehends ſein Vater zum Beſitzthum gegeben, zu ſchützen, ſo gehet daraus hervor, daß die Beſitzungen des Kloſters ſich weiter ausgedehnt haben müſſen, obgleich der Kragenhof ſelbſt ihm erſt im Jahre 1312 geſchenkt worden iſt. Indeſſen gelangte das Kloſter auch ohne großen Grundbeſitz zu einem ungewöhnlichen Anſehn. Es wurde für die Stadt der Centralpunkt aller kirchlichen Feierlichkeiten, da die unanſehnliche Stadtkirche für die Bevölkerung zu klein war; es wurde die Verſorgungs-Anſtalt für Töchter begüterter Familien und blieb auch eine Zeit lang der einzige Ort, wo das weibliche Geſchlecht einige Erziehung und Bildung erhalten konnte. Daß die Auguſtinerinnen ſich dieſem Geſchäft nicht ganz entzogen haben, geht aus der päbſtlichen Bulle vom Jahr 1251 hervor, in welcher Innocenz IV. weltlichen ehrbaren Frauen den Eingang in das Kloſter geſtattet, indem er hinzufügt, da das Kloſter außerhalb der Mauern der Stadt liege, ſo leide es großen Nachtheil, wenn man dieſen Frauen, oder auch den Mädchen, welche zu erziehen ſind, den Eingang verwehre, eine Erlaubniß, welche der Erzbiſchof von Mainz, Werner, bereits 1266 ſehr einſchränkt, weil die Nonnen durch Unterweiſung weltlicher Jungfrauen in ihrer Ordensregel zu ſehr gehindert würden. Dennoch mag die von dem Pabſte bewilligte größere Freiheit, ſo wie die Verbindung mit der Stadt, fortbeſtanden haben. Die Feier des Einweihungstags, der 11. Juli, war ein Feſt für die geſammte Stadt, deren Einwohner ſich bemühten, ihre Geſchenke dem Altare der

heiligen Jungfrau darzubringen [1]). Das Kloſter, welches in der Regel 40 Nonnen beherbergte, ſtand unter einer Priorin und einem Propſt, der ſich, nach einer Bulle Innocenz IV. nicht anders, als ein regulirter Chorherr kleiden, demnach nicht zu einem Mönchsorden gehören ſollte. Dieſer ward bald der angeſehenſte Mann in der Stadt, ein Biſchof im Kleinen; unter ſeiner Aufſicht ſtanden nicht blos die weltlichen Angelegenheiten des Kloſters, ſondern er übte auch das Patronat- und Eigenthumsrecht über die Stadtkirche aus, ein Recht, welches durch Erzbiſchof Heinrich von Mainz, ja ſogar durch Pabſt Honorius im Jahre 1221 beſtätigt worden iſt. Dadurch bekam das Kloſter nicht nur die unmittelbare Leitung aller kirchlichen Angelegenheiten, ſondern es hörte auch die Parochialverbindung Kaſſels mit Dietmelle dadurch gänzlich auf.

Das Auguſtiner-Nonnenkloſter zum weißen Stein [2]). Der Habichtswald, im 11n Jahrhundert ein Eigenthum der Markgenoſſenſchaft des Dorfes Dietmelle, war zu einer Zeit, als man überall fromme Vereine ſtiftete, von einer Brüderſchaft aufgeſucht worden, welche ſich in der Nähe eines aus dem Grün des Waldes hervortretenden weißen Felſens, oder Steins, an demſelben Orte, wo jetzt das Schloß ſich majeſtätiſch erhebt, anſiedelte. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Adalbert der ältere und der jüngere, begünſtigten im Anfange des 12n Jahrhunderts dieſe Brüderſchaft und Erzbiſchof Heinrich ertheilte darüber 1143 die Beſtätigung. In der hierüber zu Geismar (damals eine Mainziſche Stadt) am 19. Januar 1143 ausgeſtellten Urkunde wird erzählt, daß die geſammten Einwohner von Thietmelle, freie und

---

[1]) Wie ſonderbar ſind doch nicht ſelten ſolche Geſchenke. Im Jahr 1160 ſchenkte Gerhard von Immenhauſen der Kirche Gottes und der heiligen Maria zu Kaſſel — eine Frau, Namens Walburg. Dieſer wird die Verpflichtung aufgelegt, jährlich am Einweihungstage zwei Pfund Heller an das Kloſter zu entrichten, ſo wie, daß ihre Söhne und Töchter dem Kloſter zugehören ſollten. — Uebrigens ſind Beiſpiele von Verſchenkungen leibeigener Leute häufig zu finden. —

[2]) Die betreffenden Urkunden hat Ledderhoſe in Juſti heſſ. Denkwürdigkeiten 4n Th. abdrucken laſſen.

unfreie, welche gewöhnlich die Märker (Markgenoſſenſchaft, d. h. Waldberechtigte) genannt würden, durch Vermittelung ihres Vogts, des Grafen Adalberts von Scovenburg, den Ort im weißen Stein auf Antrieb und Anrathen des Fritzlariſchen Geiſtlichen, Magiſter Bovo, dem Vereine geſchenkt hätten, ſo daß nun ein der Jungfrau Maria geweihtes Kloſter daſelbſt entſtanden wäre, das unter den Schutz des heiligen Martins, d. h. des erzbiſchöflichen Stuhls geſtellt, mehrere Schenkungen zur Unterhaltung der Brüder erhalten habe, und zwar zunächſt Güter, welche bisher ein Eigenthum der Kirche zu Thietmelle geweſen wären, z. B. eine Mühle bei dem Dorfe, eine halbe Hufe in Blickershauſen, drei Acker in Nordshauſen. Darauf werden anſehnliche Vergabungen aufgezeichnet und den Mönchen das Recht zu taufen, zu begraben, die Kranken zu beſuchen u. ſ. w. eingeräumt. Im Jahr 1145 weihte bereits der Erzbiſchof Heinrich in eigener Perſon die zu Ehren der Jungfrau Maria erbaute Kirche und beſtätigte das Kloſter als ein Auguſtiner-Mönchskloſter. Als ſolches erſcheint es noch in einer Urkunde vom Jahre 1163, in welcher Heinrich, der Baiern und Sachſen Herzog, erklärt, daß Rudolph und Dietrich von Winterbüren, ihr Gut Altenfeld den Brüdern in Wißenſtein überlaſſen hätten, welche Schenkung er hiermit beſtätige [1]). — Den genannten Brüdern muß es aber zu einſam auf ihrem weißen Stein geweſen ſeyn, denn in einer Urkunde vom Jahr 1184 kommt zu nicht geringem Erſtaunen des Leſers das Kloſter Weißenſtein als ein gemeinſchaftliches Kloſter der Brüder und Schweſtern, welche daſelbſt Gott und der heiligen Maria dienten, vor.

---

[1]) Es gehört zu den ſchwer zu löſenden Fragen, wie die beiden Ritter von Winterbüren Miniſterialen des Herzogs Heinrichs des Löwen ſeyn konnten. Die Herrſchaft dieſes Herzogs muß ſich damals über das ganze alte Sachſenland erſtreckt, folglich bis über den Reinhardswald ausgedehnt haben. Auch die unterſchriebenen Zeugen, Sigebodo von Scovenburg, Girehard von Immenhauſin, Stephan von Scardenberg, Athalbert von Holzhauſen, Werner von Lindenhauſen, ſcheinen damals Dienſtmannen des Herzogs geweſen zu ſeyn.

Dieſe gewiß nicht heilſame Vereinigung konnte unmöglich lange beſtehen, und wir finden daher in einer Urkunde vom Jahr 1193 das Kloſter nur als ein Nonnenkloſter bezeichnet. Das weibliche Geſchlecht hatte, wie billig, den Sieg davon getragen und ſeit dieſer Zeit wohnten daſelbſt nur Jungfrauen des Thales der heiligen Maria bei Weißenſtein.

In der Nähe deſſelben entſtand gegen das Ende des 12n Jahrhunderts das Ciſtertienſer-Nonnenkloſter zu Nordshauſen für 24 Jungfrauen, von einem Grafen von Waldenſtein geſtiftet. Es iſt nie zu einem überwiegenden Anſehn gelangt.

Deſto größer war der Glanz, welchen eine Zeitlang die Benediktiner-Abtei Haſungen um ſich verbreitete. Da ſie mit Kaſſel nur in geringer Verbindung ſtand, ſo genüge hier nur die kurze Andeutung, daß der Haſunger Berg, auf welchem der ſonderbare, überall mit Schlägen traktirte, Heilige, Heimerad, als Einſiedler um 1019 ſein Leben endete, durch den Ruf dieſes Wunderthäters zum Wallfahrtsorte geworden war, und daß der Erzbiſchof Aribo von Mainz eine Kloſterſtiftung begann, welche erſt 1084 durch Erzbiſchof Siegfried vollendet wurde. Das Güterverzeichniß iſt ſehr groß; nicht minder groß die Zahl der Mönche, welche urſprünglich aus dem ſchwäbiſchen Kloſter Hirſau dahin verſetzt wurden [1]).

In engerer Verbindung mit Kaſſel ſtand dagegen das Benediktinerkloſter Breitenau. Der letzte Sprößling jenes Grafengeſchlechts, deſſen Mitglieder ſämmtlich den Namen Werner führen, Graf Werner, genannt von Grüningen, in Heſſen und in Schwaben begütert, hatte das Stammland ſeiner Familie, Heſſen, noch nicht betreten, als er im Anfange des 12n Jahrhunderts in dem Gefolge Kaiſer Heinrichs V. Gelegenheit fand, es kennen zu lernen. Vor allen gefiel ihm aber das Thal, in welchem die

---

[1]) Unter den oben erwähnten Unruhen unter Kaiſer Heinrich IV. wanderten allein 70 Mönche, welche Profeß gethan, nach Schwaben zurück. — Ueber die Schickſale des Kloſters ſ. des Herrn Präſidenten Schlereth Abhandlung in der Zeitſchrift für heſſ. Geſch.

Edder mit der Fulda ſich vereinigt, und er beſchloß, daſelbſt ſeines Namens Gedächtniß zu ſtiften. Das konnte in damaliger Zeit nicht leicht anders geſchehen, als durch eine Kloſterſtiftung. Er ging raſch ans Werk und legte mit ſeiner Gemahlin Giſſela im Jahr 1113 den Grundſtein auf dem vom Kaiſer dazu geſchenkten Grund und Boden [1]). Indeſſen ging der Bau langſam von Statten; erſt nach ſechs Jahren war das Gebäude ſo weit gediehen, daß Mönche aufgenommen werden konnten. Dieſe wurden, wie für die Abtei Haſungen, aus dem ſchwäbiſchen Kloſter Hirſau berufen, welches damals, wie ein zweites Clairvaux, in dem Rufe ſtand, Mönche der ſtrengſten Obſervanz zu beherbergen. Abt Bruno von Hirſau ſandte daher 1110 zwölf Patres nebſt einem Abt, Drutwin, welche heilige Kolonie nunmehr das neue, der Jungfrau Maria geweihte Kloſter, Benediktiner-Ordens, bezog, und für deren Unterhalt Graf Werner ſeine zwiſchen der Werra, dem Main und dem Rhein liegenden Erbgüter beſtimmte [2]). Ihn ereilte der Tod am 22. Februar 1121, ehe die Stiftung ihre Vollendung erreicht hatte; doch hatte er für dieſen Fall geſorgt, indem er ſeinen Miniſterialen Engelbold zu ſeinem Stellvertreter in der Kloſter-Angelegenheit ernannt und ihn beauftragt hatte, mit ſeiner Gemahlin Giſſela, ſo wie in Berathung mit dem Abte und den übrigen Miniſterialen das Kloſter zu vollenden. Dieſe glaubten der neuen Stiftung vor allen Dingen einen mächtigen Schutz verſchaffen zu müſſen und übertrugen ſie daher mit allem Zubehör dem heiligen Martin von Mainz, d. h. ſie unterwarfen ſie der beſonderen Vorſorge des erzbiſchöflichen Stuhls. Erzbiſchof Adalbert beſtätigte daher 1123 nicht nur die Stiftung, ertheilte ihr die gewöhnlichen Privilegien, freie Wahl des Abts und des Vogts,

---

[1]) Wie Kaiſer Heinrich V. hier zu einem Grundeigenthum gekommen iſt, bleibt unerklärbar; man müßte dann annehmen, daß hier von einem Walddiſtrikte die Rede ſey, der erſt angerodet werden mußte, und daß der Kaiſer als Oberherr aller nicht verſchenkten Reichsforſte gehandelt habe.

[2]) Trithemius chronicon Hirsang. T. 1. p. 367. 373.

ſondern vermehrte auch ihre Güter durch zwei Höfe und Zehntgefälle in Lohne und Elmarshauſen. Landgraf Ludwig von Thüringen übernahm den Schutz des weltlichen Arms [1]).

Allein mag nun die Vergabung des verſtorbenen Grafen, wie wahrſcheinlich iſt, Widerſtand gefunden und nicht ausgeführt worden ſeyn, oder was ſonſt für Hinderniſſe von Außen eintraten, die Stiftung wollte nicht in Zug kommen. Erſt der zweite Abt, welcher dem Drutwin 1132 nachfolgte, konnte die Gebäude vollenden. — Wir werden im zweiten Abſchnitt ſehen, wie ſie ſich erholte [2]).

So war denn im Laufe des 11n und 12n Jahrhunderts Kaſſel mit einem Kranze von Klöſtern rings umgeben und nahm, wie wir im nächſten Abſchnitt ſehen werden, noch ein Karmeliterkloſter, eine Geſellſchaft der Brüder des gemeinſchaftlichen Lebens und ein Chorherrnſtift in ſeine Mauern auf. Fürwahr für den Himmel war geſorgt, wenn dieſe Schaaren von Mönchen und Nonnen ſich und ihren Mitbürgern, auf deren Koſten ſie lebten, den Himmel verdienen konnten. Auf den Ackerbau hatte übrigens dieſer Kloſter-Ueberfluß keine nachtheiligen Folgen. — Denn wenn auch manche rüſtige Hand dem thätigen Leben entzogen wurde, ſo fand doch der Landmann, wenn er ſeine Zehnten und Zinſen ſtatt dem Gutsherrn, nunmehr dem Kloſter entrichtete, keine drückenden Beſchränkungen, vielmehr manche Erleichterung, ſowie denn insbeſondere die Benediktiner zur Verbeſſerung des Ackerbaues, zur Pflege des Obſtbaues und der Bienenzucht, zur Verbeſſerung der Bierbrauereien Vieles beigetragen haben. Abſichtslos haben ſie durch ihre Urkunden und Todtenbücher ein Licht über manche dunkle Abſchnitte der deutſchen Partikulargeſchichte verbreitet, wofür wir ihnen Dank ſchuldig ſind. — Heſſen hat keinen Nachtheil von den Klöſtern gehabt; ſie wurden für daſſelbe die Depoſitäre der

---

[1]) Die weitläufige Urkunde hat Gudenus Cod. diplom. T. 1. p. 60.

[2]) Der unbeſtimmte Ausdruck: Güter zwiſchen der Werra, dem Main und dem Rhein wird durch das Güterverzeichniß nicht beſtätigt. Die Erwerbungen liegen ſämmtlich in der Nähe.

Güter, welche nach dem Rathe der Vorſehung einſt zur Entwickelung geiſtiger Freiheit mitwirken ſollten. — Als ein Glück muß man es betrachten, daß die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die ich in ihrer Entartung eine Peſt der menſchlichen Geſellſchaft zu nennen, keinen Anſtand nehme, in Niederheſſen keinen Eingang fanden, und es iſt nicht blos merkwürdig, ſondern auch erfreulich, daß die Franziskaner, welche ganz Europa überſchwemmten, in Niederheſſen, bei dem arbeitſamen Volke, das dem undankbaren Boden ſeinen Lebensunterhalt abzwingen mußte, kein einziges Kloſter für die Dauer zu Stande bringen konnten, ja daß die Verſuche der Anſiedelungen, welche ſie in Geismar und Kaſſel machten, bald aufgegeben werden mußten. Selbſt der Karmeliter-Orden, ebenfalls auf die Opfer und Almoſen des andächtigen Volkes hingewieſen, hat in Kaſſel, wo er mit ſo vielen günſtigen Ausſichten auftrat, nur eine kränkliche Exiſtenz gefriſtet. —

Zweiter Abſchnitt.

Kaſſel unter den Landgrafen von Heſſen bis zur Regierung Philipps des Großmüthigen.

Kaſſels erſte Erweiterung durch die Neuſtadt.

Mit Heinrich Raspo, Landgrafen von Thüringen, welcher am 22. Mai 1246 in Würzburg zum Gegenkönig gegen Friedrich II. erwählt war, aber ſchon den 16. Februar 1247 auf der Wartburg ſtarb, erloſch der Mannsſtamm dieſer Landgrafen und Herren des Heſſenlandes. Noch war aber von Heinrichs Raspos Bruder

Ludwig († 1227) und deſſen Gemahlin, der heiligen Eliſabeth, eine Tochter, Sophia (geboren 1224), vorhanden, welche ſeit 1242 mit Heinrich V. Herzogen von Brabant vermählt, ihren Sohn, Heinrich (geboren 1245), als rechtmäßigen Erben der Allodialgüter in Thüringen und Heſſen darſtellen konnte. Sie ſäumte auch nicht, dieſe Anſprüche zu verwirklichen und traf ſchon vor Pfingſten des Jahres 1247 mit ihrem zweijährigen Sohne, der damals den ihm gebliebenen Namen des Kindes von Heſſen bekommen hat, in Heſſen ein. Daß ſie auf dieſer ihrer erſten Reiſe von ihrem Gemahl, welcher noch in demſelben Jahre geſtorben iſt, begleitet und in ihren Unternehmungen unterſtützt worden iſt, beweiſt eine kurze Urkunde deſſelben, ausgeſtellt zu Hersfeld, Mittwochen vor Pfingſten, 1247, in welcher er, von Gottes Gnaden Herzog von Lothringen und Brabant den Bürgern von Kaſſel verſpricht, daß er das, was in der Charte des Landgrafen Hermann (die oben angeführten, älteſten Statuten der Stadt) enthalten ſey, halten wolle. Zugleich verſichert er ſeinen geliebten und getreuen Bürgern von Kaſſel, daß er ſie in keinem Stücke gegen die Gerechtigkeit belaſten oder verletzen werde [1]). Man ſieht aus dieſer Urkunde daß, ſowie die übrigen Städte Heſſens, auch Kaſſel gleich Anfangs die Rechtmäßigkeit der Anſprüche des Brabantiſchen Hauſes erkannte und nur Vorſorge traf, daß der neue Herr ihre Gerechtſame wahre; man wird aber auch bemerken, welchen Werth die Bürger auf jene Statuten legten, indem es ihr erſtes Geſchäft iſt, dem kaum angekommenen Herzoge ſie zur Beſtätigung vorzulegen. Mit Recht; denn wollten ſie der Gefahr entgehen, bei dem ungewiſſen Zuſtande der Dinge die Beute eines Vaſallen zu werden, zurückgedrängt in den Zuſtand der Leibeigenſchaft; ſo mußten ſie an der Erklärung Landgrafen Hermanns über ihre ſtädtiſchen Rechte feſthalten. Daß der Herzog von Brabant dieſe Erklärung beſtätigt haben ſolle, hat man nicht für wahrſcheinlich gehalten,

---

[1]) Dieſe Urkunde iſt abgedruckt in Kuchenbeckers Anal. Hass. Coll. IV. p. 266, wo ſie irrig dem Landgrafen Heinrich I. zugeſchrieben wird.

weil es überhaupt zweifelhaft ſchien, daß dieſer ſich um die Angelegenheiten ſeiner zweiten Gemahlin und ſeines Sohnes aus zweiter Ehe bekümmert habe; man hat daher dieſe Urkunde auf Heinrich I. ſelbſt bezogen. Allein wenn es ſchon an ſich unwahrſcheinlich iſt, daß ein zweijähriger Prinz mit dem Titel eines Herzogs von Lothringen und Brabant, den Heinrich nie geführt hat, belegt wurde; ſo ſprechen auch andere Gründe für die Annahme, daß der Vater Mutter und Sohn nach Heſſen begleitet und auf eine kurze Zeit im Stifte Hersfeld in Kraft väterlicher Gewalt gehandelt habe. Die Abtei Hersfeld ſtand in dem Schutzverhältniß (Advocatie) zu der erloſchenen thüringiſch-heſſiſchen Familie, und unabhängig von dem feindſelig geſinnten Mainz, faſt in der Mitte des thüringiſchen und heſſiſchen Gebiets gelegen, war ſie der paſſendſte Ort, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Wäre dem Herzog ein längeres Leben vergönnt geweſen, ſo würde die muthige Sophia wahrſcheinlich mit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Aber welche Zwiſtigkeiten und verderbliche Kämpfe ſich aus dieſem Succeſſionsfalle entwickelten, zu einer Zeit, wo das deutſche Reich einer völligen Anarchie Preis gegeben war; wie Heinrich der Erlauchte, Herzog von Meißen, geſtützt auf die Rechte, welche ihm nicht blos eine vom Kaiſer Friedrich II. im Jahr 1242 ertheilte Anwartſchaft auf die Landgrafſchaft Thüringen und andere Reichslehen, ſondern auch ſeine Vermählung mit der Schweſter des Erblaſſers zu gewähren ſchien, zwar zunächſt nur die Vormundſchaft über Heinrich das Kind ſich zueignete und in deſſen Namen von der Stadt Eiſenach, dem Schloſſe Wartburg und von anderen Orten in Thüringen Beſitz ergriff, in der Folge aber weiter ging und ganz Thüringen für ſeinen Erbantheil erklärte und behauptete; wie ferner der Erzbiſchof von Mainz, dem Grundſatz geiſtlicher Stifte getreu, alle möglichen Rechte bei günſtiger Gelegenheit geltend zu machen, faſt ganz Heſſen für ein erledigtes Lehen des erzbiſchöflichen Stuhls erklärte und einzuziehen beſchloß, das und vieles Andere, was Kaſſel weniger betrifft, kann nur angedeutet werden. — Kaſſel und die umliegende Gegend blieb nun zwar von den Unbilden der Kämpfe, welche für und gegen die

Mutter und ihren Sohn ausgefochten wurden, unberührt, allein einen Nachtheil empfand doch die Stadt gleich Anfangs, welcher sich bis auf den heutigen Tag nicht ganz ausgeglichen hat, die Trennung der nahen Stadt Münden mit ihrem Gebietstheile von dem gemeinschaftlichen Stammlande. — Die Landgrafen von Thüringen und Herren des Hessenlandes, waren auch, was Urkunden beweisen, Herren von Münden, und die Schiffahrt auf der Fulda und der Werra in die Weser war durchaus nicht gehemmt. Aber in den letzten Tagen Heinrichs Raspo, noch vor seinem Tode, griff Herzog Otto von Braunschweig, gestützt auf alte Erbansprüche, zu, nahm Münden in Besitz und beschwerte zu Gunsten der dasigen Bürgerschaft die Handel treibenden Einwohner von Kassel mit einem unerträglichen Stapelrecht. Die Zeit war nicht günstig, Reclamationen Nachdruck zu geben und erst 30 Jahre später versuchte Landgraf Otto durch eine Retorsion Münden zur Nachgiebigkeit zu bringen, aber vergebens. Aus seiner Verordnung vom Jahre 1316 ersieht man, daß die Kasselschen Bürger vorzugsweise den Handel mit Salz auf der Werra und der Weser getrieben und sich äußerst beschwert gefühlt haben durch die ihnen auferlegte Nöthigung, in Münden die Hälfte ihrer Waare zu verkaufen. Landgraf Otto gab daher den Befehl, daß kein Bürger von Münden mit seinen Waaren Kassel passiren solle, wenn er nicht die Hälfte derselben in Kassel so lange niederlege, bis er sie in der Stadt verkauft habe. Dieses Retorsionsmittel konnte damals von keiner großen Wirkung seyn, weil der Waarenzug noch nicht von Norden nach Süden ging.

Es geht aber aus dieser Verordnung hervor, daß Kassels Einwohner sich nicht mehr blos auf den Ackerbau und die Viehzucht beschränkten. Man findet sogar Spuren, daß sich eine Heer- oder Handelsstraße vom Rhein zur Elbe gebildet hatte, welche Kassel berührte. Als man für die Straßen nur die Natur sorgen ließ, war man bedacht, die trockenen Höhen, die man jetzt vermeidet, zu gewinnen; daher zog sich auch diese Straße von Kassel aus über den Möncheberg und auf der Höhe von Hohenkirchen fort. — Der Austausch der Produkte zwischen Thüringen und Westphalen,

die Ausfuhr der Wolle nach den Niederlanden und nach England gab einer andern Straße, der Köllniſchen, ihre Entſtehung. —

Damit hängt die Erbauung einer Brücke und die Anlage der Neuſtadt (Untern-Neuſtadt) zuſammen. Kaſſel hatte im Schutze des Friedens, den es glücklicher Weiſe mitten unter Fehden Jahrhunderte hindurch genoß, an Volksmenge ſo zugenommen, daß ein neuer Anbau am rechten Fuldaufer von ſelbſt entſtand. Die fruchtbaren Ländereien an dieſem Ufer, die Menge der vortrefflichen Wieſen zur Unterhaltung der Schafheerden, deren Wolle ein Gegenſtand des lebhafteſten Handels war, der Kaufunger Wald, aus welchem die Einwohner Kaſſels ihr Holz bezogen, der Forſt mit ſeinem Eichwalde und ſeinen Huten, dieſes Alles ſetzt eine wenig unterbrochene Verbindung der Stadt mit dem gegenſeitigen Ufer voraus, und veranlaßte ganz von ſelbſt den Anbau, der ſich allmählig erweiterte, aber bereits 1293 urkundlich als neue Stadt erwähnt wird. Sie mußte demnach in dem angegebenen Jahre als vollendet betrachtet werden, d. h. ſie mußte mit einer Mauer umgeben, mit Thürmen und einem Thore verſehen ſeyn, und da ſie nun in den Statuten vom Jahr 1239 nicht genannt und erwähnt wird, was jeden Falls hätte geſchehen müſſen, wenn ſie vorhanden geweſen wäre, ſo kann man den Anbau derſelben mit Sicherheit in die Mitte des 13n Jahrhunderts ſetzen. Sie wird aber ſeit 1293 nicht als ein Stadttheil, ſondern als eine beſondere Stadt betrachtet und hat ihren eigenen Stadtrath, welcher mit dem der Altſtadt in keiner Geſchäftsverbindung ſteht, denn er führt ſogar ein eigenes Siegel, das die Umſchrift hat: sigillum novi oppidi Casselensis. Als eine beſondere Stadt bekam ſie auch eine eigene, der heiligen Magdalena geweihte Kirche (auf dem jetzigen Holzmarkte), welche wenigſtens 1342 ſchon vorhanden war und unter dem Patronat des Ahnaberger Kloſters ſtand. Dieſes dotirte unter andern in derſelben einen Altar der heiligen Katharina zu einer Vikarie mit einem Garten auf der Freiheit zu Kaſſel (1375). Auch wurde 1339 vom Landgraf Heinrich dem Eiſernen ein herrſchaftliches Eigenthum, der Baumgarten genannt, vielleicht ein Theil des Forſtes, gegen einen jährlichen Erbzins der Bürgerſchaft

überlaſſen. — Gewiß war die nöthige Verbindung der beiden Fuldaufer ſchon früher, ehe die Neuſtadt ummauert war, durch eine hölzerne Brücke unterhalten, allein im 13n Jahrhundert finden wir bereits eine größere, auf ſteinernen Pfeilern ruhende, hölzerne und mit einem Dach bedeckte Brücke, an deren Eingange in der Neuſtadt eine Kapelle erbaut wurde, die Clauskapelle, um dem Wanderer Gelegenheit zu geben, ſich zuvor dem Schutze der Heiligen zu empfehlen [1]). Das mochte wol ſehr nöthig ſeyn: denn 1346 war ſie ſo ſchadhaft geworden, daß man an die Erbauung einer neuen denken mußte. Um den Bürgern dieſe Aufgabe zu erleichtern, führte Landgraf Heinrich der Eiſerne ein Brückengeld ein, wahrſcheinlich das älteſte, das ſich in der deutſchen Geſchichte nachweiſen läßt. Zu dem Ende wurde der gewöhnliche Zoll von ein- und durchgeführten Waaren erhöht [2]) und beſtimmt, welcher Betrag davon zur Brücke abgegeben werden ſolle, z. B. von 6 Pfennigen Zoll, 2 Pfennige zur Brücke. Außerdem wurden auch Wagen und Karren mit einer Abgabe von 4 und 2 Pfennigen belegt, jedoch nur die Frachtwagen, welche die Straße von Sachſen zum Rhein, und umgekehrt oder aus Thüringen nach Weſtphalen, und umgekehrt, befuhren. Dieſe ſollen das Brückengeld entrichten, wenn ſie auch die Brücke nicht paſſiren. In dem eingeführten Tarif ſind die damaligen Handelswaaren, wie es ſcheint, vollſtändig verzeichnet. Oben an ſtehen Häringe und Wachs, erſtere wegen der allgemeinen Verbreitung und Conſumtion dieſer Lieblingsſpeiſe, die in einem Hauſe eben ſo wenig fehlen durfte, als jetzt die Kartoffeln, und letzteres wegen des großen Verbrauchs in den Kirchen, Kapellen und Klöſtern. Dann kommen Metalle, (Kupfer, Blei,

---

[1]) Eine patriotiſche Bürgerin, Hedwig genannt Goldfußen, dotirte dieſe Kapelle 1360 zu einer beſtändigen Vicarie, d. h. daß täglich darin Meſſe geleſen werden ſollte. Auch über ſie verwaltete das Ahnaberger Kloſter das Patronat und die geiſtliche Aufſicht.

[2]) Daß der Zoll eine uralte Einrichtung ſey, ſieht man aus den Vergünſtigungen der Klöſter, denen bereits im 10n Jahrhundert Zollfreiheit vergönnt wird. Er wurde auf Märkten und an beſtimmten Zollſtätten erhoben und gehörte zu den landesherrlichen Einkünften.

Zinn); Getraide; Bier; Feigen; fremdes Oel; Tonnenbutter; Hopfen; Weidaſche; Leder; Tuch; Wolle; Leinen; Felle; Vieh aller Art; aber was befremdend ſcheint, kein Wein. Um ſich dies zu erklären, muß man bedenken, daß die Weinſtraße vom Rhein zur Weſer und Elbe die Brücke nicht berührte, wahrſcheinlich nicht einmal durch die Stadt, ſondern außer derſelben längs des Grabens zum Mönchеberg ſich hinzog: ſodann iſt nicht zu vergeſſen, daß man ſich in Kaſſel neben dem Biere mit ſelbſtgezogenem Weine begnügte. Wenigſtens beweiſen uns Kauf- und Verkaufsbriefe aus dem 14n Jahrhundert, daß faſt ſämmtliche Anhöhen um Kaſſel, z. B. nicht blos der eigentliche Weinberg (vor dem jetzigen Frankfurter Thore), ſondern auch der Kratzen- und der Mönchеberg als Weinberge benutzt wurden und den berühmten Kratzenberger lieferten [1]).

Die kleine Stadt hatte ſich bisher noch mit ihrer kleinen Kirche, oder vielmehr Kapelle (auf dem Marſtällerplatze), um ſo mehr begnügt, als die Kirche des Ahnaberger Kloſters hinreichende Gelegenheit zur Theilnahme an dem Gottesdienſte darbot. Allein im Jahr 1252 mag ſie wohl ſehr baufällig geweſen ſeyn, denn es wird ein vierzigtägiger Ablaß allen denen verſprochen, welche zur Wiederherſtellung derſelben Beiträge leiſten würden. Wahrſcheinlich iſt ſie damals nur ausgebeſſert, denn erſt 1325 ward ſie abgebrochen und an ihre Stelle eine größere erbaut, welche bis 1526 geſtanden hat. — Das Kloſter Ahnaberg hat ſich ſein Patronatrecht über dieſe älteſte Kirche der Stadt (ſie heißt bald die Cyriaks-Kirche, bald die Marktkirche, ecclesia forensis Scti Cyriaci) mehrmals beſtätigen laſſen, z. B. durch die Landgräfin Sophia, am 12. Juli 1254, und durch Landgraf Heinrich I. 1263. Dadurch wurde jeder Parochialverband mit Kirchdittmol gelöſt und die Stadtkirche nebſt ihren Parochianen der Aufſicht des Kloſters unterworfen. Dieſes ſuchte ſeine geiſtlichen Rechte nicht blos zu erhalten, ſondern auch auszudehnen. Als deshalb Landgraf Hermann

---

[1]) Die Urkunde über das Brückengeld von 1316 iſt abgedruckt in Kuchenbeckers Analect. Has. Collect. V.

für die Seele ſeiner verſtorbenen Gemahlin Johanna im Jahr 1383 eine Kapelle mit zwei Altären vor dem Zwerenthore erbauen wollte (die Emmerichskluße), ſo mußte er dazu erſt die Genehmigung des Kloſters einholen [1]). Aber eben dieſer allzugroße Eifer für geiſtliche Herrſchaft verwickelte das Kloſter in einen Streit mit dem Landgrafen, deſſen Ausgang ſehr zu ſeinem Nachtheil ausfiel.

Wir kehren zur Regierung Heinrichs I, zurück. Er wählte Kaſſel zu ſeiner Reſidenz und erhob dadurch die Landſtadt zur Hauptſtadt ſeines Gebiets. Schon im Jahre 1277, ſieben Jahre vor dem Tode ſeiner hochherzigen Mutter, richtete Heinrich ſeine Blicke auf die Trümmer jenes kaiſerlichen Burgſitzes, dem Kaſſel ſeinen Urſprung und Namen verdankt und erbaute auf derſelben Stelle ein mäßiges Schloß, von hölzernem Oberbau, aber nach Sitte der Zeit gegen plötzlichen Ueberfall durch Mauern und Thore geſchützt. Daß der Schloßbau 1277 begonnen habe und bald vollendet geweſen ſey, erzählen die Chroniſten [2]) einſtimmig, aber keiner erwähnt, warum Heinrich die Stadt Kaſſel zu ſeinem Sitze erwählt habe. Sophia hielt ſich meiſtens in Marburg auf und hat Kaſſel wahrſcheinlich nie, oder nur auf eine ganz kurze Zeit betreten, und warum wandte ſich nun Heinrich von dem auch ihm liebgewordenen Marburg mit ſeinem von ihm ſelbſt erweiterten Schloſſe? Warum mied er eine Stadt, welche durch das Zuſtrömen der Pilger zum Grabmale der heiligen Eliſabeth ein zweites Loretto geworden war; warum gefiel ihm nicht das reiche Frankenberg, das Frankfurt jener Zeit; warum wählte er Kaſſel, deſſen Lage faſt an der Gränze ſeines Gebiets nicht beſonders geeignet ſchien, einen fürſtlichen Burgſitz in ſich aufzunehmen? Auf dieſe Fragen finden wir keine befriedigende Antwort; wenn wir indeſſen Heinrichs Verhältniß zu dem erzbiſchöflichen Stuhl von Mainz betrachten, ſo müſſen wir die Wahl des Ortes für ſehr weiſe erklären. In keinem Theile ſeines Landes war ſeine perſönliche Gegenwart ſo nothwendig, als hier in dieſem Theile von Niederheſſen,

---

[1]) Ledderhoſens kl. Sch. 3. B. S. 201.

[2]) Unter andern Congeries etl. Geſch. in Kuchenb. An. H. Coll. 1.

wo Mainz mit ſeinen Beſitzungen und den Burgen ſeiner Vaſallen das Land umgab und ſtets darauf bedacht war, ſeine vermeintlichen Rechte auf Heſſen geltend zu machen. Hier war eine beſtändige Wachſamkeit nöthig und die Burg von Kaſſel war die geeignetſte Warte, von wo er feindlichen Angriffen, wie der Erfolg bewieſen hat, am füglichſten begegnen konnte. Von Marburg, oder Frankenberg aus würde er durch die mit dem Mainzer Stuhle ſtets verbundenen Grafen von Ziegenhain gehindert, mit ſeiner Hülfe zu ſpät gekommen ſeyn. — Vielleicht hat ihn auch die freundliche Lage des neuen Burgſitzes mehr gefeſſelt, als er Anfangs dachte; vielleicht hat die Erinnerung an das, was dieſer Burgſitz einſt geweſen, das Ihrige zu der Wahl beigetragen, — und was die nahen Gränzen betrifft, ſo gelang es ihm, ſie durch theilweiſe Erwerbung des Reinhardswaldes weiter zu rücken. Vielleicht hätte er dem Centralpunkt des alten Chattenlandes, dem Sitze der heſſiſchen Grafen, der Stadt Gudensberg mit ihren Burgen aus hiſtoriſcher Rückſicht den Vorzug gegeben, wäre dieſes Städtchen nicht gerade damals als Unterpfand in den Händen des Herzogs von Braunſchweig geweſen. — Genug, Heinrich erhob Kaſſel zur Hauptſtadt ſeines Landes und erbaute darin ſeit 1277 das Schloß, welches mehrmals erweitert, endlich von Philipp dem Großmüthigen und ſeinem Sohne Wilhelm IV. von Grund aus erneuert und verſchönert bis in die neueſten Zeiten fortgedauert hat.

Zum Burgſitze gehörte eine Kapelle und der Prieſter zur täglichen Feier der heiligen Meſſe. Auch dafür wurde geſorgt. Ein bisher in Heſſen noch unbekannter Mönchsorden, die Brüder der heiligen Maria vom Berge Karmel, gewöhnlich Karmeliter, oder auch die Brüder genannt, übernahmen gegen eine vom Landgrafen ihnen gezahlte Summe von 50 Mark Silbers die Verpflichtung, täglich eine Meſſe in der Kapelle des Burgſitzes zu leſen [1]). Dieſer Orden, geſtiftet von einem Patriarchen von Jeruſalem, hatte nicht lange vorher, unter Kaiſer Friedrich II. Paläſtina und den Orient verlaſſen müſſen und ſuchte nun in Europa ſich Sitze zu

[1]) Ledderhoſ. kl. Sch. B. 3. S. 197.

verſchaffen. Das war ihm ſchon an 36 Orten gelungen, als Landgraf Heinrich ihm ebenfalls erlaubte, ſich in der Nähe ſeiner Burg niederzulaſſen. Schon im Jahr 1287 finden wir die erſten Ankömmlinge des Ordens daſelbſt. Sie hatten in ihren Gebräuchen und in ihrem Aeußeren manches Abweichende von den übrigen Mönchsorden. — Sie nannten ſich ſelbſt nicht gern Mönche, ſondern Brüder, ihre Wohnung nicht Kloſter, ſondern Haus oder Oratorium; für ihre häuslichen Bedürfniſſe ſorgten Schweſtern, Martha's genannt, gewöhnlich zwei für einen Konvent, welche in beſondern Häuſern wohnten. — Dieſer Orden baute ſich innerhalb der Stadtmauer in der Nähe des Schloſſes ſeit 1287 an; im Jahre 1292 ertheilt ihnen dazu der Erzbiſchof von Mainz der Form wegen die Erlaubniß; im Jahre 1298 haben ſie ſich völlig eingerichtet und verkündigen einen vierzigtägigen Ablaß für alle, welche zum Bau der Karmeliterkirche hülfreiche Hand reichen würden. Im Jahre 1300 übernahmen ſie den Gottesdienſt in der Hofkapelle, 1304 ward ein Altar der heilgen Maria in der Kirche conſecrirt, und 1331 ward das Chor ausgebaut und vier Altäre geweiht [1]). Das iſt die kleine äußere Geſchichte dieſer heiligen Colonie; wichtiger aber iſt die innere. Denn kaum waren dieſe Ordensleute in Kaſſel eingezogen, als ſich auch der Neid des Priors und des Convents des Ahnaberger Kloſters gegen die unwillkommenen Mitbewerber um die Volksgunſt regte. Es entſtanden heftige Streitigkeiten, welche von dem Kloſter, als Patron der Stadtkirche zur Sicherung der durch dieſen Orden gefährdeten Einkünfte erhoben wurden und wie es ſcheint mit Recht. Die nahe Stadtkirche war in Gefahr verlaſſen zu werden, wenn den Karmelitern nicht enge Grenzen geſetzt wurden, und dieſes that Heinrich I. in einem denkwürdigen ſchiedsrichterlichen Ausſpruche vom J. 1293 [2]). In dieſem von dem Prior und dem Convent des Ahnaberger

---

[1]) Die jetzige Brüderkirche ſcheint erſt 1376 vollendet zu ſeyn. Wenigſtens beſagt dieſes eine alte Inſchrift: TeMpora strVCtVrae VersVs notat hIC Lege CaVte.

[2]) Ledderhoſens kl. Schrft. Bd. 4. S. 286.

Kloſters und von den Prioren der Brüder der heiligen Maria vom Berge Karmel zu Kaſſel, Frankfurt, Mainz, Boppart und Köln unterſchriebenen und beſiegelten Urtheil iſt die Wirkſamkeit der Brüder ſo eingeſchränkt, daß der Kirche kein Nachtheil durch ſie erwachſen kann. Es wird ihnen geboten, keine Wohnungen, Häuſer, Herbergen oder Aufenthaltsörter innerhalb oder außerhalb der Mauern Kaſſels zu bewohnen oder zu beſitzen, mit Ausnahme der einzigen Wohnung für die Schweſtern, die man Marthas nenne. Dieſen ſollen auch nur von den Brüdern die Sacramente gereicht werden. Das eigene Haus oder Kloſter ſollen aber die Brüder frei und unbeſchwert beſitzen. Es wird ihnen ferner zur Pflicht gemacht, keine Perſonen aus dem Bürgerſtande Kaſſels, er ſei Geiſtlicher oder Laie, in ihren Orden aufzunehmen, es ſey denn auf ausdrückliches und freies Verlangen der Eltern. Es wird ihnen ferner auferlegt, Häuſer, Ländereien, Weinberge, Höfe, oder Gärten, welche ihnen etwa von gutherzigen Leuten vermacht oder geſchenkt würden, den näheren Verwandten, oder wenn keine Erben da ſind, ſonſtigen rechtſchaffenen Leuten ſogleich zu verkaufen. Es wird ihnen ſogar unterſagt, an Feſt- und Sonntagen, wenn das Volk in der Kirche erſcheinen müſſe, Vormittags zu predigen, Nachmittags ſoll es ihnen geſtattet ſein; auch ſollen ſie ihre Kirchweihen oder Altarweihen, Kapitelverſammlungen niemals auf grünen Donnerſtag, Charfreitag, Oſtern, Pfingſten, auf die vier Marientage, Allerheiligen, Allerſeligen, Catharinentag und Weihnachten verlegen, noch an dieſen zwölf Feſttagen feierliche Proceſſionen halten. — Man ſieht, den frommen Leuten waren bei Zeiten die Hände gebunden, und es ereignete ſich hier was oft geſchehen iſt, daß, wo die weltliche Macht nicht hinreichte, der Neid der Ordensleute ſich gegenſeitig bewachte. Ungeachtet dieſer Vorſichtsmaßregeln von Seiten des Ahnaberger Kloſters war aber doch der Einfluß der Brüder auf das Volk ſehr groß. Dies geht unter andern aus einer Thatſache hervor. Die Stadt Kaſſel hatte im Anfange des 14n Jahrhunderts noch keine, vom Kaiſer beſtätigte und unter dem öffentlichen Schutz geſtellte Märkte, welche damals wol nöthiger waren, als in ſpäteren Zeiten. Erſt Kaiſer Ludwig der Baier

vergönnte der Stadt 1336 drei Märkte, auf Sonntag Invocavit, Jacobi, und Martini; aber ohne kaiserliche Bestätigung kam ein vierter Markt hinzu am Sonntag Quasimodogeniti, weil an diesem Tage die Karmeliter ihre Kirchweih feierten und ihren Ablaß feil boten. Selten hat aber wol ein Kloster einen so reichen Schatz von diesem unentbehrlichen Mönchsfabrikate gehabt, als unser Kloster und zu bewundern ist die Emsigkeit mit welcher sie ihren Vorrath stets vollständig erhalten. Im Jahre 1304 bekamen sie einen vierzigtägigen Ablaß vom Erzbischof von Mainz, im Jahr 1308 vom Bischof zu Minden, im Jahre 1310 vom Bischof zu Halberstadt, im Jahre 1318 vom Patriarchen zu Antiochien, im Jahre 1324 vom Bischof zu Breslau, im Jahr 1350 von mehreren kirchlichen Behörden, im Jahr 1381 vom Episcopus Rotheniensis. Sonst nähren sie sich auf Mönchsmanier, sie bezogen die Frankenberger Messe, wo ein Tag der Woche während der Fastenzeit ihnen zur Predigt eingeräumt war; verkauften Ablaß, besorgten Seelenmessen, Anniversarien und Seelengeräth, wobei sie sich billig finden lassen. Heimerad von Elben bezahlt z. B. 50 Pfund Heller für ein jährliches Seelengeräth; für die jährliche Gedächtnißfeier der Frau Jutta, Conrad von Hertingshausen Ehefrau, bekommen sie ein für allemal 6 Schillinge; zuweilen wird ihnen vorgeschrieben, welche Feierlichkeiten beobachtet werden sollen. So bestimmt z. B. Reinhard von Dalwig, Knappe, welcher für die Familie von Holzhausen und andere Verwandte des Hauses eine Seelenmesse zu vier verschiedenen Zeiten des Jahres gestiftet hat, daß sie ein schwarzes Tuch ausbreiten, vier Lichter auf dem Altar, vier an die Enden des Tuches aufstellen sollen, wofür sie ein und für allemal 24 Gulden bekommen.

Heinrichs I. vier und vierzigjährige Regierung war reich an schweren Kämpfen mit dem unfreundlichen Oberhirten zu Mainz und dessen zahlreichen Anhängern. In diesem ruhmvollen Widerstande gegen das Pfaffenthum — worin er seinen erlauchten Nachfolgern ein leuchtendes Vorbild geworden ist — traf ihn Bann, Interdikt und Reichsacht, aber in der Treue seiner Hessen fand er seine feste Stütze — denn diese sind dem Pfaffengeiste, in welches

Gewand er sich auch hüllen mag, niemals hold gewesen, und als nun der muthige Landesfürst 1282 das allgemeine Aufgebot gegen Mainz ergehen ließ an alle Mannen, die ein Schwert oder nur einen Stecken zu tragen in Stande wären, da haben gewiß auch die Bürger von Kassel bei Fritzlar jenen Frieden erkämpfen helfen, welcher der Uebermacht der Geistlichen und der Sendgerichte heilsame Schranken setzte. — Der vielgeprüfte und durch die Uneinigkeit seiner Söhne aus zwei Ehen mehrmals verletzte Fürst starb nicht in seinem Burgsitze zu Kassel, sondern zu Marburg, den 21. December 1308. Ein Jahr vor seinem Tode stiftete seine zweite Gemahlin, Mathildis, des Grafen Dietrich von Cleve Tochter, vor dem Zwerenthor außerhalb Kassels am Ende des Steinwegs ein Hospital für arme Siechen, mit einer Kapelle, welches der heiligen Elisabeth geweiht und von dieser den Namen St. Elisabeth Hospital bekommen hat, später aber durch Landgraf Wilhelm IV. erweitert, neuerbaut und aufs neue gestiftet wurde. Aus einer Schenkungs-Urkunde vom Jahre 1338, worin eine Familie von Engelgiz (Englis) gewisse Güter an das Hospital, theils zur Unterhaltung der Armen, theils zur Besoldung des Priesters und zur Unterhaltung des ewigen Lichtes vermacht, ersieht man, daß bei seiner ersten Stiftung überhaupt arme und sieche Personen berücksichtigt worden sind.. — Andere Armenanstalten, Waisenhäuser, uud dergleichen kannte man damals eben so wenig, als Armen-Verpflegungs-Commissionen. Leicht waren die einfachen und derben Lebensmittel zu erwerben, und wo Hülfe nöthig war, trat die Pietät der Verwandten, auch wol die Wohlthätigkeit einiger Klöster ins Mittel. Allein die Kreuzzüge hatten die Verbreitung einer Krankheit in Europa befördert, welche man nicht anders, als durch Entfernung der Angesteckten aus dem Kreise des thätigen Lebens zu überwinden wußte. Es war der Aussatz, der sich in Deutschland wahrscheinlich durch den häufigen Genuß gesalzenen Fleisches zur einheimischen Plage ausgebildet hatte. Für Kranke dieser Art baute man auf öffentliche Kosten abgesonderte Armenhäuser, Sonderfiechenhäuser, welche man immer in einiger Entfernung von den Mauern der Stadt, jedoch in

der Nähe einer gangbaren Straße anlegte, um nämlich die Mildthätigkeit der Wanderer ansprechen zu können. Aus einer solchen Anlage des 13n Jahrhunderts ist der Siechenhof vor dem Leipziger Thore entsprungen, welcher schon im 14n Jahrhundert mit einer Kapelle versehen, in der Folge zu einer ansehnlichen, städtischen Stiftung erwuchs. — In seiner Nähe diente der Forst, welcher wie noch sein Name bezeichnet, mit Wald bedeckt war, unter andern auch zur Hegung des Landgerichts, wobei der Landgraf, als oberster Richter, oder in seinem Namen der Schultheiß mit den erwählten Schöppen die wichtigeren Streitigkeiten der Unterthanen nicht nach unbekannten römischen Gesetzen, sondern nach bekannten Rechtsgewohnheiten unter freiem Himmel schlichtete. Es hat sich noch eine Bescheinigung über ein daselbst abgehaltenes Gericht in placito, quod fuit in silva, quae dicitur Vorst, prope civitatem Casle sita, vom 21. März 1294 erhalten [1]), worin also der Forst noch als Wald bezeichnet wird. Die Stellvertreter des Landgrafen, die Landrichter, später die Landvögte, hatten auch die Verpflichtung, den Landfrieden, Gottesfrieden, Treuga Dei, aufrecht zu erhalten. Schon unter der fränkischen Monarchie war es verboten, an Sonn- und Feiertagen Feindseligkeiten auszuüben, oder Jemanden, mit dem man in Fehde lebte in seinen eigenem Hause, oder auf dem Wege zur Kirche oder zum Gerichte zu überfallen. Im Anfang des 11n Jahrhunderts wurden auch gewisse Personen, nämlich die Geistlichkeit, das weibliche Geschlecht, die Kaufleute, die Reisenden, Personen und Sachen die zum Feldbau gehörten, die Mühlen u. s. w. von aller Fehde ausgenommen und ein beständiger Friede ihnen zugesichert. Sodann wurden auch die Fehden an bestimmte Gesetze geknüpft; es mußte dem Gegner ein Fehdebrief zugesandt und mittelst desselben die Ehre gegen ihn gewahrt seyn. — Der Gottesfriede konnte auch auf beiderseitige Verabredung ausgedehnt und dadurch eine Art von Waffenstillstand auf eine bestimmte Zeit geschlossen werden. So verabredete der Markgraf Heinrich von Meißen als Vor-

[1]) Kopp hessisch. Gerichtsverfass. S. 266.

mund über Heinrich I. mit Erzbischof Gerhard von Mainz einen Gottesfrieden von Johanni 1254 bis zu Johanni des folgenden Jahres, worüber Friedrich von Treffurth zu wachen habe. Uebrigens war es in den Landgerichten nicht ungewöhnlich, eine verwickelte Streitsache durch das Gottesurtheil des Zweikampfes auszumachen.

Die Abgaben welche die Bürger zu entrichten hatten, waren entweder Abgaben an den Landesherrn, welche Beeden (precariae) hießen, und die in ordentliche und außerordentliche zerfielen; oder es waren Abgaben zu städtischen Zwecken, Erbauung und Erhaltung der Wehren, Brücken, für die Bewachung der Stadt u. s. w. Diese, gewöhnlich das Ungeld, Schoß, genannt, wurde meistens vermittelst einer Trankſteuer erhoben. Alle liegenden Gründe ꝛc. waren in der Gegend von Kassel ohne Ausnahme besteuert mit Zehnten, Zinsen, Renten, Gülden, und unter den Zehnten ist nicht etwa immer die zehnte Garbe zu verstehen, sondern oft wurde die fünfte, ja noch mehr entrichtet, weil der Bebauer selten der Eigenthümer des Landes war, sondern dieses unter lästigen Bedingungen empfangen hatte. Der reichste Landeigenthümer war nun der Fürst selbst, daher an seinen Hof eine Menge von Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht eingeliefert wurde, zu deren Aufbewahrung in der Nähe des Schlosses der Renthof erbaut war [1]). Die Hauptgeldeinnahme des Landesherrn bestand in der Beede. Wie viel diese ungefähr für Kassel betragen habe, zeigt eine Urkunde des Landgrafen Otto vom Jahre 1346 [2]), in welcher er den Bürgern der alten und neuen Stadt Kassel ver-

---

[1]) Hinsichtlich der fürstlichen Einkünfte ist ein von Ulrich Friedrich Kopp in seinen Bruchstücken zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte abgedrucktes Aktenstück vom Jahre 1466, das wir weiter unten erwähnen werden, sehr merkwürdig. Es ist eine wahre Statistik von Niederhessen und geht ins Detail ein. So liefert z. B. Niederhessen an den Fürsten 20,060 Eier, 249 Gänse. Schweine, Hühner, Kühe u. s. w. in großer Anzahl.

[2]) Abgedruckt in Kuchenbecker An. Has. Coll. IV. p. 282.

spricht, daß er innerhalb sechs Jahren, von den nächsten Weihnachten an, keine Beede erheben lassen wolle, wenn die Stadt versprochener Maßen die bezeichneten Schulden des Landgrafen, im Betrag von 158 Mark reinen Silbers, bezahlen würde. Diese Summe auf sechs Jahre vertheilt, macht für das Jahr etwas mehr als 26 Mark oder ungefähr 400 Thlr. eine Summe, welche nach unserem Gelde noch dreimal so hoch anzuschlagen ist. Bedenkt man, daß eine gewiß nicht geringere Summe durch das Ungeld aufgebracht werden mußte, daß zu der ordentlichen Beede in den Zeiten der Noth außerordentliche hinzukamen, beachtet man die Steuern an Zinsen, Zehnten und Gefällen, welche auf dem Grundeigenthum ruhten, berücksichtigt man die durch Sitte und Herkommen geheiligten, freiwilligen Abgaben an die Kirchen, Klöster und Altäre, so wird man sich überzeugen, daß eine größere Freiheit von Abgaben, als unsere Zeit kennt, jenem so oft gepriesenen Mittelalter keineswegs zukommt. Dazu traten noch andere Ausgaben eines bürgerlichen Haushaltes, welche einer Berechnung nicht unterliegen, die ungemeßenen und allen Glauben übersteigenden Gastereien in hohen Zeiten, d. h. bei Kindtaufen, Verlöbnissen (diese haben den alten allgemeinen Namen der hohen Zeit, Hochzeit, bewahrt) das Gepränge bei Leichenfeierlichkeiten, Anordnung der Seelenmessen, die Ausgaben bei den fortwährenden Waffenübungen, Bogenschießen, öffentlichen Aufzügen, u. s. w. so wird man zu dem Resultate gelangen, daß ein bürgerlicher Haushalt in jenen Zeiten verhältnißmäßig nicht weniger kostete, als heut zu Tage. Das bürgerliche Leben war zwar in gewisser Hinsicht einfach, denn die kleinen Häuser in den engen Gassen konnten luxuriöse Möbel nicht aufnehmen, selbst wenn sie vorhanden gewesen wären, man begnügte sich selbst in den fürstlichen Wohnzimmern mit starken Tischen und eben so starken an der Wand befestigten Bänken, mit einigen Truhen und Schränken. Aber die Mode herrschte auch damals, namentlich in Kleiderpracht, in weiten Kleidern von grell abstechenden Farben, in Schuhen mit ellenlangen Schnäbeln. Man war zwar an keine fremdartigen Leckereien gewöhnt; was das Land lieferte, erschien bei dem Mittagsmahle,

um 9 Uhr; und beim Abendeſſen um 4 Uhr. Alle Arten von Brei, namentlich Rockenbrei, Milchſpeiſen, Fleiſch und zwar vorzugsweiſe geſalzenes, Erbſen, Rüben, Kraut, Hafermuß, alle Arten von Fiſchen, namentlich Stockfiſche, überhaupt alles, was die etwas rauhen Geſchmacks-Organe auf eine derbe Art reizen konnte; daher Häringe in keinem Haushalte fehlen durften. Gutes Brod mit Butter, Käſe, Speck, gebratenen Häringen, bildete das Frühſtück und den Nachtiſch, und ſo wie jetzt die Nuſſen, ſo tractirten ſich die Vorfahren beim Wein am liebſten mit Nüſſen, welche der nahe Wald in Menge lieferte. Zu den übermäßigen Gaſtereien, wozu Waizenbrod, ſelten Kuchen, verwendet wurde, gaben die kirchlichen Feſte, die häuslichen Ereigniſſe, die Märkte, die Waffenübungen der Bürger in Panzer und Helme vielfältige Gelegenheit. — Eine ſehr arge Plage der Städte wurde durch den Mangel jeglicher Geſundheits-Polizei hervorgerufen, die ſtets wiederkehrenden peſtartigen Krankheiten. In den engen, dunkeln, ungepflaſterten Straßen und unreinen Gaſſen, mußte bei einer dichten Bevölkerung jede epidemiſche Krankheit zur verheerenden Peſt werden, gegen welche man keine andere Schutzmittel, als Prozeſſionen und Wallfahrten zu Heiligenbildern kannte, wodurch man der Krankheit erſt die rechte Verbreituug gab. Die Natur war hier der beßte Arzt geworden, denn ſo wie in unſeren Zeiten der unmäßige Genuß berauſchender Getränke zur wunderbaren Heilkraft des Waſſers zurückgeführt hat, ſo befolgte man damals inſtinctmäßig das einzige Mittel gegen verheerende Krankheiten, die Reinigung des Körpers durch häufige Bäder. Dieſe wurden ſo ſehr zum Bedürfniß, daß der Arme eher das Brod, als ein Bad entbehrte und daß daher ſtädtiſche Obrigkeiten ſich genöthigt ſahen, Armenbäder um Gotteswillen anzulegen und zu unterhalten. Durch das Anſchlagen der Becken verkündigten die Badeknechte, daß alles bereit ſey, und daher ſieht man noch jetzt ſolche Becken als Aushängeſchilder der Bader, welche zu Barbieren verſchrumpft ſind. Uebrigens ſcheinen die meiſten Bäder, — Badſtuben hießen ſie, — ruſſiſcher Art geweſen und nicht ſelten in Dampfbädern beſtanden zu haben. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß ſolche Bad-

ſtuben zur Unterhaltung, um Neuigkeiten zu hören oder auszukramen, beſucht wurden und den Mangel der Caſſinos, Clubbs Vereine, Harmonien u. ſ. w. erſetzten. — Eine Bemerkung ſey noch vergönnt; zwei arge Plagen des ſtädtiſchen Lebens, das ekelhafte Inſekt, das die Wohnungen der Menſchen immer mehr zu ſeinem Eigenthum macht und gegen welches jährlich untrügliche Mittel vergebens ausgeboten werden — und die gefräßige Waſſerratte kannte man im Mittelalter durchaus nicht. —

Kaſſels zweite Erweiterung durch die Freiheit.

Nach Heinrichs I. Tode bekam ſein jüngerer Sohn zweiter Ehe, Johannes, Niederheſſen mit Kaſſel zu ſeinem Fürſtenthum, während der ältere, Otto, Oberheſſen mit Marburg beſaß. Landgraf Johannes ſcheint kein großes Wohlgefallen an dem vom Vater gewählten Burgſitze gehabt zu haben. Wenigſtens erkennt man aus einer vom Abt Siegfried zu Breitenau im Jahre 1309 ausgeſtellten Urkunde [1]) daß er mit dem Plane umgegangen ſey, eine neue Stadt zu gründen, und zwar dem Kloſter Breitenau gegenüber, auf der Landzunge, welche die Krümmung der Fulda bildet. Die Verhandlungen ſind ſchon weit gediehen; der Abt übergiebt „dem edlen Fürſten, ſeinem Herrn, Landgraven Johann, des Landis Herrn zu Heßin und ſeinen rechten erben mit wolbedachten mute unbetwung und freier willkür, dreihundert Hufen Landes mit allen Nutzen, mit Ausnahme des Zehnten, der darüber geht, und zwar 200 Feldacker nnd 100 an Holze, zwiſchen den beiden Waſſern, der Fulda und der Schwarzbach.“ In dieſer Gegend, heißt es weiter, ſoll unſer vorgenannter Herr, der Landgraf, eine Stadt bauen, in welcher das Kirchlein dem Kloſter gehören ſoll. Dazu behält ſich der Abt einen freien Hof, die Hälfte des Zinſes von den Hofſtätten und den Zehnten vor, auch bedingt er die Befreiung von Abgaben für die Kloſterhöfe zu Griffte und Wollrode. — Eine in den Jahren 1309 bis 1313 herrſchende ſchreckliche Peſt endete das Leben des Landgrafen und das ſeiner Gemahlin, Adel-

[1]) Abgedruckt in Wenk Urkundenbuch 2 B. S. 175.

heid von Braunschweig, im Jahre 1311 und verhinderte die Ausführung eines Planes, welchen 300 Jahre später Landgraf Moritz aufs neue ergriff, aber durch eine noch größere Pest, durch den dreißigjährigen Krieg, verhindert wurde [1]).

Landgraf's Johannes Bruder und Nachfolger, Otto, nahm sich, wie bereits erzählt ist, der Bürgerschaft gegen die Bedrückungen des Mündenschen Stapelrechts, wiewohl ohne großen Erfolg, an; ertheilte ihr 1317, man weiß nicht bei welcher Veranlassung, die Versicherung, daß er nicht persönlich den Vorsitz im Gerichte führen wolle, es sei in den Fällen, wo es sich um Todtschlag und Nothzucht handele, oder wo sein Landrichter etwa verhindert sei. Er verheißt ferner, keine Befehle oder Inhibitoria in der Stadt ohne Vorwissen und Rath der Schöppen zu erlassen; er erläßt den Bürgern den Novalzehnten von Aeckern, welche früher bebaut und verwildert sind und wieder angebaut werden, und dieses Alles that er aus besonderer Gunst und Geneigtheit gegen seine Bürger zu Kassel [2]). Er starb 1328, den 18. Januar, und ist, wie sein Bruder und dessen Gemahlin, im Ahnaberger Kloster beerdigt.

Sein Nachfolger, Heinrich der Eiserne, wurde der zweite Gründer von Kassel, durch die Anlage einer neuen Stadt, welche nach ihrer Vollendung den Namen der Freiheit bekam und abermals für sich bestand, mit einem besonderen Bürgermeister und Rath. Das Siegel dieser neuen Stadt führt die Umschrift: Sigillum novae civitatis de Cassele superioris, woraus man sieht, daß man der Stadt den Namen der Ober-Neustadt gegeben hat, ein Name, welchen man 400 Jahrhunderte später einem vierten Theil beilegte. Weil aber der Landgraf die neuen Gebäude auf eine gewisse Zeit von Abgaben befreite, so machte sich der noch jetzt gebräuchliche

---

[1]) Von dieser schreckensvollen Pest sind viele Sagen übrig geblieben. Sie verbreitete sich über Deutschland, Polen und England. — Die folgende von 1347—50 wird das Weltsterben genannt, weil sie sich über die ganze Erde verbreitete.

[2]) Die betreffenden Urkunden sind abgedruckt in Kuchenbecker Anal. Has. Collect. IV. S. 269.

Name der Freiheit geltend. Der Anbau scheint zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt (1330) begonnen zu haben, und zwar zuerst rings um den Brink und zum Breul hinauf. Darauf warf man den alten Stadtgraben zu und führte auf ihm eine von ihm benannte lange Straße auf (der Graben, die Schloßstraße). Dann wurde die Gegend bei dem Schlosse am Steinweg mit Häusern bedeckt und das St. Elisabether-Hospital mit der Stadt verbunden. Die Mittel- und Obere-Gasse (Dionysien- oder Martinistraße) scheinen später erbaut zu sein, je nachdem sich Liebhaber zu Bauplätzen fanden. Die Müllergasse nebst den anstoßenden Gassen dehnte die Stadt nach Norden zu aus, so daß das Ahnaberger Kloster in die Ringmauern gezogen werden konnte, wenngleich erst funfzig Jahre später der Ahne ein anderer Lauf außerhalb der Stadt angewiesen wurde. Wahrscheinlich hat man zunächst die Mauern und Thore der alten Stadt stehen lassen; aber auch die neue Stadt bekam ihre Mauern und drei, den alten entsprechende Thore, das Müllerthor, das Hohenthor, das Zwerenthor. —

Die Anlage der Freiheit, die rasche Ausführung, das schnelle Entstehen von Straßen, wie sie die alte Stadt nicht aufzuweisen hatte, würde unsere Bewunderung erregen, wenn die Ansiedler erst hätten vom Auslande herbeigerufen werden müssen, wenn es eine künstliche Colonie gewesen wäre, wie das vorige Jahrhundert manchen ein klägliches Daseyn gab. Eine solche Colonie war die neue Stadt nicht, sie war ein Werk der Nothwendigkeit, nicht projectirt auf ungewisse Hoffnung, sondern geboten durch die ungewöhnliche Volksmenge, welche in der alten Stadt zusammengedrängt war. Man baute, weil man den Wohnort erweitern mußte, so wie der Bienenschwarm sich einen neuen Standort wählt, wenn die Bevölkerung zu groß geworden ist [1]). Bei diesem Bau be-

---

[1]) Es fehlt zwar an allen und jeden Angaben über die Einwohnerzahl des alten Cassels; aber die Analogie anderer Städte läßt uns auf eine zu starke Bevölkerung mit Recht schließen. Wenn an der Pest von 1311—13 in Köln 30,000 Menschen, in Mainz 10,000, in Speier 9000 sterben, ohne daß diese Städte entvölkert werden — wie groß muß die

folgte man zwar nicht die Regelmäßigkeit, die ſchnurgrade Richtung, wodurch in neueren Städten eine traurige Einförmigkeit hervorgebracht wird; man richtete ſich nach der Oertlichkeit und gab z. B. der jetzigen Schloßſtraße die bogenförmige Richtung des alten Stadtgrabens, aber man machte die Straßen breiter, lichter, freundlicher und wo es der Boden erlaubte, wich man von der graden Richtung nicht ab, ſo daß dieſer Theil von Kaſſel noch im 18. Jahrhundert den Ruhm einer ſchönen Stadt behauptete. Als Beitrag zur Erbauung verwilligte der Landgraf das Holz aus einem nahen Walde, das Alteholz genannt; und zu den Mauern beſtimmte er 1354 den Betrag der Strafen, welche in 17 Jahren auf der Freiheit einkommen würden. — Das Alteholz ſcheint einen Theil des Forſtes ausgemacht zu haben.

Den ſchönſten Schmuck ſollte dieſe Stadt nach dem Willen des Landgrafen durch den Dom erhalten, welcher von der äußerſten Höhe auf die umliegenden Wohnungen herabſchauen ſollte; allein ſchon war eine ſchreckliche Geißel über Europa geſchwungen, als man das Werk begann und die Verheerungen, die ſie anrichtete, hemmten den Bau und ließen ihn nicht zur Vollendung gelangen. Die Jahre 1340—1350 waren reich an Schrecken der Natur; Waſſerfluthen vernichteten die Hoffnungen des Landmanns und im Jahre 1343 überſchwemmte die Fulda die alte und neue (untere) Stadt auf eine nie erlebte Weiſe, ſo daß das Waſſer über dem Hochaltar der Neuſtädter Kirche ſtand. Aber ſeitdem 1347 genueſiſche Schiffer die große Peſt, der ſchwarze Tod genannt, die größte, welche je die Menſchheit heimgeſucht hat, nach Italien gebracht hatten, nachdem ſie im Orient, wie man ſagt, bereits 20 Millionen Menſchen hingerafft hatte, ertönte ihr Todesruf auch im Heſſenlande, daß die Menſchheit glaubte, der letzte der Tage werde erſcheinen. Schnell war ihr Kommen, ſchnell auch ihr Verſchwin-

---

Zahl der zuſammengedrängten Einwohner geweſen ſein. — In der großen Peſt von 1347—50 ſollen allein in Lübeck 90,000, in Florenz 60,000 geſtorben ſein.

den, und nur im Jahre 1348 ſcheint ſie in Heſſen ihre Gewalt ausgeübt zu haben; aber ihre Spuren waren noch lange ſichtbar in den verödeten Dörfern und Städten, in dem Mangel an arbeitenden Händen, ſo daß, wie nach dem dreißigjährigen Kriege, Schaaren von Wölfe das Land durchzogen [1]). Unter dieſen wenig ermunternden Umſtänden begann der Bau der St. Martinskirche. Schon im Jahre 1343 ertheilt der Mainziſche Weihbiſchof Heinrich von Apolda, denen, welche zur Inſtandſetzung und Ausſchmückung derſelben Beiträge leiſten würden, einen ausgedehnten Ablaß. Doch mußte wol der Bau bis auf beſſere Zeiten aufgeſchoben worden ſein, denn erſt 1364 wird ſeiner wieder gedacht. Aber man wird ſich nun nicht wundern, daß der beabſichtigte Dom keineswegs ſo ausfiel, als es unter andern Umſtänden der Fall geweſen ſein würde, daß dieſe Kirche kein Meiſterſtück unter jenen kühnen, himmelanſtrebenden Werken des Mittelalters geworden iſt; daß er nicht einmal durch gefällige Form an ſeine Brüder erinnert, daß die Seitenmauern nur nothdürftig conſtruirt ſind; daß man von den beiden beabſichtigten Thürmen nur einen, und zwar nur bis zum erſten Umgange emporbrachte, ſo daß erſt zwei volle Jahrhunderte ſpäter (1564), Landgraf Philipp der Großmüthige ihn durch Schließung der Kuppel und Aufſetzung des Knopfes vollenden konnte; daß endlich 76 Jahre nach der Erbauung (1440) die ſchlecht gemauerte Wölbung wieder einſtürzte und viele Perſonen tödtete oder verwundete. Damals (1440) wurde zum Wiederaufbau eine Collecte auch im Auslande geſammelt und mit dieſem Geſchäft der Canonicus Matthias Treyß beauftragt, welchem ſich ein aus dem Judenthum zum Chriſtenthum übergetretener Arzt, Leonhard von Schwein-

---

[1]) Man fand unter den Wölfen einen wildgewordenen, ſiebenjährigen Knaben, den man zum Landgrafen brachte. Er konnte die thieriſche Natur nicht bezwingen und ſtarb aus Sehnſucht nach ſeinen Wäldern. Bekannt ſind die Folgen dieſes Weltſterbens, die ſchwärmeriſchen Aufzüge der Geisler, die ſchrecklichen Verfolgungen der Juden, welche die Brunnen vergiftet haben ſollten. Doch findet ſich von dieſen Auswüchſen in Kaſſel keine Spur.

furth, anschloß. — Dieser in Besitz eines reichlichen Ablasses, den er in Rom bei seinem Uebertritt erworben, verkaufte denselben zum Besten der Kirche und lieferte den gesammten Betrag gewissenhaft ab, indem er sich seinen Lebensunterhalt durch seine Kunst erwerben konnte. Beide waren mit Empfehlungsbriefen des Landgrafen Ludwig und des Convents ausgerüstet und brachten so viel zusammen, daß nicht blos das Gewölbe wieder hergestellt, sondern auch der Thurm bis zum zweiten Umgange gehoben werden konnte [1]).

Diese der Jungfrau Maria, dem heiligen Martin und der heiligen Elisabeth geweihte Stiftung ist nach dem Zweiten dieser Schutzpatrone St. Martinsstift genannt worden. Warum man gerade diesen, in Hessen sonst nicht besonders bekannten Heiligen zum Schutzpatron wählte, läßt sich freilich nicht mit Sicherheit nachweisen, da die Wahl des Schutzpatrons oft von sehr unbedeutenden Umständen, z. B. von dem Kalendertage, an welchem ein Bau begonnen war, abhing, so wie man den Kindern nicht selten den Namen der Heiligen beilegte, an dessen Tage sie geboren waren. Allein wenn wir das Verhältniß Hessens zum erzbischöflichen Stuhle zu Mainz erwägen, so scheint es nicht unwahrscheinlich, daß man in Hessen selbst einen heiligen Martin haben wollte, da der erzbischöfliche Stuhl fast alle seine Forderungen an Hessen im Namen des heiligen Martins zu Mainz ergehen ließ [2]). Wie dem auch sei, das Martinsstift sollte nicht eine Stadtkirche mit Parochialgränzen werden, sondern ein Dom, d. h. der Mittelpunkt der kirchlichen Feierlichkeiten für Stadt und Land. Darum wurde nicht ein Stadtpfarrer, sondern ein Kapitel von zwölf Domherrn, Canoniken, d. i. Weltgeistlichen höheren Standes, ihm beigegeben, von denen der erste in der Würde ein Decans (Dechant) das Ganze

---

[1]) Die betreffenden Urkunden sind in Kuchenbecker abgedruckt, Collect. VI.

[2]) Daß dieser Heilige den Gänsen so gefährlich geworden ist, war nicht seine Schuld. Die Octave seines Festes (Martini) war der Lieferungstermin für Zinsen und Gefälle, und folglich auch der sehr beliebten Gänse. —

leiten und über alle kirchlichen Verrichtungen die Aufsicht führen, der zweite, der Scholaster (Schulmeister, Kantor) sich mit dem Unterricht der Chorknaben beschäftigen, die übrigen zehn regelmäßig tägliche Messen an den dreizehn Altären des Stifts lesen mußten. Sie waren demnach auch täglich beschäftigt, mußten zu den bestimmten Stunden im Chor erscheinen und die Canonischen Stunden Morgens und Abends singen, außer den gewöhnlichen noch manche außerordentliche Messen feiern, Prozessionen anordnen u. s. w. Dafür setzte der Landgraf ihnen Präbenden aus, welche ihren Lebensunterhalt in damaligen Zeiten sicherten, dem Decan 60, den übrigen Canoniken jedem 40 Gulden, nebst Wohnung und Fruchtgefällen. Dafür, sowie für die übrigen kirchlichen Bedürfnisse, wies der Stifter ansehnliche Güter und Gefälle in Gudensberg, Rittervenne (ausgegangenes Dorf im Amte Gudensberg) Twern, Ritte, Wehlheiden, Weimar, Wolfsanger, Simmershausen Umbach und Heiligenrode an, welche Einkünfte bald durch einige Schenkungen vermehrt wurden. — Als Domstift mußte es auch über auswärtige Kirchen zu gebieten haben, und da die Kirchen in Kassel dem Ahnaberger Kloster unterworfen waren, welches wahrscheinlich seine Rechte mit Hartnäckigkeit vertheidigte, so wurden dem St. Martinsstifte andere Kirchen, über welche dem Landesherrn das Patronatrecht zustand, ertheilt, nämlich die Kirche zu Witzenhausen, zu Heiligenrode und Schwarzenberg, wozu noch die zu Eiterhagen (1383) und die von dem Parochialnexus des Ahnaberger Klosters durch Vergleich getrennten Kapellen des Elisabether-Hospitals und des Siechenhofs kamen. Papst Urban V. bestätigte die Stiftung (zu Avignon im vierten Jahre seines Pontificats) und trug dem Bischof von Halberstadt die Ausführung auf, mit der Bestimmung, daß die Wahl eines Canonicus dem Kapitel, die Bestätigung aber dem Propste des St. Peterstifts zu Fritzlar zukommen solle. Das Fest der Einweihung wurde jedesmal an dem Sonntag vocem jucunditatis (fünfte Sonntag nach Ostern) gefeiert. — Ein Domstift mußte auch wunderthätige Reliquien besitzen, allein, mochte sich der Stifter nicht darum bemühen oder waren sie selten geworden, das St. Martinsstift zeichnete sich nicht

dadurch aus, bis endlich 70 Jahre ſpäter Landgraf Ludwig ein Stückchen des heiligen Kreuzes, welches er ſelbſt auf ſeiner Schulter aus dem gelobten Lande in die Heimath gebracht hatte, in der Kirche niederlegte, nachdem es vom Papſt mit reichlichem Ablaß verſehen war. Da nun, wie der Landgraf in einer Urkunde vom Jahre 1449 ſelbſt ſagt, der Allmächtige durch Kraft und Macht des heiligen Kreuzes große merkliche Zeichen in derſelbigen Kirche täglich thue, wie das kundlich ſei; ſo wurde das Martinsſtift nicht ſelten in Urkunden das Stift zum heiligen Kreuze genannt.

So hatte Kaſſel die Unbilden der Zeit glücklich überſtanden, hatte ſich aus der Tiefe des Thalgrundes über die nächſte Anhöhe ausgebreitet und war durch Landgraf Heinrich den Eiſernen zu einer anſehnlichen Stadt geworden, umgeben von ſtarken Mauern, Thürmen und ſchützenden Thoren, bewohnt von einer arbeitſamen, aber auch in den Waffen geübten Bürgerſchaft. Dieſe Vorzüge ſollte es in der nächſten, ſturmbewegten Zeit erproben.

Der Kampf.

Die Chronikenſchreiber, welche jeden Landgrafen mit einem beſonderen Beinamen bezeichnen, haben dem zweiten Erbauer Kaſſels den Namen des Eiſernen gegeben; warum, vermag ich nicht zu ergründen. Er war kein hartherziger Fürſt mit eiſerner Fauſt, er war ein weiſer, umſichtiger Regent, voll Aufmerkſamkeit auf die Gebrechen ſeiner Zeit und ſeines Volkes. Dieſes beweiſen ſeine Verordnungen. Im Jahre 1337 führte er das ſogenannte Präſentationsrecht ein, wodurch ein bisheriger Gerichtsgebrauch, nach welchem Kinder, deren Eltern vor der Antretung des Erbes geſtorben waren, von der Erbſchaft der Großeltern oder deren Verwandten ausgeſchloſſen blieben, aufgehoben und dieſe Kinder in die Stelle ihrer verſtorbenen Eltern verſetzt werden. Er ſah ferner ein, daß zur Belebung der Gewerbe die Innungen (confraternitates) heilſam wären, und ertheilte ihnen einen beſonderen Schutz- und Beſtätigungsbrief (1337). Er bedachte, welcher Nachtheil für das bürgerliche Leben daraus entſtehe, wenn die Habſucht der

Klerisei in ihrem Bestreben, Grundeigenthum in die todte Hand zu bringen, nicht Schranken gesetzt würden, und er dehnte daher ebenfalls 1337, die beschränkende Bestimmung, welcher die Karmeliter in dem Vergleich mit dem Ahnaberger Kloster unterworfen wurden, auf alle geistlichen Anstalten in Kassel aus. Niemand, wes Standes er auch sei, solle seine Erbgüter, oder die davon fallenden Zinsen innerhalb der Mauern und der Zehntgränze der Stadt irgend einem Kloster oder geistlichen Personen, wo sie auch sein mögen, verkaufen oder durch Contract in ihr Eigenthum übergehen lassen. Will Jemand solche Güter den genannten Personen schenken oder zum Seelenheil vermachen, so soll dies zwar gestattet sein, allein die Empfänger sind gehalten, binnen einem Jahre und sechs Wochen, diese Güter wieder an einen Bürger zu einem angemessenen Preise zu verkaufen; thun sie dieses nicht freiwillig, so soll der Stadtrath ins Mittel treten und den Verkauf bewirken. Diese wichtige Verordnung, welche man von dem Fürsten bei seiner noch immer großen Abhängigkeit vom erzbischoflichen Stuhle zu Mainz kaum erwartet hätte, ist von großer Bedeutung für das städtische Gemeinwesen geworden, und wenn sie auch, wie der Erfolg lehrt, nicht immer streng gehalten worden ist, so war doch die Gefahr, daß Kassels Bürger nach und nach zu Klostermeiern herabsinken konnten, entfernt. — Um den Bürgern eine Ermunterung zur Anlage von Gärten zu geben, erlaubte er ihnen, die vor der Freiheit gelegenen Aecker, auf welchen der Zehnte ruhte, in Gärten zu verwandeln und statt des Zehnten eine regelmäßige Abgabe zu entrichten. — Daß er ferner die Erhebung der Beede geordnet, ein Brückengeld zur Erbauung und Erhaltung der Brücke eingeführt und zu dem Ende einen ordentlichen Tarif entworfen habe, ist oben schon erwähnt worden [1]). Das vom Landgrafen Otto gegen Münden angewandte Retorsionsrecht wurde durch Landgrafen Heinrich zum wirklichen Stapelrecht ausgebildet und durch

---

[1]) Die sämmtlichen, diese Angelegenheiten betreffenden Urkunden sind abgedruckt in Kuchenbecker, Annal. Hass. Coll. IV.

kaiſerliches Privilegium vom Jahre 1336 dahin beſtimmt, daß alle Schiffer, welche vor Kaſſel vorüber fahren, drei Tage ſtill liegen und ihre Waare den Einwohnern feil bieten ſollen [1]). Ob dieſes Privilegium ſelbſt in dem Falle, daß nicht die träge Fulda, ſondern ein Strom erſten Ranges Kaſſels Mauern beſpüle, dem Handel der Stadt vortheilhaft geweſen ſein würde, iſt ſehr zu bezweifeln. Bei der Beſchaffenheit des Fluſſes und der Lage der Stadt konnte es aber nur gegen Münden gerichtet und eine Wiederholung der Zwangsmaßregeln gegen die Bedrückungen des Mündenſchen Stapelrechts ſein; allein viele Generation haben in Kaſſel gelebt und gewirkt, ohne nur zu ahnen, daß ein ſolches kaiſerliches Privilegium exiſtire, — zum ſichtbaren Beweis, wie wenig es gefruchtet hat und fruchten konnte.

Es geht aber aus allen dieſen Verordnungen, Anſtalten und Einrichtungen hervor, daß der eiſerne Landgraf ein Wohlthäter Kaſſels war und eine lange, glückliche und ungetrübte Regierung vollkommen verdiente. Der Fall ſchien auch eintreten zu wollen, denn ſein ritterlicher Sohn, Otto genannt der Schütze, der mit ſeiner durch treuen Minnedienſt erworbenen Gemahlin, Eliſabeth von Cleve, in Spangenberg weilte, aber an der Regierung bereits Theil nahm, war gleicher Geſinnung und verſprach im Geiſte des Vaters fortzuwirkrn, aber im Rathe der Vorſehung war es anders beſchloſſen. Otto ſtarb kinderlos am 10. Decbr. 1366, als man ſich in Kaſſel mit der Erbauung des Martinsſtifts beſchäftigte. Großes Unglück brachte dieſer Todesfall über Heſſen. — Der alte Landgraf, gebeugt durch dieſen Todesfall, getrennt von ſeiner Gemahlin, dachte in der einſamen Burg an einen Theilnehmer ſeiner Regierung und Nachfolger und ſoll ſich entſchloſſen haben, dieſen in dem Sohne ſeiner Tochter, Herzogen Otto von Braunſchweig, zu wählen, und das um ſo mehr, als der einzige Agnat, welcher nach Erbfolgerecht ihm näher ſtand, der Sohn ſeines Bruders, Hermann, den geiſtlichen Stand gewählt und zu den höheren Kir-

[1]) Kuchenbecker von den Erbhofämtern, Beilage V. S. 29.

chenwürden ſich vorbereitet hatte. Auch konnte die Wahl des Enkels den Einwohnern von Kaſſel nur erwünſcht ſein, denn dadurch war Ausſicht vorhanden, daß die Braunſchweig-Grubenhagiſchen Landestheile mit Heſſen vereinigt, die Zwiſtigkeiten mit Münden auf immer beſeitigt, die Schiffahrt auf der Werra und Fulda von läſtigen Banden wieder befreit, die ſich bis in die Nähe von Kaſſel erſtreckenden Gränzen des Braunſchweigiſchen Landes entfernt und die Streitigkeiten über den Kauffunger Wald beendigt werden würden. Aber des jungen Herzogs Gemüthsart ſchien den Heſſen kein Glück zu verſprechen, nannte man ihn doch damals ſchon den Quaden, d. h. den Böſen, und eine beleidigende Aeußerung deſſelben, in welcher er Sehnſucht nach dem baldigen Tode des lebenskräftigen Großvaters rückſichtslos ausſprach, entfremdete dieſen von dem Enkel und bewog ihn, ſeinen Neffen Hermann dem geiſtlichen Stande zu entziehen, zum Mitregenten aufzunehmen und ihm die Nachfolge zu ſichern. Daraus entbrannte vieljähriger Kampf, welcher, wie häufig der Fall iſt, am Ende ganz andere Intereſſen verfocht, als Anfangs beabſichtigt wurde. Es galt in den hierauf entſtehenden Kämpfen nicht ſo ſehr um die Frage, ob Otto oder Hermann Heinrichs Nachfolger werde, ſondern ob die Vaſallen in ihrem Streben nach Unabhängigkeit, oder die ſich immer mehr erweiternde Fürſtenmacht den Sieg davon tragen ſollten. Auf der Seite des Fürſten ſtanden die Städte, welche mit ihm und durch ihn für ihre Privilegien und Rechte kämpfen mußten, aber auch gegen ſie mußte endlich der Landesherr mißfällige Regierungsmaßregeln ergreifen, weil ſie nicht blos das Erworbene bewahren, ſondern ungebürlich ausdehnen wollten [1]). Nachdem die Unruhen erwacht und Hermann entſchloſſen war, nicht das Geringſte weder an Otto, noch an die Vaſallen abzutreten, blieb Kaſſel eine Zeit lang von unmittelbarer Berührung befreit, nur

---

[1]) Es kann über dieſe wichtigen Kämpfe des Vaſallenthums, der Fürſtenmacht, der ſtädtiſchen Freiheit hier nur Weniges, was Kaſſel betrifft, angeführt werden. Siehe überhaupt Rommels Geſch. v. Heſſ. 2. B.

daß die Unsicherheit der Straßen im Lande auch auf die Gewerbe nachtheilig einwirken mußte. Die Städte blieben in der Treue zum Landgrafen, als aber dieser 1375 in der Landesnoth ein allgemeines Ungeld (Contribution) auf Lebensbedürfnisse legen wollte und mußte, zeigte sich schon eine Spur des auch in Kassel um sich greifenden Unmuths und der sehr übel angebrachten Widersetzlichkeit. Die auf dem Rathhause zu Kassel versammelten Bürgermeister und Schöppen der niederhessischen Städte erklärten, daß sie, unbeschadet des dem Landgrafen in allen billigen und gerechten Dingen schuldigen Gehorsams, das Ungeld weder geben wollten, noch könnten. — Der Fürst mußte nachgeben; das war es, was man wußte und benutzte. Unter diesen verwickelten Umständen starb der mehr als achtzigjährige Greis, Landgraf Heinrich der Eiserne, nach einer 48jährigen, wichtigen und thatenreichen Regierung im Jahre 1377.

Im folgenden Jahre traten die Städte, und an ihrer Spitze die Hauptstadt, mit größeren Forderungen auf, und verlangten namentlich die Entfernung der vom Landgrafen angestellten Burgmänner aus dem Adel. Im demokratischen Sinn suchten sie ihrer Forderung Nachdruck zu geben, indem sie eine Einigung (Conföderation) schlossen, und sich gleichsam als gesetzgebende Macht gegen Vasallen und Fürsten constituirten, indem sie bestimmten, daß sie ihre Streitigkeiten mit den Burgmännern zwar der Entscheidung des Landgrafen unterwerfen wollten, wenn aber diese verweigert würde (folglich nicht nach ihrem Begehr ausfallen würde), so sollten fünf aus ihrer Mitte erkorene Schiedsrichter nach Minne und Recht binnen vier Tagen richten. Dabei blieb es nicht; von Berathungen, Rechthabereien, Aufhetzereien kam es zum Aufstande (Cravall) von dem keine Veranlassung bekannt ist. Das landgräfliche Schloß wurde eingenommen. — Die Erzählung des Chronisten, dessen kurze Notizen vieles Licht über Hessens Geschichte verbreiten [1]), läßt Vieles errathen. Er erzählt zum Jahr 1378: „verbanden sich etliche von der Ritterschaft des Niederfürstenthums

[1]) Congeries etlicher Gesch. in Kuchenbecker Annal. Has. Coll. I.

Hessens wider Landgraf Hermann; in diesem Bunde war auch die Stadt Kassel; die nahmen das Schloß ein. Da schlug sich Balthasar, Landgraf von Thüringen, in diesen Handel, vertrug und vereinigte Landgraf Hermann mit der Ritterschaft und Bürgern und räumte diesem das Schloß wieder ein und sollte aller Unwillen hingelegt und vertragen sein." Also, wie fast bei jedem Volksaufstande, so war es auch hier; Männer, welche ganz andere Interessen verfolgten, als die irregeleiteten Bürger, standen im Hintergrunde und der zweideutige Balthasar von Thüringen zeigte nur zu bald, daß der Friede und die Einigkeit zwischen Fürst und Volk seinen Absichten nicht entspreche. Diesmal hat er vertragen und beigelegt, um auf künftige Fälle sich Verbündete zu verschaffen, denn Hermann war damals kinderlos.

Aber Landgraf Hermann, den man wegen seiner geistlichen Bildung den Gelehrten mehr aus Spott, denn aus Achtung nannte, war nicht der Mann, den man zu finden glaubte; in ihm täuschten sich die Vasallen, die benachbarten Fürsten, die Bürger, die ganze Welt. Einen Schwächling hoffte man mit leichter Mühe aus dem Sattel zu heben und fand, zumal als er im Unglück geprüft war, einen ernsten, festen, unbeugsamen, unerschrockenen Fürsten, der zugleich weise genug war, den Bogen nicht zu stark zu spannen. Er gab daher bei dem ebenerwähnten Vorfalle nach, ließ es geschehen, daß seine Bürger mit dem sich vordrängenden Balthasar unterhandelten, versprach den Einigungs-Verwandten Schutz, die Entfernung der gehaßten Burgmänner und die Anstellung tüchtiger Beamten, aber er wußte es doch auch dahin zu bringen, daß der Bund der niederhessischen Städte sich auflöste. Nun ging er weiter. Die Vielherrschaft der Stadt Kassel, der dreifache Stadtrath, der Altstadt, der Neustadt und der Freiheit wurde aufgehoben und in einen einzigen, leichter zu lenkenden Stadtrath verwandelt (im Jahre 1384). — In demselben Jahre wurden neue, die Gerichte und die Verwaltung der Stadt genau bestimmende Statuten entworfen und ohne Widerspruch eingeführt [1]),

[1]) Hessische Landesordnungen, B. 1.

wodurch die Wahl des Bürgermeisters und Raths, die Bewachung der Stadt, so wie die Aufsicht über die Gerichte in eine große Abhängigkeit von dem Landgrafen gesetzt wurden, ja die Aufnahme in die Bürgerschaft wird von der landesherrlichen Bewilligung abhängig gemacht. Auch in andern Städten der Einigung wußte er bald durch strafende, bald belohnende Mittel seine landesherrliche Macht zu sichern.

Die Bürger hatten nun gerade das Gegentheil von dem erlangt, was sie durch ihren Aufstand bezweckten, aber sie müssen sich wohl gefühlt haben, denn bald sollten sie ihren eigenen Heerd vertheidigen, und das haben sie redlich gethan. Im Jahre 1385 hatte sich Balthasar von Thüringen, höchst wahrscheinlich im Vertrauen auf das Mißvergnügen der Bürger, mit Otto von Braunschweig zum Untergange Hermanns so verbündet, daß Rettung unmöglich schien. Ohne Widerstand zu finden nahm Balthasar die Städte Eschwege und Sontra und das Schloß Boineburg hinweg, während Otto, verstärkt durch die Hülfe des Erzbischofs von Cöln, der Bischöfe von Osnabrück, Paderborn, des Grafen von der Mark und des beuteluſtigen Curt Spiegels gerade vor Kassel rückte, wo auch Balthasar mit seinen Mannen sich einfand. Dieses ist die erste Belagerung Kassels, welche die Geschichte erwähnt. Das Belagerungsheer nahm seine Stellung unter dem Weinberge in dem Felde bei Wehlheiden. Es stürmte mehrmals, aber vergebens. Dazumal war auch das Schießpulver, das man schon lange zum Sprengen in Bergwerken verwandte, hin und wieder in Gebrauch gekommen, um schwere Steine in eine belagerte Stadt zu werfen [1]) und Kassel gehört mit zu den deutschen Städten gegen welche diese Waffe zuerst angewandt wurde, denn es wurden centnerschwere Steine durch die Büchsen in die Stadt geschleudert; gefährlicher waren aber den fast überall mit Stroh gedeckten Wohnungen die Feuerpfeile, deren Otto der Quade über fünf-

[1]) Seit 1365 wurde das grobe Geschütz (bombardae) in Deutschland gewöhnlich. In Augsburg wurden 1378 drei große Kanonen gegossen. — Siehe darüber Anhang VI. —

hundert in die bedrängte Stadt geschleudert hat. Dagegen blieben die Bürger nicht unthätig; mehr als einmal griffen sie den Feind in seinem Lager an und trieben ihn einstmals bis in das Feld von Zweren zurück, wo in späteren Zeiten eine Menge Kreuze von rothen Sandsteinen an die hier Gefallenen erinnerte. Doch würden sie der Uebermacht so vieler verbündeter Mannen haben unterliegen müssen, wenn nicht eben in dieser Zusammensetzung des Heeres ihre Rettung gelegen hätte; denn damals wo man keine Anstalten zum Unterhalt des meistens berittenen Heeres traf, sondern alles dem eigenen Plündern überließ, war eine Stadt gerettet, wenn sie nur nicht in den ersten Anläufen genommen war. Die Verbündeten verwandelten sich in Kurzem in Feinde, indem einer dem andern im Zusammentreiben der Nahrungsmittel in den Weg kam. So geschah es auch hier, Balthasar zog zur Werra, Otto mit seinen Gehülfen zur Diemel (Juli 1385) und übte hier an der unglücklichen Stadt Immenhausen seine Rache aus, welche gänzlich verbrannt und mit Feuer und Schwert verwüstet wurde. Kassels Bürger sammelten in dem verlassenen Lager die Siegeszeichen, unter andern zwei Wagen voll Schuhschnäbel, welche die Belagerer, um durch diese monströsen Modeartikel im Stürmen nicht gehindert zu werden, abgeschnitten hatten. Was aber von größerer Wichtigkeit war, man redete von einem geheimem Einverständniß mehrerer angesehenen Bürger, welche durch weiße Tücher dem Balthasar Zeichen gegeben haben sollten. Das blieb für jetzt ununtersucht, aber nicht vergessen. —

Im Jahre 1386 wurde zwar im Felde vor dem zerstörten und jämmerlich verwüsteten Immenhausen eine für den Landgrafen drückende Sühne beredet und festgesetzt, allein der Zunder brannte fort und im folgenden Jahre 1387 vereinigten sich auf Betrieb Balthasars und Ottos nicht weniger als fünfzehn Grafen, zweitausend vierhundert Ritter und fast fünfzehntausend Schützen und Fußgänger, zu denen auch der Erzbischof von Mainz, Adolf, seine Mannen gesendet hatte, um das Hessenland nebst Kassel dem Landgrafen Hermann zu entreißen. Von Rotenburg und Melsungen, welche Städte erobert wurden, trat dieses feindliche Heer aus der

Söhre hervor (im August 1387), ging über die Fulda und begann die zweite Belagerung. Auch diese dauerte nur kurze Zeit, aber nicht durch Waffengewalt, sondern durch die Rede einer hochherzigen Frau wurde Kassel befreit und gerettet. Es war die Landgräfin Margaretha, gebürtig aus dem Hause Hohenzollern, Schwester des nachmaligen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrichs I., welche den unerschrockenen Sinn ihres Hauses bewahrend, auch hier den Muth nicht verlor, sondern in das feindliche Lager ging, vor Balthasar trat und mit nachdrücklichen Worten diesen an Ehre und Pflicht erinnerte, so daß er bewogen wurde, sich von seinen Bundesgenossen zu trennen. Das war aber das Signal zum allgemeinen Aufbruche, — der Erzbischof, Herzog Otto und Curt Spiegel zogen vor Gudensberg, bis abermals ein Waffenstillstand die Feindseligkeiten auf kurze Zeit endete. Nur Otto, den man wenig schmeichelhaft den tobenden Hund nannte, ruhte nicht. Unter seiner Leitung wurde ein Ueberfall Kassels von der Seite des Ahnaberger Klosters versucht, aber zeitig entdeckt und zurückgeschlagen (im Jahre 1388).

Noch war aber der Friede weder im Innern, noch an den Gränzen des Landes befestigt, als der Landgraf jenes Gerücht von verrätherischem Einverständniß mehrerer Bürger mit Landgraf Balthasar aufnahm, um durch strenge Bestrafung jeden ferneren Versuch der Art im Keime zu unterdrücken. Es war aber keinem Zweifel unterworfen, daß mehrere und zwar die angesehensten in der Bürgerschaft mit Landgrafen Balthasar in Unterhandlungen gestanden hatten, damals als der tumultuarische Angriff auf das Schloß geschehen war. Diese Bürger sahen sich im Vertrauen auf Balthasar getäuscht und fanden es für ihre Sicherheit gerathen, sich auf die Flucht zn begeben und in Nordhausen, Göttingen und anderen Städten bessere Zeiten abzuwarten. Es mögen ihrer etwa 25 gewesen sein, welche nun nothgedrungen in Verbindung mit Balthasar blieben und von diesem Erlaubniß zur Rückkehr in die Heimath erwarteten. Daher ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß sie bei der ersten feindlichen Belagerung, wo nicht im feindlichen Heere, doch in der Nähe sich aufhielten und Gelegenheit such-

ten, ihrem Schutzherrn nützlich zu werden. Was aber in Folge dieſer Umſtände im Jahre 1391, ſechs Jahre nach jener Belagerung, geſchah, erzähle ich am beſten mit den Worten des Chroniſten [1]). „Als Landgraf Hermann zu Heſſen durch den Markgrafen zu „Meißen, den Biſchof zu Mainz und andere iſt bekrieget; ſo fügte „ſich einer, genannt Johannes Heerbuſch, des Markgrafen zu „Meißen (Landgrafen von Thüringen, Balthaſars) Diener zu Land„graf Hermann von Kaſſel und zeigte ihn, wie daß etliche Bürger „zu Kaſſel wären, die hätten dem Markgrafen von Meißen bei „Nacht eröffnen wollen und ihm übergeben, und machte die Bür„ger namhaft, Henze und Göze, Helwig, Reinhard, reiche Adam, „Geiſel und ein Werner und Hermann von Geismar, ſammt vie„len mehr. Denen verordnete Landgraf Hermann ein peinlich „Halsgericht, des andern Tags Julii zu Kaſſel auf dem Markt „vor der Münze. Das Gericht beſaßen die von Adel, mit Namen „Hermann von Eiſenbach, Otto Grabbe von Gudensberg, Wide„kind von Frankenberg, von Landgrafen Hermanns wegen war „Heinrich von Hundelshauſen der Ankläger, der hatte zu Herren „und Wehren Johann und Kunzemann von Falkenberge. Der „Ankläger Heinrich von Hundelshauſen ließ für den geſagten Ge„richte die angegebenen Perſonen zu dreien Malen zu erſcheinen „berufen; da erſchien Niemand, denn Kunze Seheweis, Werner „Geismar und Hermann Schultheis, die anderen waren ausgetre„ten und gewichen. Kunze Seheweis und die anderen zwei hör„ten, daß Heinrich von Hundelshauſen ihn und andere Bürger an„klagte, als ſollten ſie zur Zeit des Kriegs den Markgrafen in „Meißen die Stadt Kaſſel heimlich übergeben wollen und ihren „Herrn verrathen und ſprachen, ſie wären der Dinge, damit ſie „verklagt würden, unſchuldig; es wäre ihnen auch nichts davon „bewußt. Aber Heinrich von Hundelshauſen wollte ſie damit nicht „entſchuldigt halten, dieweil ſie wären angegeben, doch wollten ſie „genügſame Caution thun, das wollte er ihnen wol gönnen. Als

[1]) Congeries etlicher Geſch. in Kuchenbecker Annal. Hass. Coll. 1.

„dies nun in der Eil die Bürger nicht zu Wege bringen konnten „sprachen die Gerichts-Junker dies Urtheil: daß alle die Beklagten „so zugegen und die so entwichen wären, mit ihren Leib und Gü„tern dem Landgrafen verfallen. Darauf wurden die drei Perso„nen von wegen des Landgrafen gefänglich genommen. Da solches „die Bürger zu Kassel vernahmen, sprach der Bürgermeister, weil „die Beklagten Bürger, sollte man sie billig in der Stadtverwah„rung kommen lassen. Also wird zu Recht erkannt, alle Obrigkeit „zu Kassel wäre des Landgrafen. Demnach wurden die Beklagten „ins Landgrafen Haft genommen und vom Leben zum Tode hin„gerichtet. Der Landgraf ließ alle ihre und der Entwichenen Güter „einnehmen, behielt sie zum Theil, gab auch etliche seinen Dienern, „als den Boyneburgeu, Berlepeschen, Wolfen und andern. Davon „haben die freien Burgsitze ihren Anfang genommen.“

In dieser Erzählung einer Thatsache, welche lange im Andenken und in der Sagengeschichte des Volks fortgelebt hat, wird nicht erklärt, warum es den angesehenen Bürgern nicht möglich war, die von ihnen verlangte Caution zu leisten. Wäre ihre Sache die der Bürgerschaft und wäre man allgemein von ihrer Unschuld überzeugt gewesen, so hätte es ihnen doch nicht schwer fallen dürfen, auch in der Eile die Caution zusammenzubringen, welche das Junkerngericht ihnen vergönnte. Aber es hatte sich auch in Kassel, wie anderwärts, ein Patrizierstand gebildet, wozu die Angeklagten gehörten, und welcher der Gesammtheit des Volkes mehr ein Gegenstand des Hasses, als der Anhänglichkeit war. Daß „die großen Hänse“ gedemüthigt wurden, war dem Volke eben recht. Ihre Häupter fielen, ihre Körper wurden geviertheilt, ihre Güter eingezogen und zum Theil in Burgsitze verwandelt. — Diese Häuser, wodurch zuerst hessische Adlige Einwohner Kassels wurden, ohne Bürger zu sein und bürgerliche Lasten zu tragen, kamen in der Folge in andere Hände, behielten aber bis in die neuesten Zeiten gewisse Vorrechte und wurden deshalb Freihäuser genannt. Aus einer Versicherung, welche Landgraf Philipp der Großmüthige 1527 der Stadt ertheilt, diese Freihäuser nicht vermehren zu wollen, ersieht man, daß die damaligen Inhaber derselben die Stämme

derer von Boyneburg, der Wölfe, Berlepsche und Meysenbuge waren. Eins der eingezogenen Häuser, zwischen dem Brink und dem Ahnaberger Kloster gelegen, bildete durch Haupt- und Nebengebäude einen großen Hof, den man nach dem Besitzer Seheweishof, oder abgekürzt den weißen Hof nannte, ein Namen, der sich erhalten hat. Er wurde zum fürstlichen Renthofe geschlagen, aber drei und sechzig Jahre nach der erzählten Katastrophe durch Landgraf Ludwig gleichsam zur Sühne zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.

In der Stadt war Grabesruhe; aber nicht draußen auf den Straßen des Landes. Da tobte das Faustrecht und achtete nicht auf den Gottesfrieden, unter dessen Schutze der Reisende stand. Ein Reisender, auf den aller Augen gerichtet waren, Herzog Friedrich von Braunschweig, erfuhr dieses. Als er von der Fürstenversammlung zu Frankfurt, wo er zur Kaiserwürde an die Stelle des abgesetzten Wenzels in Vorschlag gebracht war, im Jahre 1400 zur Heimath zurückkehrte, wurde er im Hohlwege von Klein-Englis (im Juli) von dem jungen Grafen Heinrich von Waldeck und dem Ritter Friedrich von Hertingshausen und Kunzemann von Falkenberg von seiner Begleitung abgeschnitten, niedergerennt und ermordet. Die Thäter waren Dienstmannen des Erzbischofs von Mainz, den man allgemein als den Urheber bezeichnete und gegen ihn begann daher der Rachekrieg. Aber die Thäter warteten den Angriff nicht ab, sondern rüsteten sich zum Widerstande. In diesem Rachekrieg fielen Heinrich von Waldeck und Friedrich von Hertingshausen in Niederhessen ein, berannten Kassel, beschossen die Stadt, verwüsteten zwölf umliegende Dörfer mit Feuer und Schwert, und hätten beinahe der Stadt dasselbe Schicksal bereitet, da sie bereits in den Baumgarten hinter dem Schloß [1]) eingebrochen waren (Pfingsten 1402), hätte nicht Landgraf Hermann einen entscheidenden Sieg über die Hauptmacht des Feindes bei Homberg davon getragen, wodurch die Mordbrenner zum eiligen Rückzuge genöthigt wurden. Der fernere Verlauf dieses Kampfes gehört nicht hierher.

[1]) Die Aue.

Ein ſturmbewegtes Meer wird nicht plötzlich zur Spiegelglätte; es grollt noch fort, wenn die Kraft des Sturmes ſchon gebrochen iſt. Auch jener Sturm im bürgerlichen Leben legte ſich nicht, obgleich wiederholte Sühnen den Frieden verſprachen. Einen feſten und dauerhaften Frieden ſollte Hermann, der Mittelpunkt aller feindlichen Beſtrebungen, nicht erleben; er ſtarb 1413 und iſt in Marburg begraben.

Dritter Abſchnitt.

Die Friedenszeit und ihre Früchte.

Hermanns eilfjähriger Sohn Ludwig, der einzige Erbe von Heſſen, ſchwachen Körpers, und darum von aller Beſchäftigung mit den Elementen der Wiſſenſchaften zurückgehalten, ſtand ſeit dem Tode ſeines Vaters bis 1417 unter der Vormundſchaft ſeines Schwagers, des Herzogs Heinrich von Braunſchweig, und einiger Räthe. Solche Zeit ſchien dem Stadtrath von Kaſſel günſtig, ſich mancher läſtigen Beſtimmungen Landgrafs Hermann zu entledigen. Seine Bitten wurden zwar nicht vollſtändig erfüllt, noch die Statuten und Gerichtsordnung L. Hermanns vom Jahr 1384 zurückgenommen; allein man bemerkt doch eine Hinneigung der Regierung zu mildern und verſöhnenden Maßregeln. In dieſem Sinne ſind die Statuten zu nehmen, welche unter Landgraf Ludwigs Namen im Todesjahre Hermanns, am 29. Juni 1413 verkündigt wurden. Sie wiederholen die acht Artikel der älteſten Statuten vom Jahre 1339 und fügen noch zwölf neue Artikel hinzu, welche insgeſammt zum Vortheil der Bürgerſchaft lauten [1]).

---

[1]) Abgedruckt in Kopp heſſ. Gerichtsverfaſſung, S. 24 der Beilagen.

Der 9te Artikel räumt demnach einige Hinderniſſe des freien Handels, welche durch fürſtliche Beamte etwa hervorgerufen würden, hinweg. Selbſt wenn die Stadt mit Bewaffneten beſetzt werden müßte, ſollten die verkäuflichen Gegenſtände nach der Taxation zweier tüchtigen Schöppen verkauft und für ihre Bezahlung Sicherheit geleiſtet werden. —

Der 10te Artikel, offenbar mit Rückſicht auf die bei jener Hinrichtung geſchehenen Gütereinziehung, ſetzt feſt, daß die Frau und die Erben eines Todtſchlägers, der flüchtig geworden, in ihrem Eigenthum nicht beläſtigt werden; es ſolle von dem Richter nur in ſo weit in Beſitz genommen werden, daß es für die Frau und die geſetzmäßigen Erben bewahrt bleibe.

Der 11te Artikel erlaubt den Bürgern die Viehweide auf den nicht mit Hochwald beſetzten Plätzen des Kaufunger- und des Habichtswaldes, ſowie das Recht, daſelbſt Zaunwellen zu ſchneiden.

Der 12te geſtattet die Freizügigkeit eines Bürgers, wenn er ſeinen Gläubigern genug gethan und etwaige Strafe erlegt hat. Bürger, welche ſich in Kaſſel niederlaſſen wollen, ſollen ehrenhaft aufgenommen werden. —

Der 13te verbietet, den rechtmäßigen Nähererben eines Bürgers in der Antretung der Erbſchaft zu hindern.

Der 14te verbietet allen Vorzug beim Einkauf der Lebensmittel auf öffentlichem Markt.

Der 15te verſpricht, das liegende Eigenthum, Höfe und Ländereien, welche nach Recht von der Stadt aus bebaut werden, mit keinen Contributionen und Auflagen zu beſchweren.

Der 16te beſtimmt, daß Keiner aus der Bürgerſchaft zum Schultheiß ernannt werden ſolle, damit nicht aus Haß oder Gunſt die Unpartheilichkeit des Gerichts verletzt werde.

Der 17te erklärt die Weiden auf dem nahen Forſte für Gemeinweiden, mit Ausnahme der Wieſen; auch werden ſich die daſelbſt fallenden Eicheln vorbehalten.

Der 18te beſtimmt, daß die Beamten im Gericht, wo Strafen zuerkannt werden, mit dem, was die Schöppen für recht und billig erkennen, zufrieden ſeyn ſollen.

Der 19te verspricht den geliebten und getreuen Bürgern in Kassel, sie in keiner Hinsicht gegen die Gerechtigkeit zu beschweren, und

der 20ste erneuert die Gerechtigkeit, die Länder außer der Stadt in Gärten zu verwandeln und setzt statt des Zehntens eine mäßige Abgabe fest.

Diese Statuten wurden im Jahre 1425 und endlich 1444 noch erweitert. Der merkwürdigste Artikel in denselben ist der 16te, nach welchem die Bürgerschaft den Schultheißen, d. h. den obersten Beamten, niemals aus ihrer Mitte erhalten soll. So groß war der gegenseitige Neid, die Furcht, daß Familienverbindungen auf die richterlichen Entscheidungen einwirken möchten, daß sie lieber einen Fremden in dieser Stelle sehen wollte, als einen, welcher ihrem Stande angehörte. Sodann ist der 17te Artikel dadurch beachtenswerth, daß hier noch immer der Forst als Eichwald bezeichnet wird, und es gehört mit zur Sittengeschichte der Zeit, daß der Landesherr sich die Eicheln zur eigenen Benutzung vorbehält.

In den Erweiterungen dieser Statuten vom Jahr 1425 wird festgesetzt, „wie man kiese und setze den Rath zu Kassel", wobei unter andern der wahre Satz aufgestellt wird, daß „vil Verwandlung nicht gut sey in dem Rathe". — In den Statuten von 1444, welche wegen ihrer höchsten Wichtigkeit unter dem Geläute der Glocken vor dem Weinkeller auf der Treppe verkündigt worden sind, werden insbesondere „manichfaltig Säumniß und Gebrechlichkeit, Kost und Schaden, die von Ladung an geistliche Gerichte geschehen", aus dem Wege geräumt. Die Vorladung an geistliche Gerichte war das beßte Mittel, eine Prozeßsache so zu verschleppen, daß Generationen vor Erledigung der Sache dahin sterben konnten; sie war ein Krebsschaden, der an dem Staatskörper haftete. Gegen dieses Uebergreifen der geistlichen oder Sendgerichte hatte schon Heinrich I. mit Eifer gekämpft, nicht blos durch Worte, sondern auch mit dem Schwerte. Ludwig aber macht dem Unfug ein Ende. Kein Laie, befiehlt er unter schwerer Geldstrafe, soll einen andern vor ein geistliches Gericht laden; Keiner soll seine eigene Sache einem solchen Gericht übergeben. Kein

Kleriker soll einen Laien in weltlichen Sachen vor ein geistliches Gericht ziehen, die Geistlichen sollen selbst ihre weltlichen Sachen nur bei einem weltlichen Gericht aburtheilen lassen. — Die Wohlthätigkeit, ja die Nothwendigkeit dieser Verordnungen kann unsere Zeit wenig einsehen, weil sie dem Unfuge, der mit den Sendgerichten getrieben wurde, zu fern steht; wol wird aber der Geschichtsforscher gestehen, daß eine solche Maßregel werth war, unter dem Geläute der Glocken feierlichst verkündigt zu werden, nachdem der einsichtsvolle Landgraf „mit Bürgermeister und Rath eintrechtiglich und einmüthig zu Rathe worden und überkommen war". Freiheit des Volkes von der Priesterherrschaft, Einschränkung ungemessener Vorrechte des geistlichen Standes war dadurch lange vor der Reformation dem Volke als theures Kleinod erworben und es hatte sich auf dem Wege der Gesetzgebung eine wirksame Reformation vor der Reformation gebildet. — Dagegen war der edle Landgraf auch darauf bedacht, auch den geistlichen Stand in seinen heilsamen und wohlbegründeten Rechten zu beschützen. Wenn ein Bürger oder Einwohner von Kassel zu Banne kommt, so soll er von Stund an die Stadt räumen und nicht ohne erlangte Absolution zurückkehren. Einen Gebannten, einen Menschen, welchen die Kirche ausgestoßen hatte, wollte man auch im Bürgerverein nicht dulden; aber damit die Geistlichkeit nicht zu weit greife, so sollen zuvor der Schultheis und Rath erkennen, daß der Gebannte mit Fug und Recht im Banne sey. Werden diese das Unrecht erkennen, so sollen sie dem mit Unrecht Verfolgten den Schutz nicht versagen, sondern ihm zu seinen Rechten beständig seyn. Von dem Ausspruch seiner ordentlichen Obrigkeit also sollte es lediglich abhängen, ob der Bannstrahl zu fürchten sey. Wie hatten sich doch die Zeiten schon geändert! Wie verschieden waren die Ansichten geworden, daß ein Fürst eines verhältnißmäßig kleinen Landes dem Banne, vor welchem Kaiser erzittert hatten, Maß und Gränzen setzen konnte! Auch befiehlt Ludwig, daß Niemand Lade- oder Bannbriefe nach Kassel bringe, er übergebe sie denn dem Pfarrer auf dem Predigtstuhle, (vor versammelter Gemeinde) und nirgend anders. — Die richterliche Hülfe wurde in den Zeiten roher Ge-

walt nur zu leicht dem Fremden (Gast) entzogen; Ludwig verordnet dagegen, daß gerade diesem eine schnelle Entscheidung zu Theil werden solle. Im Gastgericht soll die Klage eines Fremden über erbliche Güter innerhalb dreimal vierzehn Tagen, die Klage über Schuld innerhalb drei Tagen entschieden seyn. — Es würde zu weitläufig seyn, alle die Gerichtsverfassung und das Recht betreffenden Verordnungen dieses ausgezeichneten Fürsten anzuführen; es werde nur noch bemerkt, daß als Ober-Appellations-Instanz das kaiserliche Hofgericht zu Rothweil seine Gerichtsbarkeit über hessische Unterthanen behauptete. Noch im Jahr 1482 erborgt der Stadtrath von Kassel vom Abte zu Breitenau ein Kapital von 100 Gulden gegen eine jährliche Abgabe von einer Tonne Häringen, welches Geld der Stadtrath in die Rechtssache verwenden müsse, worin ihn ein Bürger von Bremen zu Rothweil verstrickt habe. —

Man kann leicht denken, daß ein so umsichtiger Regent, als Ludwig war, die Milderung der Roheit im bürgerlichen Leben und die Abstellung mancherlei, daraus entspringender Mißbräuche im Auge behalten habe. Wenn er daher im Jahr 1425 verordnen mußte, daß die Ehen nicht ohne Vorwissen der Eltern und Vormünder und nicht ohne Beisein der Nächsten und Verwandten geschlossen werden sollten; so ermäßigte er auch die bei diesen Gelegenheiten üblichen Schmausereien, am ersten Abend auf fünfzehn, am andern Tage zu der Brautsuppe auch auf fünfzehn und zu dem rechten Imbis auf fünfzig Schüsseln und an dem Abend mag man noch haben fünfzehn Schüsseln, je zwei Menschen für eine Schüssel gerechnet. Man wird hierin keine allzugroße Einschränkung der Eßlust finden können, so wenig man an dem gesunden Appetit der Vorfahren zweifeln darf, wenn je zwei Menschen zu einer Schüssel gerechnet werden. — Item als man ein Kind taufen läßt, da sollen nicht mehr, denn zwölf Frauen zur Kirche gehen und wieder in das Haus. — Item wer Hochzeit oder Wirthschaft (Gasterei) in unserer Stadt Kassel haben oder machen will, er sey Pfaff, Laie, oder Hofgesinde, der soll es so halten: Zum ersten sollen die Frauen, die zu der Hochzeit bitten gehen, nicht

mehr seyn, denn sechs und eine Magd, und wenn der Priester oder Bräutigam darnach umgehet und bittet, derer soll nicht mehr seyn, denn zwölf; und wenn die Braut in die Kirchen geht, sollen der Jungfrauen und Mägde auch nicht mehr seyn, als zwölfe! — Welches Gepränge muß demnach bei Gastereien (Wirthschaften) oder Hochzeiten statt gefunden haben, da die Zahl der Einladenden auf sechs und beziehungsweise zwölf Personen herabgesetzt wird! Hier findet sich noch die alte Sitte, daß in besonders feierlichen Fällen der Priester mit einem Gefolge die Einladungen besorgt, d. h. Hochzeitsbitter ist; später wurde dieses ein Geschäft der niedern Kirchendiener, Opferleute, Küster, welche ihren Sermon mit vieler Gravität hersagen mußten. Sonderbar nimmt sich in dieser Verordnung das Gebot aus, daß Niemand zu den Kindbetten, Hochzeiten oder Wirthschaften gehen solle, er werde denn sonderlich dazu geheischen und gebeten. Also kamen zu den Schmausereien auch viele, welche nicht geheischen und gebeten waren und ließens sich wohlschmecken, je für zwei Mann eine Schüssel! — Zu einer Zeit, wo sich der Mensch im Gefühle seiner Kraft dem Ausbruche der Leidenschaft ungehindert hingab, war das Würfelspiel (Karnoffelspiel) Veranlassung zu Mord und Todschlag. Der weise Landgraf wollte wenigstens in Kassel diesem Uebel steuern und verbannte das Würfelspiel um Geld und Geldeswerth nicht blos aus der Stadt, sondern auch aus dem Gerichtsbezirk derselben unter harter Strafe; aber es ist sehr zu bezweifeln, daß er dadurch die Leidenschaft des Spieles in seiner Residenz gänzlich ausgerottet hat. Auch das Ausgehen Abends ohne Laterne (Lüchte), das Sitzen in den Bier- und Weinhäusern, nachdem die Glocke geläutet hat (Abends 9 Uhr), wird unter Strafe verboten, um Mord und Todschlag zu verhindern [1]).

Gesetze, wenn sie noch so weise und der Zeit angemessen sind, bleiben wirkungslos, wenn nicht vorher der Boden bebaut, oder mit andern Worten, wenn nicht die Menschen durch Erziehung

---

[1]) Verordnung vom 14. April 1455. Hess. Lndsordn. B. 1.

und Unterricht für das Gute und Bessere empfänglich gemacht werden. Auch dazu verschaffte der vortreffliche Fürst den Einwohnern Kassels eine günstige Gelegenheit, indem er eine damals noch neue Brüderschaft des gemeinsamen Lebens nach Kassel berief und ihr die nöthigen Mittel zur bleibenden Niederlassung gewährte. Schon lange war man aber zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Klöster ausgeartete Töchter einer wohlmeinenden Mutter geworden waren und mehr zur Verdumpfung des Geistes, als zu seiner Erhebung und Erleuchtung wirkten. Ein Niederländer Gerhard (Gerdt) Groot, geboren zu Deventer 1340, zu Paris gebildet, nachher Lehrer zu Kölln und Domherr, suchte durch eine neue Stiftung, welche viele Aehnlichkeit mit den Herrnhutern der protestantischen Kirche hatte, dem Mönchswesen eine bessere Form und einen wohlthätigeren Wirkungskreis anzuweisen. Er stiftete daher von seinem väterlichen Vermögen zu Deventer eine Brüderschaft, welche sich die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens nanute. Jedes Mitglied lebte von seiner Handarbeit und ernährte die Dürftigen; Betteln, Termininen, der Besitz geistlicher Pfründen war durchaus verboten, was aber der Einzelne verdiente, gehörte dem Hause. Die Regeln der Congregation schrieben das Lesen der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der besten heidnischen Moralisten, und fleißiges Abschreiben brauchbarer Bücher vor. Die Brüderhäuser wurden durch diese Einrichtungen nicht blos Wohnsitze eines stillen, sittsamen und der Andachtsübung geweihten Lebens, sondern auch der Handarbeiten, Gewerbe, des Unterrichts in der Religion und den Wissenschaften, des Bücherabschreibens und Privatstudirens; außer ihnen wurden noch von den Brüdern Schulen und Gymnasien angelegt und darin die Unterweisung der Jugend sowohl in den ersten Anfangsgründen und Handarbeiten, als in den alten Sprachen und Wissenschaften besorgt, die ersten ächten Pflanzschulen der Gelehrsamkeit in Deutschland.

Auf diese Männer richtete der ausgezeichnete Fürst seine Blicke und lud sie ein, ein Brüderhaus in Kassel zu gründen. Zu diesem Zwecke übergab er ihnen im Jahr 1454 den zum Renthofe gezogenen weißen Hof, das Haus des hingerichteten Bürgers Sehe-

weis mit allem Zubehör. Seit dieſer Zeit beſaß alſo Kaſſel eine Gelegenheit, der Jugend ohne Koſten den nöthigen Unterricht, ſelbſt in alten Sprachen, ertheilen zu laſſen; wie weit ſie von den Einwohnern benutzt worden iſt, läßt ſich nicht beſtimmen, ſo wie denn von dem ſtillen und geräuſchloſen Wirken der Brüder wenige Nachrichten zu uns gekommen ſind. Aber ſollte nicht der Umſtand, daß im Anfange des folgenden Jahrhunderts ſich viele Heſſen und mehrere Kaſſelaner [1]) als Geſchäftsmänner und als Gelehrte auszeichnen, nicht zu ihren Gunſten ſprechen und die Abſicht des Landgrafen bei ihrer Verpflanzung nach Kaſſel rechtfertigen? Sollte nicht die Leichtigkeit, mit welcher die Reformation eingeführt wurde, zum Theil dadurch zu erklären ſeyn, daß dieſe Brüder nicht blos in Kaſſel, ſondern auch in Marburg ſich niedergelaſſen hatten? In beiden Städten heißen ſie Kugelherrn, von der Kopfbedeckung (Kogel) alſo genannt, ſie ſelbſt nennen ſich Brüder des gemeinſamen Lebens und in Urkunden werden ſie als die ehrwürdigen Herrn im weißen Hof und ihr Stift als das St. Georgenſtift bezeichnet. — Daſelbſt erinnert noch ein kleines Denkmal den Vorübergehenden an ihr einſtiges Daſeyn: es iſt eine kunſtvoll ausgehauene Grablegung Chriſti in Basrelief, eingemauert an einem Hauſe am Brink, welches vielleicht zu ihrer Niederlaſſung gehörte. Möchte es vor Beſchädigung, wie bisher, auch ferner bewahrt bleiben! — |

Mit entarteten Klöſtern verfuhr Landgraf Ludwig nach aller Strenge und übte gegen ſie das beſtrittene Recht der Reformation mit allem Nachdruck aus. Eine Kolonie des Ahnaberger Kloſters, das Auguſtiner-Nonnenkloſter zu Eppenberg (unweit Felsberg, am Heiligenberg, der ſo maleriſch im Süden von Kaſſel ſich erhebt), wahrſcheinlich von Nonnen niederer Herkunft bewohnt, hatte ſich durch ſcandalöſe Auftritte berüchtigt gemacht. Landgraf Ludwig ſchlug den kürzeſten Weg ein, er jagte ſie weg und führte in ihre

---

[1]) So waren z. B. ums Jahr 1528 vier Kaſſelſche Bürgerſöhne zu gleicher Zeit Kanzler (d. h. Miniſter) bei vier verſchiedenen Fürſten. —

Zellen den strengsten Orden ein, welchen die Christenheit kannte, die Karthäuser-Mönche, so daß die Stille des Todes und das leise Geflüster des Memento mori an die Stelle der munteren Lieder der ausgelassenen Nonnen trat. — Was er für das St. Martinsstift, für die Wiederaufrichtung der eingestürzten Kirche gethan hat, ist schon oben erwähnt worden, und es ist erfreulich, wahrzunehmen, daß auch bei den Domherrn des begünstigten Stifts Liebe zu den erwachenden Wissenschaften sich zu regen scheint. Wenigstens stiftete der Canonicus Heinrich von Uffeln schon damals, 1440, ein einträgliches Beneficium für studirende Geistliche zum Besten seiner Vaterstadt Grebenstein.

Auch im Innern der Stadt zeigte sich die wohlthätige Wirkung der Friedenszeit. Es ist ein sicheres Zeichen des zunehmenden Wohlstandes, wenn sich Gebäude zum Nutzen des gemeinen Wesens erheben, und in keiner früheren Periode sind so viele ansehnliche für Jahrhunderte errichtete Gebäude in Kassel entstanden, als unter Landgraf Ludwig. Sie sind sämmtlich auf städtische Kosten zu städtischem Nutzen errichtet. Dazu gehört vor allen das im Jahr 1408 und den folgenden errichtete, stattliche Rathhaus, welches so stark und fest gebaut war, daß es noch viele Jahrhunderte über sich wegschreiten lassen konnte, ohne zu wanken, wenn nicht der Verschönerungstrieb unserer Tage es vom Erdboden vertilgt hätte [1]). Der freie Platz, welcher jetzt durch dieses Wegreißen gewonnen ist, vertilgt allmählig das Andenken an dieses Gebäude, das der Mittelpunkt des gesammten städtischen Lebens war, in dessen geräumigem Weinkeller die Bürger ihre Feste feierten, nicht selten beehrt durch den Besuch ihres Landesherrn; auf dessen Treppe, die zur Kaufhalle führte, die wichtigsten Gesetze verkündigt wurden; in dessen Sitzungssälen der Schultheis mit dem Rath wichtige Rechtsfragen entschied und gar oft für fremde Gerichte den Oberhof bildete; in dessen Gerichtsstube der Bürger

---

[1]) Daß die Stadt schon früher ein Rathhaus hatte, leuchtet ein; nach einigen Nachrichten war es die nachherige Fleischschirne, auf deren Platz jetzt das Hasische Haus am Markt steht.

die Sicherheit seines Eigenthums und alle seine gerichtlichen Angelegenheiten, Kauf und Verkauf, besorgt sahe; an dessen Eingang ihn die Inschrift über der Thür: „Eines Manns Red, keine Red, man soll die Part verhören beed", erinnerte, daß einseitige Angaben nicht geduldet würden. Diese Zierde und dieser Schmuck der alten Stadt, dieses Denkmal einer glücklichen Zeit ist nicht mehr, und unsere auf die materiellen Interessen erpichte Zeit sieht vergnüglich zu, daß nunmehr die Wagen bequemer fahren können. Es scheint, als hätten alle zu Landgraf Ludwigs Zeit errichteten Gebäude eine solche Festigkeit erhalten, daß nicht die Zeit, sondern der Menschen Hände sie zerstören mußten. Verschwunden ist die Wage, erbaut 1414; das starke, später zum Gefängniß benutzte Müllerthor, erbaut 1414; das Kaufhaus auf der Freiheit (neben der St. Martinskirche), mit seinem, ebenfalls stark besuchten Weinkeller, erbaut 1421; das Hochzeitshaus, der neue Bau (1421) an der Fulda, wo jetzt der Stadtbau steht, und dergleichen mehr. Nur zwei Werke sind aus jener glücklichen Zeit übrig geblieben, das eine unverändert, das andere verändert. Das erste ist der Druselthurm, erbauet 1415, der so fremdartig in seiner jetzigen Umgebung steht, als wolle er bitten, ihn auch bald seinen Brüdern nachzuschicken, da die Gewalt der Zeit nichts gegen seinen mächtigen Bau vermag; und das zweite ist die große Glocke, Osanna genannt, die im Jahr 1841 ihr vierhundertjähriges Jubiläum hätte feiern können. Freilich ist sie nicht mehr dieselbe, welche im Jahr 1441 für die altstädter Kirche auf städtische Kosten gegossen und hernach 1526 nach dem Abbruch dieser Kirche eine Zierde des St. Martinsstifts geworden ist; aber ihr weitschallender Ton, der das Vorübereilen von vier Jahrhunderten in abgemessenen Schlägen unermüdet verkündet hat, ist durch die Meisterhand des Erneuerers (Henschel) derselbe geblieben.

Den immer thätiger werdenden Handwerkern der Stadt Kassel, unter denen sich besonders Tuchweber auf der Freiheit und Lohgerber in der Neustadt auszeichneten, bekamen von Landgraf Ludwig neue Schutz- und Zunftbriefe, 1421. Er ordnete die Münze

nach richtigen Gewicht und Gehalt und ist wahrscheinlich der erste Landgraf, welcher die lange bestandenen Weißpfennige prägen ließ. —

Auch die Juden erfreuten sich seines Schutzes. Denn obgleich dieses, damals so unendlich gedrückte Volk nach und während des schwarzen Todes wie in allen Ländern, so auch in Hessen die grausamsten Verfolgungen hatte erdulden müssen, doch mehr in den Handelsstädten, z. B. in Frankenberg, als auf dem Lande; so hat es doch in Kassel so ruhig gewohnt, daß 1398 nicht nur eine Judengasse, sondern auch eine Synagoge ausdrücklich erwähnt wird.

In einer vier und vierzigjährigen Regierung, wie die des Landgrafen Ludwigs war, ereignen sich auch traurige Vorfälle. Nicht immer spendet die Natur ihre Erzeugnisse mit freigebiger Hand, und eine Hungersnoth, welche wir, Dank sey den Kartoffeln! kaum zu fürchten haben, war damals nichts ungewöhnliches, doch hat Ludwigs Regierung keine von besonderer Heftigkeit aufzuweisen. Dagegen spendete die Natur zu andern Zeiten ihre Gaben in einem solchen Ueberfluß, daß alle Lebensmittel äußerst wohlfeil wurden. Bemerkenswerth ist in dieser Hinsicht der damalige Fischreichthum der Fulda, zu einer Zeit, welche die Fische zu einem Lebensbedürfniß gemacht hatte. Im Jahr 1443 ließ Landgraf Ludwig in der Fulda fischen und es „wurden gefangen in einem Zuge 798 Lächse [1]), ein Fisch, der sich bekanntlich aus diesem Flusse gänzlich verloren hat und selbst in der Weser selten geworden ist. — Dagegen wird von einer Verheerung durch Heuschrecken erzählt [2]) und im Jahre 1412 schien die große Pest wiederkehren zu wollen. Sie raffte in Kassel so viele Menschen hinweg, daß man die Trauerkunde in einen Pfeiler der St. Martinskirche einhauen zu müssen glaubte (die Inschrift findet sich nicht mehr).

Landgraf Ludwig hat bisher unsere Aufmerksamkeit gewiß erregt; er ist ein freundlicher Sonnenschein nach einer Gewitternacht;

---

[1]) Congeries etl. Gesch. in Kuchenbecker An. Hass. Coll. I.

[2]) Nach dem Verse: M. tria x tria C. post octo venere cicadae = 1338.

darum mag es mir vergönnt seyn, noch Einiges am Schlusse dieses Abschnittes über ihn anzuführen. Er war in seiner Jugend von so schwächlichen Körperbau, daß man es nicht wagte, ihn durch Unterricht im Lesen und Schreiben zu beläſtigen. Desto freier entwickelte sich sein Geist. Aber auch in ritterlichen Tugenden stand er späterhin keinem Fürsten nach und erprobte seine Tapferkeit in manchen Kämpfen, unter denen die Schlacht bei Englis (den 23. Juli 1427), wo der Landgraf mit dem Ausruf: Heute Landgraf, oder keiner! sich in die Schaaren der Feinde stürzte, die letzte große Schlacht gegen die Uebermacht des erzbischöflichen Stuhls von Mainz war. Gestärkt durch glückliche Erwerbungen, z. B. der Grafschaft Ziegenhain, konnte der Landgraf sich mit jedem Feinde messen, aber er gewann sie alle durch die Achtung vor seinen Tugenden. Als getreuer Sohn der Kirche, ungeachtet seiner Festigkeit gegen ihre Anmaßungen, besuchte er Jerusalem (1429) und Rom, letzteres noch einmal 1450. Da zeichnete ihn Pabst Nicolaus V. vor allen Fürsten aus, weihte für ihn die goldene Rose (welche der Landgraf, gleich der Splitter des heiligen Kreuzes, als ein Heiligthum in dem St. Martinsstifte niederlegte) und ertheilte ihm

den ruhmvollen Titel eines Fürsten des Friedens.

Der princeps pacis starb im 55. Jahre seines Alters zu Spangenberg und sein Tod wurde zwar einer Vergiftung in einem Mönchs-Kloster, das er zu reformiren gedachte, zugeschrieben, wahrscheinlicher aber hat er ihn sich durch Versuche in der Alchymie, dieser langjährigen Liebhaberei der Fürsten, zugezogen.

Hessen aber hat dankbar sein Andenken bewahrt; es hatte sich zu sehr gefreut, in ihm einen Fürsten zu besitzen, der edlen, frommen und sanftmüthigen Sinnes im Felde der Ehre ritterlichen Muthes sey; oder wie ein Zeitgenosse sagt:

Hassia laetatur, quia princeps jam dominatur,
Qui pius ac humilis, in campis estque virilis.

Der erneuerte Kampf in ſturmbewegter Zeit.

Der Friedensfürſt war todt und wir wenden uns traurend von ſeinem Grabmale zu Marburg, denn mit ihm war auf längere Zeit der Genius des Friedens aus Heſſens Gauen entflohen. Seine beiden älteſten Söhne, Ludwig II. und Heinrich III., welche ſich in Nieder- und Oberheſſen theilten, waren von zu verſchiedener Gemüthsart, als daß brüderliche Eintracht hätte beſtehen mögen. Doch gefiel den Heſſen Ludwig in Kaſſel mehr, als Heinrich in Marburg, denn wenn der Chroniſt Rohe erſteren zwar gar abentheuerlich nennt, ſo ſetzt er doch auch hinzu, er ſey „männlich und kühne“ geweſen, wodurch er den Namen Animosus, der Herzhafte, erhielt; und wenn er ferner von ihm ſagt, „er ſey gar unleidlich und böſen Vertrags“ geweſen, und „wer ihn hochmüthigen wolle, dem vergalte ers mit gleicher Münze“, ſo ſetzt er doch auch hinzu, er ſey ein weidlicher (ein echter) Fürſt, ein kühner Degen und ritterlicher Mann geweſen, während ſein Bruder Heinrich ſich ganz der Leitung ſeines Günſtlings, Hans von Dörnberg, überließ. —

Die Brüder theilten ſich in das Land. Bei den Verſuchen, dieſe Theilung ſo abzumeſſen, daß keiner benachtheiligt werde, iſt der Ertrag der beiden Landestheile mit der größten Genauigkeit aufgeſtellt, und bei dieſer Gelegenheit zeigt ſich die Wohlhabenheit Niederheſſens im vortheilhaften Lichte. Der Weinbau bei Kaſſel, Morſchen, Rotenburg iſt im beſten Flor; die Waldungen liefern Holz im Ueberfluß, ſie können ſogar zahlreichen Glaßhütten (z. B. im Kauffunger Walde, worin ſich acht Glaßhütten finden) hinlängliches Brennmaterial gewähren. Wildpret iſt im Ueberfluß vorhanden, die Weiden nähren zahlreiche Viehheerden, namentlich Schaafe. Die Lebensmittel ſind wohlfeil. Im Jahr 1466 koſten zwei Viertel halb Korn, halb Hafer, Kaſſelſches Gemäß, 1 Gulden; drei Viertel Waizen 2 Gulden. Eine Kuh 1½ Gulden; 15 Gänſe 1 Gulden; 30 Hühner 1 Gulden; 60 Hahne 1 Gulden; 45 Steige Eier 1 Gulden; 20 Käſe 1 Gulden; 100 Pfund Unſchlitt 3 Gulden; 6 Pfund Wachs 1 Gulden; Ein Fuder Heu

1½ Gulden. Jagdbare Thiere waren noch in Menge vorhanden, und daß dazu auch Bären gehörten, ſieht man daraus, daß die Herren v. Riedeſel ausdrücklich mit der Bärenjagd belehnt werden [1]).

Die mannigfachen Kämpfe, in welche beide Brüder verwickelt waren, und in welchen ſie ein entgegengeſetztes Intereſſe verfochten, ſind für die Geſchichte von Kaſſel nur in ſo weit von Wichtigkeit, als zu ihnen die Stadt eine gerüſtete Mannſchaft abſenden mußte. Die Zahl derſelben iſt unbeſtimmt. Als in der Mainzer Stiftsfehde Landgraf Ludwig zur Belagerung der Feſte Schonenberg bei Geismar zog, ſtellte die Stadt 24 Mann zu Roß und 250 Mann zu Fuß. — Schon aber hatte ſich die Sitte ausgebreitet, mit Söldnern die Kriege zu führen. Dazu waren damals die gefürchteten Böhmen ſtets bereit, welche man in beliebiger Anzahl miethete, und die in Deutſchland faſt die Rolle ſpielten, welche in Frankreich das Andenken der Armagnacs erhalten hat; beutebegierig, plündernd, verderbend und verheerend waren ſie ein Schrecken des Landvolks und der uralte, tiefgewurzelte, und jetzt noch nicht verſchwundene Haß der Slaven gegen die germaniſchen Stämme trug nicht wenig dazu bei, ſie zu gefürchteten Feinden auf deutſchem Boden zu machen. Ludwig hatte im Jahr 1465, als er gegen Helmarshauſen und den Krückeberg zog, 600 böhmiſche Söldner bei ſich; man nannte ſie Trabanten. Auch im Jahr 1469 rückte eine gleiche Zahl derſelben in Kaſſel ein, als beide Brüder im offenen Felde ſich entgegenſtanden. Ihnen ſind die Verheerungen zuzuſchreiben, welche in dem genannten Jahre die Stadt und Umgegend von Borken traf, in jener von den Heſſen tief betrauerten Brüderfehde, für deſſen Haupturheber man Hans von Dörnberg hielt.

Solche Söldner mag der Landgraf bei ſich gehabt haben, als er 1464 aus dem Pfälzer und Mainzer Kriege nach Kaſſel zurückkehrte. Er fand die Bürger und Zünfte in vollem Aufſtande, an deſſen Spitze ein Bürger Namens Amelung ſtand. Es war,

---

[1]) Ulrich Friedrich Kopp, Bruchſtücke 2r Thl. S. 89.

wie der Erfolg lehrte, ein bürgerlicher Streit, eine Auflehnung gegen den damaligen Stadtrath; Beſchwerden über die Verwaltung und andere Mißhelligkeiten mögen wol vorangegangen ſeyn; die eigentliche Veranlaſſung kennt man nicht. Aber es fehlte wenig, ſo würde gerade dieſer Aufſtand einen blutigen Tag über Kaſſel hervorgerufen haben. Denn der Landgraf, hitzigen Gemüths und äußerſt entrüſtet, hatte ſeine noch nicht entlaſſenen Reiſigen unter der Führung des Grafen Hans von Hohenſtein unbemerkt durch den Baumgarten in das Schloß eingelaſſen [1]), und ſoll entſchloſſen geweſen ſeyn, dieſe Schaaren auf die aus der nahen Kirche heraustretenden Bürger loszulaſſen, wenn er nicht durch Bitten und Vorſtellungen eines gerade anweſenden Herzogs von Braunſchweig abgehalten worden wäre. Als die Hitze verraucht war und der Landgraf eingeſehen haben mochte, daß die größere Schuld den Stadtrath treffe, ſetzte er dieſen ſammt und ſonders ab, wodurch der Streit geendigt war.

Zwei Jahre nach dieſem Aufſtand bauete Landgraf Ludwig II. durch Erweiterung des Schloſſes ſich eine ſtattliche Reſidenz. Der der Stadt zugekehrte Flügel des Schloſſes wurde ganz neu erbaut, zwar auch mit hölzernem Oberbau aber auf gewaltigem ſteinernem Fuß und Unterbau. Er hatte dabei die Abſicht, in dem Schloſſe eine Art von Domſtift anzulegen, um den prunkvollen Gottesdienſt durch zwölf Domherrn und 24 Vicare abhalten zu laſſen, denn ſeinem ſtolzen Sinn mochte das Meſſeleſen der ärmlichen Karmeliter zu verächtlich dünken. Es waren ſchon mehrere Vorkehrungen getroffen; die Pfarrkirche Scti Cyriaci war bereits vom Verbande mit dem Ahnaberger Kloſter gelöſt, und dieſes für den Verluſt mit der Kirche zu Grebenſtein entſchädigt worden; allein die unaufhörlichen Fehden und noch mehr der frühe Tod

---

[1]) Es gab einen doppelten Baumgarten bei Kaſſel, der eine, der oberſte genannt, iſt ein Theil des jetzigen Friedrichsplatzes und die Bellevue; der andere der ganze Theil der Aue, welcher in der Gegend des Schloſſes an die Fulda ſtößt. Dieſer iſt gemeint.

des Landgrafen verhinderte die Ausführung, welche auch ohne Zweifel auf manche pekuniäre Hinderniſſe geſtoßen ſeyn würde. Eine Folge hat aber dieſer Verſuch gehabt; die Stadtkirche wurde zur herrſchaftlichen Patronatkirche, was damals von Wichtigkeit war und auch in der Folge ihre Verlegung in die Brüderkirche erleichterte.

Der kriegeriſche Fürſt ſtarb 1471 auf dem Schloſſe Reichenbach, nachdem er zuvor auf dem Süllingswalde bei Friedewald eine friedliche Unterredung mit dem endlich verſöhnten Bruder nach langem Hader gepflogen hatte. Zwei Söhne, Wilhelm der ältere, und Wilhelm der mittlere, (ſo genannt, um ihn von Heinrichs Sohne Wilhelm dem jüngeren zu unterſcheiden) folgten dem Vater, vorerſt unter der Vormundſchaft des Oheims, Landgrafen Heinrichs.

Die Fehden mit benachbarten Staaten hatten ihren Fortgang und gaben den Heſſen unter andern Gelegenheit, gegen Karl den Kühnen ſiegreich und mit beiſpielloſer Ausdauer in Neuß zu kämpfen. In der Eimbecker Fehde 1479 gelang es ihnen, die vom Siege träumenden Bürger Eimbecks aufs Haupt zu ſchlagen, 700 derſelben mit ihren eigenen Stricken gebunden in die Gefängniſſe und leeren Weinkeller in Kaſſel und anderen Orten bis zur Bezahlung eines anſehnlichen Löſegelds zu ſtecken. Die eroberte Fahne hing als Siegeszeichen bis in die neueren Zeiten in der Karmeliter- oder Brüderkirche. —

Landgrafs Ludwig II. Söhne, Wilhelm I. und Wilhelm III. von der Mutter Mechtildis in Rotenburg erzogen, nehmen frühzeitig an der Verwaltung des Landes Theil. Solche Zeiten werden gern von Corporationen benutzt, um erworbenen Rechten Befeſtigung zu verſchaffen, oder neue Rechte und Erleichterungen von obliegenden Laſten zu gewinnen. Solches geſchah auch von Seiten der Stadt Kaſſel. Auf ihr, ſowie auf mehreren Städten Niederheſſens, ruhte damals noch ein läſtiges Recht, welches dem Fürſten geſtattete, die Tochter oder Witwe eines Bürgers an einen ſeiner Hofdiener auch ohne, ja gegen den Willen der dabei betheiligten Perſonen zu verheirathen. In den Reichsſtädten ſtand

dies Recht, ein Ausfluß des väterlichen Schutzes, den man vom Fürsten erwartete, nicht aber der Leibeigenschaft, dem Kaiser zu, und in Hessen muß es von dem Landesherrn nicht selten ausgeübt worden seyn, indem sich die Städte Immenhausen, Wolfhagen, Zierenberg und auch Kassel bemühen, diese lästige Gerechtsame los zu werden [1]). Es gelang ihnen. Denn im Jahre 1489 stellt Landgraf Wilhelm I. die Versicherung aus, daß jegliche Bürger und Bürgerinnen zu Kassel, Witwer oder Witwe, nach ihrem Willen, Lust und Gefallen, innerhalb oder außerhalb Kassels, in oder außer dem Lande, freien, sich verändern, desgleichen ihre Kinder nach ihrem besten Willen und Bequemlichkeit verloben, vergeben, vertrauen sollen, für welche Gestattung sie ihm ein Liebnuß [2]) und Geldgeschenke gethan.

In demselben wird auch die Braugerechtigkeit der Bürger, dieser wichtige Nahrungszweig der Städte, genauer bestimmt und festgesetzt, daß von jedem Gebräue fünf Pfund Heller Kasselsche Währung, an die fürstliche Renterei abgegeben werden solle; die Bestimmung des Bierpreises soll den Bürgern überlassen bleiben, nur soll kein Stübchen mehr als fünf Heller kosten. Fremdes Bier zum häuslichen Gebrauch sich kommen zu lassen, wird jedem erlaubt, nur darf er es nicht verschenken, außer an kranke Personen zu ihrer Erquickung.

Wilhelm der ältere hat in diesem Briefe als Landesherr von Kassel gehandelt, er war es nicht über ganz Niederhessen. Denn schon 1485 sahe er sich genöthigt, sein Niederhessen mit seinem Bruder zu theilen, so daß ihm nach den damaligen Landesgränzen fast nur die Landschaft an der Diemel nebst der Hauptstadt übrig blieb. Er blieb in Kassel bis zum Jahre 1491, war allgemein beliebt und genoß ein so großes Ansehn, daß er einst 1490, als die Bürger wegen Uebermuths einiger Hofbediente in vollen und drohenden Aufruhr geriethen, ganz allein unter die tobende, auf

---

[1]) Ledderhose Kl. Sch. B. 5. S. 282 folg.

[2]) Freundschaftsgabe.

auf dem Pferdemarkte mit Wehr und Waffen verſammelte Menge ritt und durch ſeine Gegenwart den Sturm beſchwichtigte. Allein Mißmuth über die engen Gränzen ſeines Gebiets ließen ihm in Kaſſel keine Ruhe. Keine Thränen konnten ihn zurückhalten, als er 1491 eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem antrat. Er kam 1493, wie es ſcheint, geſchwächt am Geiſte zurück, nur um ſeine Regierung gänzlich niederzulegen, und ſein Land, wie er ausdrücklich bemerkt, zur Mehrung und Vereinigung des Fürſtenthums ſeinem Bruder abzutreten, indem er ſich nur den lebenslänglichen Beſitz der Stadt und des Gerichts Spangenberg nebſt einer jährlichen Rente vorbehielt. Darauf ordnete er ſeinen Haushalt, trennte ſich von ſeiner Gemahlin, führte ſeine beiden Töchter, die eine dem Ahnaberger, die andere dem Weißenſteiner Kloſter als Nonnen zu und zog hinweg aus dem Lande ſeiner Ahnen, aus der Mitte ſeiner treuen Unterthanen. Er zog nach Erfurth, zeigte aber bald Spuren der Geiſtesabweſenheit, von welcher er bis an ſeinen ſpäten Tod nicht geneſen iſt. Sie ſoll ihm in Venedig durch Liebestränke thörichter Weiber bewirkt worden ſeyn. — Er erlebte noch den Tod ſeines Bruders, kam nach Kaſſel zurück — aber für die Welt und ihre Ereigniſſe war er todt [1]).

Die Morgenröthe der neuen Zeit.

Dieſe beginnt mit Wilhelm II., einem Fürſten, deſſen Ruhm nur durch den Glanz, den die Regierung ſeines Sohnes verbreitete, überſtrahlt worden iſt, der aber die gerechteſte Anerkennung verdient, mögen wir ihn als Kriegshelden, oder als Geſetzgeber betrachten. Ohne ſeine Regierung würde ein Philipp der Großmüthige niemals der Held des ſechszehnten Jahrhunderts geworden ſeyn.

---

[1]) Rohe ſagt von ſeiner Geiſtesſchwäche: das Dotzeln im Kopfe überwand ihn.

Wilhelm II. war urſprünglich dem geiſtlichen Stande beſtimmt und wurde, um dazu die nöthige Bildung zu erlangen, an den Hof ſeines Oheims, des berühmten Herzogs Eberhard von Würtemberg geſandt. Hier, wo die Träger der erwachenden Wiſſenſchaftlichkeit ehrenvolle Aufnahme fanden, zeichnete ſich Wilhelm ſowohl durch ſeine Kenntniſſe und Fertigkeiten, als auch durch ſeine ritterlichen Tugenden aus, aber in eben dem Grade erkaltete auch die Neigung zum geiſtlichen Stande, und Wilhelm wurde, ſtatt in einem Domſtifte die Horas zu ſingen, ein treuer Begleiter des letzten Ritters, Kaiſers Maximilian, dem er in allen ſeinen Zügen in Ungarn und Brabant folgte. Reich an Erfahrungen kam er bei ſeines Bruders Abdankung nach Heſſen zurück und führte die ſchöne Jolantha, ein Wunder der Zeit, Tochter Friedrichs Herzogs von Lothringen, als Gemahlin von Nancy in die Burg ſeiner Väter. Die Hochzeit, 1497 in Kaſſel gefeiert, belebte die Stadt und entwickelte hier eine nie geſehene Pracht der verſammelten Fürſten und Prälaten bei dem erſten und letzten Turniere der ritterlichen Zeit, das in Kaſſel gehalten worden iſt.

Das neue Jahrhundert, welches für Heſſen ſo wichtig werden ſollte, begann für Wilhelm II. mit zwei Todesfällen, von denen der eine ihn unter die mächtigſten Fürſten Deutſchlands, der andere in den tiefſten Schmerz verſetzte. Im Februar 1500 ſtarb der Landgraf von Oberheſſen, Wilhelm III. (der jüngere) ohne Erben, nachdem ſein älterer Bruder, Ludwig, in ſeinem achtzehnten Jahre als Opfer der unſinnigſten Mode, des zu ſtarken Schnürens, geſtorben war. Dadurch fiel die große Erbſchaft von Oberheſſen, mit Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda dem Landgrafen von Niederheſſen zu und Kaſſel wurde die Hauptſtadt eines Staates, welcher mit einzelnen Unterbrechungen von der Weſer bis an den Rhein und über den Main hinaus ſich erſtreckte. Aber in demſelben Jahre, im März, ſtarb auch ſammt ihrem kaum geborenen Knaben die hochgefeierte Jolantha, Landgräfin von Heſſen, Herzogin von Lothringen und Königin von Neapolis. Sie wurde in der St. Martinskirche begraben, und ihre koſtbaren Kleider wurden, ihrem letzten Willen gemäß, in die

Kirchen der Neuſtadt, der Altſtadt, die Martinskirche und in die Kirche des Eliſabether-Hospitals zu Prieſtergewändern (Caſelen) vergabt. — Ihren Nachruhm verkündet der Chroniſt Nohe. Die Jolantha, ſagt er, war gar tugendlich, fromm und gottesfürchtig, daß ſie geacht und von Manchem, der ſie gekannt, heilig geſchätzt wird, und eine andere St. Eliſabeth gebaret, hätte ihr Gott zu leben länger gegonnet, hätte man verhofft, viel Gutes von ihr Land und Leuten noch entſtanden wäre, nun kann Niemand Gottes Willen widerſtehen.

Heſſens Fürſtenhaus ſtand damals auf zwei Augen; darum vermählte ſich Wilhelm im Oktober des genannten Jahres mit Anna von Mecklenburg, die als Mutter und Vormünderin Philipps des Großmüthigen eine wichtige Rolle zu ſpielen berufen war. Die abermals ſehr prunkvolle Hochzeit zu Kaſſel führte mehrere Fürſten nach Kaſſel und gab Schauluſtigen hinlängliche Gelegenheit, ſich an fürſtlichem Pomp zu ergötzen, wobei es aber auch nicht an manchem Hader fehlte, z. B. als der Graf von Naſſau das Wappen von Katzenellnbogen an ſeiner Herberge befeſtigen ließ, welches der Landgraf abzureißen befahl. — Im Jahr 1502 ſahe Kaſſel eine andere Feierlichkeit, welche nie wiedergekehrt iſt und wahrſcheinlich nicht wiederkehren wird, den pomphaften Einzug eines päbſtlichen Legaten, des Cardinals Raymund Pagarendi. Er kam mit 70 Pferden; der Landgraf ritt ihm achtungsvoll entgegen, die Bürgerſchaft war in Bewegung, jedoch keineswegs mit dem Enthuſiasmus, mit welchem er in andern Städten, ſelbſt in dem heſſiſchen Frankenberg, empfangen wurde. Statt aber, wie der Landgraf wünſchte, die grundverdorbenen Klöſter zu reformiren, trieb ſeine Eminenz einen ſchmählichen Handel mit Ablaß, ohne zu begreifen, daß ſchon viele tauſende über ſolchen Handel den Kopf ſchüttelten. Nebenher beſtätigte er auch die vom Landgrafen geſtiftete und mit einem Prieſter und zweien Kapellanen zu verſehende Schloßkapelle, welche aus dem Chor der früheren Kirche im verkleinerten Maßſtabe gebildet wurde. Es iſt oben erwähnt, daß die vom Landgraf Ludwig II. beabſichtigte Erhebung der Kapelle zu einer Art von Domſtift unterbleiben mußte; da jedoch der

Landgraf die alte, seit zwei Jahrhunderten bestandene Einrichtung, nach welcher die Karmeliter-Mönche Messe lesen mußten, nicht mehr für geeignet hielt, so bestellte er einen besonderen Priester (1503), der ein Mann von ehrbaren Sitten und Lebenswandel, auch dem Laster der Unkeuschheit nicht ergeben seyn soll [1]). Zuweilen soll er auch eine kleine Rede und Ermahnung an die Gemeinde richten; 11 Gulden jährlich, nebst 22 Viertel Frucht ist die Besoldung dieses ersten hessischen Hofpredigers. In demselben Jahre 1503 legte der Landgraf den Grund zum neuen Schloßbau, dessen Vollendung er seinem Nachfolger überlassen mußte. Der Flügel nach der Fulda wurde zuerst erbaut. —

Das Grundverderben der meisten Klöster zu heben, war des aufgeklärten Landgrafen ernstes Bestreben; aber ein so tief eingewurzeltes Uebel wird durch Visitationen nicht beseitigt. Die Klöster selbst, namentlich die des Benedictiner-Ordens, hatten theilweise eingesehen, daß eine verbesserte Zucht und ehrbare Sitten zum Fortbestehen dieser Institute nothwendig seyen und waren daher in Congregationen zusammengetreten, unter welchen die Bursfelder-Union, vom Kloster Bursfelde an der Weser so genannt, die vornehmste war, und Wilhelm II. gab sich alle Mühe, die Klöster seines Landes dieser Union zuzuführen, aber vergebens. — Für die Gesetzgebung ist Landgraf Wilhelm durch seine Reformations-Ordnung [2]), welche nicht blos einen historischen Werth hat, wichtig geworden, aber größer würde sein Verdienst seyn, wenn er vollendet hätte, was er beabsichtigte, und dies war nichts weniger, als eine gemeine Landes-Ordnung, ein Landrecht. Hohe Achtung verdient er aber schon dadurch, daß er von der Ueberzeugung ausging, daß ein Landrecht für ein deutsches Volk nicht von Außen her geholt, am wenigsten aber aus jenem byzantinischen Sumpfe geschöpft, sondern aus dem Volksleben, aus seinen uralten Rechts-

---

[1]) Der Landgraf verlangt in letzterer Beziehung nicht viel. Es soll ein Priester seyn vitio publicae fornicationis non notatus! — Wie sauber mögen die Sitten der Geistlichkeit im Allgemeinen gewesen seyn.

[2]) Landes-Ordnung B. 2.

gewohnheiten gebildet werden müsse; ein Verdienst, dem erst die neueste Zeit Gerechtigkeit widerfahren läßt, wollte sich schon Wilhelm II. erwerben und dadurch seinen Beruf als Gesetzgeber begründen. Es war auch nicht etwa ein vorübergehender Einfall des Fürsten; er ließ vielmehr Abgeordnete sämmtlicher Städte seines Landes in seiner Kanzlei zusammen kommen, um von ihnen wegen ihrer besonderen Gewohnheiten Erkundigungen einzuziehen, und obgleich dieser Versuch an zahllosen Schwierigkeiten scheiterte, so verdanken wir doch wahrscheinlich seiner Anregung manche Sammlungen von Rechtsgewohnheiten, namentlich die Frankenbergische, welche Johann Emerich († 1494) veranstaltete [1]). — Seine Polizeiordnung leidet vielleicht an den allgemeinen Gebrechen solcher Ordnungen aller Zeiten, daß sie zu sehr in das Einzelne geht und die Polizei-Scala an jede menschliche Freude hängt, um den Grad zu bestimmen, wie weit sie steigen dürfe; aber sie ist der wichtigste Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit und belehrt uns unter andern, daß die größte Lebensluft sich noch immer in ungemessenen Schmausereien kund gibt, gegen welche Landgraf Ludwigs I. Verordnungen nicht viel gefruchtet haben mögen. So wie dieser Landgraf die Zahl der Schüsseln bestimmte, welche bei Hochzeiten und Wirthschaften nicht überstiegen werden sollte, so bezeichnet Landgraf Wilhelm die Zahl der Gäste. In den Städten werden bei Hochzeiten, Christmessen und Einsegnungen achtzig Gäste, in den Dörfern vierzig gut gethan. Die Gevatterngeschenke werden festgesetzt, die Kleiderpracht verboten, den Wirthen das Ausgeben von Bier und Wein auf Borg über zehn Weißpfennige untersagt. Fremde Bettler und Zigeuner werden nicht geduldet und das Terminiren der Bettelorden auf gewisse Brüderschaften eingeschränkt. Den Pfaffen werden nur ehrbare Weiber über 50 Jahre, leibliche Schwestern oder Schwesterkinder zur Führung des Haushaltes gestattet. Den Handwerkern und Tagelöhnern wird der Lohn, den Gasthaltern der Preis der Speisen

---

[1]) Abgedruckt in Schminckens Monum. hass.

und Getränke bestimmt [1]). Bäcker, Metzger und andere Zünfte werden unter die Aufsicht der Schultheiße, Bürgermeister und Marktmeister gestellt. — In prophetischem Geiste sahe der Landgraf das Verderben vorher, was das unter dem Namen des Lebenswassers (l'eau de vie) sich einschleichende Gift des gebrannten Weins einst anrichten würde. Er läßt diesen, damals aus Weinhefen gebrannten Trank Zechens halber weder an heiligen noch Werktagen verschenken, sondern erlaubt nur den Verkauf aus dem Hause (als Arzneimittel) und verbietet seinen Verkauf namentlich vor den Kirchen, d. h. er soll nicht an die Stelle des Weins oder des Biers treten und auch nicht als eine Seltenheit von herumziehenden Krämern verkauft werden, denn diese stellten ihre Buden Sonntags an den Kirchthüren auf [2]).

Merkwürdig ist es, daß nicht blos Landgraf Wilhelm II., sondern auch sein Vetter Wilhelm III. in Oberhessen sich mit der Gesetzgebung vorzugsweise beschäftigten, und so wie von letzterem eine Gerichtsordnung von 1497 [3]) vorhanden ist, so behielt auch Wilhelm II. das von demselben gestiftete höchste Gericht, das Hofgericht, bei. Er bestimmte in seinem Testament, daß es nur mit den allergeschicktesten und allergelehrtesten Männern besetzt werden solle, damit die zwölf Beisitzer, theils aus dem Ritter- theils aus dem Gelehrtenstande, unter einem Hofrichter ritterlichen Standes, unabhängig und unbestechlich erkennen und ihren Entscheidungen durch die Amtmänner, Schultheißen und Landvögte Erfolg geben könnten. In der That ein Kleinod des Landes.

Ein zweites Kleinod verschaffte er demselben durch die Sicherheit der Straßen, welche er mit Nachdruck durchführte. Es war dieses damals, als die Fehden noch nicht erstorben waren, etwas so ungewöhnliches, daß Wilhelm II. ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde. Damals, sagt der Chronist, konnte man sein Geld an einem Stecken ungefährdet über Land tragen.

---

[1]) Siehe Anhang.
[2]) Landes-Ordnungen B. 1.
[3]) Landes-Ordnungen B. 1.

Dichter jener Zeit, Euricius Cordus, Eobanus Heſſus, haben dieſen glücklichen Zuſtand beſungen. Aber der Landgraf machte auch keinen Unterſchied unter den Perſonen, welche des Raubens beſchuldigt wurden, ob Ritter oder Knecht — er mußte mit dem Leben büßen. Dadurch brachte er es dahin, daß er den Hanſeſtädten ſchreiben konnte, wenn ihren Kaufleuten ein Schaden, und ſei es nur eines Gulden Werths, in ſeinem Lande zugefügt würde, er wolle ihn doppelt erſetzen. — Dieſes mußte auf den Handel und Wandel einen ſehr wohlthätigen Einfluß ausüben. Namentlich ſcheint Kaſſel dadurch gewonnen zu haben, denn die vier alten Märkte wurden ſo ſtark beſucht, daß bald darauf Landgraf Philipp einen fünften, den heiligen drei Könige Markt, einführen und ausrufen laſſen konnte. Auch die Gewerbe nahmen ſichtbar zu; in dem Jahre 1485 wurden die Zunftbriefe erneuert und bei dieſer Gelegenheit kommt, meines Wiſſens zuerſt, die Gilde der Kaufleute unter dem Namen der Hanſegräben vor [1]). Dann kommen die Wollenweber mit ihrem Wollenampt; dann mit den Schuhmachern die Löwer, d. h. Lohgerber; ſo daß Kaſſel auch ſolche Gilden beſaß, welche den heutigen Stand der Fabrikanten repräſentiren. Zur Beförderung des Handels trug auch die muſterhafte Sorgfalt des Landgrafen in Beziehung auf das Münzweſen bei. Sein Münzmeiſter, ein Kaſſelſcher Bürger, nebſt einem Wardein, bekam zwar einen geringen Lohn, muß aber andere bedeutende Vortheile genoſſen haben; denn er wurde mit einer Strafe von 100 Gulden bedroht, wenn an der Münze 4 Gran fehlten; fehlt noch mehr, ſo ſoll er mit Leib und Gut büßen. Seine Goldmünzen, denn davon iſt doch wol bei dieſer Strafandrohung die Rede, tragen das Bildniß der heiligen Eliſabeth; diejenige aber, welche das Bild dieſer Heiligen mit der Umſchrift führt: deum solum adorabis, du ſollſt Gott allein anbeten; iſt aller Wahrſcheinlichkeit

---

[1]) Der Name iſt räthſelhaft. Hanſe heißt eine Verbindung; Hanſegräben, Hanſegreven würden demnach nur die Vorſteher der Kaufmannsgilde ſeyn, die Gräben oder Schultheißen der geſammten Verbindung. Jedenfalls iſt's eine ehrenvolle Bezeichnung.

nach eine ſogenannte Judenmünze, d. h. nachgemacht, um ſie als Seltenheit an Münzkabinette um theuren Preis zu verkaufen. —

Zu dieſer Höhe des reformatoriſchen Kirchenglaubens, welcher die Fürbitte der Heiligen verwarf, hätte ſich Wilhelm II. bei ſeinen Einſichten wohl erheben können; er hat es aber nicht gethan, er hat, wie der Stiftungsbrief ſeiner Hofkapelle, der Eingang ſeines Teſtaments und andere Thatſachen beweiſen, als gehorſamer Sohn der Kirche ſich nicht über ihre Satzungen erhoben, wiewohl er der Reformation der Klöſter eine rühmliche Sorgfalt widmete. —

Der ausgezeichnete Fürſt erreichte kein hohes Alter. Nach Vollendung jenes großen Heereszugs in der Pfalz, in welchem leider die Heſſen den Ruf der Zerſtörungswuth ſich erwarben [1]) (1504), kränkelte er fortwährend und keines Arztes Kunſt vermochte ihm zu helfen. Im Jahr 1506 entwarf er ſein Teſtament, in welchem er fünf heſſiſche Ritter, Conrad von Wallenſtein, den Hofmeiſter Friedrich Trott, den Marſchall Rudolph von Weiblingen, Ludwig von Boyneburg, Landvogt an der Lahn, Conrad von Mansbach und den Dechant des Martinsſtifts Doctor Roland zu Vormündern und Verweſern des Landes einſetzte, bis ſein Sohn zur Volljährigkeit gelangt ſein würde. Dieſe Vormünder ſollten jährliche Rechenſchaft ablegen vor zwölf geſchworenen Abgeordneten der Landſtände, viere von den Prälaten, viere von der Ritterſchaft, viere von den Städten (Bürgermeiſter zu Kaſſel, Marburg, Eſchwege und Gießen) [2]). Im Jahr 1509 den 11. Juli ſtarb er im ein und vierzigſten Jahre ſeines ruhmvollen Lebens und hinterließ ſeine Gemahlin Anna und einen einzigen, im fünften Lebensjahre

---

[1]) Die Pfälzer haben dieſen Zug lange Zeit im Gedächtniß behalten. Der Heſſen Brandſtich, ſagten ſie, klaget das Rheinland billig. — Die Jahrszahl iſt mit in folgendem Verſe enthalten:

Hasso CreMat trIstI faCe
fLens perIt aCCoLa rhenI (1504).

[2]) Abgedruckt in Kopp Bruchſtücken 2 Thl.

ſtehenden Sohn, welcher nach ſeinem Pathen, dem Grafen von Waldeck, Philipp genannt, zu großen Dingen berufen war. Aber ehe er zur Regierung gelangte, erhoben ſich mancherlei Unruhen, die hier nur in ſo weit ſie Kaſſel betreffen, erwähnt werden können [1]). Mancherlei Zwieſpalt verhinderte die Ausführnng der teſtamentariſchen Beſtimmungen, und Ludwig von Boyneburg, Dietrich Kleen, Hermann Schenck, Caspar von Berlepſch, George von Hatzfeld, Itel von Löwenſtein, Heinrich von Bodenhauſen, Joſt von Baumbach wurden im Namen der Landſchaft zu Regenten ernannt; die verwittwete Landgräfin, die man fürchtete [2]), wurde von ihrem Sohne Philipp getrennt, welcher auf dem Schloſſe zu Kaſſel unter Aufſicht des Landhofmeiſters erzogen werden ſollte. Anna konnte ſelbſt bei dem Kaiſer nichts anderes erwirken, als die Erlaubniß, ihren Sohn jährlich etliche Mal zu beſuchen; während ſie auf ihrem Witthum zu Gießen bleiben ſollte. — Die Wirren wurden immer größer, der Kurfürſt Friedrich und die Herzöge von Sachſen, nebſt Herzog Heinrich von Braunſchweig kamen nach Kaſſel, um ſich zu überzeugen, ob der noch lebende Oheim des jungen Landgrafen, Wilhelm I., mit dem ſich ſeine Gemahlin Anna von Braunſchweig wieder vereinigt hatte, ſich nicht zur Vormundſchaft eigne. Dadurch wuchs die Hoffnung der letztgenannten Anna, wieder in Beſitz wenigſtens eines Theiles von Heſſen zu gelangen, und es ſtanden nun in Heſſen drei Parteien feindſelig gegeneinander, die der verwittweten Anna, der Gemahlin Wilhelms I., und der Regenten. Letztere fanden durchaus keinen Beifall bei dem Volke und ſelbſt als ſie Gewalt brauchten und von Kaſſel mit 1500 Bürger und Bauern gegen die ſich widerſetzende Stadt Homberg zogen, richteten ſie nichts weiter aus, als daß die Erbitterung gegen ſie noch ſtärker wurde. Sie ſelbſt ſchwächten ihr Anſehn durch Uneinigkeit; der Landhofmeiſter von Boyneburg,

---

[1]) Man ſehe darüber Rommels Geſch. v. Heſſen, 5r Bd.

[2]) Sie war ſchön, ſtolz, herrſchſüchtig und bei dem Tode ihres Gemahls erſt 23 Jahre alt.

welcher allein regieren wollte, erregte den Unwillen der übrigen Regenten; der bejahrte Landgraf Wilhelm I. mußte in einem Manifeſte ihre Macht als eine unerträgliche Anmaßung darſtellen, und ſo wurde der Landgräfin Anna von Mecklenburg der Weg bereitet, die Regentſchaft zu ſtürzen. Ehe ſie dieſes bewirken konnte, verſammelten ſich in Kaſſel die Herzöge von Sachſen, Johann und Heinrich, die Geſandten des Kurfürſten und des Herzogs George, ein Brandenburgiſcher Geſandte, der Herzog von Braunſchweig, der alte Graf Philipp von Waldeck, die Abgeordneten der Prälaten, der Ritterſchaft, der Städte (1514), um die Streitigkeiten wegen der Regentſchaft zu unterſuchen und beizulegen. Dahin kam auch Anna, als Anklägerin der Regenten und namentlich des ſtolzen Landhofmeiſters, unter deſſen Aufſicht ihr Sohn verwahrloſt werde. In dieſen Unterhandlungen, welche gegenſeitig mit großer Erbitterung geführt wurden, verbreitete ſich auf einmal in der Stadt das Gerücht, die Herzöge von Sachſen wollten den jungen Landgrafen entführen. Da griffen die Bürger zu den Waffen, umlagerten das Schloß und wurden nur durch die Bemühungen des verehrten Grafen Philipp von Waldeck von Gewaltthätigkeiten zurückgehalten. Als aber in der gleich darauf folgenden Nacht mit Blitzesſchnelle das Gerücht umlief: jetzt laſſe man ſo eben den jungen Landgrafen an einem Strick vom Schloß herab, um ihn nach Sachſen zu bringen, da ertönten die Sturmglocken, die Bürger liefen zuſammen, nahmen Wehr und Waffen aus dem Rüſthauſe (am Markt) ſtürzten durch die Thore des Schloſſes in den Hof und laut ſchallte ihr Ruf, ſie wollten eher ihr Leben, als ihren jungen Landgrafen laſſen. Da öffnete ſich ein Erker des Schloſſes und unter Fackelglanz trat der zehnjährige Prinz in die Mitte der vor Freude jauchzenden Bürger und dankte ihnen für ihre Anhänglichkeit, und bat ſie, ſich zu beruhigen. — Nun hatte Anna geſiegt; ihr Anhänger Hermann Riedeſel rückte mit 400 Reutern unter großem Geräuſch Nachts in Kaſſel ein, die Herzöge hielten ſich nicht mehr für ſicher und der Landhofmeiſter erklärte, ſein gefährliches Amt niederlegen zu wollen. Er übergab dem Stadtrath den jungen Prinzen, das Schloß, Siegel und Kaſten

und zog mit den Herzogen nach Sachsen. Ihnen folgte der greise Bürgermeister von Kassel, Jacob Schrenckeisen. Die Abgeordneten der Bürgerschaft holten Anna aus Felsberg, wohin sie sich zurückgezogen hatte, nach Kassel ein und begrüßten sie als Regentin [1]). Das geschah im Jahre 1514 [2]). —

Bis zum Jahre 1519 führte Anna die Regentschaft und zwar Anfangs nicht ohne Härte gegen die verhaßten Regenten, welche erst nach einem dreizehnjährigen Prozeß durch Kaiser und Reichsstände in ihre entzogenen Güter wieder eingesetzt wurden. Im vierzehnten Jahre seines Alters übernahm großen Theils Philipp die Regierung selbst. Mit ihm beginnt die neue Zeit (1515).

Unter diesen Wirren, unter welchen sich die alte von der neuen Zeit losriß, bekam Kassel manche Verbesserung. Auf städtische Kosten wurde eine neue Brücke erbaut, deren Bau im Jahre 1509 begann und in wenigen Jahren vollendet (1512) wurde. Aber im Jahre 1521 stürzte der mittlere Pfeiler, auf den man die Kapelle errichtet, zusammen und machte fast einen ganz neuen Bau nöthig. Sie wurde ganz von Stein aufgeführt und hat bis in die neuere Zeit gestanden. Einen andern Platz wies man ihr aber nicht an; sie führte in eine der engsten Gassen der alten Stadt, von welcher es nur unbegreiflich ist, wie bedeutende Fuhrwerke sich durchwinden konnten. Uebrigens waren die Straßen fortwährend sehr schmutzig, großen Theils nicht gepflastert und häufig durch den gesammelten Mist versperrt. Erst Philipp der Großmüthige brachte in dieser Hinsicht einige Ordnung in die Straßen. — Doch fing man an, die Stadt durch große, steinerne Häuser zu verschönern; so wurde im Jahre 1510 von einer Anna von Boyneburg geb. von Bischhausen ein großes Gebäude aufgeführt, aus welchem, durch weitern Ausbau 1580 der Marstall entstand, und im Jahre 1512 wurde das Ahnaberger Kloster, wie es jetzt noch als Artillerie-Kaserne besteht, auf Kosten des

---

[1]) Ueber die sämmtlichen Vorgänge s. Rommel B. 3.

[2]) Im folgenden Jahre am 8. Februar starb Wilhelm der ältere.

Konvents ganz neu gebaut. Im folgenden Jahre 1513 erbaute die Stadt auf dem Altstädter Kirchhof eine öffentliche Schule nebst Opferhaus (Wohnung des Küsters) und dieses möchte wol die erste Nachricht von einer städtischen Schule seyn. Elementarschulen waren vorhanden, in welchen der Kantor oder Küster mit angenommenen Gesellen (Kollaboratoren) den nothdürftigen Unterricht ertheilte; sie waren aber von den Kirchen abhängig und diesen incorporirt, so daß z. B. das Ahnaberger Kloster, welches das Patronat über die Neustädter Kirche besaß, auch den Lehrer der damit verbundenen Schule bestellte. — Mit dem Martinsstifte war ebenfalls eine Schule verbunden, und der erste Kanonikus nach dem Dechant führte davon den Titel eines Schulmeisters, Scholasters oder Kantors. Für diese Schule, welche sich meistens mit der Unterweisung der Chorknaben beschäftigte, war ein Gebäude an die Kirche so angebaut, daß es mit derselben durch Thüren in Verbindung stand; in dieses wurde nach der Reformation die verbesserte Stadtschule verlegt. Am meisten mögen für den Unterricht die Kugelherrn im weißen Hofe gewirkt haben. —

Die Zeit, von welcher wir uns trennen, hatte ihre Gebrechen; aber im Ganzen fehlte es ihr nicht an Lebenslust und Heiterkeit, und es gab damals noch keine Jünglinge, die am Weltschmerz laboriren. Selbstmord war daher ein unbekanntes Verbrechen; wer etwa des Lebens müde war, ging in ein Kloster. Die Zahl dieser Lebensmüden war aber sehr gering. So lange es ging, besuchte man fleißig die beiden Weinkeller unter dem Rathhause und dem Kaufhause und war vergnügt, wenn kirchliche und häusliche Feste, Armbrustschießen, Kirmesen, die stark besuchten Jahrmärkte, fürstliche Hochzeiten Abwechselung in dies Leben und Erholung von täglichen Arbeiten gewährten. — Glaubensstreitigkeiten kannte man nicht und Niemand sahe hinter dem Bollwerk des athanasianischen Glaubensbekenntnisses trübseligen Angesichts hervor in das heitere Leben. — Der Landesfürst erschien zuweilen im Kreise der Bürger [1]) und fehlte selten bei ihren Vogelschießen,

[1]) So wurde Landgraf Ludwig I. am 16. Juli 1426 von den Bürgern im Weinkeller traktirt.

während koloſſale Jagden ſeine Hauptbeluſtigung ausmachten. In ſeinem Schloſſe ergötzte er ſich an den Einfällen ſeines Narren, dem ſo ziemlich Alles erlaubt war. Welchen Werth man auf einen guten Narren legte, beweiſt das Teſtament Landgraf Wilhelms II., in welchem er am Schluſſe ſeinen Narren Joachim, wohlgekleidet, Sr. Römiſchen Majeſtät, dem Kaiſer Maximilian, ſeinem Jugendfreunde, vermacht. — Glückliche Zeiten, möchte man hier ausrufen, wo der Narr ſolcher Ehre werth geachtet wird! — Auch fehlte er niemals bei bürgerlichen Aufzügen, Hochzeiten, Vogelſchießen, wo er als privilegirter Spaßmacher in abentheuerlicher Kleidung das Volk ergötzte.

Es naheten ſich die Jahre, welche in Heſſen die Todesjahre der Klöſter werden ſollten. Dies veranlaßt mich, noch einen Rückblick auf dieſe denkwürdigen Inſtitute des Mittelalters zu werfen, ſo fern ſie mit Kaſſel in Verbindung ſtehen.

Das Kloſter Kaufungen war nicht lange nach ſeinem Entſtehen in ſeinen Fortſchritten zur Würde einer reichsfreien Abtei gehemmt worden. So groß auch die Achtung war, in welcher die Stifterin ſtand, ſo konnte dieſe doch einen Kaiſer Heinrich IV. nicht abhalten, dieſe Reichsabtei dem Speierſchen Biſchofe zu ſchenken (1086), wodurch die Abtiſſin nicht nur genöthigt wurde, ihre Beſtätigungen bei dem Biſchofe zu Speier zu ſuchen, ſondern auch ſich andern Beſchränkungen zu unterwerfen. Erſt im 13ten Jahrhundert gelang es dem Kloſter, ſich frei zu machen, und es verwaltete und vermehrte ſeine Güter ſo klug und geſchickt, daß es, nach ſeiner Säculariſation 1527, und mit dem Stifte Wetter vereinigt, auch zum adeligen Stift beſtimmt (1532), die Einkünfte einer nicht unanſehnlichen Grafſchaft beſaß. Im fünfhundert und zehnten Jahre ſeines Beſtehens traf es der Aufhebungsbefehl [1]).

Das Ahnaberger Kloſter hatte den Culminationspunkt ſeines Anſehns und ſeiner Macht am Ende des 14ten Jahrhunderts

---

[1]) Die näheren Umſtände dieſer Säculariſation, der Widerſtand der Abtiſſin und des Konvents ſ. bei Rommel, B. 5, S. 560.

erreicht, als sein Prior über alle Kirchen und Kapellen der Alt- und Neustadt Kassel, über die Kirchen zu Weimar, Simmershausen und Spele das Patronatrecht ausübte. Allein Landgraf Hermann machte ihm diese Gerechtsame streitig. Der Streit gelangte zur höchsten Instanz, zum Pabste Bonifacius IX., welcher den Abt des Klosters Northeim beauftragte, die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Diese Entscheidung fiel zu Gunsten des Landgrafen dahin aus (1395), daß dem Kloster nur die Präsentation über die Pfarrkirchen, das Patronat aber der sämmtlichen Kirchen und Kapellen dem Landgrafen zukomme. Der Konvent mag darüber sein großes Mißvergnügen zu erkennen gegeben haben; aber er wird genöthigt, ein urkundliches Bekenntniß (1399) auszustellen, daß das Gerücht, als ob der Landgraf ihn in geistlichen und weltlichen Sachen bedrängt habe, falsch sey. Im Jahr 1312 bekam das Kloster ein ansehnliches Geschenk, indem Albert, Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der Fette genannt, ihm zum Eigenthum den Kragenhof mit allem Zubehör übergibt; auch nahm der Gütererwerb, ungeachtet Landgräflicher Verbote, zu, so daß es seine eigenen Oekonomiegebäude, den Schafhof (am jetzigen Weserthore) besaß. — Ihr altes Klostergebäude nebst der Kirche, welche wahrscheinlich an der Seite gestanden hat, wo jetzt das Zeughaus an dasselbe gränzt, bedurfte einer durchgängigen Reparatur. Daher entschlossen sich die Nonnen ein ganz neues zu bauen und ließen seit 1512 das jetzige, damals bewunderte, große steinerne Haus auf eigene Kosten aufführen, ohne zu ahnen, daß es bald darauf zu einem Fruchtmagazine und später zu einer Kaserne dienen sollte. Nachdem noch 1520 der Weihbischof von Mainz verschiedene Bilder in der Klosterkirche geweiht und nachdem noch 1525 der Konvent 50 Mark Silbers als Beitrag zu den Kosten des Bauernkriegs entrichtet hatte, trat 1527 nach einem 385jährigen Bestehen, die Säcularisation ein, bei welcher 29 Nonnen, meistens bürgerlichen Standes aus Kassel, von denen mehrere heirathen, ihre Verzichtbriefe gegen eine jährliche Abfindung freiwillig ausstellen. Unter ihnen befand sich Wilhelms I. Tochter, die Prinzessin Anna, deren fernere Schicksale unbekannt sind; sie hatte tausend Gulden

Mitgift ins Kloster gebracht. — In der alten, längst verschwundenen Klosterkirche fanden ausnahmsweise einige Mitglieder der fürstlichen Familie ihre Ruhestätte. So Landgraf Johannes und seine Gemahlin; Landgraf Otto, und eine unglückliche Königin von Polen. Sie war Landgraf Heinrichs des Eisernen Tochter, Adelheid, vermählt mit Kasimir, König von Polen, dessen üble Behandlung sie nöthigte, nach Kassel zu fliehen († 1340).

Das Kloster Weißenstein hat nichts Merkwürdiges erfahren. Es blieb eine Versorgungsanstalt für Töchter begüterter Familien. Die letzte Priorin war Mater Margaretha von Treißbach, unter welcher die Prinzessin Mechtildis, Landgraf Wilhelms I. Tochter, Subpriorin war. Bei der Säcularisation haben 18 Nonnen ihre Verzichtbriefe ausgestellt.

Eben so unbedeutend ist die Geschichte des Cistertienser-Klosters zu Nordshausen. Seine letzte Abtissin ist Mya von Dissenberg.

Mehr machen sich die Benediktiner in Breitenau bemerklich. Diese Mönche wissen ihren Vortheil zu wahren. Im Jahr 1309 sind sie im Stande, dem Landgrafen Johannes 300 Hufen Landes zur Erbauung einer neuen Stadt anzubieten und im Jahr 1325 beklagen sie sich bei dem heiligen Vater in Rom über ihre Armuth. Das Kloster, heißt es in der päbstlichen Bulle, liege an einem Orte einer verderbten Nation, unter Tyrannen und Räubern, und wegen dieser Tyrannei und Räubereien wären die geliebten Söhne nicht im Stande, ihren Unterhalt aus den Gütern zu ziehen. Darum gibt er ihnen die Erlaubniß, die Zahl der Mönche vorläufig und bis auf bessere Zeiten auf 20 zu beschränken. Da jedoch 1354 der Abt klagt, er könne mit 20 Mönchen nicht auskommen, weil mehrere Vagabonden wären, andere durch Krankheit gehindert würden, die Pflichten des Gottesdienstes zu erfüllen, so wird die Zahl wieder auf 24 vermehrt. Im Jahr 1458 haben sie sogar die Kühnheit, Seiner Heiligkeit vorzustellen, daß ihr Kloster in der allerkältesten Gegend liege, wo sie nur mit den größten Unkosten Fische erhalten könnten (an zwei fischreichen Flüssen), weswegen ihnen die Erlaubniß ertheilt wird, Hemden zu

tragen und zweimal in der Woche Fleischspeisen zu essen. Daß sie in der letzten Zeit ihr Vermögen zu Rathe halten, beweist der Umstand, daß das Kloster vielfältig Kapitalien ausleiht, z. B. an den Stadtrath von Kassel und Göttingen.

Die Karmeliter in Kassel fahren fort, durch Ablaß und Seelenmessen sich zu erhalten und ihre Niederlassung zu vergrößern. Sie besaßen ein eigenes Brauhaus und sind immer thätig etwas zu verdienen, aber zum Wohlstande und Wohlleben gelangten sie nicht. Als Landgraf Wilhelm I. im Jahre 1492 nach seiner Rückkunft aus Jerusalem und Rom, kraft päbstlicher Vollmacht, sie zur Reformation ihrer Sitten, d. h. zur strengeren Befolgung der Ordensregeln zwingen wollte, läßt er aus Rücksicht auf ihre Armuth davon ab und stellt ihnen die Versicherung aus, daß er wegen ihrer geringen Zinsen und ihrer Dürftigkeit keinen Gebrauch von der päbstlichen Vollmacht machen wolle. Vielleicht ist es Dank für diese Nachsicht, daß das Kloster 1501 von seiner Armuth ein Vermächtniß an das Siechenhaus vor der Neustadt, zur Austheilung eines Nössel Weins und Wecken an jeden der Armen (Ußsätzigen) macht. Im Jahre 1506 ward in ihrem ansehnlichen Gebäude ein General-Kapitel des gesammten Ordens gehalten, und nachdem noch Philipps des Großmüthigen Mutter, Anna von Mecklenburg, 1515 ein Seelengeräth im Kloster gestiftet, übergibt 1526, ein Jahr vor der Säcularisation sämmtlicher Klöster, der damalige Priorats-Vicarius, Gottfried Hagedorn aus Gucksbagen, dem Landgrafen, als Landesfürsten, dessen Voreltern Stifter des Klosters gewesen, dasselbe mit allen In- und Zubehörungen, „weilen die Opfer, darauf ihr Orden gestiftet, nicht mehr fielen“. Es waren damals 24 Mönche vorhanden.

Die zehn Kugelherrn im weißen Hof schienen das Ende ihres Instituts nicht gefürchtet zu haben, denn sie sind gerade in der letzten Zeit sehr thätig, liegende Gründe außerhalb Kassels z. B. in Burguffeln anzukaufen, und gehen sogar Kauf-Contracte mit den Klöstern Ahnaberg und Weißenstein ein. Aber auch sie mußten den Forderungen der Zeit weichen.

Das St. Martinsstift bekam außer den im Stiftungs-

briefe ihm überwiesenen Güter im Jahre 1368 eine Schenkung von einem Pfarrer Werner zu Volmarshausen, der zugleich Canonicus zu Rotenburg war, bestehend in einer Hufe Landes zu Volmarshausen nebst Zubehör, einer halben Mühle daselbst, Ländereien in Ochshausen und mehrere Geldzinsen. Heinrich von Verne, ein Altarist zu Fritzlar, vermachte 1372 eine Fruchtrente von 7 Malter Korn. Den Zehnten zu Heiligenrode bestimmt Johannes Harbusch, der Dechant, mit Bewilligung des Landgrafen und Heinrichs und Arnolds von Berlepsch zu einer Pfründe, welche von allem Lehnnexus befreit wurde (1373). Ein Pfarrer, Conrad Bodenreif zu Kaufungen, schenkt ein Gut und Zehnten im Dorf und der Dorfmark zu Ihringshausen zum Bau der Kirche, welche Schenkung die Abtissin von Kaufungen, Adelheid, 1379 bestätigt. Die Gebrüder Heinrich und Damme genannt von Tweren verkauften dem Stift den vierten Theil des Zehntens zu Nordshausen 1372. — Landgraf Hermann fügte zu den Einkünften eine Geldrente von 7 Mark (1373) aus den Kirchengefällen der Stadt Witzenhausen, wobei der merkwürdige Umstand vorkommt, daß der damalige Pfarrer zu Witzenhausen, welcher seine Einwilligung gibt, Burkhardt, sich von Gottes Gnaden Bischof von Grönland und Pfarrer zu Witzenhausen nennt. Ein sehr unfruchtbares Bisthum war dem guten Pfarrer demnach zugefallen und wahrscheinlich hat er wenig Lust gespürt, sein Bisthum mit seiner Gegenwart zu beehren. — Kleinere Vergabungen müssen wir übergehen, um noch zwei wohlthätige Stiftungen zu erwähnen. Der gewesene hessische Canzler Johannes Stein, der zugleich Canonicus war und als solcher 1483 ein großes hölzernes Haus oben bei dem Kirchthurm erbaute, die jetzige Superintendentur, vermachte der Kirche 200 Gulden, damit von den zehn Gulden jährlicher Zinsen acht Gulden zur Anschaffung von grauen Kasselschen Tuch und von Schuhen zur Vertheilung unter die Armen am St. Martinstage angewendet, zwei Gulden aber benutzt werden sollten, um den armen siechen Menschen vor der Neustadt (Siechenhof) zu Ostern guten Rheinwein und schönes Brod zu kaufen. — Eine ähnliche Stiftung machte Herr Apel von Grüße. Er bestimmte 1512 eine

vom Stadtrath zu Kassel gegen ein Darlehn von 500 Goldgulden zu zahlende Rente von jährlich 20 Gulden, um am Sonntag Lätare Tuch und Schuhe unter die Armen zu vertheilen. Dies war die letzte Stiftung, welche dem katholischen Domstift zu Theil wurde. Der letzte katholische Dechant war Conrad Plugk, welcher 1537 starb.

In dem Jahre 1470 und folgenden war eine große Unordnung in die Stiftsangelegenheiten gekommen. Der damalige Dechant, Conrad Volghard, lebte in großen Zwistigkeiten mit den Canonikern, welche ihn beschuldigten, er habe alle Kleinodien, Caselen, die vorhandenen Bücher zu sich genommen und benutze Alles als sein Eigenthum; auch würde der Gottesdienst vernachlässigt, indem sich jeder Canonicus nach Belieben vom Erscheinen im Chor dispensiren lasse. Diese Gebrechen wurden durch einen Compromiß vom Jahre 1479 beigelegt; allein 1496 war schon wieder eine Untersuchung und eine strengere Ordnung nöthig geworden, und die zu diesem Ende entworfenen Statuten sollten ewig unverändert bleiben — sind aber von kurzer Dauer gewesen. Man sieht daraus, daß damals ein Decan, 7 Kapitularen und 5 Vicare Stiftsmitglieder waren. — Uebrigens hatte das Stift keine Parochialgränzen und erst in Folge der Reformation wurde seine Kirche die Stadtkirche für die Freiheiter-Gemeinde. —

Fragt man nach dem wissenschaftlichen Standpunkt der Canoniker, so erregt es eine günstige Meinung, daß unter den Dechanten und Canonikern sich manche zu ihrer Zeit sehr geschätzte Namen finden, z. B. Schickenberg, beider Rechte Doctor, Heinrich Ruland, Decretorum Doctor, der in Staatsangelegenheiten vielfach gebraucht wurde, Johannes Stein, Kanzler des Landgrafen Heinrich III. Vor allen Conrad Hensel, der Theologie Doctor, über welchen der gelehrte Abt Trithemius eine gewaltige Lobrede schreibt. Betrachtet man ihr Wirken auf die Zeitgenossen und Zeitereignisse, so läßt sich nicht viel Rühmliches verkündigen. Ihre Stellen waren Ruheposten, zu welchen sie sich zurückzogen, wenn sie ein vielbewegtes Leben durchgekämpft hatten und nun es anderen überlassen wollten, sich zu versuchen. Auch beweisen die

Titel der Bücher, welche nach dem Compromiß von 1496 in Kaſten gelegt werden ſollen, bis man eine Librarei (Bibliothek) angelegt habe, von keiner Theilnahme an den Intereſſen der Zeit.

Obgleich die Kirche des Stifts erſt durch Philipp den Großmüthigen zur Ruheſtätte der Mitglieder der fürſtlichen Familie beſtimmt worden iſt, ſo wurde doch bereits Wilhelms II. erſte Gemahlin, Jolantha, in derſelben beigeſetzt. Sie war die erſte und letzte vor der Reformation, welche hier in geweihter Erde ruhte. — Die Privilegien des Stifts wurden faſt von jedem Landgrafen beſtätigt; von Ludwig II. 1468, von Hermann 1473, von Wilhelm den Aelteren 1484.

Zu den ſeit Heinrichs II. Tode immer häufiger werdenden Landtagen ſendete die Stadt Kaſſel ihren Bürgermeiſter als Deputirten. Sie gehört aber in dieſer Beziehung nicht zu den Städten des Fulda- ſondern des Diemelſtroms und wird, nachdem die landſtändiſchen Angelegenheiten mehr geordnet ſind, die ausſchreibende Stadt des Diemelſtroms, von welcher Sonderbarkeit ich wenigſtens mir keinen anderen Grund denken kann, als weil der ſächſiſche Urſprung der Stadt und ihre Lage im ſächſiſchen Heſſengau noch nicht vergeſſen war. Die bisherigen Landtage wurden übrigens meiſt im Freien beim Spies in der Nähe vom Spießkappel gehalten und keiner in Kaſſel. Wenn Moſer bemerkt, daß Landſtände ſich nicht gern in Feſtungen und Reſidenzen verſammelten [1]), ſo liefern die heſſiſchen in jener Zeit den Beweis; denn ſelbſt bei kleineren Berathungen, an welchen nicht alle Stände Theil nahmen, vermieden ſie Kaſſel. Als z. B. Wilhelm I. von den Städten ſeines Antheils, Kaſſel, Grebenſtein, Immenhauſen und Zierenberg eine Schatzung verlangte, kamen die Abgeordneten auf dem Mönchehofe zuſammen (1483). — Unter allen ſtädtiſchen Urkunden dieſes Zeitabſchnittes findet ſich in dem Siegel das alte Wappen, drei Thürme auf einer Mauer und darüber das Kleeblatt, als Zeichen der drei vereinigten Städte, nicht das neuere, bedeutungsloſe, mit vielen Kleeblättern.

---

[1]) Ledderhoſe Kl. Schr., B. 1.

Merkwürdig ist es, daß in diesem Zeitabschnitte sich keine Nachricht von einer in Kassel ausgebrochenen Feuersbrunst findet. — Andere Städte sind nicht so glücklich gewesen, so daß Zerstörungen durch Feuer ein stehender Artikel in ihren Chroniken sind. Vielleicht hat die Bestimmung Landgrafs Hermann in seiner Verordnung von 1384, nach welcher jeder, in dessen Haus oder Wohnung Feuer ausbricht, gestraft werden soll, die Bürger zu größerer Vorsicht angetrieben. Auch unterwarf dieser Landgraf bereits die Wahl der Bauplätze einer richterlichen Aufsicht, damit Niemand auf die Straße oder in die Straße baue.

In dieser Verordnung, welche bei Gelegenheit der städtischen Unruhen bereits erwähnt ist, kommen auch die damaligen städtischen Beamten vor, bei denen es in dieser Periode geblieben ist. Es sind, ein Bürgermeister, die Rathsmitglieder, welche zugleich Schöppen, Beisitzer im Gerichte sind, der Marktmeister, die Pförtner an den Thoren, drei Burmeister (Wachtmeister), die Stadtknechte. — Vier geschworene Vorsprecher beim Gericht (Procuratoren) sollen für die Parteien das Wort führen, und jeder soll dafür von dem, dessen Wort er führt, sechs hessische Pfennige bekommen. — Ueber allen steht der Schultheiß, als fürstlicher Richter. Die Kirchen hatten ihre Aeltesten, welche Heiligenmeister oder auch Baumeister, wie noch jetzt in Bremen, hießen und für die Erhaltung der Kirche und für die Kirchenfabrik (Anschaffung der kirchlichen Bedürfnisse) Sorge trugen. Die Innungen oder Aemter hatten ihre Obermeister, Zunftmeister.

Daß die Bürger sich auf eine mäßige Weise mit der Jagd vergnügen durften, geht aus der Verordnung von 1455 hervor, wo §. 26 den Bürgern verboten wird, Stöwer, Winde oder Hasengarn bei der höchsten Buße zu halten. Stöwer sind wol gewöhnliche Hühnerhunde; Winde sind Windhunde. Auch ist die Jagd bei Nacht verboten, dagegen, heißt es, mögen die guten Leute jagen, als ihnen gebührt, ohne alle Gefährde. —

Spaziergänge, wie unsere Zeit sie verlangt, Alleen, Boskets u. dgl. gab es in der Umgebung Kassels nicht. Die Aue war eine durch zwei Arme der Fulda gebildete Insel, welche theils als

Baumgarten, theils als Feld und Wieſen benutzt wurde. Auf ihr beſaß im 13. Jahrhundert das Kloſter Hardehauſen (Herſedehuſen) eine halbe Hufe Landes, welche Landgraf Heinrich I. 1308 von demſelben ertauſchte und zum Baumgarten des Schloſſes einrichtete [1]). — Der Platz, welcher zu Turnieren und öffentlichen Aufzügen benutzt wurde, war der Werder vor dem Ahnaberger Thore. Auch hier war ein Baumgarten. Der Forſt mag wol bei der Erbauung der Freiheit ſeine meiſten Bäume verloren haben, wenn anders unter dem alten Holze, welches Landgraf Heinrich der Stadt zum Häuſerbau überläßt, die Waldung des Forſtes zu verſtehen iſt. —

Armen-Anſtalten ſind auch jetzt noch im Entſtehen. Das Jacobs- und das Süſterhaus, am Steinweg dem Eliſabether-Hospital gerade gegenüber, gewähren armen, alten Leuten faſt nichts als Wohnung und Feuerung; auch der Siechenhof leiſtet nicht viel mehr. Jedoch bekam letzteres Inſtitut in dieſer Zeit einige Vermächtniſſe.

Zu Gefängniſſen dienten die Thürme und Thore, namentlich der Druſelthurm. Die Gefangenen wurden äußerſt hart behandelt, die Strafe ſollte abſchrecken, traf aber auch manchen Unſchuldigen. Wer das Unglück hatte, in den Thurm zu kommen, oder, wie man ſich ausdrückte, beſtrickt zu werden, mußte eine gute Natur haben, wenn er es lange aushalten wollte — darum war auch der peinliche Prozeß kurz; fehlte das Geſtändniß, ſo war Meiſter Hämmerling alle Zeit bereit, es auf der Tortur zu erpreſſen. Die Strafen waren grauſam und empören das menſchliche Gefühl. — So war es in der ganzen Welt und jeder tröſtete ſich mit dem Gedanken: Strafe muß ſeyn. — Gegen die Verbrecher hörte das Mitleid auf und wenn auf öffentlichem Markte der Stab gebrochen und das Zetergeſchrei erhoben war, ſo gehörte der Unglückliche der Menſchheit nicht mehr an. —

---

[1]) Schminke Mon. Hass. Tom. IV. p. 646. In insula sita in aqua Fulda prope kassele.

Vierter Abſchnitt.

Kaſſel unter dem Einfluß der Reformation bis zum Tode Landgraf Wilhelms V. —

Die Reformation.

Reformation war das Loſungswort der Zeit geworden. Das Zurückkehren zur alten, vergeſſenen, von Verunſtaltungen gereinigten Form des Glaubens und der Lehre ſchien ein dringendes, nicht abzuweiſendes Bedürfniß, welches die Zeit in ihrem Erwachen aus langer Barbarei gebieteriſch forderte. Darin ſtimmten faſt alle überein, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts in öffentlichen Angelegenheiten eine Stimme hatten, und ſelbſt unter den Päbſten ſaßen mehrere auf dem geheiligten Stuhle, denen eine Reform kirchlicher Angelegenheiten wünſchenswerth und ſogar nöthig ſchien. Auch hatten ſich bereits viele Klöſter, namentlich des Benedictiner-Ordens, ohne von Oben dazu angetrieben zu werden, vereinigt, um durch Reform ihrer Sitten und Erneuerung der alten Strenge dem Strome des Verderbens entgegen zu wirken, während einſichtvolle Fürſten, wie Landgraf Wilhelm II. ihre landesherrliche Macht zur Unterſtützung ſolcher Reformations-Verſuche anwandten. Es war aber nicht blos der Ablaß, und der damit getriebene, ſchmähliche und unverſchämte Handel, welcher wohlgeſinnte Menſchen empörte, und den Auguſtiner-Mönch Martin Luther zum männlichen Widerſtande reizte, wodurch er den Beifall aller Freunde des Lichts ſchnell ſich erwarb; es gab noch viele andere Gebrechen, deren Heilung man von der Zeit erwartete. Daß die heilige Schrift ein verſchloſſenes Buch bleiben ſollte, mußte jetzt mehr, als je, mit Unwillen gefühlt werden, ſeitdem die ſich ausbreitende Buchdruckerkunſt die Mittel zur allgemeinen Verbreitung göttlicher Schriften darbot; daß das Meſſeleſen der Mittelpunkt und die Hauptſache der ganzen kirchlichen Erbauung geworden, daß man im Chriſtenthum nichts anderes fand, als ein

todtes Ceremonienweſen; daß die Bettelmönche ohne Scheu und Schaam fortfuhren, den Acker der Unwiſſenheit mit Dornen und Diſteln zu beſäen; daß die chriſtlichen Völker nur da zu ſeyn ſchienen, um für das üppige Rom zu arbeiten, wohin für Ablaß, Indulgenzien, Dispenſationen, Annaten, Weihen und dergleichen jährlich große Summen aus allen Ländern, ſelbſt aus dem armen Norden von Europa floſſen, dieſes und manches andere wurde in Deutſchland ſchon lange nicht mehr hinter verſchloſſenen Thüren beſprochen.

Reformation war das Loſungswort der Zeit. Allein, worin ſollte ſie beſtehen, durch welche Mittel ſollte ſie erreicht werden, wie weit ſollte ſich ſich erſtrecken? War man in Beantwortung dieſer Fragen einverſtanden? Keineswegs! Selbſt Luther, welchen faſt wider Willen der erſte Schritt weiter führte, als er ſe gedacht hatte, konnte keine klare Anſicht davon entwickeln, was zum Beſten einer Reformation geſchehen müſſe; eben ſo wenig vermochten dieſes andere, welche ſich berufen fühlten, an die Spitze der Bewegung zu treten. Dazu gehörten vor allen die Wiederherſteller der Humanitäts-Wiſſenſchaften, ein Erasmus u. a. Sie griffen vorerſt mit unerhörter Kühnheit die Dummheit der Mönche an, wollten aber das Weitere der allmähligen Entwickelung der Geiſtesbildung überlaſſen und zogen ſich daher muthlos zurück, als der Kampf begann, den ſie eine Empörung nannten. Nicht minder mächtige Beförderer einer Reformation erhoben ſich im Reichsadel; aber ſie erblickten in ihr eines Theils den Anfang des gewünſchten Kampfes gegen die ſich überall eindringenden Römlinge, andern Theils ein Mittel, ihre Freiheit der wachſenden Fürſtenmacht gegenüber zu befeſtigen. Wenn aber der erniedrigte, gedrückte und mißhandelte Leibeigene das Wort von der chriſtlichen Freiheit vernahm, war es da zu verwundern, daß er ſich rüſtete, um unter der Fahne der Reformation ſeine Sicheln und Senſen in bluttriefende Schwerter zu verwandeln? Die Stillen im Lande betraten wieder einen andern Weg; die Wiederherſtellung der erſten Chriſtengemeinden, wie die Apoſtelgeſchichte ſie uns vorführt, ohne Prieſter, ohne Ceremonien, ohne äußeres Gepränge

unter der Leitung des göttlichen Geiſtes, war ihr ideales Streben. Und wer konnte es verhindern, daß andere das mit ſieben Siegeln verſchloſſene Buch der Apokalypſe öffneten und den Anbruch des tauſendjährigen Reichs mit Sicherheit verkündigten? — Was aber der Kirche als einer chriſtlichen Gemeinſchaft gebreche, was ihr gebühre, auf welchem Grund ſie erbaut ſeyn müſſe, das hat damals Niemand klarer gedacht, tiefer erfaßt, lebendiger gelehrt, als der oft verkannte, unvergleichliche Melanchthon, Deutſchlands Lehrer, in dem wir den wahren und eigentlichen Reformator von Heſſen begrüßen, weil ſeine Anſichten die herrſchenden in Heſſen geblieben ſind. —

Die Vorſehung hatte dem Heſſenlande in dieſer bewegten Zeit einen Fürſten gegeben, welcher neben anderen glänzenden Eigenſchaften, diejenige Beſonnenheit beſaß, welche ohne in Furchtſamkeit und Zaudern überzugehen, zu prüfen weiß, was als gut und wohlthätig geprieſen wird, ſo daß er auf der einen Seite weder durch das Geſchrei, Drohungen und Verheißungen der Römlinge eingeſchüchtert, noch auf der andern Seite durch den Glanz fanatiſcher Anſichten geblendet wurde. Der beſonnene Fürſt umgab ſich mit Männern aus der Mitte ſeines treuen Volkes, deren Rath und Beiſtand er benutzte [1]), aber er verſchmähte auch nicht die Hülfe einſichtsvoller Männer, welche im Geiſte Melanchthons gebildet, vom Auslande ihm zukamen, und ſo geſchah es, daß Heſſen ſeine beiden thätigſten Reformatoren unmittelbar aus dem Lager der Feinde bekam, aus Fulda, der Prieſterſtadt des Buchoniſchen Landes, einen Adam Crato (Krafft) den Repräſentanten des lutheriſchen Dogmas, und aus Avignon, der Stadt des Pabſtes, einen Lambert, die Stütze der reformirten Kirche.

Philipp, dem Hochherzigen [2]), verdankt Heſſen den Glanz

---

[1]) Heinrich Lersner aus Kaſſel; Kanzler Ficinus aus Lichtenau; Kanzler Reinhard Scheffer aus Homberg.

[2]) Die Ueberſetzung des lateiniſchen Magnanimus durch: Großmüthig, iſt ſehr übel gerathen. Warum bleibt man aber bei der fehlerhaften Ueberſetzung, da der erſchöpfende und entſprechende Ausdruck: Hochherzig, doch auch nicht übel lautet?

eines unzerstörbaren Ruhmes, die nie wankende Stütze der neuen Kirche, der feste Damm gegen die Einbrüche des Fanatismus und der heuchlerischen Frömmelei, der Zufluchtsort der mit der Religion wieder versöhnten und vereinigten Wissenschaften geworden zu seyn, und an dem Ruhme des Fürsten nahm seine Residenz in so fern Antheil, als jetzt ihr Name auch da genannt wurde, wo man sonst ihr Daseyn nicht im Entferntesten gekannt hatte. —

Philipp, im vierzehnten Jahre seines Alters vom Kaiser Maximilian für volljährig erklärt (1518), nahm an den seit dem 31. October 1517 in Wittenberg erhobenen kirchlichen Streitigkeiten keinen Theil, was sich schon durch seine große Jugend hinlänglich erklärt, aber auch wol daher kommen mochte, daß er die Meinung mancher gewichtiger Männer theilte, welche, wie z. B. der aufgeklärte Erzbischof Albrecht von Mainz, in der zur Sprache gebrachten Sache nur einen vorübergehenden Mönchsstreit zwischen Augustinern und Dominikanern erblickten. Selbst auf dem Reichstage zu Worms, wohin er mit einem Gefolge von 600 Pferden zum Empfang der Lehen gezogen war, befand er sich nicht unter den erklärten Anhängern Luthers, besuchte diesen zwar in seiner Herberge, aber, wie Luther erzählt, in scherzhafter Weise. Erst seitdem er 1524 auf einer Reise nach Heidelberg mit Melanchthon zusammengetroffen war und von diesem hierauf eine Schrift, in welcher ein kurzer Begriff der erneuerten christlichen Lehre dargestellt war, erhalten hatte, fing er an, durch eigenes Studium der heiligen Schrift und durch den Umgang mit ausgezeichneten Theologen in sich den Entschluß zu begründen, ein Schutzherr der erneuerten Kirche zu werden.

Mancherlei Schwierigkeiten setzten sich diesem Entschluß entgegen, zunächst die Verbindung, in welche er 1523 durch seine Vermählung mit Christina, Tochter des Herzogs George von Sachsen, mit dem erklärten und unbeugsamen Gegner der Reformation getreten war. Im Januar des Jahres 1524 wurde diese Vermählung in Kassel mit großen Lustbarkeiten, Ritterspielen und anderen Festlichkeiten so freudig gefeiert, daß man auch hinsichtlich der Religionsfrage eine feste Uebereinstimmung zwischem dem Schwie-

gervater und dem Schwiegersohne vermuthen mußte. Dazu kam die Gefahr, in welche sein Land durch den Bauernkrieg gerieth (1525), dessen schreckliche Folgen man nicht ohne einen Schein der Wahrheit als Früchte des unseligen Bestrebens darstellte, das Joch der Kirche zur Unzeit zu brechen. Schon war die Gefahr der Empörung Hessens Gränzen nahe gerückt, schon war Fulda gefallen, Hersfeld im Besitz des schwarzen Haufens, und stand nicht die Treue der Hessen felsenfest, so war Alles zu befürchten. Kassel wurde geprüft und blieb standhaft. Denn die Bürger von Hersfeld, in der Gewalt der aufrührerischen Bauern, glaubten sich nur dadurch zu retten, daß sie sich der Bewegung anschlossen und die hessischen Städte, vor allen die Hauptstadt, ernstlich ermahnten, ihrem Beispiele zu folgen. Darum schrieb der Burgermeister, Rath, Handwerk und Gemein der Stadt Hersfeld an den ehrsamen und weisen Burgermeister, Rath, Handwerk und Gemein der Stadt Kassel, Montags nach Quasimodogeniti, 1525, „daß sie von dem Haufen der gemeinen Burschaft beschrieben und vermahnet wären, bei dem heiligen Evangelium, dem Gottes Wort und den zwölf Artikeln zu halten, und ihre Herrschaft selbst einzunehmen". — Sie hätten sich daher mit der Burschaft vereinigt und sich eidlich anheischig gemacht, bei dem Gottes Wort, den zwölf Artikeln, und bei dem, was das heilige Evangelium mit sich bringe, und bei der gemeinen Bauerschaft mit Leib, Leben, Ehren und Gut zu halten. Sie wollten den lieben guten Freunden in Kassel christlich, brüderlich und nachbarlich dieselbe Ermahnung mittheilen." — Die Gefahr war groß, denn die zwölf Artikel der Bauern-Konstitution sind so mäßig gehalten und fordern so Billiges, daß eine Verbindung mit den Bauern nicht allzu bedenklich scheinen konnte. — Der Landgraf erließ deshalb von Rotenburg aus ein Schreiben an die Befehlshaber zu Kassel, wie er von dem eigenwilligen, unredlichen Vorhaben derer zu Hersfeld in Kenntniß gesetzt sey, daß sie vielen Städten seines Landes hin und wieder geschrieben und sich unterstanden hätten, ihre giftige Pflanzung ihres neuen ungeschickten Bündnisses fortzusetzen und zu widersetzlichem Muthwillen und Ungehorsam zu bewegen. Er erzählt

darauf, was bereits zur Unterdrückung des Aufstandes von ihm geschehen sey, und was er ferner thun werde [1]). Er hatte jedoch die Genugthuung, daß keine Stadt und kein Amt in Hessen, mit Ausnahme der von den Bauern unmittelbar bedrohten Aemter Friedewald und Bach sich dem Bauernbündniß anschloß. Bekannt ist auch, mit welcher Besonnenheit und Mäßigung er den ganzen Aufruhr unterdrückte, so daß man von allen Seiten ihm Dank schuldig war. Seiner Heiligkeit in Rom aber war es nach den ihr zugegangenen Berichten zu verzeihen, daß ihre Unfehlbarkeit diesmal sich irrte, indem sie dem geliebten und getreuen Sohne in einem besonderen Belobungsschreiben dankt, wegen seiner tapferen Thaten gegen die verruchten Lutheraner [2]).

Damals, als dieses Belobungsschreiben eintraf, waren in Kassel schon mehrere Schritte zur Einführung der Reformation geschehen. Bereits 1521 war in der Kirche der Neustadt die deutsche Messe eingeführt, und dabei ließ der besonnene Fürst es vorläufig bewenden, sahe es aber nicht ungern, wenn seine Geistlichen selbst auf Abstellung der Mißbräuche bedacht waren. Als daher einer der Chorherrn des St. Martinsstifts, der Lesemeister de Campis, welchen der Landgraf hernach zu seinem Hofprediger ernannte, sich gegen die Gewohnheit seiner Kollegen viel mit Predigten beschäftigte, aber auch eben deswegen den mechanischen Chordienst, die Feier der Seelenmessen und dergleichen versäumte; so nahm ihn der Landgraf in Schutz, als der Dechant und das Kapitel ihn durch Entziehung der Pfründe strafen wollten. Er erließ an das Kapitel ein Schreiben (datirt aus Immenhausen 1525) [3]), worin er sein Begehr und seine ernste Meinung dahin ausspricht, daß dem de Campis nichts entzogen werde, wenn er auch nicht mehr das Chor besuche, denn es sey viel nützlicher, christlicher und

---

[1]) Die beiden Briefe sind abgedruckt in Ledderhose: Jurum Hass. principum in Abbatiam Hersfeldensem br. assert. S. 159, 160, 161.

[2]) Der Brief ist abgedruckt in Analect. Hass. Collect. V.

[3]) Analect. Hass. Collect. V.

beſſer, daß er ſeines Predigtamtes mit Fleiß warte, denn des Kirchengeſanges, an welchem wenig gelegen. Die Chorherren wünſchten nun natürlicher Weiſe dieſelbe Begünſtigung auch für ihre Perſonen und ſtellten dem Landgrafen vor, daß ſie überhaupt die Vigilien und Seelmeſſen abſtellen wollten, was der Landgraf (Schreiben aus Melſungen 1525) aus Herzensgrunde billigt, dieweil ſolche Seelmeſſen und Vigilien nur aus Menſchen-Erfindung und Unverſtand der Schrift entſtanden wären, nur ſollten ſie andere nutzbare Handlungen nach chriſtlicher Weiſe eintreten laſſen. Auch erkennt man aus dem Verzichtbriefe der Karmeliter, 1526, welche geſtehen, daß die Opfer, auf welche ihr Orden gegründet ſey, gänzlich aufgehört hätten, daß in den übrigen Kirchen nicht weniger, als in der St. Martinskirche, die neue Anſicht der Dinge bereits durchgebrochen war. —

Der auf päbſtlichen Satzungen beruhende Gottesdienſt war daher auch in Kaſſel bereits ein entwurzelter und verdorrter Baum, als der Landgraf durch die Homberger Synode die Axt an ihn legen ließ. Zu dieſer wurde in Kaſſel Alles vorbereitet, nachdem Philipp zu dieſem Geſchäft zwei tüchtige Männer gefunden hatte. Adam Crato, Sohn eines Bürgermeiſters zu Fulda, hatte ſeine Studien in Erfurth gemacht und daſelbſt im 26ſten Jahre ſeines Alters bereits Vorleſungen — über Erasmus Lob der Dummheit — gehalten. Mit den edelſten Geiſtern ſeiner Zeit im Freundſchaftsbunde und mit Melanchthon in der vertraulichſten Verbindung wurde es ihm unmöglich, in Fulda mit Nutzen zu wirken; er zog nach Hersfeld, wo der aufgeklärte Abt Crato von Weifenbach ihn aufnahm, und wo Landgraf Philipp 1525 ihn kennen lernte. Er zog ihn als ſeinen Hofprediger nach Kaſſel, beſtellte ihn 1527 zwar zum Profeſſor an der neugeſtifteten Univerſität Marburg, benutzte aber ſeine Thätigkeit und Einſicht zur Ausbreitung und Beförderung der Reformation nicht blos in ſeinem Lande, ſondern auch in andern Gegenden, z. B. in der ſchutzverwandten Stadt Hörter und in der Grafſchaft Waldeck. — Faſt gleichzeitig mit Cratos Ankunft in Kaſſel kam auch der von Wittenberg empfohlene Lambert von Avignon an, ein Mann, deſſen vielbewegtes

Leben ein lebendiges Zeugniß von dem Muthe und der Beharrlichkeit ablegt, mit welcher damals Glaubenshelden der proteſtantiſchen Kirche — denn dieſe hat wahrlich auch ihre Helden und Märtyrer — ihre Ueberzeugung zu bewahren wußten. Mit genauer Noth dem Scheiterhaufen, in deſſen Flammen ſein treueſter Freund Jonathan Caſtellanus ſein Leben aushauchte (in Metz), entronnen, kam er endlich nach unzähligen Schwierigkeiten und Entbehrungen der härteſten Art nach Heſſen, deſſen Fürſt ihn zu würdigen wußte. Er räumte dem empfohlenen, gelehrten und dabei ſo genügſamen und beſcheidenen Manne eine Wohnung im Karmeliterkloſter ein, wo er die auf der heſſiſchen Landesſynode zu beſprechenden und zu entſcheidenden Sätze unter dem Namen der Paradoxa ausarbeitete. Da er der deutſchen Sprache durchaus nicht mächtig war, ſo mußte ihm Crato zur Seite geſtellt werden, und ſeine Gabe der Beredſamkeit, wodurch er ſchon in ſeinem Vaterlande als Franziskaner des Minoriten-Ordens ſich bemerklich gemacht hatte, ging für die Volksbelehrung verloren.

Am 21. Oktober 1526 wurde dieſe denkwürdige Synode unter der Leitung des Kanzlers Feige (Ficinus) und unter dem Beiſtande des Crato gehalten, und in Folge der darauf gefaßten Beſchlüſſe die Klöſter aufgehoben, die Meſſe, der bisherige Kirchengeſang, die Austheilung der Sakramente nach dem Ritus der katholiſchen Kirche, die Ohrenbeichte, die Prozeſſionen mit dem Kreuze, die Gebräuche bei Beerdigungen entweder abgeſchafft oder eingeſchränkt und verändert [1]). — Mit weiſer Beſonnenheit ließ

---

[1]) Es iſt auffallend, daß bei dieſer freien Synode faſt Keiner zum Beſten der alten Kirche auftrat. Nur zwei Gegner der Reformation ließen ſich vernehmen, ein Guardian des Franziskaner-Kloſters zu Marburg und ein alter abgelebter Pfarrer in der Waldau. Beide ſpielten eine traurige Rolle. Der erſte ging nicht auf die Sache ein, ſondern läugnete die Befugniß der Synode und des Lamberts, den er mit Schmähungen überhäufte, und der andere bat nur um Gottes Willen, man möge doch die Mutter Gottes in Ehren laſſen. Letzterer verdient alle Achtung, denn er ſprach in ſeinem hohen Alter für das, was ihm in ſeinem ganzen Leben

der Landgraf auch nach dieſer Synode manche Einrichtung beſtehen, an welche ſich das Volk zu ſehr gewöhnt hatte. So blieben noch die Hochaltäre in den Kirchen mit ihrem Schmucke, bis ſie erſt 1530 vereinfacht und durch Landgraf Moriz in Tiſche verwandelt wurden. Auch den Chorrock, den erſt Landgraf Wilhelm IV. abſchaffte, behielt er bei; ſo auch die Taufſteine, und hin und wieder die Lichter bei der Austheilug des heiligen Abendmahls. —

Die nächſte Folge der Homberger Synode war für Kaſſel die Aufhebung der Klöſter im Jahre 1527. Es wurde zu dieſem Geſchäft eine beſondere Kommiſſion ernannt, und für die Verwaltung der Kloſtergüter und die Auszahlung der Abfindungsſummen an die austretenden Kloſterperſonen wurden eigene Kloſtervögte beſtellt. Die Abfindungen beſtehen entweder in Geld, oder in jährlichen Fruchtrenten nach Maßgabe des Eingebrachten; ſie waren daher ſehr verſchieden. Aus dem Ahnaberger Kloſter legen ungefähr 30 Kloſterjungfrauen ihre Verzichtbriefe nieder, meiſtens mit den Worten, „dieweil man jetzt predigt, als ſolle das Kloſterleben nicht zur Seelen-Seligkeit dienen“. Die Einkünfte belaufen ſich auf ungefähr 3100 Gulden. Das Kloſtergebäude blieb vorläufig leer ſtehen, bis es Landgraf Wilhelm IV. 1568 in ein Fruchtmagazin verwandelte, wodurch, ſo wie durch nachherige Veränderungen unter Landgraf Moriz, das ganze Gebäude ſo umgeſtaltet worden iſt, daß man nicht einmal mit Sicherheit den Platz angeben kann, wo die Kloſterkirche geſtanden hat.

Der weiße Hof, oder wie er auch heißt, das St. Georgenſtift der Kugelherrn, ſcheint nur noch von zehn Perſonen bewohnt geweſen zu ſeyn, denn nur ſo viele legen Verzichtbriefe ein. — Sie haben unter andern Geſchäften auch ſich damit abgegeben,

---

theuer geweſen war. Warum thaten dieſes nicht auch andere? Aber, wo war in dem heſſiſchen Clerus Einer, welcher einem disputirfertigen Crato, oder einem gewandten Franzoſen entgegen treten konnte. Der Landgraf hatte ſeine Männer gut gewählt.

für die Kirchen und Klöſter die Oblaten und Hoſtien zu bereiten und zu backen. Ihr Gebäude erlitt eine gänzliche Veränderung im Inneren und Aeußeren. Ein Theil iſt ſpäterhin ganz abgebrochen worden, um einen Durchgang aus der untern Stadt zum Brink zu gewinnen, ein anderer wurde unter Landgraf Wilhelm IV. zur Anlegung einer Glasfabrik für Kryſtallglas umgeſtaltet.

Die Karmeliter hatten ſchon 1526 ihre ſämmtlichen Gebäude dem Landgrafen übergeben. Von dieſen iſt nichts mehr vorhanden; nur ihre Kirche ſollte theilweiſe erhalten werden.

Denn nachdem Landgraf Philipp das Schloß mit einer Befeſtigung umgeben wollte, wie weiter unten erzählt werden wird, ſo ſtand die Altſtädter Kirche, die Cyriakuskirche, dieſen Befeſtigungen, namentlich einer, der Stadt zugekehrten, Baſtion zu nahe, als daß ihre Erhaltung hätte gewünſcht werden können. Da nun ganz in ihrer Nähe die Karmeliterkirche ihre Stelle füglich vertreten konnte, ſo ließ Landgraf Philipp im Jahr 1526 jene gänzlich abbrechen und ihre Steine zu den Baſtionen und Bollwerken des Schloſſes verwenden. Nachdem ſie gerade zweihundert und ein Jahr nach dem letzten Aufbau als die einzige Kirche der Altſtadt geſtanden hatte, iſt ſie ſpurlos verſchwunden; nur ihre große, weitſchallende Glocke, Oſanna, wurde für die Martinskirche beſtimmt. Mit dieſer Kirche war ein Beneficium (beatae virginis, auch Sancti Cyriaci) verbunden, welches aus 34 Malter Frucht aus den Aemtern Eſchwege und Bielſtein beſtand, welche Landgraf Philipp zum Stipendiatenfond zog, indem er ſtatt der Früchte, deren Einziehung für dieſen Fond zu beſchwerlich war, eine jährliche Rente von 20 Gulden auf die Ungelder der Stadt anwieß.

Das St. Martinsſtift hörte auf ein Domſtift zu ſeyn, und wurde zur Parochialkirche der Freiheit, ſowohl für die obere, als untere Stadt [1]). Die Einkünfte wurden zu Canonikaten für

---

[1]) Die Freiheit war in zwei Hälften getheilt, welche durch das Ledermarkt (Martinsplatz) geſchieden waren, und wovon die eine die obere Stadt, die andere die untere Stadt hieß.

die Kaſſelſchen Pfarrer verwandt, auch wurden ſogenannte Laien-Canonikate zur Unterſtützung ſtudirender Jünglinge verliehen. — Zur Beſorgung des Gottesdienſtes wurde ein Pfarrer und ein Kapellan angeſtellt, wovon der erſte, außer der Wohnung, drei ganze Präbenden und zwei Drittheile der vierten, im Ganzen 110 Gulden, der andere, außer der Wohnung, 80 Gulden Beſoldung empfing. — Die überflüßig gewordenen ſilbernen Kelche, Patenen, Monſtranzen und Krüge, woran das Stift nicht beſonders reich war, (ſie wogen zuſammen 45 Mark), wurden 1536 den verordneten Kaſtenmeiſtern abgeliefert, ſind aber in der Noth des dreißigjährigen Krieges wahrſcheinlich in die Münze gewandert. — Die Glocke der Altſtädter Kirche wurde 1527 auf den Thurm gebracht, und dieſer Thurm 1561 zum dritten Male erhöht und mit einem Knopfe verſehen, welcher 260 Maas Waſſer hält; hierzu kontribuirten zu gleichen Theilen der Landgraf, das Stift und die Stadt [1]). — Die vom Kanzler und Canonikus Stein erbaute Dechanei, ein Zubehör der Kirche, verlieh der Landgraf als Lehen ſeinem getreuen Hofmarſchall Hermann von der Malsburg. Erſt 1756 iſt ſie wieder angekauft und zur Wohnung eines zeitigen Superintendenten beſtimmt worden.

Die Altſtädter Gemeinde bekam zur Kirche die des bisherigen Karmeliterkloſters, welche den Namen der Brüderkirche beibehielt. Allein ſie blieb nicht unverändert; denn die dem Schloſſe zugekehrte Seite, welche ohne Zweifel einen Theil des Kloſters ausmachte, wurde abgebrochen, und die Oeffnung durch eine einfache Mauer geſchloſſen. —

Bei der Neuſtädter Kirche war, wie bei der Cyriakuskirche, ein geiſtliches Lehen, St. Sebastiani, welches damals ein Osnabrückiſcher Sekretarius beſaß. Es beſtand in einem Hauſe, Hof,

---

[1]) Auch wurde das Wahrzeichen der Stadt, worauf die reiſenden Handwerksburſche zu ſehen hatten, nicht vergeſſen und ein Glöckchen an der Fahne angebracht, „dieweil in Kaſſel die Glocken über dem Thurme hängen“, was wol vor Vollendung des Thurmes im eigentlichen Sinne der Fall geweſen ſeyn mochte. —

Garten, Aecker, Wiesen, Zinsen und einer Rente von 6 Viertel Korn aus dem herrschaftlichen Zehnten zu Sandershausen, welcher einst dem Stifte Kaufungen gehört hatte. Diese Güter wurden nach Ableben des letzten Lehnsträgers, 1564, der Kirche überlassen zur Verbesserung der Pfarrbesoldung, mit Ausnahme des Hauses, worüber anderweit disponirt war.

Eine wesentliche Verbesserung erhielt die Stadt 1533 durch die Verlegung der Todtenhöfe aus dem Bereiche der Kirchen außerhalb der Stadtmauern. Der neulich verlassene Todtenhof war aber nicht der erste außerhalb der Stadt; zunächst benutzte man dazu die Umgebung der Emmerichklause vor dem Zwerenthore, und als diese wegen der Festungswerke abgebrochen wurde, verlegte man 1564 den Todtenhof in den Garten vor dem Hohenthor, welcher ebenfalls ein Zubehör der genannten Kapelle gewesen war.

Die eingezogenen Klöster wurden theilsweise auch zur Dotirung der hohen Schule, oder des Pädagogiums, benutzt, welches viele Jahrhunderte hindurch der Stolz von Kassel war, theils wegen der vortrefflichen Lehrer und Rektoren, die an der Spitze der Anstalt standen, theils wegen der wirklich bewunderungswürdigen Methode des Unterrichts und der gemäßigten Disciplin.

Der Rektor, auch schlechthin der Schulmeister genannt, bekam aus den Gefällen des Ahnaberger- und Karmeliterklosters jährlich 40 Gulden und 8 Viertel Korn; seine beiden Gesellen, Collaboratoren, erhielten zusammen aus demselben Fond 40 Gulden. Dabei war aber dem Stadtrath die Verpflichtung auferlegt, einen gleichen Betrag aus städtischen Mitteln beizusteuern und den Kreuzgang der Martinskirche, welcher zum Schullokal eingerichtet wurde, in gutem Bau und Besserung zu erhalten.

Bei den zahllosen Angelegenheiten, welche den Landgrafen in unaufhörlicher Thätigkeit erhalten mußten, bei den ununterbrochenen Verhandlungen mit den Mächten des Auslandes, dem Kaiser, den Reichstagen, den Schmalkaldischen Bundesgliedern, den Schutzverwandten, den eigenen Unterthanen, deren Anliegen er stets mit eigenen Augen untersuchte, bei seinen vielfältigen und vielseitigen

Stiftungen und Schöpfungen seines Geistes, deren Früchte späte Nachkommen genießen, hätte man glauben sollen, Kassel müsse der Sitz zahlreicher Behörden gewesen seyn. Dem ist nicht so; eine bescheidene Kanzlei mit einem Statthalter, einem Kanzler, einem Vicekanzler, einem Kammermeister, einigen adligen und gelehrten Räthen, nebst wenigen Sekretarien, von denen einer fast immer auf Reisen war, bildet die Regierung, und mit diesen wenigen Behörden wurden die wichtigsten, wie die unwichtigsten Angelegenheiten zur allgemeinen Zufriedenheit besorgt. Ja mitten unter den Sorgen, mit welchen der Landgraf die kirchlichen und politischen Bewegungen überwachte, unter den Werken des Friedens, aus welchen seine schönsten Denkmäler, die Universität Marburg, die Stipendiaten-Anstalt, die Einrichtung und Dotirung der Pfarreien und Schulen im ganzen Lande, der Versöhnungsversuch zwischen Luther und Zwingli, die Kirchenordnung, die Gerichts- und Polizeiordnung und tausend andere zeitgemäße Vorschriften hervorgingen, und im Getümmel des Krieges, in welchem er bald den Herzog von Braunschweig züchtigte, bald den Herzog von Würtemberg wieder einsetzte — mitten unter diesen ununterbrochenen Arbeiten, die ihm kein Jahr der Ruhe gönnten, erübrigte der bewunderungswürdige Fürst noch Zeit, um auf großartige Bauten in Kassel zu denken und sie zu leiten.

Dazu gab vorerst ein großer Brand in Kassel Gelegenheit. Es ist bemerkenswerth, daß Kassel auf eine für die damaligen Zeiten ungewöhnliche Weise von Brandunglück verschont geblieben ist; allein bei der großen Hitze und Dürre des Jahres 1521 brach am Müllerthore ein verheerendes Feuer aus, welches 306, meistens mit Stroh gedeckte Häuser verzehrte, folglich fast die gesammte Unterstadt der Freiheit in eine Brandstätte verwandelte [1]). In demselben Jahre stürzte der mittlere Pfeiler der neugebauten Fulda-

---

[1]) Strohdächer sind kein Beweis der Armuth. Man zog sie wegen ihrer Leichtigkeit und Wärme jeder andern Bedeckung vor und wandte sie selbst bei großen, steinernen Häusern, z. B. bei dem Kaufhause an.

brücke ein und machte einen dauerhaften Neubau nöthig. In kurzer Zeit war Alles wieder hergestellt, was Feuers- und Wassersnoth verwüstet hatte und schöner, dauerhafter erhoben sich die Häuser aus ihrem Schutt, und die Brücke aus den Fluthen. — Da faßte Landgraf Philipp den Plan, seine Residenz mit Festungswerken zu umgeben und sie zu einer Festung ersten Ranges — nach damaligen Ansichten — zu erheben. Er sahe ohne Zweifel ein, daß über kurz oder lang sein Land eines Zufluchtsortes bedürfen würde, wenn die geheime Wuth der päbstlich gesinnten Fürsten zum Ausbruche kommen würde, und der dreißigjährige Krieg hat den Beweis geliefert, daß Philipp seinem Lande ein unschätzbares Geschenk durch die Befestigung der Hauptstadt gemacht habe. Zuerst wurde bereits 1523 das Schloß mit drei Bastionen (Rundelen), einem starken gemauerten Walle und einem doppelten Graben so umgeben, daß es gleichsam die Citadelle der neuen Festung bildete. Im Jahr 1526 war dieser Bau noch nicht vollendet, als bereits an den Festungswerken gearbeitet und diese im Laufe von zwanzig Jahren unter mehreren Unterbrechungen so weit zu Stande gebracht wurden, daß die Wälle mit den indessen gegossenen Geschützen besetzt werden konnten. Abgerufen wurde er von Zeit zu Zeit von diesem Werke durch den Kriegszug in Folge der Packschen Händel 1528; durch die Unterdrückung der Münsterschen Unruhen 1534; durch den großen Feldzug zur Wiedereinsetzung Ulrichs, Herzogs von Würtemberg 1534; durch den Zug gegen Heinrich von Braunschweig; aber wo es ihm vergönnt war, setzte er das Werk mit Eifer fort [1]). — Kaum war aber 1547 die letzte Bastion vollendet, als in demselben Jahre jene trauervolle Katastrophe eintrat, welche den Landgrafen in die Gefangenschaft und einen kaiserlichen Kommissarius nach Kassel führte, um die augenblickliche Schleifung der sämmtlichen Festungswerke unnachsichtlich zu betreiben. Es war leider ein Deutscher, Graf Rein-

---

[1]) Im Jahre 1531 wurden die Festungswerke rings um die Unterneustadt angelegt, und 1541 — 1547 die Bastionen ausgebaut. —

hard von Solms, welcher in Verbindung mit mehreren spanischen Hauptleuten den erhaltenen Auftrag, ungeachtet aller Gegenvorstellungen mit großem Eifer betrieb, so daß in kurzer Zeit die Stadt Kassel wieder auf ihre alten Mauern und Thürme verwiesen war. Man scheute sich, diesem Zerstörungswerke große Hindernisse in den Weg zu legen, was bei der Entrüstung aller Betheiligten leicht hätte geschehen können, weil man hoffte, daß die Befolgung des kaiserlichen Befehls die Gefangenschaft des Landgrafen beendigen oder wenigstens sein unwürdiges Schicksal mildern würde. Noch ehe der Herbst des Unglücksjahres erschien, waren zwei Drittheile der Werke dem Erdboden gleich gemacht und sämmtliches Geschütz über Frankfurt bis nach Spanien hinweggeführt [1]). — Der Landgraf beklagt sich in seiner Custodie in einem Schreiben an den Kaiser vom Jahr 1548, daß die Befestigungen, die er nach Inhalt der Konvention habe brechen lassen, mehr als dreimal hundert tausend Gulden, das ihm abgenommene Geschütz und Munition mehr als zweimal hundert tausend Gulden gekostet hätten [2]). — Aber diese und andere schweren Opfer vermochten den erzürnten Kaiser nicht zu versöhnen. Der treulos in die Gefangenschaft verstrickte Fürst mußte fünf lange Jahre hindurch, getrennt von seiner Familie, seinem Volke, der unwürdigen Behandlung spanischer Befehlshaber, welche gegen den Ketzerfürsten keine Schonung kannten, hingegeben, nach mißglückten Befreiungsversuchen nur noch härter behandelt, ein Leiden erdulden, welches dem hochstrebenden und reichbegabten Geiste unerträglich werden mußte. In Kassel herrschte tiefe Betrübniß und vereinigte sich mit der angstvollen Erwartung, was die siegende Macht noch verhängen, und welche Strafe sie dem beharrlichen Widerstande gegen

---

[1]) Mehrere Stücke sind von dieser Reise zurückgekommen. Es fanden sich nämlich auf Schiffen der unüberwindlichen Flotte, welche in die Hände der Engländer gefallen waren, Kanonen mit dem hessischen Wappen. Diese ließ die Königin Elisabeth aussuchen und machte damit dem von ihr hochgeehrten Landgrafen Wilhelm IV. ein willkommenes Geschenk.

[2]) Abgedruckt in Justi hess. Denkw. B. 1. S. 99.

die vom Kaiser befohlene interimistische Anordnung des Gottesdienstes, — das Interim hat den Schelm hinter ihm, sang man ja auf allen Gassen — bereiten werde. Die vortreffliche Gemahlin Philipps, Christine von Sachsen, hatte was in ihren Kräften stand zur Errettung des Gemahls aufgeboten, unterlag dem Kummer, kränkelte und starb, ohne den Tag der Befreiung zu erleben [1]). Auch hatte in Kassel fast Jedermann die Hoffnung aufgegeben, daß dieser Tag einst kommen werde, denn nur wenige Personen waren in das Geheimniß eingeweiht, das Philipps Sohn, Landgraf Wilhelm, zur Befreiung des Vaters im Schlosse zu Kassel und dann in der verborgenen Burg zu Friedewald so still und unbemerkt betrieb, daß er, den man nur mit den höheren Wissenschaften, Astronomie, Physik, beschäftigt glaubte, auf einmal an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres treuer Hessen in den Engpässen des tyrolischen Landes dem Vater die Freiheit und seinen Glaubensgenossen den Religionsfrieden mit einem Schlage dem erschrockenen Kaiser abkämpfte (1552). —

Am 12. September dieses denkwürdigen Jahres 1552, es war ein Sonntag, als die Einwohner Kassels sich bereits in den Kirchen zur gemeinsamen Andacht versammelt hatten, verbreitete sich die freudige Nachricht: der befreiete Landesfürst ist nahe. Der Gottesdienst wurde unterbrochen, alle, jung und alt, aus den Kirchen und aus den Häusern stürzten zum Zwerenthore. Sie hatten sich nicht getäuscht, er war es; aber nicht mehr der Philipp, welcher in der Fülle der Kraft von ihnen geschieden war; sein Haar war ergraut. Nicht zum Schlosse, sondern zur Martinskirche richtete er in Begleitung seiner Bürger seine Schritte, dort kniete er im Chor vor dem Denkmal der treuen Gemahlin nieder, hörte knieend die Predigt an, und erhob sich erst, als der Gesang der Gemeinde, Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir, aus tausend gerührten Herzen zum Himmel stieg.

Noch fünfzehn Jahre regierte nun Philipp sein Land mit Weisheit und Milde, blieb die Stütze des Protestantismus, der

[1]) Ihr Denkmal steht im Chor der Martinskirche, linker Hand.

Versöhner streitender Parteien, hochgestellt dnrch seine Macht, höher durch die Achtung, welche durch das überstandene Unglück nur vermehrt war. In Kassel beschäftigte ihn vorzugsweise die erneuerte Befestigung der Stadt, deren Vollendung er nicht erlebte, der Neubau des Schlosses, wozu 1557 durch Landgraf Wilhelm der Grund gelegt wurde, und die Anlage eines Lustgartens, des obersten Baumgartens, auf der Höhe, welche jetzt ein Theil des Friedrichsplatzes und die Bellevue einnimmt.

Nachdem er sein berühmtes Testament aufgesetzt hatte, ehrte er durch sein landesväterliches Vertrauen den Stadtrath der Residenz dadurch, daß er dieses hochwichtige Aktenstück ihm zur treuen Bewahrung übergab und es auf dem Rathhause niederlegen ließ. Er starb den 31. März 1567. — Im Land ein großer Riß geschah, ein'n treuen Vater hats verloren. Mit Nägeln sollt ausgraben gern, wenns möglich wär, den alten Herrn,! so lauten die Worte eines Zeitgenossen, der einfach und wahr ausspricht, mit welchen Gefühlen Hessen den größten seiner Regenten ehrte. —

Auf die Sitten und die Geistesbildung in diesem wichtigen Zeitraum müssen wir einige Blicke werfen. — Für die geistige Bildung seines Volkes hat Landgraf Philipp mit ununterbrochenem Eifer gesorgt. Die Stiftung der Universität Marburg und die damit verbundene Pflanzschule, die Stipendiaten-Anstalt, ein Seminarium, wie es damals noch keine Universität besaß, eröffnete den Söhnen des Landes eine günstige Gelegenheit, die höhere wissenschaftliche Bildung zu erlangen und sich zu tüchtigen Dienern der Kirche und des Staats zu bilden. Darum wurde aber auch diese Anstalt der Pflege der Städte empfohlen und die Residenz zahlte für dieses Institut einen jährlichen Beitrag von 100 Gulden. — Wie sehr er für Schulen im ganzen Lande, aber vorzüglich für das Pädagogium in Kassel durch Berufung tüchtiger Lehrer besorgt war, was er für die Armen und Gebrechlichen durch die Stiftung der Hospitäler, für die Kirchen durch seine ausführliche Kirchenordnung von 1560, gethan hat, das liefert den Beweis, daß es ihm bei der Reformation nicht darum zu thun war, durch

Klostergüter sich zu bereichern, sondern wohlthätige Stiftungen der Vorfahren zeitgemäß anzuwenden.

Wenn er, fern von Verfolgungssucht und ein Feind aller theologischen Rechthaberei, sogar in seinem Testamente ausdrücklich verordnete: daß Niemand um seines Glaubens Willen getödtet werden solle [1]); so war er doch gegen die Wiedertäufer in so weit strenge, daß er sie nicht in seinem Lande geduldet haben wollte, weil er in Münster ihr tolles Treiben angesehen hatte. Nicht weniger streng zeigte er sich Anfangs gegen die Juden, welche er wegen des verderblichen Wuchers weder in Kassel, noch überhaupt in seinem Lande dulden wollte, denen er aber auf ihre Vorstellung noch auf sechs Jahre den Aufenthalt gestattete, und endlich, milder in seinen Ansichten geworden, sie in ihren hergebrachten Gerechtsamen beschützte.

In der erneuerten und gereinigten Kirche sollte nach seiner Ansicht eine ausgezeichnete Sittenstrenge herrschen. Jedes Uebermaß in Essen und Trinken, jede Unsittlichkeit, müsse in ihr als Greuel betrachtet werden, wodurch der Zorn Gottes hervorgerufen würde. Darum dringt er in einem Ausschreiben vom Jahr 1540 mit großem Ernste darauf, daß die Prediger ihre Pfarrkinder zur Besserung des Lebens, Wandels und Wesens anhalten und fleißig ermahnen sollten, indem er hinzusetzt, daß Gott, der Allmächtige, seinen Zorn seit einigen Jahren durch etzliche viele Cometen, Finsterniß an Sonne und Mond, durch mißwachsende Jahre, theure Zeit, Krieg, Hunger, Pestilenz und andere zum Theil unerhörte Krankheiten verkündigt habe. Scharfe Befehle wurden daher gegen das Zutrinken erlassen, und die Gastereien bei Kindtaufen und Hochzeiten so eingeschränkt, daß sogar die Speisen vorgeschrieben

---

[1]) Man vergleiche mit diesem Befehl, was in der katholischen Kirche gegen die Protestanten und was in der evangelischen Kirche gegen einen Servet geschahe, man bemerke, daß Calvin, der selbst kaum dem Schwerte der Verfolgung entgangen war, dennoch den Grundsatz aufstellte, Irrgläubige müßten mit dem Schwerte bestraft werden, so wird man jenes Gebot zu würdigen wissen.

werden, über welche Niemand hinausgehen ſolle. Branntewein, der noch nicht aus Getraide gebrannt, ſondern vom Rheine bezogen wurde, erlaubte er nur, wenn er als Arzenei für einen Heller oder zwei gebraucht wurde; der Trunkenbold iſt ein Gegenſtand des Abſcheues, weil er ſein Angeſicht und die Geſtalt, ſo ihm von Gott gegeben, alſo verderbt, daß er ſeine natürliche Farbe verliert. Hofordnung von 1543. — Auch der Tanz, beſonders das Schwenken bei demſelben, das Hüpfen und Sprüngen, findet keine Gnade vor ſeinen Augen, und die einzige Freude des Landmannes, die Kirmeſſen, ſollen abbeſtellt werden. Man bemerkt demnach in den Sittengeſetzen Philipps dieſelbe Strenge, welche die Zöglinge des Genfer Theologen, die Puritaner in Schottland und ſpäter in England, befolgten, und welche aus der durch die neue Kirche verwirklichten Idee einer Gottesſtadt entſprangen, ſich aber hier, wie dort, gegen die Forderungen der Sinnlichkeit nicht zu halten vermochten. — Nach der Hofordnung von 1522 ſoll nach alter Sitte Morgens um 9 Uhr und Abends um 4 Uhr geſpeißt werden, zwiſchen 7 und 8 Uhr Morgens und 1 bis 2 Nachmittags ſoll man eine Suppe geben und einen Trunk. Dieſes war die allgemeine Speiſeordnung, auch in bürgerlichen Häuſern.

Bier iſt und bleibt das Hauptgetränk. Indeſſen wird der Weinbau fortwährend rings um Kaſſel mit Eifer betrieben. Zwar ſollen die kaiſerlichen Commiſſarien unter andern Merkwürdigkeiten vom Lande Heſſen auch den Umſtand hervorgehoben haben, daß daſelbſt ein natürlicher Eſſig wachſe; aber der Chroniſt in Kuchenbeckers Analecten berichtet dagegen, daß in dem heißen Sommer des Jahres 1540 der Landwein zu Kaſſel ſo gut gerathen ſey, als der rheiniſche; iſt aber auch, ſetzt er hinzu, noch vor einem halben Jahre ausgeſoffen worden. —

Gegen das Ende der Regierung Philipps des Großmüthigen war Heſſen mehrmals mit der Peſt bedroht. Aus der Beſchreibung, die der Landgraf im Jahre 1563 über die giftige Krankheit und Peſtilenz und deren Curation, auch Präſervation ausgehen läßt, erſieht man, daß die wirkliche, orientaliſche Peſt gemeint ſey. — Unter den Mitteln, die anzuwenden ſind, ſtellt er oben

an, daß man das Herz von Traurigkeit und Furcht, das Hirn von ſchwerer Imagination und Gedanken frei halten müſſe. —

Eine große Beſchwerde verurſachte die Furcht vor dem Einbruche der Türken. Bereits 1532 ward zur Abwendung dieſer Gefahr eine Türkenſteuer erhoben, wozu der Bürger von jedem Gulden des rechten Werthes ſeiner unbeweglichen Güter einen halben Albus, und von ſeinen Kapitalien eben ſoviel zu entrichten hatte. Nur die Pfarrherren, Kirchen- und Schuldiener waren hinſichtlich ihrer Beſoldung, nicht in Rückſicht auf die Erbgüter, befreit, und ſogar die Dienſtboten mußten von jedem Gulden ihres Lohnes einen halben Albus entrichten. Den Juden that man die Ehre an, von jedem Gulden ihres beweglichen oder unbeweglichen Vermögens den doppelten Betrag, einen Albus, einzufordern. — Dieſe Steuer wurde 1542, 1544, 1547, 1576, 1594 aufs neue verwilligt.

Kaſſel eine Feſtung.

Vier Wochen nach Landgraf Philipps Tode wurde das von dem Bürgermeiſter der Reſidenz dem Kanzler überreichte Teſtament eröffnet, nach deſſen Beſtimmungen Kaſſel die Hauptſtadt von ungefähr der Hälfte des bisherigen Gebiets blieb, indem die andere Hälfte unter die drei übrigen Söhne getheilt ward. Die Kinder aus der Nebenehe mit Margarethe von der Saale wurden als Grafen von Diez, geboren aus dem Hauſe Heſſen, abgefunden.

Kaſſel büßte durch dieſe Landestheilung nichts ein. Vielleicht iſt es nie glücklicher geweſen, als unter ſeinem Solon, dem weiſen Wilhelm IV., der ein Kenner und Freund derjenigen Wiſſenſchaften, welche die geheimnißvollen Tiefen der Natur zu ergründen ſtreben, keine Luſt in ſich verſpürte, ſich, wie viele ſeiner Zeitgenoſſen unter den deutſchen Fürſten, mit zankſüchtigen Pfaffen und ſtreitluſtigen Theologen zu umgeben. Er war vielmehr die Zuflucht vieler, vom blinden Eifer der Starrgläubigen verfolgten Gottesgelehrten, und wie häufig öffnete Kaſſel damals ſeine gaſt-

freien Thore nicht blos der verfolgten Glaubensfreiheit, ſondern auch der verkannten Gelehrſamkeit [1]).

Noch bewahrt Kaſſel viele Denkmäler aus dieſer glücklichen Zeit, viele Erinnerungszeichen eines Fürſten, der ſowohl von Seiten des Geiſtes, als des Herzens zu den ſeltenen Erſcheinungen im Menſchenleben gehört. Nicht ohne Rührung verweilt unſer Blick auf dem Grabmonument in der St. Martinskirche, welches er in kindlicher Liebe und Verehrung dem Andenken des Vaters ſetzte, und doch dürfte man nicht mit Unrecht behaupten, daß dieſer Vater gegen ihn, den Erſtgebornen, der Leib, Leben und Gut für ihn gewagt hatte, bei der Landestheilung nicht ganz gütig und gerecht gehandelt habe. — Doch frei von ſelbſtſüchtigen Anſichten wollte er dem Andenken des Vaters ein würdiges Denkmal ſtiften, und wählte dazu ſehr paſſend die Kirche, für deren Beſtehen, Ruhe, Sicherheit und Frieden Philipp gelebt hatte. Mußte er auch zur Ausführung des Werkes ausländiſche Künſtler, zwei Franzoſen, Elias Godefroy und Adam Beaumont, wählen, ſo iſt es doch größtentheils aus inländiſchem Alabaſter aufgeführt und durch Beaumont im Jahre 1580 vollendet. — Die Kunſt wird Manches an dieſem Monumente zu tadeln finden; aber als Denkmal uneigennütziger Liebe und Verehrung behält es für alle Zeiten einen hohen Werth.

Während hieran gearbeitet wurde, ſetzte der Landgraf den ſchon unter der Regierung des Vaters angefangenen Feſtungsbau mit Eifer fort. — Dies große Werk war zwar gleich nach der Rückkehr Philipps aus der Cuſtodie, alſo bereits 1552 angefangen und innerhalb ſieben Jahre vollendet. Als aber Wilhelm IV. zur Regierung kam, ſahe er ein, daß die meiſten Werke, namentlich die Baſtionen den Forderungen der fortgeſchrittenen Fortificationskunſt nicht entſprächen und ließ daher die ſämmtlichen

---

[1]) Die wegen Cryptocalvinismus von den ſtarren Lutheranern verfolgten gelehrten Männer, Caspar Peucer, Schwiegerſohn Melanchthons, einen Cruciger, einen May und andere, nahm der Landgraf mit Wohlwollen auf.

Werke ſo verändern, daß von dem früheren Bau wenig übrig blieb, namentlich wurden die runden Baſtionen abgebrochen und tenaillirt. Die Leitung der Arbeiten ſtand zwar unter der unmittelbaren Aufſicht des in den mathematiſchen Wiſſenſchaften wohl bewanderten Fürſten, indeſſen bediente er ſich doch noch des Raths eines damals berühmten Ingenieurs, des Grafen Rochus von Lynar, welcher zu derſelben Zeit die Befeſtigungen von Stettin und Spandau zu Stande brachte. Die Koſten der Unternehmung wurden auf 14 Tonnen Goldes angeſchlagen. Sieben Baſtionen umgeben die Stadt, meiſtens von unregelmäßiger Form, mit Ausnahme derjenigen, welche die Unter-Neuſtadt deckte.

Die erſte erhob ſich da, wo jetzt die katholiſche Kirche ſteht, lehnte ſich unten an die damals viel breitere kleine Fulda an und war durch ſtarkes Mauerwerk mit den Befeſtigungen des Schloſſes verbunden. Sie hieß der Zeugmantel, vollendet 1574. — Dann folgte der Zwerenberg, in deſſen Mitte ſich der Zwerenthurm befand; dann kam der Todtenberg, in der Nähe der Hohenthorſtraße; dann der Giesberg, dem jetzigen Cadettenhauſe gegenüber; hierauf die Wilhelmsburg, am Ende der Weſerſtraße; hierauf der Ahnaberg mit dem Finkenheerd, und endlich die Baſtion der Neuſtadt, wo jetzt die Kirche ſteht. — Sämmtliche Baſtionen waren mit gewölbten, bombenfeſten Kaſematten verſehen, und durch angebrachte Oeffnungen hell und trocken. Die größte war die Wilhelmsburg, ſeit 1563 mit einem ſehr feſten Gefängniß für ſchwere Verbrecher, das Kaſtenal genannt, verbunden, am Ende der Weſerſtraße, welche daher die Kaſtenalsgaſſe genannt wurde. — Von einer Baſtion zur anderen führte ein ſtarker, meiſtens ausgemauerter Wall, welcher an der ausgebeſſerten Stadtmauer mit ihren Thürmen fortlief. — Ein doppelter Graben umgab die Wälle; der erſte, tief und breit, am Fuße des Hauptwalles, war beſtändig mit Waſſer gefüllt und zwar auch in dem oberen Theile, wo er durch die Druſel geſpeiſt wurde; ein zweiter trockener und nicht gleich breiter Graben umgab die Außenwerke. — Ueber die Graben führten Zugbrücken, welche, wenn ſie über den Hauptgraben führten, auf ſtädtiſche Koſten, mit Ausnahme der Brücke am

Zwerenthore, wenn ſie über den trockenen Graben führten, auf Koſten des herrſchaftlichen Feſtungsbau-Etats unterhalten wurden. — Von welcher Seite man alſo Kaſſel betreten wollte, man mußte zuvor zwei Zugbrücken paſſiren, ehe man das gewölbte dunkle Thor erreichte. — Unter dieſen war das Zwerenthor ordentlich gefürchtet, denn es war 150 Schritte lang; über demſelben erhob ſich der damals zu Gefängniſſen dienende Thurm, welcher ſich als Obſervatorium noch erhalten hat. Die beiden in dieſem Durchgang noch ſichtbaren Thüren führten in die Kaſematten. Wegen der Gefahr, in dieſem dunkeln Raume beſchädigt zu werden, wurde nach Vollendung der Werke dieſes Thor geſchloſſen und für die Fußgänger, welche ihre Gärten und Weinberge beſuchen wollten, eine Nebenpforte geöffnet; die Paſſage wurde in das neue Thor verwieſen. Dieſes legte Landgraf Wilhelm IV. 1587 an und ſetzte es durch Ankauf und Abbruch mehrerer Häuſer mit der oberſten Gaſſe in Verbindung. Es führte auf den, damals mit Gärten bedeckten, jetzigen Königsplatz, von welchem ſich die Straße links über das Plateau des Weinbergs zur Frankfurter Straße hinzog. Dieſes war das lebhafteſte und bequemſte unter den Thoren Kaſſels. Das darauf folgende Todtenthor, auch Hohethor genannt, erbaut 1554 und 1654 mit einem Ravelin verſehen, war nur im Sommer für den Garten- und Feldbau offen. Die übrigen Thore, das Müller-, Ahnaberger- und Neuſtädterthor haben nichts Bemerkenswerthes.

Die Arbeiten an dieſen Werken zogen eine Menge Menſchen aus allen Gegenden und von allen chriſtlichen Confeſſionen nach Kaſſel und verbreiteten eine ungemeine Lebendigkeit, zumal da der milde Fürſt nicht, wie der Vater, gegen alle geräuſchvollen Beluſtigungen eiferte. Wohnte er doch ſelbſt mit ſeinem Hofſtaate dem Feſte bei, welches die Bürger und 750 Arbeiter auf den Wällen mit Speiſen und Tanz zur Feier der Vollendung begingen 1580.

Aber die Vollendung der Werke wurde erſt durch das Zeughaus gekrönt, welches der Landgraf, innerhalb zehn Jahre von 1573—1583 aufführen ließ. In einer Länge von 328 Fuß, einer Breite von 72 und in einer Höhe von 80 Fuß, von Quadern

errichtet, wurde es das größte und am meiſten bewunderte Gebäude der Stadt. Es ſollte den doppelten Zweck eines Zeughauſes und eines Fruchtmagazins erfüllen und iſt daher dieſem doppelten Zwecke gemäß eingerichtet. Unaufhörlich wurde gearbeitet, um dieſe ſtolzen Räume mit Waffen aller Art zu füllen; die Büchſenmeiſter hatten vollauf zu thun, und dieſe Anſtalt lag dem Landgrafen, den die ruhige Gegenwart über das, was die Zukunft befürchten ließ, nicht täuſchte, ſo ſehr am Herzen, daß er ſeinem Sohne und Nachfolger in ſeinem Teſtament zur Pflicht macht, dieſes ſein „gewaltiges“ Zeughaus in gutem Esse und Weſen zu erhalten und ſich nicht verdrießen zu laſſen, ſo etwas daran zu renoviren ſey, denn, ſetzt er hinzu, um einer böſen Stunde Willen trägt ein ehrliebender Mann vor und vor ſein Schwert an der Seite.

Für den Fall einer Belagerung beſtimmte Landgraf Wilhelm IV. zur Beſetzung der Feſtung acht Fähnlein Knechte, jedes zu 300 Mann, nämlich zwei Fähnlein zur Beſetzung des alten Baumgartens (Aue), zur Bewachung des Schloſſes, des Berges auf der Fulda und des Zwerenberges; zwei Fähnlein zwiſchen dem neuen Thore und Gießberge; zwei Fähnlein beim neuen Kornhauſe, zur Bewachung des Müllerthors, des Ahnaberges, des Finkenheerdes; zwei Fähnlein in die Neuſtadt. Zu dieſen Landsknechten ſollten drei Fähnlein aus der Bürgerſchaft erhoben werden, jedes 200 Mann ſtark, welche ihre Sammelplätze auf dem Pferdemarkt, vor dem Ahnabergerthor und in der Neuſtadt haben, und die Wachen in der Stadt, an der Fulda, auf der Brücke, in dem Zwinger und Cortünen beſorgen ſollten. Desgleichen ſollen die Büchſenmeiſter und Musketiere aus der Bürgerſchaft und den Landſaſſen genommen werden. In jeder Kaſematte ſoll einer vom Adel das Commando über die Büchſenmeiſter und die Schützen führen. Endlich ſollen noch 200 Schanzgräber in die Stadt aufgenommen werden. Unter Philipp dem Großmüthigen 1547 beſtand die Beſatzung aus einem Oberſten, 400 Reitern, 4 Fähnlein Fußknechte. Außerdem mußten vom Landvolke 5000 zum wechſelnden Dienſte bereit ſeyn, und 500 junge ſtarke Bauernburſche mit Schweinsſpießen auf Erfordern ſich einſtellen. In den Wechſelfällen des

dreißigjährigen Krieges hatte Kaſſel zuweilen eine ſtarke Beſatzung von 3 bis 4 Regimentern, zuweilen eine ſo ſchwache, daß ſie nur 400 Mann ausmachte. Immer aber mußten die Bürger die Beiwacht beſorgen. —

Die Bauluſt des Landgrafen war noch auf andere Weiſe beſchäftigt. Zunächſt war der Schloßbau eine Unternehmung, welche nicht blos den gewöhnlichen Handwerkern und Tagelöhnern, ſondern auch Künſtlern aller Art einen reichlichen Gewinn ſicherte; darauf folgte die Erbauung der Kanzleigebäude, des Marſtalls und des St. Eliſabethen-Hospitals. Der Schloßbau, wozu Landgraf Wilhelm noch bei des Vaters Lebzeiten den, jetzt im Muſeum aufbewahrten Grundſtein 1557 gelegt hatte, war eigentlich die Fortſetzung des von Landgraf Wilhelm II. angefangenen Baues, welcher die Seite nach der Fulda mit der entgegengeſetzten in Einklang brachte, ſo daß nun ein gleichförmiges längliches Viereck entſtand, das einen durch einen Zwiſchenbau getrennten, doppelten Hof umſchloß [1]). Die geſchmackvolle und theilweiſe koſtbare Einrichtung des Innern, die Ausſchmückung des goldenen, und blauen und des Küchenſaales iſt aber größtentheils das Werk Wilhelms IV. Uebrigens bildete das Schloß mit ſeinem Wall, mit ſeinen drei Rundelen, mit einer an den Zeugmantel ſtoßenden Baſtion, der Cavalier genannt, eine Stadt für ſich; es hatte ſeine Kirche, es enthielt das Hofarchiv, die Apotheke, die Lichtkammer und ſtand in Verbindung mit den, nach der kleinen Fulda zu liegenden Wirthſchaftsgebäuden, dem Schlacht-, Back-, Brau- und Faßbinderhauſe, ſo wie mit dem mit den ſeltenſten Gewächſen prangenden Luſtgarten, zu dem eine künſtliche Brücke, die Narrenbrücke genannt, führte. — Das Kanzleigebäude wurde durch einen bedeckten Gang mit dem Schloß in Verbindung geſetzt, damit der Landgraf den Sitzungen ſeiner Räthe ſtets beiwohnen konnte. Es wurde am 20. November 1580 eingeweiht und der

---

[1]) Der S. 83 erwähnte Neubau des Landgrafen Ludwigs wurde abgeriſſen, weil der Oberbau von Holz aufgeführt war.

Sitzungsſaal mit den Bildniſſen derer geſchmückt, welche dieſer Einweihung beigewohnt hatten. In daſſelbe Gebäude wurde die Münze verlegt. Das von einer Frau von Boyneburg 1510 erbaute Gebäude, welches bisher Sitz der Kanzlei geweſen war, wurde nun zum Marſtall ausgebaut und deſſen obere Etage zur Aufbewahrung der Kunſt- und Naturalienſammlung, ſowie der Bibliothek eingerichtet. — Das St. Eliſabethen-Hospital wurde, da es beinahe 300 Jahre geſtanden hatte und ſehr baufällig geworden war, gänzlich abgeriſſen und das noch beſtehende durch Ankauf anſtoßender Häuſer erweiterte Gebäude 1586 aufgeführt. — Alle dieſe Gebäude trugen den Character des mittelalterigen Bauſtyls an ſich, ſahen in der Regel gedrückt aus, und waren ſämmtlich mit ſchmalen Wendeltreppen und kleinen Fenſtern verſehen.

Da Kaſſel in der Verfaſſung, worin es Landgraf Wilhelm IV. ſetzte, Jahrhunderte lang geblieben iſt, ſo wird eine Wanderung durch die damalige, erneuerte, verſchönerte und wohl befeſtigte Stadt hier nicht am unrechten Orte ſeyn.

Trat man über zwei Zugbrücken, über ein Ravelin und durch ein dunkles Thor in die Neuſtadt (Untere-Neuſtadt) da wo jetzt die Kirche ſteht, ein, ſo führte die Hauptſtraße links zur Brücke. Eine Nebenſtraße führte zur Kirche (auf dem jetzigen Holzmarkt), in deren Nähe das Jägerhaus, ein dreiſeitiges, nach der Fulda offenes Gebäude, die Wohnung des Oberjägermeiſters bildete. — Weiter unter demſelben lag ſchon damals die 1538 erbaute und 1614 erneuerte Unterneuſtädter Mühle, mit einer Schlag-, Schneide-, Bohr- und Walkmühle. — Wollen wir die auf vier Bogen ruhende Brücke aufſuchen, um zur Altſtadt zu gelangen, ſo wird uns dieſes nicht ſo leicht, wie jetzt, denn ſie entzieht ſich durch das überbaute Thor unſeren Blicken, und dieſer Ueberbau enthält das Schullocal für die Neuſtadt; in luftiger Höhe thront der gefürchtete Herrſcher der hoffnungsvollen Jugend. — Sind wir durch das Thor auf die Brücke getreten, ſo bemerken wir kaum, daß wir uns auf einer Brücke befinden, denn auf ihren Pfeilern ſind ebenfalls Wohnungen erbaut, ſo daß ſie nur eine

Fortſetzung der engen, höchſt unbequemen und dunkeln Gaſſe zu ſeyn ſcheint, welche als Hauptſtraße zum Markt führt. Wir werden uns, ohne dieſe, für das heutige Fuhrwerk ungangbare Straße zu betreten, links und gelangen auf einen freien Platz, deſſen Seite nach der Fulda das ſtattliche Kanzleigebäude ſchließt; vor uns haben wir den Schloßwall mit zwei Rundelen, welche auf ihrer Höhe niedliche Blumengärten tragen. Der ſteile Berg längs der Brüderkirche führt uns zum Marſtällerplatz, welcher durch eine bedeckte Gallerie in der Mitte geſchieden iſt; der untere Theil iſt mit ſchattigen Bäumen bepflanzt, und gewährt einen zwar beengten, aber ſtark beſuchten Spaziergang. Unter den Sälen des Marſtalls werden dem Fremden die Kunſtkammer mit einer anſehnlichen Sammlung von Kunſtwerken älterer und neuerer Zeit, die Inventionskammer, mit mathematiſchen, phyſikaliſchen und aſtronomiſchen Inſtrumenten, und die Rüſtkammer mit ſeltenen Waffen aller Art gezeigt. — Zum Schloß führt ein gewölbtes Thor, der Schloßſtraße gegenüber, und von dieſem Thore bis zur Baſtion, der Cavalier genannt, dehnt ſich der tiefe und ausgemauerte Bärengraben hin, in welchem zur Kurzweil der Beſchauenden grimmige Bären ihr Weſen treiben, an den aufgepflanzten Baumſtämmen emporklettern und ſich mit kläglichen Geheul von dem oben befeſtigten Brett, auf welches ſie unvorſichtig geklettert ſind, herabſtürzen. Das Schloß ſelbſt liegt bis zur dritten Etage in den Wällen verdeckt und ragt nur mit den mit Altanen verſehenen Giebeln über dieſelben hervor; auf ſeinem mittleren Dachſtuhle erblicken wir das Obſervatorium, wo der gelehrte Landgraf die ſchwerſten Probleme löſte und Beobachtungen anſtellte, über welche ein Tycho de Brahe erſtaunte. Durch den Schloßwall führte ein Thorgewölbe zur Brücke über die kleine Fulda, welche, weil ſie auf keinen Pfeilern ruhte, ſondern vom kunſtverſtändigen Landgraf auf eine ungewöhnliche und dem hausbackenem Verſtande unbegreifliche Weiſe erbaut war, den Namen der Narrenbrücke erhalten hatte. Ein ſteinernes Ravelin nebſt Bruſtwehr ſchützte ſie. — Von hier dehnte ſich der Luſtgarten aus, in welchem der Landgraf die ſeltenſten Pflanzen aus allen Zonen mit Sorgfalt

pflegte. Ein Gewächshaus, das man im Sommer hinwegnahm, erregte damals ungetheilte Bewunderung. Stattliche Fiſchteiche lagen um den Garten her, und am Ende deſſelben, wo jetzt die Orangerie ſteht, hatte der Landgraf ein mit Gallerien und Altanen verſehenes Luſthaus, vorzüglich für ſeine aſtronomiſchen und phyſicaliſchen Studien erbauen laſſen. Eine Fontaine, die ihr Waſſer bis an die Bühne des offenen Saales ſpritzte, war unter dem Namen des Spritzbrunnens ein Gegenſtand des Erſtaunens. Von dieſem Luſthaus an begann die Aue, ein Ackerfeld, auf beiden Seiten mit auserleſenen Obſtbäumen bepflanzt, von der Fulda umfloſſen, und zu der daran ſtoßenden Meierei gehörig. Da wo die Fulda ſich theilte, war ein luſtiger und nutzbarer Entenfang.—

Vom Schlößthore an, der Schloßſtraße gegenüber, zog ſich die enge Straße des Steinwegs ohne Unterbrechung bis zum Zwerenthore, deſſen Thurm, wie die übrigen Stadtthürme zu Gefängniſſen diente. Am Ende des Steinwegs, dem Eliſabethen-Hospital gegenüber, lagen die beiden Armenanſtalten, das Jacobs- und das Süſterhaus. — Die oberſte Gaſſe führte bei dem ſehr gefürchteten Gefängniß des Druſelthurms vorüber zum Ledermarkt, wo die St. Martinskirche wohlweislich hinter großen Gebäuden verſteckt lag. Auf der anderen Seite derſelben herrſchte reges Leben, denn hier verſammelte ſich die Schuljugend faſt der ganzen Stadt, von hier zogen zweimal in der Woche die armen Schüler aus, um durch ihren Geſang vor den Häuſern ſich ihren Unterhalt zu erwerben. Die untere Stadt enthält mehrere Gebäude, welche die Aufmerkſamkeit erregen, vor allen das Kaſtenal, ein ſtarkes Gefängniß ohne Treppen im Innern, indem die verſchiedenen Zellen nur durch Leitern, welche Nachts weggenommen werden, zugänglich ſind. Es ſtößt auf den Wall, der hier breit genug iſt, um als Hinrichtungsplatz für Miſſethäter aus der Schaar der Landsknechte zu dienen. Vom Brink aus gelangt man zum Zeughaus, in welchem täglich gearbeitet wird; daran ſtößt das zum Fruchtmagazin umgewandelte Ahnabergerkloſter, und ihm gegenüber auf dem Platze des nun abgebrannten Gießhauſes, ſteht die Roßmühle, und weiter unten die vom Landgraf Philipp

1555 erbaute Fuldamühle mit 6 Gängen. Durch ein Gewirr enger Gaſſen gelangt man zum Oberſtenhof, (wo jetzt das Zollamt ſich befindet) welchen Landgraf Wilhelm IV. vom Oberſten Rolshauſen erkauft und zur Wohnung des Commandanten beſtimmte. Unter Landgraf Moriz wurde er zum Wittwenſitze ſeiner Gemahlin Juliane von Naſſau eingerichtet und hieß fortan der Naſſauer-Hof.

Enge, dunkle Gaſſen führten beim Fiſchſtein (Platz zum Fiſchverkauf) vorbei zum Markt, welches der Sammelplatz der Bürger, der Schauplatz freudiger und trauriger Ereigniſſe war. Hier wurde von Zeit zu Zeit ein Gerüſte aufgeſchlagen, zur Hegung des hochnothpeinlichen Halsgerichts; hier wurde dem Verbrecher, nachdem er die höchſtnöthige Tortur ausgeſtanden hatte, der Stab gebrochen, das Zetergeſchrei erhoben, worauf er dem Rathmanne, der in blutrothen Mantel ſein Opfer erwartete, übergeben wurde, um zu thun, was Rechtens ſey. — Die übrigen Strafanſtalten, ohne welche man die öffentliche Ordnung nicht aufrecht erhalten zu können glaubte, den Wippgalgen, das Trillhäuschen, die Halseiſen, das hölzerne Pferd u. ſ. w. fand man auf dem Ledermarkte.

So wie das Rathhaus mit ſeinem Rathskeller der Freude, aber auch den ernſten Angelegenheiten gewidmet war, ſo war in ſeiner Nähe der Stadtbau oder Neubau nur den Luſtbarkeiten geweiht. Hier wurden Tänze aufgeführt, hier Fechtübungen angeſtellt, Gaſtereien gehalten. Hier feierte die Bürgerſchaft jährlich mit dankbarem Herzen das Geburtsfeſt des milden Landesherrn, wo die Prediger, die Gerichtsbeamten, Bürgermeiſter und Rath auf ſtädtiſche Koſten tractirt und die Armen geſpeiſt wurden. Der Landgraf ließ ebenfalls auf ſeinem Geburtstage in einem Saale des Stadtbaues jedesmal noch einmal ſo viele arme Perſonen ſpeiſen, als er Jahre erreicht hatte, und jedem der Geladenen wurde ein halb Maas Wein und ein halber Reichsthaler verehrt. — Kein Feind erlaubter Freude begünſtigte der friedſame Fürſt das Vergnügen der Bürger und gab z. B. der Schützengilde, wenn ſie auf den Werder auszog, um ſeinen Geburtstag zu

feiern, jedesmal 12 Gulden zum vergnüglichen Gebrauch, eine Schenkung, welche ſein Sohn und Nachfolger förmlich beſtätigte.—

Das war der Umfang und der Zuſtand der immer noch kleinen aber ſehr volkreichen und wohlhabenden Stadt. Zwar läßt ſich die Einwohnerzahl in dieſer Periode nicht mit Sicherheit angeben; allein da die Zahl der ſeßhaften Mannſchaft (Familien) 1026 war, ſo kann man mit Einſchluß der Hofbedienten, Militärperſonen und anderer, nicht zur Bürgerſchaft gehörigen Perſonen auf eine Bevölkerung von etwa 10,000 Einwohnern rechnen. Die ſeßhafte Mannſchaft zahlte zur Landſteuer, wenn dieſe 20,000 Gulden (der Gulden zu 26 Albus) betrug, 844 Gulden; zur Türkenſteuer, wenn dieſe 30,000 Gulden betrug, 2111 Gulden; zur Trankſteuer 200 Gulden. Die ſtädtiſchen Einnahmen floſſen aus dem Weinſchank, aus den der Stadt theilsweiſe überlaſſenen Bußen, und aus den Marktgefällen, welche nicht unbedeutend waren, denn ſie beſtanden in einem zwar mäßigen, aber ſicheren Impoſt auf alle Waaren, welche zum Kauf oder Verkauf kamen, z. B. von jedem Gulden für rohe Waare, Eiſen, Leinwand, Garn, 1 Heller, vom Leder von jedem Thaler 2 Pfennige u. ſ. w.

Den größten Werth legte die Stadt auf den Weinſchank, nach welchem kein Einwohner, nicht einmal die Wirthe und Gaſthalter eigenen Wein verkaufen durften, ſondern genöthigt waren, ihren Bedarf, inſofern ſie ihn verſchenkten, aus den ſtädtiſchen Kellern zu beziehen. Landgraf Philipp hatte 1531 dieſes Recht unter gewiſſen Bedingungen der Stadt verliehen; aber man kann leicht denken, daß mancherlei Beſchwerden und Irrungen entſtanden. Landgraf Wilhelm IV. war daher Willens, dieſes Monopol aufzuheben; allein der Stadtrath mußte dieſe ergiebige Quelle der ſtädtiſchen Einkünfte, aus welcher für die Mitglieder deſſelben mancherlei Vortheile floſſen, mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zu bewahren ſuchen. Dies gelang ihm durch den Vergleich von 1587, in welchem feſtgeſetzt wird, daß 1) der landgräfliche Weinſchank im Rüſthauſe neben dem ſtädtiſchen fortbeſtehen ſolle; daß 2) die Stadt ihren Weinſchank vom Landgrafen zu Lehen empfange und gleich Anfangs zur Recognition 200 Gulden be-

zahle; und 3) jedes Jahr auf St. Johannistag 20 Gulden entrichte, wogegen 4) das gewöhnliche Angeld und andere Gebühren abgestellt werden sollten. — Um den Weinpreis in Aufsicht zu behalten, mußte sich die Stadt reversiren, ihn nicht anders, als mit Vorwissen des Schultheißen und Rentmeisters, und wenn die Stadt sich mit diesen nicht vereinigen könne, mit Zuziehung des Statthalters, Canzlers und Kammermeisters dergestalt festzusetzen, daß sie zwar einen ziemlichen Gewinn daran haben solle, aber doch auch der arme Mann nicht zu sehr übersetzt werde. —

Die gewöhnlichen Wohnhäuser der Bürger waren in der Regel klein und unansehnlich, daher der damalige Kaufpreis äußerst gering erscheint. — Ein Haus, das zur Anlegung der Straße zum neuen Thor abgerissen ward, kostet 350 Kammergulden; ein anderes zur Anlegung des Neustädterthores wegzuräumendes kostet 400 Thaler; zum Elisabethen-Hospital wird ein Haus für 152 Thaler, eins in die Neustadt zu 260 Thaler, eins am Steinweg zu 250 Thaler gekauft; nur eines in der alten Stadt unter dem Fischstein wird zu 1200 Thaler gekauft.

Indessen hatten sich die Gewerbe durch Vermittelung des umsichtigen Landgrafen sehr gehoben, so daß ohne die traurigen Wirkungen des dreißigjährigen Krieges Kassel zu einer bedeutenden Handelsstadt sich ausgebildet haben würde. Religionsverfolgungen hatten viele fleißige Niederländer aus ihrem Vaterlande vertrieben, welche unter dem Namen der Flemminge die Tuchbereitung in Hessen verbessern [1]). Auch eröffnen Gewerbe, die man früher nicht kannte, z. B. die Posamentirer ihre Läden; selbst italienische Glasmacher siedelte der Landgraf im weißen Hofe an, mußte sie aber wegen ungebührlichen Betragens bald über die Gränze bringen lassen. Die Hansegräbengilde (Kaufleute), aus welcher vor-

---

[1]) Diese brachten ohne Zweifel das Schwert mit, welches Landgraf Wilhelm IV. im Zeughause aufbewahren ließ, und womit Alba nach Eroberung der Stadt Harlem an einem Tage 300 Bürger hatte enthaupten lassen. Es ist, wie vieles andere, im siebenjährigen Kriege abhanden gekommen. —

zugsweiſe die Rathsmitglieder gewählt wurden, ſtand in Anſehn und hatte das vom Landgrafen beſtätigte Recht, ſechs Tage lang nach dem Pfingſtfeſte auf dem Markt öffentlich Wein verſchenken zu laſſen, während welcher Zeit den Wirthen der Stadt der Weinverkauf unterſagt war.

Glücklich war Kaſſel unter Wilhelms IV. weiſer Regierung. — Kein bemerkenswerthes Unglück trübte den Frieden einer Zeit, welche wie ein milder Sommertag dem zerſtörenden Gewitter, deſſen Wolken ſich unbemerkt ſammelten, vorhergehen ſollte. — Die Künſte des Friedens blühten, die Wiſſenſchaften fanden an dem Landgrafen einen Freund und Beſchützer, und wenn dieſer bewunderungswürdige Fürſt in ſeinem Luſtgarten unter ſeinen Citronenbäumen, Feigen, Myrthen, Cypreſſen und ſelbſt Palmen wandelte und mit der Sorgfalt eines Hausvaters ſelbſt oculirte, pfropfte und die Tauſende von Pflanzen pflegte, welche ſeine Commiſſäre aus allen Theilen der bekannten Welt ihm zuſandten, wenn er ſeinen Augarten mit den auserleſenſten Obſtarten, Kirſchen, Aepfeln und Birnen, und mit einer reichen Roſen- und Blumenflor ſchmückte; ſo dachte wol ſelten einer ſeiner Bürger daran, welch ein großer Geiſt in dieſem unanſehnlichen Körper lebe; ein Geiſt, der frei von dem Aberglauben der Zeit weder in aſtrologiſchen, noch alchymiſchen Verſuchen ſeine Kräfte verſchwendete, ſondern mit dem befreundeten Tycho de Brahe, der ihn als ſeinen Lehrer bewunderte, die ewigen Geſetze der Sternenwelt enträthſelte, oder die tiefſten Probleme der Mechanik löſte, und in keiner Wiſſenſchaft, ſelbſt nicht in der Arzneikunde ein Fremdling war, aber die ſeltene Kunſt verſtand, die Wiſſenſchaft auf das Leben anzuwenden. — Seine vielſeitige Bildung, ſeine rein deutſche Geſinnung, ſeine gemäßigten Anſichten über theologiſche Streitpunkte, ſeine Liebe zu ſeinen durch ihn beglückten Unterthanen, belohnten ihn ſchon während ſeines ſelten getrübten Lebens durch eine allgemeine Hochachtung, wie ſie kein Fürſt ſeiner Zeit beſeſſen hat. Ihn ehrten die Brüder in Marburg, Darmſtadt und Rheinfels als den gemeinſchaftlichen Rathgeber, deſſen tadelndes Wort ſie mit Beſcheidenheit annahmen, deſſen Rathſchlägen ſie unbedingt

folgten; ihn ehrten vor allen Fürſten der Kaiſer Maximilian II., König Heinrich IV. von Frankreich, Eliſabeth von England und vornämlich die deutſchen Fürſten. Ihm huldigten die Koryphäen der Gelehrſamkeit, indem ſie ihm ihre unſterblichen Werke widmeten. Um ihn zu begrüßen kamen Geſandte aus London und Paris und der Zufluß der Fremden wurde in Kaſſel ſo groß, daß damals mehr als vierzig Gaſthäuſer und Herbergen im Gange waren. Ihm legten die ſtreitenden Theologen aller Farben ihre Streitſchriften vor, und wagten es doch nicht ſein wohlthätiges Syſtem der chriſtlichen Duldung zu verunglimpfen. In freudiges Erſtaunen wird der Kenner der Geſchichte verſetzt, wenn er ſieht, wie damals, als jede Kanzel zum Kampfplatz geworden und das erſtarrte Lutherthum in die Fußtapfen der verlaſſenen, verfolgungsſüchtigen Kirche getreten war, in Heſſen unter Landgraf Wilhelms Schutz der Baum des Religions- nnd Kirchenfriedens freundlich blühte. Er unterſchrieb die Concordienformel nicht und wies alle dringenden Anträge zum Beitritt zu dieſem ultralutheriſchen Machwerk zurück; aber er trat auch nicht, wie ſein Nachfolger, mit unzeitigen Verbeſſerungen und Veränderungen hervor; das Einzige, was er that, war dem Geiſte der proteſtantiſchen Kirche gemäß, er ſchaffte die Chorröcke [1]) ab, und die Lichter bei dem heiligen Abendmahl. — Ein Freund aller Menſchen, die des Beiſtandes würdig waren, handelt er nur gegen eine Familie nicht mit gewohnter Sanftmuth, gegen die der Margarethe von der Saale und ihre ausgearteten Kinder. Der Gedanke an ſeine Mutter mochte ihn, der nie heucheln konnte, viel bitterer ſtimmen, als man von ihm gewohnt war. Ein ſanfter Tod entzog dieſen großen Geiſt am 25. Auguſt 1592 der Erde, nicht aber ſein Andenken dem Lande und der Stadt, welcher er ein Vater geweſen

---

[1]) Das Kleid macht den Mann. Wird der Pfarrer, der kein Prieſter ſeyn ſoll, in das Prieſtergewand gehüllt, ſo fährt der Prieſtergeiſt, welcher nur zu leicht ein Pfaffengeiſt wird, in den Menſchen, wie die Erfahrung lehrt.

war. In ſeinem Teſtamente [1]) hatte er verordnet, daß ihm kein Denkmal geſetzt werden ſollte, denn die ganze Stadt war ja ſein Denkmal. Aber nicht blos die Gebäude, welche er hier zum gemeinſchaftlichen Beßten errichtete, nicht die Schlöſſer in Schmalkalden und Melſungen, nicht die Sababurg mit ihrem durch eine zwei Meilen lange, vierzehn Schuh hohe Mauer umſchloſſenen Thiergarten, nicht ſeine Kunſt- und Naturalienſammlung, ſeine Bibliothek ſind ſo ſchöne Denkmäler, als die Stiftungen, wozu er die noch übrigen Kloſtergüter verwandte, um eines Theils alten Predigern eine Unterſtützuug und anderen Theils den Predigerwittwen einen genügenden Unterhalt zu verſchaffen. Beide dauern noch fort und hören nicht auf, ihren Segen zu verbreiten.

Gleicher Geſinnung war die vor ihm verſtorbene Gemahlin Sabina, geborene Herzogin von Würtemberg. So wie ſie ſich gern damit beſchäftigte, in der Hofapotheke für arme Kranke Arzneien zu bereiten, ſo ſetzte ſie in ihrem Teſtamente feſt, daß armen Perſonen aus Kaſſel und der Umgegend die freie Arznei aus der Hofapotheke für ewige Zeiten verabfolgt werden ſollte.

Das Lebensglück Wilhelms IV. wurde durch die ungewöhnliche geiſtige Entwickelung ſeines Sohnes, Moriz, des einzigen, der ihm geblieben war, erhöht. Denn ſo reißend waren deſſen Fortſchritte in den ſchwerſten Wiſſenſchaften, daß er in ſeinem funfzehnten Jahre zwei Tage lang eine öffentliche Prüfung bei den ſämmtlichen Lehrern der Landes-Univerſität in der lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen Sprache, in der Poeſie, der Logik, Ethik, Geſchichte und dem Geſammtgebiet der Theologie zum Erſtaunen aller Anweſenden und zu ſeinem größten Ruhme beſtehen konnte.

Kaſſels glanzvolle Periode.

Die Regierung des Landgrafen Moriz iſt eine der denkwürdigſten in der Reihe heſſiſcher Landesfürſten, weil ſie von bleibenden Folgen für Heſſen war. Aber es iſt ſchwer, ein deutliches

[1]) Abgedruckt in Kopps Bruchſtücke ꝛc.

Bild von ihr und den verwickelten Verhältniſſen zu entwerfen, in welchen der Landgraf ſich bewegte [1]), nur ſoviel muß nicht unbeachtet bleiben, daß ſich Landgrafs Moritz Regierung in zwei ſehr verſchiedene Perioden theilt, in die des Glanzes und man kann wol ſagen, des Glücks, und in die der Entkräftung und des Unglücks. Daher ſoll und darf aber auch nicht der Landgraf nach einem Moment ſeiner Regierung beurtheilt werden; wir dürfen nicht den witzigen, geiſtreichen, körperlich und geiſtig ausgebildeten mit den Gaben der Natur und des Glücks reichlich ausgeſtatteten, jugendlichen Regenten, den Herrſcher im Gebiete der ernſten, wie der ſchönen Wiſſenſchaften, mit dem Fürſten verwechſeln, wie er nur bereichert mit den bitterſten Erfahrungen, voll gerechten Mißtrauens, ſchwer verletzt gerade durch die, welche ihm am nächſten ſtanden, durch das blutverwandte Haus, ſowie durch die eigene Ritterſchaft, von den Papiſten gehaßt, von den ſtarren Lutheranern angefeindet, von dem Schauplatz ſeiner Wirkſamkeit abtrat, ehe der verſöhnende Tod die ihm verſagte Ruhe bereitete. —

Hiernach zerfällt auch die Geſchichte ſeiner Reſidenz in zwei ſehr verſchiedene Abſchnitte, von denen der erſte als eine Periode des Glanzes bezeichnet werden muß. Dieſe knüpft ſich zunächſt an Ereigniſſe in der fürſtlichen Familie. —

Bei des jungen Landgrafen erſter Vermählung mit der ſchönen Prinzeſſin Agnes von Solms, 1593, ſah Kaſſel viele Fürſten der verwandten Häuſer in ſeinen Mauern verſammelt, und unter den Geſchenken, welche die Hauptſtadt nebſt den übrigen Städten bei dieſer Gelegenheit darbringt, war ein bisher noch ganz ungewöhnliches, welches uns bemerken läßt, wie der einfache, nach den Grundſätzen der ſtrengſten Oekonomie verwaltete Haushalt

---

[1]) Herr von Rommel hat in ſeiner neueren Geſchichte von Heſſen der Regierung dieſes Landgrafen zwei anſehnliche Bände gewidmet, in welchen mit muſterhafter Sorgfalt Alles geſammelt iſt, was damalige Zuſtände erläutern und zu einem parteiloſen Urtheile über dieſen eben ſo hochgefeierten, als hart getadelten Regenten führen kann. —

des Vaters ſchon im erſten Jahre nach ſeinem Tode verſchwunden war. Man brachte 265 prächtig gekleidete und ausgerüſtete Trabanten zum Geſchenk dar. Da eine ſo ſtattliche Leibwache nunmehr den Landgrafen umgab und ſich im Verhältniß zu denſelben der Hofſtaat mehrte, konnte die alte Einrichtung, nach welcher alle Angehörigen des Hoflagers, ja ſelbſt Kanzler und Räthe, im Schloſſe ihre Mahlzeiten bereitet fanden, nicht mehr beſtehen. Die Hofkoſt wurde aufgehoben, die Betheiligten mit Geld entſchädigt und in ein dazu eingerichtetes Gaſthaus verwieſen, welches wegen dieſes Auftrags die Commiß genannt wurde.

Die Landgräfin Agnes ſtarb bereits 1597, nachdem ſie ihrem Gemahl drei Söhne und eine Tochter geboren hatte, und ihr folgte die ſechszehnzährige Prinzeſſin Juliane von Naſſau, welche ihren Gemahl mit 14 Kindern beſchenkte. Bei dem feierlichen Einzuge der Neuvermählten finden wir, daß Kaſſel ſchon bedeutende Fortſchritte in der Anordnung der Empfangsfeierlichkeiten gemacht hatte. Früher wußte man nichts anderes anzuordnen, als daß die Bürger in Harniſch und Wehren Spaliere bildeten und ihre Freude durch herzlichen Zuruf verkündeten; jetzt wird bereits ein Triumphbogen in Form eines Thurmes am Markt erbaut, von deſſen Zinnen herab die Stadtpfeifer ſich vernehmen laſſen; die Häuſer ſind mit Laubwerk geſchmückt, und Blumenguirlanden ziehen ſich von Straße zu Straße. Solche Feſtlichkeiten wiederholten ſich am Ende des Jahrhunderts häufig, denn der Landgraf, ſowie ſeine von ihm, aber nicht von den Unterthanen geliebte Gemahlin, fanden Vergnügen an Feſten, bei welchen ſich die Pracht und der Prunk jener Zeiten entfaltete, und wozu die häufige Gegenwart fremder Fürſten oder der Einzug geehrter Abgeſandten, z. B. der Königin Eliſabeth, Veranlaſſung gaben.

Die Einwohner von Kaſſel befanden ſich in einer beſtändigen Spannung, und fanden es ganz glaublich, daß der Ruhm ihres Fürſten und ihres Vaterlandes bis in das Innere von Aſien gedrungen ſey. In der That zog auch eine perſiſche Geſandſchaft mit allem Gepränge im Jahr 1600 unter der Führung eines in Ispahan eingewanderten Engländers in Kaſſel ein, wo

ſie acht Tage herrlich bewirthet verweilte, um von hier nach Prag zu ziehen [1]).

Das neue Jahrhundert wurde in Kaſſel mit den ſchönſten Ausſichten auf Glück und Wohlſtand begrüßt. Noch war dieſe Stadt der Sitz der religiöſen Duldung, der Hafen, in welchen Mancher ſein aus dem Sturme gerettetes Schifflein barg. Der Landgraf kam allen, welche durch Religionsverfolgungen aus dem Vaterlande vertrieben, Schutz und Hülfe ſuchten, bereitwillig entgegen, wie dieſes ſeine Verordnungen vom 14. Mai 1604 und vom 14. Sept. 1615 beweiſen, worin er beklagt, daß auf Anſtiften der jeſuitiſchen Secten viele fromme und gutherzige Leute wegen Bekennung unſerer wahren, ſeligmachenden, chriſtlichen Religion verfolgt und ausgetrieben würden. Dieſe ſollen aber überall in ſeinen Staaten mit chriſtlicher Liebe aufgenommen, behauſet und beherbergt werden, zwei Jahre lang freiſitzen, und wenn ſie in dieſer Zeit das Bürgerrecht begehren, ſoll ihnen ſolches mit billiger Gebühr geſtattet und von Seiten der Zünfte und Gewerbe kein Hinderniß in den Weg gelegt werden. Aber er ging noch weiter, er beauftragte ſogar ſeinen an die Königin Eliſabeth abgeſandten Geſchäftsträger, niederländiſche Handwerker, beſonders Arbeiter in Leinwand und Wolle zur Beförderung der inländiſchen Manufakturen und des Gewerbfleißes anzuwerben, wobei er aber keineswegs die Abſicht hatte, dieſe Leute in Kaſſel zu ſammeln. Er ging ſogar mit dem Plane um, die von ſeinem Vorfahren, Landgraf Johannes, beabſichtigte Anlegung einer Stadt bei dem Kloſter

---

[1]) Es liegt noch ein Dunkel auf dieſer Geſandſchaft, welche Kaſſel allarmirte. — Dieſes wird dann erſt gehoben werden können, wenn man über das Leben und die Schickſale des Engländers, Anton Sharley, ins Klare gekommen iſt. War Sin Ali Bey, der an der Spitze der Geſandſchaft ſtand, wirklich ein perſiſcher Fürſt, ein Vertrauter Schah Abbas des Großen, ſo kann nur die Abſicht geweſen ſeyn, die Türken durch die Deutſchen zu beſchäftigen. — Die Hoftheologen, ſtets die verwegenſten Schmeichler, verkündeten aber, ſie ſey gekommen, um die Weisheit des heſſiſchen Salomo's zu bewundern. —

Breitenau für Manufakturiſten zu verwirklichen. Kaſſel eignete ſich wenig zur Aufnahme ſolcher Manufakturiſten, denn, eingeſchloſſen in ſeine Feſtungsfeſte bot es keinen Raum zum Anbau dar, und was damals ein Graf von Hanau und ſpäter Landgraf Carl thaten, welche beide eine neue Stadt neben die alte ſetzten, das erlaubte damals die Rückſicht nicht, welche man auf die Hauptfeſtung des Landes nehmen mußte. Indeſſen haben ſich doch viele niederländiſche Familien, Flemmige und Wallonen genannt, in Kaſſel niedergelaſſen; z. B. die Jungmannſche Familie aus Gent, die van Rohden, Marrot und andere. Dieſe erbauten diejenigen maſſiven Häuſer am Markt, in der mittleren Johannisſtraße und Fürſtenſtraße, welche durch ihre Bauart jetzt noch an die Gebäude von Gent und Brüſſel erinnern. Nur einer, Thyſius aus Antwerpen, ſeit 1600 Secretär und Bibliothekar des Landgrafen, dankte durch eine, jetzt leider verwiſchte Inſchrift an ſeinem Hauſe am Markt dem Landgrafen für die gaſtfreundliche Aufnahme, welche er und ſeine Glaubensgenoſſen in Kaſſel gefunden hätten. — Die Zahl der Flüchtlinge war 1615 ſo groß, daß ihnen ein beſonderer Gottesdienſt in der Neuſtädter Kirche geſtattet wurde; allein die Verheerungen des großen Kriegs haben ſie meiſtens wieder verſcheucht.

Konnte Landgraf Moriz der Stadt keine größere Ausdehnung geben, ſo ſahe er doch deſto eifriger auf die Reinhaltung der Straßen (Verordnung vom 22. Sept. 1613), wobei er die richtige Bemerkung macht, daß der Mangel an Reinigung der Straßen und Plätze, welche doch in Kaſſel durch den überall durchfließenden Druſelbach ſo ſehr erleichtert werde, nur die Verbreitung der Seuchen und Krankheiten befördere. Er ſpricht in dieſer Verordnung die Hoffnung aus, daß die Stadt Kaſſel dermaleinſt von Unſauberkeit gereinigt und Jedermann, ſowohl der Einwohner als fremde Durchreiſende daſſelbe zu rühmen, und Luſt und Liebe haben und gewinnen mögen, eine ſo gereinigte Stadt anzuſehen und zu bewohnen. Aber die Bürger waren mit dieſen Anordnungen ſo wenig zufrieden, daß ſie die Unmöglichkeit vorſtellen, die Vorſchrift in Beziehung auf das Dünger-Aufladen zu befolgen,

worauf ihnen vergönnt wird, den Dünger zum Behuf des Aufladens dicht an ihren Häusern einige Schuh hoch aufzustapeln. — Nicht weniger unzufrieden zeigten sie sich über die einigen Manufakturisten zum Nachtheil ihrer Zunftrechte ertheilten Begünstigungen. Allein der Landgraf antwortet, er glaube wohl, daß sie lieber bei der alten Kasselschen Weise bleiben und die Leute schinden wollten; er sey aber nicht so gesinnt. — Auch über den Weinschank und dessen Beeinträchtigung durch den Wirth im wilden Mann werden schwere Klagen erhoben, die zu Gunsten des Stadtraths entschieden werden; eben so werden die Apotheker angeklagt, daß sie durch Verschenkung von gebranntem Wein dem Weinschank Abbruch zufügten, indem des Morgens ganze Gesellschaften sich bei ihnen zum Genuß des Lebenswassers versammelten. Auch hierin scheint der Stadtrath sein Recht behauptet zu haben, denn in der ausführlichen Medicinal-Ordnung und Apothekertaxe von 1616 kommt nichts von der Befugniß, Branntewein zu verschenken, vor. — Ernstlicher wurde das Einschreiten gegen die hartnäckigen Gilden und Zünfte im Jahr 1621. Als diese nämlich sich einer Ordnung in Betreff der cursirenden Münze nicht fügen wollten, erklärte der Landgraf durch ein offenes Patent alle Zünfte und Gilden der Stadt und Festung Kassel für eröffnet, daß jeglicher Krämer und Handwerker ohne Ausnahme zu jeder Zeit das Recht haben solle, seine Waaren nach Kassel zu bringen oder in der Stadt zu arbeiten. Hierdurch war also die Aufhebung der alten, von allen Landgrafen bestätigten Zunftgerechtigkeiten ausgesprochen; allein diese Aufhebung führte zu keinem Resultat, weil außerhalb der Stadt und in ihrer Nähe keine Handwerker wohnten, deren Concurrenz die Bürger zu fürchten gehabt hätten. Der Landgraf gab daher in so weit nach, daß er im Jahre 1622 eine höchst genaue und ins kleinste Detail eingehende Taxordnung erließ, über welche kein Zunftgenosse hinausgehen solle. Der dreißigjährige Krieg machte aber auch diese, mit großem Fleiß ausgearbeitete, Vorschrift unnütz. — Endlich zeigte sich die Bürgerschaft unfügsam, als der Landgraf die sämmtlichen Häuser des Steinwegs zum Abriß ankaufen wollte, um dem Schloß eine freiere Umgebung zu verschaffen. Er setzte eine Durchschnitts-

summe von 300 Gulden für das einzelne Haus fest, was die Bürger nicht annehmbar fanden, da der Werth der Wohnungen gestiegen war, wie aus den Kaufbriefen jener Zeit erhellt. So wird z. B. ein Haus in der Ziegengasse zu 650 ℔, eines in der obersten Gasse zu 1400 ℔, in der Nähe des Schlosses zu 692 ℔ verkauft. Der Plan zerschlug sich, und Landgraf Moriz sah sich genöthigt, sein Schauspielhaus, Ottoneum, in einem kaum zugänglichen Winkel unweit des Zwerenthors zu erbauen.

Unerklärbar bleibt es, daß bei dem Aufschwung der Gewerbe und bei den wissenschaftlichen Bestrebungen zweier Landgrafen keine Buchdruckerei in Kassel sich eröffnet hatte. Zwar besaß der Rektor des Pädagogiums, Jungmann, eine Privatdruckerei, welche aber gar nicht in Betracht kommt, bis Landgraf Moriz selbst eine anlegen ließ und zwar, um sie unter seinen Augen zu behalten, in seinem Lusthause in der Aue. Wilhelm Wessel, wahrscheinlich aus Bremen, stand dieser Officin vor, aus welcher mehrere, sauber gedruckte Werke, namentlich auch eine Bibelausgabe, hervorgegangen sind.

Aus einem dieser Werke [1]) lernen wir dann die Feierlichkeiten kennen, welche unter der Leitung des Landgrafen wichtige Tage oder Familienfeste verherrlichten. Da gab es für die Bewohner Kassels Vieles zu schauen! Ritterspiele, Fußturniere, Ringelrennen, öffentliche Aufzüge wechseln ab, und um Raum für diese Belustigungen zu gewinnen, wurde der freie Platz vor dem Schloß durch theilweise Ausfüllung des Bärengrabens, dessen Bestimmung dem gebildeten Geschmack des Landgrafen nicht entsprach, erweitert und zu einer Rennbahn mit einem Judicirhäuschen erweitert (1593), während in dem Lustgarten in der Aue alle Anstalten zum Armbrustschießen getroffen waren und der Werder vor dem Ahnaberger Thore ebenfalls zum Scheibenschießen benutzt wurde. Aber auf der Rennbahn entfaltete sich der Prunk der Ritterspiele, an welchen

[1]) Dillich Beschreibung und Abriß der Ritterspiele, so der durchlauchtige und hochgeborene Furst und Herr, Herr Moriz, L. z. H., auf fürstl. Kindtaufe des Fräuleins Elisabeth hat anstellen lassen u. s. w.

der Bürger keinen Antheil nehmen konnte. Da ſah man, wie die Herrn, in Gegenwart der im Judicirhäuslein im höchſten Schmucke verſammelten Fräulein, mit Spieſen und Schwertern, in getheilten Haufen, oder zwei und zwei, kämpften, bald im Ringelrennen die Ringe zu treffen ſuchten, bald mit Lanzen an einander rannten, daß die Roſſe ſtürzten; man hätte glauben ſollen, das Mittelalter ſey mit ſeinen Luſtbarkeiten wieder lebendig geworden. Damit ſich aber Niemand dieſer Täuſchung hingäbe, erſchien auch vor den Augen der erſtaunenden Kaſſelaner die Heroenwelt der Griechen und Römer, Perſeus mit ſeiner Andromeda, der römiſche Sieger im Triumphe, das Urtheil des Paris, die Grazien und Charitinnen; dann traten einmal die Kreuzritter auf, oder es wurden Kämpfe mit Rieſen und Drachen zur Befreiung bezauberter Prinzeſſinnen aufgeführt, oder die vier Welttheile erſchienen mit ihren Emblemen. Bei ſolchen Spielen, in welchen die Romantik mit der Mythologie der Klaſſiker ſich vereinigte, und welche in den erſten, mehr der Freude geweihten Regierungsjahren des Landgrafen von 1593 an häufig und oft in Gegenwart zahlreicher Gäſte gefeiert wurden, hätte man vermuthen ſollen, der Landgraf müſſe ſich nur mit dem Vergnügen beſchäftigen. Allein darin würde man ſich ſehr geirrt haben; nie war er mit Entwürfen und Plänen zur Verbeſſerung des Landes, der Schulen, der Landesvertheidigung, zur Verſchönerung der Städte und Burgſitze mehr beſchäftigt, nie ſtand er in lebhafterer Correſpondenz zur Sicherung des proteſtantiſchen Glaubens, zur Aufrechthaltung des Religionsfriedens, zur Pflege der Wiſſenſchaften und namentlich der Landes-Univerſität, nie war er eifriger bemüht, talentvolle Männer um ſich zu ſammeln, um ſich mit ihnen über alle Gegenſtände wiſſenſchaftlicher Erforſchungen zu beſprechen, nie hat er ſelbſt mehr den Muſen geopfert, und in Scherz und Ernſt ſeine Gefühle in klaſſiſchen Gedichten ausgeſprochen, als damals, wo Kaſſel der Sammelplatz des Vergnügens zu ſeyn ſchien, wo Herzöge, Fürſten, Grafen, Edle, vornehme und gelehrte Fremde durch die dunkeln Thore Kaſſels einzogen, ſo daß die Herbergen kaum ihr Gefolge faſſen mochten. — Man muß aber die damals herrſchenden Hofluſt-

barkeiten kennen und wissen, wie diese fast an allen Höfen deutscher Fürsten mit wenigen Ausnahmen [1]) nur in unmäßigen Gastereien bestanden, um den Landgrafen in seinen Bestrebungen, die Feste zu veredlen, gehörig würdigen zu können. Dann wird man es nicht für sonderbar halten, daß er in dieser Glanzperiode seines Lebens sich eifrig bemühte, einen Mäßigkeits-Verein zu stiften, gewiß der erste, der in der Geschichte vorkommt [2]).

Vorzugsweise war seine Thätigkeit den Schulen des Landes gewidmet, und seine Schulordnung ist ein unwiderleglicher Beweis seiner Einsicht. Für die Hauptstadt war durch das Pädagogium trefflich gesorgt und ausgezeichnete Lehrer, Goclinus, Fabronius, Jungmann, Krug u. a. gaben ihm einen ausgebreiteten Ruf. Aber der Landgraf vermißte eine Anstalt, welche unter seinen leitenden Augen dem aufblühenden Geschlechte des Adels neben körperlicher Ausbildung, ritterliche Tugenden, religiöse Gesinnung und vor allem, die bisher von diesem Stande verachtete Liebe zu den Wissenschaften mittheilen könne. — Er säumte daher nicht, in seinem Schlosse eine solche Schule anzulegen, welche unter dem Namen der Hofschule seit 1595 dem ausgesprochenen Zwecke gemäß eingerichtet wurde. An ihr gaben George Cruciger, Johann Peter Dauber, Dulcis (le Doux), Eglinus, Geiß, Grothe, Jungmann, Kegel, Krug, Lagonychus, Unterricht. Die Anstalt hatte einen so guten Fortgang, daß der Landgraf sie 1599 erweiterte und unter dem Namen Collegium Mauritianum in eine Art Universität verwandelte. Im Jahre 1605 glaubte er zwar besser für die Anstalt zu sorgen, wenn er sie mit der Universität Marburg vereinigte; aber ein Stamm der Schule blieb in Kassel und wurde 1618 zu einer bestimmten Anstalt, zu einer Ritterschule umgebildet. Für

---

[1]) Auch bei diesen Ausnahmen ist die Einwirkung des Landgrafen Moriz unverkennbar, z. B. bei Fürst Ernst von Schaumburg, der sein Schwager wurde. —

[2]) Unter dem Titel eines Ordens der Mäßigkeit. Seine Statuten sind abgedruckt in Rommel Neue Gesch. v. H. 2 B.

ſie wurde das an die Brüderkirche ſtoßende, ehemalige Kloſtergebäude eingerichtet, faſt ganz neu aufgeführt und mit der vom Vater erbauten Kanzlei in Verbindung gebracht. Mit Rückſicht auf dieſen, zum ehemaligen Brüderkloſter gehörigen Muſenſitz, wurde die Ritterſchule Collegium Adelphicum Mauritianum genannt. In dem Ausſchreiben vom 12. Juni 1618 [1]) „wie es mit unſer, zur Beförderung der ſtudirenden rittermäßigen Jugend in Künſten und Sprachen, ſodann zu Anführung in allen ritterlichen Tugenden und Uebungen in unſer Hauptſtadt und Feſtung Kaſſel angeordneten neuem illustri collegio gehalten werden ſolle" — wird der Zweck dieſer Anſtalt angegeben, daß noch zur Zeit und bis auf den heutigen Tag im ganzen römiſchen Reich keines dergleichen für unſere reformirte wahre chriſtliche Religion, für junge Herrſchaften beides fürſtlichen und gräflichen Standes, wie auch rittermäßigen Perſonen verordnet und angeſtellt worden. — Die Scholaren ſollen in der chriſtlichen Religion, in der Ethik und Politik, Phyſik, Dialektik, Rhetorik, in den mathematiſchen und aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, in der lateiniſchen, griechiſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sprache unterrichtet und geübt werden. Dabei ſoll es nicht an Leibesübungen, im Reiten, Ritterſpielen, Fechten, Tanzen, Roßſpringen, Ballſpielen, an Uebung in den Waffen und der Kriegsordnung, auch nicht in der Vocal- und Inſtrumental-Muſik, an Uebungen im Zeichnen und Malen fehlen; er habe dazu bereits einen Bereiter, einen Fechter, einen Tanzmeiſter, einen Roßſpringer und auch einen wohlgeübten Kriegsmann beſtellt [2]).

Für den Unterhalt der jungen Leute fürſtlichen, gräflichen und rittermäßigen Standes waren dreierlei Tiſche, der erſte mit

---

[1]) Landes-Ordnungen B. 1. S. 601.

[2]) Man ſieht, daß der gute Landgraf ſich unter den jungen Leuten, die er erwartete, Genies dachte, wie er ſelbſt war, fähig die Maſſe des Wiſſens in ſich aufzunehmen, welche er ſelbſt in ſo hohem Grade beſaß. — Bei einem längeren Beſtand der Anſtalt würde er wol von ſelbſt mehr Einfachheit in die Lehrgegenſtände gebracht haben. Beachtung verdient übrigens der wohlgeübte Kriegsmann, den er angenommen hat.

10 Eſſen und Wein, der zweite mit 5 Eſſen und Wein und der dritte mit 4 Eſſen, ohne Wein zur Auswahl geſtellt und alle übrigen Koſten für Wohnung, Licht, Befeuerung, Wäſche, Honorar, Aufwartung ſo billig angeſetzt, daß ein Jüngling fürſtlichen Standes, welcher den erſten Tiſch wählte, mit 334 Gulden jährlich für ſämmtliche Ausgaben auskommen konnte, freilich mit ſtarkem Zuſchuß von Seiten der landgräflichen Kaſſe, denn dieſe Stiftung war ſo wenig eine Finanzſpeculation, daß ſie vielmehr nach Angabe des Stifters ihm mehr als 300,000 Gulden gekoſtet hat.

Moriz achtete dieſe Opfer nicht, denn hier unter Gelehrten und wißbegierigen Jünglingen war er in ſeinem Element. Hier hielt er vom Katheder herab ſeine Reden, hier disputirte er, corrigirte und cenſirte die ſchriftlichen Arbeiten der Schüler und war die Seele der Anſtalt, welche nicht die veränderte Neigung des Stifters, ſondern die Verheerungen des großen Kriegs untergraben haben. In Entzücken geräth der Polyhiſtor Combach, wenn er des Landgrafen gedenkt, wie er hier geredet habe. Ich habe, ruft er aus, ich habe ihn auf dem Katheder geſehen! Bei dem unſterblichen Gott, welche Majeſtät in ſeinem Aeußern, welche Kraft in ſeinen Worten, welche Anmuth in ſeinen Bewegungen, welches Gewicht n ſeinen Gründen! Da konnte man den Perikles hören, nicht wie er redete, ſondern donnerte und blitzte [1]).

Bedenkt man die große Menge von Gelehrten, welche an der Hof- und Ritterſchule ihre Beſchäftigung fanden, und unter welchen mancher ausgezeichnete Name ſich findet, ferner die große Menge von Gelehrten, Künſtlern, Chymiſten, Alchymiſten, welche kamen und gingen; rechnet man dazu die nicht geringe Anzahl adliger und gräflicher Zöglinge, welche aus verſchiedenen Gegenden ſich einfanden; bringt man dazu den ſehr bedeutenden Hofſtaat in Anſchlag und beachtet man die vielen Beſuche fürſtlicher Familien, ſelbſt des Königs von Dänemark, mit ihrem zahlreichen Gefolge, ſo läßt ſich der Wohlſtand von Kaſſel begreifen, welchen ſelbſt die

---

[1]) Monument. sepulchr. P. 11. Orat. Combachii. p. 63.

Schrecken des groſsen Kriegs nicht erschöpfen konnten. Aber eben so wenig wird die Finanznoth überraschen, in welcher der freigebige Fürst gerade in den wichtigsten und entscheidenden Augenblicken seines Lebens zu seinem groſsen Nachtheil sich befand.

Zwei Neigungen desselben müssen wir noch bemerken, welche der Stadt zu Gute kamen, seine Neigung zur Musik und die allen hessischen Fürsten erb- und eigenthümliche Bauluſt. Selbst ein Kenner der Musik wandte er, ganz gegen die Grundsätze der Genfer Theologen und der ihm über alles theuern reformirten Kirche, eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Kirchengesang, zu dessen Belebung er die Kirchen der Stadt mit neuen Orgeln versehen ließ 1602. — Die treffliche Einrichtung der Orgel der St. Martinskirche (erbaut von George Weisland aus Augsburg), verdiente auch in späteren Zeiten alle Anerkennung; für die Schloßkapelle war durch besonders angestellte Kapellknaben, durch geschickte Hofkantoren und einen trefflichen Organisten, Hans von Ende, ausnehmend gesorgt [1]).

Die Bauluſt des unermüdlichen Fürsten war so groß, daß kaum ein Ort in Hessen seyn würde, der nicht ein Denkmal von ihm aufzuweisen hätte, wenn die entworfenen Pläne zur Ausführung gekommen wären. Er ordnete zuerst eine eigentliche Baubehörde, die Baustube genannt, an und hatte an seinem Baumeister, Benjamin Bramer, einen tüchtigen Gehülfen. Aber in Kassel gestattete es der Mangel an Bauplätzen nicht, mehr als drei Werke auszuführen, das Ottoneum, das Ballhaus und die Schleuße an der Mühle. Das Ottoneum, nach seinem erstgeborenen Sohne genannt, bestimmte der Landgraf zur Aufführung von Schauspielen nach dem Muster der alten Tragödie und Komödie durch die

---

[1]) Von der Hofkapelle, später Hofkirche genannt, wurde der Ausdruck Kapelle auch auf andere, sehr verschiedene musikalische Leistungen übergetragen. Der erste Kapellmeister war der Hofkantor, der seine Kapellknaben einübte.

Schüler der Hofschule [1]). Zu diesem Zwecke war es dem Theater der Alten nachgebildet, in eirunder Form, jedoch mit einem gewölbten, von keinen Säulen getragenen Dache. Es stand fast auf demselben Platze, auf welchem Landgraf Karl sein Kunsthaus erbaute, bekam aber während des Kriegs eine andere Bestimmung; die Musen wanderten aus, Mars zog ein; es wurde zum Theil zum Gießhause, zum Theil zur Soldatenkirche umgewandelt. — Das Ballhaus befand sich dem Schlosse gegenüber, am untern Theile der Rennbahn. — Wichtiger für die Stadt war der Schleußenbau, mit welchem die Schiffbarmachung der Fulda bis Hersfeld verbunden wurde. Nachdem letztere 1601 zu Stande gebracht war, wurde die erste Schifffahrt von Hersfeld nach Kassel mit großen Feierlichkeiten unternommen. — Je weniger Gelegenheit zur Befriedigung der Bauluft der Landgraf in dem beengten Raume der Stadt fand, desto mehr wandte er seine Blicke auf die Umgegend, und siehe, die schöne Lage des verlassenen Klosters Weißenstein entging seinem Schönheitssinne nicht. Es war fast ein Jahrhundert verflossen, seitdem dieses Kloster, nur von einem Vogte und Oekonomieverwalter bewohnt, seinem Verfalle immer mehr entgegen ging, als Landgraf Moriz darauf aufmerksam wurde und nach Abbrechung der Klostergebäude am 25. Juni 1606 den Grundstein zu einem freundlichen Schlößchen durch seine drei Söhne, Otto, Moriz (6 Jahr alt) und Wilhelm (4 Jahr alt) legen ließ. Es bestand dieses massiv aufgeführte Schloß aus einem Haupt- und zwei Flügelgebäuden, welche ein nach dem Walde zu offenes Viereck bildeten. Nur das Hauptgebäude wurde zur fürstlichen Wohnung eingerichtet, die Seitenflügel, ebenwohl von Stein, dienten zu ökonomischen Zwecken. Auf der Südseite wurde ein mit hohen Ringmauern zum Schutze gegen das Wild verwahrter Lustgarten mit einem Lusthause und Bad; auf der andern Seite ein Baum- und Küchengarten, in der Nähe mehrere

---

[1]) Damals ist ohne Zweifel auch die Antigone über die Bretter gegangen.

Fiſchteiche angelegt. Weiter oben, wo jetzt die Reſte der Plutonsgrotte ſich befinden, ließ der Landgraf eine ſehr bewunderte Grotte und einen Springbrunnen einrichten. — Was dem Ganzen für die damalige Zeit unſchätzbaren Werth verlieh, war die Menge des Wildes, welches, wie Winkelmann ſagt, ſich in hellen Haufen am lichten Tage dicht vor dem Schloſſe ſehen ließ. — Der gelehrte Landgraf gab dieſer neuen Schöpfung einen gelehrten Namen: Mauriliolum Leucopetraeum, villa Mauritiana, Morizheim, und verlebte hier die ſchönſten Tage der Ruhe und Erholung von vielfältigen Geſchäften und Sorgen. Hier entſtanden die ſchönſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe, und wie lieb und werth ihm ſein Morizheim war, ſpricht er in einem ſchönen Gedichtchen aus, das er als Inſchrift an den Brunnen ſetzen ließ [1]). Leider zerſtörte der Krieg faſt alle Anlagen.

Wir können in der Geſchichte von Kaſſel dem ſtets thätigen und unermüdlichen Landgrafen in allen ſeinen Entwürfen und Unternehmungen nicht folgen, wir müſſen es andern überlaſſen, ſeinen gelehrten Charakter zu ſchildern, ſeine Schulordnung, ſeine Medicinalordnung, ſeine Polizeigeſetze, ſeine Entwürfe, die Erzeugniſſe des Landes durch die Hand der Manufakturiſten zu veredlen, ſeine der Zeit vorgeſchrittene und deshalb nicht verſtandene, getadelte und angegriffene Landesbewaffnung zu beurtheilen; nur zwei Gegenſtände dürfen auch wir nicht unbeachtet laſſen, weil ſie auf das Schickſal des Landes und eben dadurch auf das Geſchick der Stadt weſentlich einwirken, den Streit über die Marburger Succeſſion, und die reformatoriſchen Unternehmungen des Landgrafen.

Der Marburger Succeſſionsſtreit verflocht ſich in den dreißigjährigen Krieg und machte dieſen für Heſſen um ſo verderblicher. Der Grund dieſes Streites lag im Teſtamente Landgrafen Ludwigs

---

[1]) Urbs habeat curas, qui me mihi reddit agellus
Exigit ingenuis gaudia mixta jocis.
Hortule fac placeas, fac hortule dulcis inemtas
Ut fundat domino libera mensa dapes.

in Marburg, des Oheims unſeres Landgrafen Moriz. Bei ſeinem Tode waren von den vier Söhnen, unter welche Landgraf Philipp ſeine Lande nach ungleichen Portionen vertheilt hatte, keine mehr übrig, dagegen waren zwei Stämme des älteſten und des jüngſten Sohnes entſtanden, welche nach ihren Reſidenzen Heſſen-Kaſſel und Heſſen-Darmſtadt ſich nannten, aber in keinem freundſchaftlichen Verkehr ſtanden, weil in Darmſtadt das erſtarrte Lutherthum ſeinen Thron errichtet und in Kaſſel der verhaßte Calvinismus ſich feſtgeſetzt hatte. — Wenn nun Landgraf Ludwig in Marburg in ſeinem Teſtamente arglos angeordnet hatte, daß ſein Gebiet in gleichen Theilen den Erben zufallen ſolle; ſo erhoben die Darmſtädter Rabuliſten die wunderliche Frage, was der Ausdruck: in gleichen Theilen bedeute und waren der hochweiſen Meinung, daß nicht nach Stämmen, ſondern nach Köpfen zu theilen ſey — und da nun in Darmſtadt gerade drei Brüder, in Kaſſel aber nur ein Erbe ſich vorfanden, ſo machten dieſe Herren den bündigen Schluß, daß dem lutheriſchen Darmſtadt drei Theile, dem calviniſchen Kaſſel ein Theil zu komme, wenn eine gleiche Theilung nach der Beſtimmung des Teſtamentes eintreten ſolle. — Wer in der Welt kann es einem Moriz verdenken, wenn er gegen dieſe Löwentheilung ſich verwahrte. — Aber ihm ſollte nicht einmal ſein ihm zuerkanntes Viertel zu Theil werden; denn nachdem Moriz in kirchlicher Hinſicht einige Abänderungen getroffen hatte, welche der ungeänderten Augsburgiſchen Konfeſſion zu widerſprechen ſchienen, ſo wurde er auf den Grund einer Beſtimmung des Teſtaments, nach welcher die ungeänderte Augsburgiſche Konfeſſion in den Marburger Gebietstheilen aufrecht erhalten werden ſollte, durch die Reichsgerichte der ganzen Erbſchaft nicht nur für verluſtig erklärt, ſondern ihm wurde auch eine vom Reichsgerichte ermäßigte Summe von einer Million 357,154 Gulden zur Entſchädigung für die Darmſtadt widerrechtlich entzogenen Nutzungen zu bezahlen auferlegt. —

Auf dieſe Entſcheidung, welche einen ſo höchſt nachtheiligen Einfluß auf den Glanz und die Macht der Heſſen-Kaſſelſchen Linie hatte, ſo daß Kaſſel dadurch eine Zeitlang zur Hauptſtadt

einer sehr mäßigen Grafschaft herabsank, — indem die Darmstädter die schönsten Aemter von Niederhessen bis zur Bezahlung obiger Schuld als Pfandschaft besetzten, — auf diese trostlose Entscheidung wirkte also das reformatorische Unternehmen des Landgrafen ein, und man muß es in der That bedauern, daß er bei diesen an sich sehr gerechtfertigten Anordnungen nicht mit größerer Klugheit Zeit und Verhältnisse berücksichtigte. Aber um gerecht zu seyn, muß man die kirchlichen Zustände in Niederhessen würdigen und bedenken, daß die Reformation hier gleich Anfangs weiter ging, als man in Sachsen zu gehen wagte, daß das Marburger Religionsgespräch entschieden zu Gunsten der Schweizerischen Theologen ausgefallen war, daß Luther durch sein dabei bewiesenes Betragen dem edlen Gemüth des Landgrafen Philipp wehe gethan hatte, daß hierauf der milde Landgraf Wilhelm mit weiser Besonnenheit den Stabilitätskram der Eintrachtsformel von sich wieß und seinen Sohn Moriz in denjenigen Grundsätzen erziehen ließ, welche eine Vermittelung der schweizerischen und sächsischen Ansichten bezweckten. Moriz aber, erwachsen im Umgange mit Jünglingen, welche in Genf unter Beza gebildet, in steter Verbindung mit Heinrich IV. von Frankreich, mit den Huguenotten und Niederländern, zurückgestoßen von den herben sächsischen Theologen, welche nicht aufhörten, ihre reformirten Glaubensbrüder mit den Türken auf eine Linie zu stellen, glaubte berechtigt und verpflichtet zu seyn, die Kirche seines Landes noch mehr, als bereits geschehen, dem Bekenntnisse der Reformirten in der Schweiz *im Aeußern* zuzuführen, ohne in den seit Landgraf Philipps Zeiten angenommenen Glaubenssätzen etwas zu ändern. In diesem Sinne erließ er nach vielfältigen Unterhandlungen mit den Theologen seines Landes und der Landes-Universität die vier Verbesserungspunkte, welche durch das unsinnige Geschrei zelotischer Prediger und Professoren erst eine Wichtigkeit erlangt haben, welche sie an und für sich gar nicht haben konnten. Denn so wie sein Vater schon ähnliche Abänderungen getroffen, er selbst bereits 1593 bei der Feier des heiligen Abendmahls eine abändernde Bestimmung erlassen hatte, ohne daß nur ein Wort der Klage oder Beschwerde ver-

nommen wurde, so würden auch die unschuldigen Verbesserungspunkte zu einer andern Zeit kaum beachtet seyn [1]). Der Stadt Kassel gebühret der Ruhm, daß sie dem Beispiele der fanatisirten Bürgerschaft von Marburg nicht folgte, sondern es ruhig geschehen ließ, daß nach einer am Sonntag Quasimodogeniti 1607 daselbst abgehaltenen Provinzialsynode das Brodbrechen zuerst in der Neustädter-, darauf, am 2. August, in der Freiheiter- und am 9. August in der Altstädter-Kirche eingeführt wurde. — Als nun der Landgraf 1618 die Dortrechter Synode von seinen Theologen besuchen und deren Sätze unterschreiben ließ, ohne sie jedoch in seinem Lande zu Glaubensartikeln zu erheben, da war die Trennung vollendet und eine Scheidewand gezogen, welche fortan Lutheraner und Reformirte in Hessen feindlich trennte. — Das konnte freilich zu keiner unglücklicheren Zeit geschehen, als diejenige war, welche nun über Deutschland hereinbrach. —

Ehe wir diese schildern, müssen wir noch einen Blick auf den Zustand der Stadt in dieser Periode werfen. Es herrschte viel Wohlstand in der Stadt, welche immer mehr die ihr durch Lage und Verhältnisse gegebene Aufgabe, der Handels- und Marktplatz für eine weite Umgegend zu werden, begriff und verfolgte. Ihre Hansegrebengilde nahm an Ansehn und Gewicht immer mehr zu; ihr schlossen sich die Gewandschneider (Tuchhändler), Tuchmacher, Lohgerber, Linnenweber an, und alle übrigen Bürger zogen aus den Anstalten des Landgrafen, dem Hofstaate, der Ritterschule

---

[1]) Sie setzen fest, 1) daß bei dem heiligen Abendmahle nach den Worten der Einsetzung das Brod gebrochen werde; 2) daß die Altäre weggeräumt und durch einfache Tische ersetzt werden sollen, da die evangelische Kirche weder Priester noch Opfer kenne; 3) daß die den Aberglauben befördernden Bilder, Kruzifixe und Kreuze entfernt; 4) daß die zehn Gebote nach dem Urtext eingetheilt und vervollständigt werden sollten! — Das sind die Verbesserungspunkte, über welche man als über einen gänzlichen Umsturz der Religion schrie und schimpfte. — Wie konnten die Marburger Zeloten einen solchen unerhörten Tumult beginnen, wenn nicht ein Blick auf Darmstadt sie ermuthigt hätte. —

einen ſicheren und ruhigen Gewinn. Durch die fremden Anſiedler kam ein beſſerer Geſchmack in Erbauung und Einrichtung der Wohnhäuſer auf, und angeregt durch Landgrafen Wilhelms Liebe zu ſeltenen Pflanzen folgten die Bürger mehr als je dem Streben, auch ihre Gärten vor den Thoren zu verſchönern. Denn wenn früher ein Baumgarten nur als fürſtliches Eigenthum vorkommt, ſo beweiſen die Klagen über muthwillige Zerſtörungen der Luſthäuſer und Lauben in dem nachfolgenden Kriege, daß die Gartenkunſt, durch welche ſich Kaſſel ſpäter ſtets auszeichnete, damals ihren Anfang genommen hat. Waren doch ſelbſt die Rundele des Schloſſes in Blumengärtchen verwandelt, ſo daß es das Anſehn hatte, als ſey es mit Blumenvaſen umſtellt. — Der Stadtrath, mit einem regierenden und meiſtens zwei gemeinen Bürgermeiſtern, nahm an Anſehn und Wichtigkeit zu, je häufiger in der nun folgenden Zeit die Landtage gehalten wurden, bei welchen der Bürgermeiſter der Hauptſtadt die Stimmen der ſtädtiſchen Abgeordneten leitete und nicht ſelten die einzige Stütze der Regierung gegen die widerſtrebende Ritterſchaft war. In Verbindung mit dem Schultheis bildete er die Juſtiz- und Verwaltungsbehörde und ohne denſelben entſchied er über rein bürgerliche Perſonal- und Realſachen. — Die Strenge der Sittengeſetze unter Landgraf Philipp hatte nachgelaſſen und die desfallſigen Verbote waren in Vergeſſenheit gerathen. — Beſonders verurſachten die Hochzeitsfeierlichkeiten den bürgerlichen Familien ſo große Koſten, daß eine öftere Wiederholung derſelben den Wohlſtand einer Familie zerſtören konnte. Es gehörte eine große Menge Menſchen zu einem ſolchen Feſte, die ſämmtlichen Geſponſte und Anverwandten, die Lader und Ladegeſellen, ein Küchenmeiſter, ein Koch, Bäcker, Schlächter, Spielleute, Aufwärter, und dieſe mußten, ſo erforderte es die Ehre des Hauſes, außer dem Lohn, allerlei Geſchenke, Zeug zur Kleidung, Kragen, Schnupftücher, künſtliche, oft mit Perlen beſetzte Sträuße, Federn, Feldzeichen, Hoſenbänder, ſelbſt Strümpfe und Schuhe erhalten. Nicht weniger koſtſpielig waren die Leichenbeſtattungen, wo Trauerbänder, Schleier, Flor in Menge ausgetheilt wurden, wo die Armen, welche aus der geſammten Stadt zum Leichenhauſe

ſtrömten, mit Almoſen abgefertigt und für die Leidtragenden eine Menge Wein herbeigeſchafft werden mußte, „um das Leid zu vertrinken“. —

Geiſtesbildung blieb das Eigenthum einiger Auserwählten; die Muſen redeten nur lateiniſch und griechiſch; die deutſche Sprache ſchmachtete in unwürdiger Knechtſchaft. Die Prediger kramten daher auf den Kanzeln eine Menge Anekdoten aus dem Schatze ihrer ſterilen Gelehrſamkeit aus und es iſt ſpaßhaft zu leſen, wie ſie in ihren Leichen-Orationen, von denen viele ſich erhalten haben, von Alexandro Magno oder Julio Caesare etwas Merkwürdiges erzählen und griechiſche und römiſche Helden, Redner, Philoſophen unter einander werfen, als hätten dieſe Männer vor Kurzem gelebt. — Der Aberglaube wurde immer kraſſer, je mehr die Gewalt des Teufels in den Predigten hervorgehoben wurde, und obgleich Heſſen ſeinem milden und aufgeklärten Wilhelm das Glück zu verdanken hatte, daß keine Hexen den Scheiterhaufen beſtiegen, ſo ſchmachtete doch unter Moriz manches arme Mütterchen in den gegen die Gewalt des Teufels geſicherten und gebannten Thürmen, und Jedermann war darauf bedacht, ſich durch Alraunwurzeln und andere Specifica gegen Hexenwuth zu ſchützen. Zwei Arten des Aberglaubens gehörten ausſchließlich den höheren Ständen an, die Alchymie und die Aſtrologie. Von beiden war der gelehrte Moriz nicht frei, mit erſterer beſchäftigte er ſich beſonders in den letzten Jahren ſeines getrübten Lebens und für letztere hatte er an ſeinem Hofe einen beſonderen Aſtrologen, den Hofmathematikus Scholaſticus, (Schüler aus Wolfhagen) [1]).

---

[1]) Dieſer Mann wurde vielfältig von auswärtigen Fürſten zu Rathe gezogen, und wußte ſich ſtets gut zu helfen. Ew. fürſtl. Gnaden, ſchreibt er gewöhnlich, werden an dem und dem Tage eine Unpäßlichkeit erfahren, welcher durch gute Diät und ſonſtige Medikamente vorzubeugen iſt. — In jedem Falle hatte er Recht. — Bei der verunglückten Vorherſagung über Wallenſtein, dem er eine Königskrone ausgerechnet hatte, entſchuldigt er ſich, als er zur Rede geſtellt wird, damit, daß er einen dunkeln Gegenſchein nicht gehörig beachtet habe. —

Bei dieſem Mangel an Geiſtesbildung und bei dem einzigen Beſtreben der Pfarrer, für Glaubensſätze zu kämpfen, darf es nicht auffallen, daß Verbrechen nicht zu den Seltenheiten gehören. Die härteſten Leibes- und Lebensſtrafen ſollten abſchrecken und in der That man erſchrickt, wenn man von dieſem Petzen mit glühenden Zangen, von dieſem Viertheilen und Rädern lieſt. Die Art und Weiſe, wie der gebildete Landgraf Moriz den Hofjunker v. Eckartsberge, welcher den Hofmarſchall von Hertingshauſen aus Rache erſchoſſen hatte, auf dem Marſtällerplatze hinrichten ließ, iſt grauſenhaft, aber man muß dieſe Handlung der Juſtiz im Lichte jener Zeit betrachten [1]). — Ueberhaupt klagt Wilhelm V. im Jahre 1631 mit Recht über die Roheit, die ſich bei dem Volk kund thue, indem er in der Verordnung über die Jahrmärkte ſagt: daß dieſe bis dahin nur darin beſtanden hätten, daß man die meiſte Zeit mit Freſſen und Saufen, Spielen, leichtfertigen üppigen Tänzen, Recken, Schlagen, Balgen und andern hochſtrafbaren Laſtern und Ueppigkeiten hingebracht habe.

Das größte Anſehn beſaß die Geiſtlichkeit, deren Zahl ſich in Kaſſel bedeutend vermehrt hatte, ſeitdem die Landes-Univerſität durch ihre Stipendiaten-Anſtalt das Studium der Theologie ſo ſehr erleichtert hatte. Dieſes gab nicht blos Veranlaſſung, jede Kirche der Hauptſtadt mit zwei Predigern zu verſehen, ſondern auch neue Gemeinden zu bilden; zuerſt die Hofgemeinde, ſeit 1623 mit einem Hofprediger und einem Kapellan, ſodann im Laufe des Kriegs die Soldatengemeinde, welche Anfangs im Ottoneum, ſpäter in der Unterneuſtädter Kirche ihren Gottesdienſt hatte, und endlich die Hospitalsgemeinde mit einem beſonderen Prediger. Auch hatte die fromme Sitte, Kirche und Schule durch Vermächtniſſe zu ehren, noch nicht aufgehört, wie das Beiſpiel des Kanzlers zu Rheinfels und Doktors der Rechte Friedrich Nordeck beweiſt. Dieſer ver-

---

[1]) Die Geſchichte iſt bereits zweimal erzählt. Siehe Rommel B. VI., 633. Es gibt Dinge, für welche eine einmalige Erzählung überflüßig hinreicht. —

machte im Jahr 1580 zur Beförderung des hochnöthigen heiligen Predigtamtes für vier Prediger der Freiheiter- und Altstädter-Gemeinde, so jederzeit im Amte seyn werden, seine Gefälle von vier Hufen Landes zu Calden dergestalt, daß jeder der vier Prädikanten auf Martini vier Viertel Korn und fünftehalb Viertel Hafer erheben solle, jedoch mit der verklausulirten Bedingung, daß ein jeder diese Früchte forderſamſt zu Gelde machen und ein gut feist Rind für solches Geld in seine Küche kaufen und dasselbige seinetwegen zum Martinsbraten verzehren solle. Damit diese Bedingung gewissenhaft befolgt werde, setzte er fest, daß ein Prädikant auf den andern achten und so einer diese Bedingung nicht erfülle, solle er seines Antheils verlustig seyn, welcher dann den Gehorsamen zufallen solle [1]). — Adam Fabricius, zuletzt Metropolitan zu Homberg, vermachte seine Bibliothek der Neustädter Kirche; anderer kleinerer Vergabungen nicht zu gedenken.

Das Kirchenregiment bekam durch Landgraf Moriz eine andere Form, indem er einen geistlichen Rath unter dem Namen eines Konsistoriums einrichtete, welches Anfangs in Marburg, seit 1621 in Kassel seinen Sitz hatte. Es wurde späterhin mehrmals mit der Regierung vereinigt, wieder getrennt und wieder vereinigt; zugleich wurde durch wiederholte Verordnung festgesetzt, daß der jedesmalige Superintendent nicht zugleich Konsistorialrath oder Assessor seyn dürfe [2]). Zu den angesehensten Superintendenten und Predigern jener Zeit gehörten Angelocrator (Engelhard), Crocius [3]), Cruciger, Fabronius, May, Schönfeld und Stein.

---

[1]) Ledderhos. Kl. Sch. B. 5. S. 286. Das Vermächtniß besteht noch, ob aber die Bedingungen erfüllt werden, steht zu bezweifeln.

[2]) Sehr oft wurde von dieser gesetzlichen Bestimmung dispensirt.

[3]) Dieser gab zu einer kirchenrechtlichen Erörterung Veranlassung, welche als Zeichen der Zeit hier erwähnt werden mag. Er hatte einen nächtlicher Weile in sein Haus einsteigenden Dieb in heiligem Eifer mit einem Hammer erschlagen. Es fand sich aber, daß der vermeintliche Dieb ein Kornet, Namens Canis, war, welcher der Tochter des Ehren Crocius einen Besuch hatte abstatten wollen. — Die Mutter des Erschlagenen

Die Judenschaft lebte in dieser unduldsamen Zeit zwar nicht frei von Bedrückungen, doch in Sicherheit. Landgraf Moriz ertheilte 1610 gegen ein ansehnliches Schutzgeld ihr den nöthigen Schutz, auch erließ er ihr gegen Erlegung von 1000 Reichsgulden die Verpflichtung, eine gewisse Anzahl Silber in die Münze zu liefern.

Der große Krieg.

Landgraf Moriz.

Wer die Geschichte einer deutschen Stadt beschreibt, blickt mit geheimer Freude auf das reiche Material, welches der große Krieg auch der dürftigsten Darstelluug gewährt, denn es gibt keine bedeutende, oder unbedeutende Stadt des deutschen Landes, die nicht von ihm für alle Jahrhunderte zu erzählen hätte. Ist der Biograph, der sich mit Entdeckung und Feststellung der Geburts- und Sterbetage der Herrn Bürgermeister, Pfarrer und Stadtschreiber redlich abgemüht hat, bis zu dieser Periode gelangt, so ist er geborgen; er braucht nur ein klein wenig Phantasie zu besitzen und die interessantesten Scenen kommen von selbst. Nach Herzens Lust kann er die Mord- und Plünderungsgeschichten, die wilden Kroa-

---

stellte eine peinliche Klage gegen Crocius an, und nun erst wurde die Frage erhoben, ob der Todtschläger ferner die Kanzel betreten dürfe. Der Landgraf suspendirte ihn vorläufig, obwohl die Zünfte und Gilden in Prozession für ihn baten. Als aber günstige Responsa von Universitäten einliefen, daß ein solcher Todtschlag eines vermeintlichen Diebes, der in das Haus nächtlicher Weile eingebrochen sey, nicht imputirt werden könne, so betrat Crocius wieder unter großem Beifall die Kanzel, und blieb ein sehr geachteter Mann bis an seinen Tod.

ten, den tollen Frevel der ausgearteten Schweden, die Wuth der Liguisten, die Grausamkeit der militärisch geordneten Räuberbanden, die Verzweifelung der wehrlosen Bürger, das Würgen des blutgierigen Wolfs im friedlichen Schafstalle ausmalen und Pest und Hungersnoth als Zugabe verhandreichen.

Mit Freude lege ich aber das Bekenntniß ab, daß diese Vortheile dem Geschichtsschreiber von Kassel größten Theils entzogen sind. Im Laufe des ganzen Krieges hat kein feindlicher Fuß Kassel betreten; in seine dunkeln Thore sind keine Kroaten, Panduren, Liguisten eingedrungen, mit Ausnahme der Gefangenen, welche im Triumpfe eingebracht wurden; von seinen starken Wällen hat das Geschütz nie anders gedonnert, als zur Verkündigung eines Sieges der protestantischen Sache, und wenn rings herum die Flammen brennender Dörfer den Himmel rötheten, so blieb Kassel der sichere Zufluchtsort, hinter dessen Mauern und Wällen Mancher sein Hab und Gut zu bergen vermochte. Was würde aber aus Kassel geworden seyn, wenn nicht Philipp und Wilhelm IV. in Vorahnung künftiger Bedrängnisse ihrer Residenz den Schutz gegeben hätten, welcher unter Begünstigung der Umstände den zerstörenden Strom abzuweisen vermochte. Wahrlich das siebenzehnte Jahrhundert hat bewiesen, daß der weise Wilhelm die 14 Tonnen Goldes, welche Kassels Befestigungen kosteten, auf gute Zinsen angelegt hatte.

Damit ist aber nicht gesagt, daß Kassel während dieser furchtbaren Zeit im Sonnenscheine des Glücks geruht habe. O nein; des Hessenvolkes befestigtes Lager konnte nicht glücklich gepriesen werden, wenn seine Thore sich nicht mehr dem freudigen Handel und Wandel, sondern jammernden Flüchtlingen öffneten, wenn die Bürger nicht zum fröhlichen Scheibenschießen, sondern zum mühevollen Wachedienste ihre Wehre ergriffen, wenn die Glocken nicht zum Freudenfest, sondern fort und fort zum anhaltenden Gebet riefen, wenn es einsam geworden war in jenem sonst so belebten Fürstensitze und die edelsten Glieder der fürstlichen Familie sich in der Familiengruft der Martinskirche sammelten, bis auch der ihnen folgte, dessen treues Herz und ausharrender Muth als Stern der

Hoffnung den schwergeprüften Unterthanen vorleuchtete. Auch der sichere Bürger Kassels mußte dann bekennen, daß eine schwere Zeit über die Vaterstadt angebrochen sey. —

Daß sie dieses werden würde, ahnete Landgraf Moriz schon damals, als einige Hessen, zersprengte Soldaten des Hohenlohischen Regiments, die Nachricht von der Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag (29. Oktober 1620) nach Kassel brachten. Er verbot die bei dem Antritt des Jahres üblichen Festlichkeiten, den Gesang auf den Straßen und vom Thurme, selbst alle Gastereien, mit Ausnahme der herkömmlichen Bewirthung des Stadtraths und der Geistlichen auf dem Stadtbau, und ordnete besondere tägliche Betstunden an, „zur Abwendung der geistlichen Tyrannei und Verfolgung der wahren, christlichen evangelischen Kirche.“ —

Er hatte Ursache, Alles zu fürchten, denn ihm konnte nicht unbekannt seyn, daß er in seinen Bestrebungen, in seiner Anhänglichkeit an die Union, in seiner freimüthigen Bekämpfung katholischer Glaubenssätze, in seiner Verbindung mit Heinrich IV. von Frankreich und den Huguenotten, der jesuitischen Camarilla, welche in Wien eine Reaktion im ausgedehntesten Sinne bearbeitete, ein Gegenstand des unversöhnlichsten Hasses geworden war. Dazu kamen noch andere Umstände, welche seine Lage und die des Landes höchst kritisch machten. Rings um seine Gränzen hatten die Erbfeinde des Protestantismus, die Jesuiten, ihre Standlager aufgeschlagen, hatten in Fulda, in Heiligenstadt, Paderborn und Fritzlar ihre Pflanzschulen gegründet und mit furchtbarer Consequenz die wehrlose Menge in den Pferch des katholischen Glaubens eingetrieben; aber mit Ingrimm blickten sie auf Landgraf Moriz, wenn er so manches Opfer ihrer Verfolgungssucht in seinen Schutz nahm [1]). Günstigere Gesinnung konnte er, das war ihm wohl bekannt, bei keinem der Fürsten erwarten, bei welchem der Buchstabenglaube des erstarrten Lutherthums, gepflegt und unterhalten

[1]) Dazu gehörte unter andern der Dr. juris Wolfgang Günther aus Paderborn, welcher als Factotum des Landgrafen in Hessen eine so wichtige, aber tragisch endende Rolle spielte.

von den herrschsüchtigen Hofgeistlichen, jede Rücksicht, selbst die einer weisen Politik, in den Hintergrund schob. Stand doch selbst das verwandte Haus Darmstadt aus diesem Grunde in den Reihen der unversöhnlichen Gegner. Treue gegen den Kaiser nannte man diese Aeußerung des Privathasses, der die Pfalz dem Untergange weihte und Hessen an den Rand des Abgrundes brachte; mit der Treue gegen den Kaiser entschuldigte sich die widerspenstige Ritterschaft des eigenen Landes, als sie einseitige Verträge mit Tilly schloß und statt der Vasallenpflicht zu genügen, durch eine unhaltbare Neutralität ihre Burgsitze zu sichern suchte. Wenn nun die immer höher steigende Finanznoth, durch allzu große Freigebigkeit in glücklichen Tagen, namentlich gegen die geliebte Gemahlin Juliane, hervorgerufen, die Unternehmungen lähmte, wenn die neue Schöpfung der Landmiliz seinen Erwartungen nicht entsprach, indem der einfache Bauernbursch nicht augenblicklich zum Spartaner sich umbilden ließ; so kann man sich leicht die Verstimmung denken, mit welcher Landgraf Moriz den verhängnißvollen Tagen entgegen ging, eine Stimmung, welche bekanntlich nicht immer thut, was eine gesunde Politik gebietet. —

Unter diesen Umständen wird man sich nicht wundern, wenn nur Trauerbotschaften nach Kassel kamen. Im Jahr 1621 traf die niederschlagende Nachricht ein, daß die Grafschaft Katzenellnbogen in Feindes Gewalt sey und der Spanier Cordoba sich Rheinfels bemächtigt habe. Im Jahr 1622 hatte sich Landgraf Ludwig von Darmstadt mit dem baierschen Heere unter Tilly vereinigt, während Herzog Christian von Braunschweig sich vergebens bemühte, die Pfalz zu retten. Sein Heer zieht über Fritzlar, Naumburg und an der waldeckschen Gränze hin nach Westphalen zurück, und ihm folgt Tilly; die zusammengerufenen Stände dringen auf Neutralität und das allgemeine Aufgebot der Landesbewaffnung geräth in Stocken. Christian von Braunschweig dringt wieder zur Werra vor, und Tilly's Unterfeldherr Anholt zieht über Volkmarsen und Naumburg plündernd und sengend mitten durch Hessen. Im Jahr 1623 ist der größte Theil Hessens von Tilly besetzt; er selbst hat sein Hauptquartier zu Hersfeld

und seine Vorposten setzen sich plündernd und raubend in Rotenburg und Morschen fest; ein großer Theil der begüterten Einwohner aus dieser Gegend sucht mit Weibern und Kindern in dem befestigten Kassel Rettung und Schutz. Die Werrastädte fallen nach tapferer Gegenwehr; Tilly nimmt sein Hauptquartier in Eschwege.

Der Landgraf wird durch die Fortschritte des Liguisten-Heeres und durch die Ueberschwemmung seines Landes nicht entmuthigt, er zieht die Befehlshaber, welche sich nicht tapfer gewehrt hatten, zur Verantwortung. Insbesondere ist er über den Stadtrath zu Kassel entrüstet, weil dessen Deputirte bei dem jüngsten Landtage, der Bürgermeister Hieronymus Jungmann und der Stadtschreiber Johannes Fischer, mit der Ritterschaft gegen die Landesbewaffnung gestimmt hatten. Er läßt untersuchen, ob beide nicht ihre Instruktion überschritten hätten und verurtheilt den Bürgermeister zur öffentlichen Abbitte und zu einer Buße von 400 Thalern, bis zu deren Abtragung er mit Hausarrest belegt wird; der Stadtschreiber, der am meisten zu fürchten hatte, flüchtet sich nach Göttingen.

Bei diesen und andern Maßregeln bediente sich Landgraf Moriz weniger des Raths seiner fürstlichen Räthe, als eines Mannes, dem er sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte. Es war der oben in der Note erwähnte Dr. juris Wolfgang Günther aus Paderborn, welchem er unter dem Titel eines General-Audienzierer ausgedehnte Vollmacht zur Handhabung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit ertheilt hatte. Dieser Mann, ein Schrecken der Vagabonden und Verbrecher, war in Kassel, wie ein Zeitgenosse sagt, gefürchtet, wie der Teufel, aber von der Ritterschaft auf's bitterste gehaßt, so daß selbst der ausführliche Schutzbrief, welchen Landgraf Moriz bei seiner Abdankung ihm ertheilte, ihn nicht zu retten vermochte, als sein Schutzherr von dem Schauplatze abtrat [1]).

---

[1]) Günther wurde in Ziegenhain mit dem Schwerte hingerichtet, eine Verurtheilung, welcher alle Begründung ermangelte und den abgetretenen Landgrafen auf das Bitterste kränkte.

Furcht herrschte von allen Seiten, und um diese Stimmung zu benutzen, eröffnete Landgraf Moriz am 26. Juni 1623 einen neuen Landtag und zwar auf offenem Felde bei dem nahen Dorfe Harleshausen (der Platz heißt der Mondschein). Auch schien die Friedens- und Neutralitätsstimmung sich bedeutend gewandt zu haben, da man eingesehen hatte, daß das neutrale Hessen ein willkommener Ruhe- und Werbeplatz für die Liguisten-Heere seyn würde. Insbesondere erklären sich die Städte, und namentlich Kassel für eine Landesvertheidigung mit Gut und Blut; aber die Ritterschaft beharrt in ihrem Widerspruche. Der Landgraf läßt sie in Kassel einschließen und ihre Führer und Sprecher mit Stadtarrest belegen; vergebens, denn ein kaiserliches Schreiben ermahnt sie zum Gehorsam und zur Devotion gegen ihn, den Kaiser, d. h. mit andern Worten, zum fortgesetzten Widerstande gegen ihren Fürsten. Die beabsichtigte Vereinigung mit Herzog Christian von Braunschweig muß aufgegeben werden.

Unterdessen war Tilly ins Osnabrückische und Münsterische abgezogen [1]) und Landgraf Moriz benutzte diese kurze Frist, sich in wehrhaften Stand zu setzen, und besonders für vollständige Verproviantirung der Festung Kassel zu sorgen, und da er selbst sein Hofgesinde beritten machte, so mußte auch jeder Bürger und Bürgerssohn sich zum Waffendienst bereit halten. Aber nach kurzer Frist kehrte Tilly zurück, verjagte mit leichter Mühe die ungeübte Landmiliz an der Diemel, plünderte die Wesergegend und quartirte seine besten Regimenter unter Montaigne, Colalto, Avantano, Schomberg, Sachsen-Lauenburg in Hessen ein. Italiener, Wallonen, Böhmen, Ungarn, Polen, Abentheuerer aus allen Ländern, hausen im Lande bis zum Mai 1624, wo Tilly abzog; damals liquidirte die Landschaft bereits einen Verlust von 3 Millionen 318,326

---

[1]) Bei diesem Abzug zeigte sich der Ingrimm des geplagten Volkes, das einzelne Trupps überfiel und Bagagewagen plünderte. Selbst in der Nähe der Hauptstadt, bei Kirchditmol, wurde ein bairischer Hauptmann von den Bauern erschossen.

Thalern, eine ungeheure Summe für den kleinen Bezirk, der sie hatte aufbringen müssen.

Tilly's Abzuge folgte ein größeres Uebel. Der gefürchtete Wallenstein rückt vor, setzt sich in Eschwege, und hinterläßt bei seinem Weiterrücken seinen Unterfeldherr, Grafen von Merode, in Hessen; aber ungeachtet aller Neutralitäts-Versuche der Ritterschaft erwacht der kriegerische Geist des Volks. In Kassel bildet sich von selbst ein Bürger-Ausschuß, um den täglichen Wachedienst zu übernehmen; die Stadt füllt sich mit Flüchtigen, von Münden werden Weiber und Kinder dem Schutz der Festung anvertraut. An der Werra wird Witzenhausen gegen den Feind behauptet, Allendorf und Eschwege sind aber in seiner Gewalt, und Melsungen fällt nach tapferer Gegenwehr der Einwohner in feindliche Hände, ein großer Theil derselben wird erschossen, die Häuser geplündert. Grebenstein hält sich tapfer gegen tausend Küraſſiere; dagegen wird Gieselwerder verbrannt, Sababurg verheert. In Kassel herrscht seit dem August 1625 bis in den Oktober eine verheerende Seuche, welche ganze Familien hinrafft. Sie kehrte im August des folgenden Jahres, jedoch mit verminderter Wuth zurück.

So war im Jahr 1626 überall Mordgeschrei und Verwüstung. Zu spät ermannen sich die Landstände und bilden einen permanenten Ausschuß, wozu der Bürgermeister von Kassel, George Walter, gehört, um zur besseren Landesvertheidigung Maßregeln zu ergreifen. Kassel geht mit einem guten Beispiele voran und erlegt sogleich 9000 Thaler zu Werbegeldern.

Unterdessen faßt Christian von Braunschweig den Plan, Merode in Hessen zu überfallen. Er geht mit seinem Heere bei Kassel vorbei, findet aber bei Rotenburg überlegenen Widerstand und zieht sich eilig über Zwerenn, Kirchditmol, Simmershausen und Immenhausen zur Weser zurück. Bald darauf endet der Tod seine Unternehmungen, und Tilly nähert sich wieder der hessischen Gränze.

Christian von Braunschweig hatte in die Stadt Münden eine Besatzung geworfen. Grund genug für Tilly, diese Stadt feindlich

zu behandeln; aber er wollte zugleich dem nahen Kaſſel zeigen, welches Schickſal ihm bevorſtehe, wenn es im Widerſtande gegen die ſiegreichen liguiſtiſchen Truppen beharre. Am 30. Mai (am dritten Pfingſttag) 1626 brach der blutige Tag für Münden an, welcher dem Magdeburger Blutbade an Grauſamkeit nicht nachſteht; wenigſtens bedeckten die Leichname von 2260 ermordeten Einwohnern jeden Standes, Alters und Geſchlechts die Straßen.

Von dieſem Tage an war die Gegend zwiſchen Münden und Kaſſel eine Einöde, auf welcher man nur Brandſtellen und marodirende Reiter erblickte. Vor den Augen der Kaſſelaner ging das Dorf Heiligenrode in Flammen auf; in Bettenhauſen ſtanden heſſiſche Wachtpoſten, in Sandershauſen die Tillyſchen Vorpoſten und hierhin brachten auch die Soldaten ihre Gefangenen, um ſie den in Kaſſel ſich aufhaltenden Verwandten gegen eine Summe Geldes auszuliefern (zu ranzioniren) [1]). —

Tilly verweilte noch im Anfange Juni in dem zum Kriegslager verwandelten Münden und ſtellte an den Landgrafen die Forderung, ſein Land zu entwaffnen, ſeine Truppen zu entlaſſen und kaiſerliche Beſatzung in die Feſtung Kaſſel aufzunehmen. Doch blieb Landgraf Moriz feſt und verwarf dieſe Anträge, denn den letzten Hafen der Sicherheit wollte er ſich nicht ohne Schwertſtreich nehmen laſſen. Da hatte Tilly die Kühnheit, ohne Rückſicht auf den Landgrafen zu nehmen, einen Landtag nach Grebenſtein zu berufen, und — man erſtaune — es fanden ſich wirklich viele der Stände ein, welche in der allgemeinen Noth die Ehre des heſſiſchen Namens nicht achteten; ſie kamen, um von Tillys Bevollmächtigten, dem Grafen von Gronsfeld, das Ultimatum anzunehmen — Landgraf Moriz, der Feind des Kaiſers, müſſe ſeine Regierung niederlegen.

Während dieſer Verhandlungen, gegen den 16. Juni, war Tilly Kaſſel näher gerückt und hatte in dem Grunde zwiſchen

---

[1]) Bei ſolchen Vorpoſten, gleichſam auf neutralem Gebiete, wurde ein förmlicher Menſchenhandel getrieben. Die Ranzionsſumme iſt ſehr verſchieden, je mehr man erpreſſen konnte, deſto beſſer.

Sandershausen und Heiligenrode sein Lager aufgeschlagen, seine Vorposten aber bis nahe zur Neustadt vorgeschoben.

In Kassel war die Bestürzung groß; das Schicksal Mündens schwebte jedem Einwohner und den zahlreichen Flüchtlingen vor Augen, und wie es in solchen Tagen zu gehen pflegt, die wahre Noth wurde durch die übertriebensten Gerüchte vermehrt. Man sprach von Spionen, welche Tilly in die Festung zu senden wisse, um die schwächsten Stellen auszukundschaften und den Angriff von Außen durch Brandstiftung im Innern zu erleichtern. Wirklich ergriff man auf dem Walle beim Kastenal einen Tillyschen Reiter vom Regiment des Grafen von Fürstenberg, der sich unter verdächtigen Umständen in die Festung geschlichen hatte. Es war ein Hesse, Hans Haupt aus Grifte, der vergebens betheuerte, er habe sich unter ein hessisches Regiment einstellen wollen und sich nur deshalb noch nicht bei dem Kommandanten gemeldet, weil er gehofft habe, für einen Bürger gegen ein gutes Handgeld einzutreten. Der General-Audienzierer wußte durch geschärfte Tortur ihm ein Geständniß abzupressen, daß er vom Grafen von Fürstenberg gegen große Versprechungen überredet sey, die schwächste Seite der Festung auszuforschen, die Stadt an vier Orten anzuzünden und dem Landgrafen, wo möglich, ein Leids anzuthun [1]). Er wurde als Verräther, Ueberläufer, Mordbrenner, auf das Grausamste hingerichtet, sein Kopf auf das Neustädter Thor, die übrigen Gliedmaßen seines geviertheilten Körpers an den übrigen Thoren aufgesteckt, andern zum „abscheulichen Exempel“. —

Landgraf Moriz hatte in dieser Noth den Muth nicht verloren; mit regem Eifer war er auf tapfere Gegenwehr bedacht, ließ emsig an Wiederherstellung der schadhaft gewordenen Festungswerke arbeiten, die Festungsgraben aufräumen, halbe Monden aufwerfen und so viel als möglich die Besatzung verstärken. Es

---

[1]) Als schwächste Stelle bezeichnet er, wahrscheinlich sehr richtig, bei dem niedern Wasserstande der Fulda, die Seite an der Neustädter Mühle. —

entſpann ſich daher Ende Juni und Anfangs Juli ein ununterbrochenes Scharmützel vor dem Neuſtädter Thore, vor welchem alle Hecken und Bäume raſirt wurden. Die Feinde griffen die Schanzarbeiter an und brannten dicht vor dem Neuſtädter Thore ein Lazareth ab, umſchwärmten die Stadt, verwüſteten die Anlagen auf Weißenſtein und trieben aus den daſigen Oekonomiegebäuden die Viehheerden hinweg. Zur Belagerung war es noch nicht gekommen, als Tilly ſich durch das Herannahen des Königs von Dänemark genöthigt ſahe, ſeine Stellung aufzugeben, und bekannt iſt es, wie er bei Lutter am Barenberge die letzte Hoffnung der Proteſtanten (im Auguſt 1626) vernichtete. In dieſem Kampfe fiel Landgrafs Moriz geliebter Sohn, Prinz Philipp, durch Mörderhand — und Tilly ſandte dem gebeugten Vater den Leichnam zur ehrenvollen Beſtattung in der St. Martinskirche [1]).

Bei allem Muthe, welchen Landgraf Moriz entwickelte, war doch das Jahr 1626 zu ſchwer für ihn geweſen. Er ſtand am Ende deſſelben an den Trümmern aller ſeiner Hoffnungen. Verſchwunden war der Glanz, der ſeine freundliche Hofburg in beſſeren Tagen umgab, gelichtet die Reihe ſeiner hoffnungsvollen Söhne, ausgeſtorben die Hörſäle der Gelehrſamkeit, verſtummt die Muſe, ſeines Lebens Troſt; gebrochen die Lebensluſt durch erbitternde Erfahrungen. Und was hatte ihm das Schickſal gelaſſen? Ein ausgeſogenes, ausgeplündertes Land, von dem den größeren und beſſeren Theil das verwandte Haus durch Feindes Hülfe in Beſitz genommen und ihm nur einen Reſt gelaſſen hatte, deſſen Ertrag nicht einmal zur Bezahlung der Zinſen der gehäuften Schulden hinreichte. Der Tag ſeines Lebens hatte ſich unter ſchweren Gewitterſtürmen geneigt und nun, im 54ſten Jahre ſeines Alters und im 34ſten ſeiner Regierung glaubte er ſeinem Lande

---

[1]) Sein Denkmal ſteht im Chor rechter Hand. Es gehört mit zu den ſchwerſten Leiden des ſchwergeprüften Vaters, daß er die Lieblinge unter ſeinen Kindern vor ſich in das Grab ſenken laſſen mußte. Otto, ſein Erſtgeborener, Moriz, ſein Ebenbild, und Philipp, der Erbe ritterlicher Tugenden. —

den größten Dienſt zu erweiſen, wenn er, der Gegenſtand des unverſöhnlichen Haſſes der ſiegreichen Partei, vom Schauplatz abtrete. Beſorgt für das Schickſal ſeiner Kinder aus zweiter Ehe, wollte er aber zuvor ihren ſtandesmäßigen Unterhalt ſichern und verordnete die ſchuldenfreie Abtretung des vierten Theiles des Landes (der Quart), unter Vorbehalt der Hoheitsrechte für das regierende Haus, an dieſe unter Vormundſchaft der Gemahlin Juliane ſtehenden Mitglieder der fürſtlichen Familie. Die Niederlegung ſeiner Regierung (Abdication) geſchahe im goldenen Saale des Schloſſes am 17. März 1627. — Er begab ſich nach Melſungen, ſeine Gemahlin Juliane wählte ſich Rotenburg zu ihrem Sitze, hielt ſich aber in gefahrvollen Zeiten in ihrem Naſſauer Hofe zu Kaſſel auf. Moriz ſtarb am 15. März 1632 in Eſchwege. Am 3. Mai dieſes Jahres wurde ſein Körper nach Kaſſel abgeführt und mit großen Feierlichkeiten in dem fürſtlichen Erbbegräbniß beigeſetzt [1]).

Wilhelm V.

Ein Regierungswechſel hat gewöhnlich mancherlei Feſtlichkeiten in ſeinem Gefolge und verbreitet namentlich in der Haupt- und Reſidenzſtadt Luſt und Freude. Diesmal aber herrſchte mehr Trauer, als Freude. Wie hätte es auch anders ſeyn können? Konnten die Einwohner Kaſſels ihren Fürſten, in deſſen Ruhme ſie ſich geſonnt hatten, gleichgültig abziehen ſehen, um Kaſſel nie wieder zu betreten? Mußten ſie nicht daran denken, daß dieſe Abdication, ſo ſchmerzhaft ſie dem noch immer kräftigen Fürſten war, als ein Opfer zu betrachten ſey, das er der Ruhe des Landes brachte. — Dieſe allgemeine Trauer, die ſich wenigſtens in Kaſſel bei allen Ständen ausſprach, wurde noch durch die Beſorgniß wegen der Zukunft vermehrt. Sollte der neue Landes-

[1]) Das Monumentum sepulchrale Mauritii Hass. Landgr. Cassel. 1638 in Folio erhält reiche Beiträge zu ſeiner Lebensgeſchichte.

herr der schweren Bürde gewachsen seyn, die er unter den ungünstigsten Umständen übernahm? Schien er doch bei seinem sanften und milden Herzen für ein so rauhes Zeitalter nicht zu passen, und selbst sein anscheinend schwächlicher Körper schien der Last nicht gewachsen, welche den Stärksten zu Boden drücken mußte.

Das Jahr 1627, das erste seiner Regierung, bereitete ihm nichts, als schwere Sorgen. Denn es galt jetzt, bei dem feindseligen darmstädtischen und dem kaiserlichen Hofe den Versuch zu machen, ob wirklich die Persönlichkeit des abgetretenen Landgrafen der Grund der Mißhandlungen sey, welchen Hessen fortwährend ausgesetzt war. Mit Darmstadt kam es auch noch im Laufe des Jahres (den 24. September) zu einem, wenn gleich sehr drückenden Vergleich, nach welchem das ganze Oberhessen nebst Katzenellnbogen dem Hause Darmstadt auf ewige Zeiten abgetreten wurde, wogegen die in darmstädtischer Pfandschaft befindlichen Aemter von Niederhessen wieder eingeräumt wurden.

Dieser Vergleich, gegen welchen Landgraf Moriz, als eine Schmach seines Hauses und Aufgebung der vor Gott und Menschen anerkannten Rechte vergebens protestirte, hatte für Kassel eine zwiefache Folge. Zunächst sank es nun wieder zur Hauptstadt eines Landes zurück, das die ersten Erwerbungen Heinrichs I. nicht viel übertraf, und was das Unerträglichste war, die Religion sollte fortan die Kinder eines Landes in zwei feindliche Haufen theilen, weil das darmstädtische Lutherthum keine Gemeinschaft mit dem reformirten Glaubensbekenntniß in Niederhessen haben wollte, und nach den damaligen Begriffen nicht haben konnte. So sehr sich daher auch Wilhelm V. freute, durch seine unausgesetzten Anstrengungen den Streit der beiden Häuser beendigt zu haben, so sahe er doch ein, daß das dargebrachte, durch die Noth gebotene Opfer keine Freude in den Herzen der Unterthanen erwecken könne und er ließ daher nur in der Hofkirche, am 30. September, nicht aber in den übrigen Kirchen der Stadt, dieses Ereigniß durch ein Dankgebet feiern. —

Die zweite Folge war, daß Kassel dadurch den Schein einer Universitätsstadt für eine Reihe von Jahren erhielt. — Das

Schmerzlichſte in jenem Vergleich war auch für den Landgrafen die gänzliche Abtretung der Landes-Univerſität mit ihren ſämmtlichen, in Oberheſſen befindlichen Gütern, denn mit dieſer Abtretung war zugleich die Verwandelung derſelben in eine Lehranſtalt des ſtarrſten Lutherthums verbunden und dieſes wurde ſogleich, als wäre es von der äußerſten Wichtigkeit, mit aller Strenge ausgeführt. Sollte daher die reformirte Kirche in Heſſen nicht ganz untergehen, wozu der Landgraf nun und nimmermehr die Hand geboten hätte, ſo mußte eine neue Pflanzſchule in dem geretteten Antheile von Heſſen gegründet werden. Unverzüglich und unter tauſend anderen Sorgen unermüdet, ſchritt Landgraf Wilhelm zur Ausführung dieſes Plans, gründete in Kaſſel vorläufig eine hohe Schule, als Surrogat der entzogenen Univerſität, zum Beßten ſeiner Landeskinder reformirter Konfeſſion, und dotirte dieſe Anſtalt ſo gut, als es ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, mit den in Niederheſſen befindlichen Einkünften der Univerſität Marburg, z. B. der Vogtei Singlis, des Kloſters Nordshauſen, ſo viel noch davon flüßig waren. Ein paſſendes Lokal gewährten die leeren Räume des von dem Vater geſtifteten und unter den Unbilden der Zeit untergegangenen Kollegium Adelphicum, und an Lehrern und Profeſſoren hatte man um ſo weniger Mangel, als die Unduldſamkeit des neuen Herrn von Oberheſſen jeden, ohne Rückſicht auf Gelehrſamkeit oder geleiſtete Dienſte von den Pfarrämtern und dem Marburger Muſenſitze vertrieb, der vom Verdacht calviniſcher Ketzerei nicht ganz rein war. Auf dieſe Weiſe kamen mehrere gelehrte Männer, welche jeder Univerſität zur Ehre gereicht haben würden, gleichſam als Flüchtlinge nach Kaſſel, ein Johannes Crocius, ein Anton Matthäus, ein Johannes Molther, ein George Schönfeld, ein Chriſtian Sturm, ein Catharinus Dulcis, und vor allen der grundgelehrte Johann Combach. Ihre natürlicher Weiſe ſehr kümmerlichen Beſoldungen wurden, wo es anging, durch Uebertragung anderer Stellen vermehrt. So bekleidete Combach zugleich die Predigerſtelle in Felsberg, welche er durch einen Adjunkt verſehen ließ.

Im Jahr 1629 machte daher der Landgraf öffentlich bekannt,

„daß er etliche berühmte und hocherfahrene Doktores und Gelehrte „beſtellt habe, ſo viel er bei der noch fortdauernden Einquartirung „und des Landes und der Unterthanen jetzigen Zuſtande unterhal„ten könne.“ — Lehrer waren freilich da, aber es fehlte an Zuhörern und nur hin und wieder fand ſich aus der benachbarten Gegend ein Studioſus ein, der dieſe Gelegenheit benutzte, um ohne große Koſten zum Predigtamte ſich tüchtig zu machen. In Kaſſel wurde man von dieſer Univerſität nichts gewahr, und der kränkliche Zuſtand derſelben dauerte auch dann fort, als 1633 die Lehranſtalt zur wirklichen Univerſität erhoben und dem neuen Rector Crocius, Scepter, Siegel, Schlüſſel, Matrikel und Geſetze feierlich übergeben wurden.

Ein größeres Aufblühen ließ das Jahr 1634 erwarten. Denn da für Heſſen der Tag des Sieges, der Tag der Errettung von den ſchmählichſten Mißhandlungen angebrochen war, dachte Landgraf Wilhelm vor allen Dingen an ſeine Univerſität. Zum Dank gegen Gott, ſagt er in der betreffenden Verordnung, wegen Hülfe und Beiſtand in der höchſten Noth und Begünſtigung ſeiner Waffen, überweiſe er der Univerſität eine reichlichere Dotirung. In der auf ſeinem Geburtstage, den 14. Februar, ausgefertigten Dotations-Urkunde beſtimmt er zu Univerſitäts-Gütern die im Niederfürſtenthum befindlichen Renten, Zinſen und jährlichen Gefälle derer, welche es mit der katholiſchen Liga gehalten und ihre Armee durch ihren Beitrag unterhalten hätten, namentlich die jährlichen Einkünfte, welche der deutſche Orden zu Marburg bei den beiden Vogteien, Fritzlar und Felsberg, gehabt, wie nicht weniger dasjenige Einkommen, welches das im Amte Treffurt gelegene Stift Großen-Burſla zu erheben gehabt. Dieſe Einkünfte ſollen zu Stipendien dergeſtalt verwandt werden, daß davon 24 arme Studenten, und zwar 10 aus den adligen Landſaſſen, die übrigen 14 aus ſeinen Räthen, Profeſſoren, Prädikanten, Dienern und Beamten, die ſich verdient gemacht, oder in Mangel derſelben anderer Leute gute Kinder im Niederfürſtenthum Heſſen, zu Studien erhalten und erzogen werden ſollten. Zur Errichtung einer Communität werden ferner 500 Viertel Korn, 450 Viertel Gerſte,

20 Viertel Waizen, 500 Viertel Hafer aus den Fritzlariſchen Zehnten und Gefällen angewieſen. Es fehlte ſelbſt nicht an Privatſtiftungen zum Beſten der neuen Univerſität. Ein in heſſiſchen Dienſten ſtehender lippiſcher Adliger, Levin von Donop, vermachte der zu Kaſſel aufgerichteten Kommunität 2000 Thaler zur Unterhaltung zweier Beneficiarien, von denen der eine durch den Landgrafen, der andere von den zwei älteſten ſeiner männlichen Erben aus den Häuſern Donop und Wöbbel ernannt werden ſollte. Allein die nachfolgenden Kriegs-Unruhen, die bedrängte Lage der Proteſtanten nach der Nördlinger Schlacht, das Unglück, welches aufs neue über Heſſen losbrach, dies Alles vereitelte die gute Abſicht des Stifters, und als endlich der weſtphäliſche Frieden Heſſen-Kaſſel wieder in Beſitz der Univerſität Marburg ſetzte, ſo fand es Wilhelm VI. für angemeſſen, die interimiſtiſche Univerſität Kaſſel zu ihrem alten Sitze zurückkehren zu laſſen (1653).

Die Bemühungen des Landgrafen, ſeinem Lande Erholung und Befreiung von Einlagerungen und Plünderungen des liguiſtiſchen Heeres zu verſchaffen, und die Hoffnung zu verwirklichen, die ſich an die Abdankung des Landgrafen Moriz knüpfte, die Anſtrengungen, ſein Land dem kaiſerlichen Haſſe zu entziehen, waren von keinem Erfolge und ſelbſt das ſchwere Opfer, das er den Umſtänden brachte, die Reiſe an den kaiſerlichen Hof nach Prag, wo er mit ſeltener Selbſtbeherrſchung in dem Kreiſe der Kriegsfürſten erſchien, welche mit roher Hand ſein Erbtheil verwüſteten, eine Reiſe nach München, zum Haupte der Liga, nach Darmſtadt zur Erneuerung verwandtſchaftlicher Verhältniſſe, brachten nichts anderes ein, als die auf Schrauben geſtellte Verſicherung, man werde ſeine Vorſtellungen berückſichtigen, falls nicht, wie Wallenſtein ſich ausdrückte, raison de guerre andere Maßregeln gebiete. Aus dieſer raison de guerre blieb der rauhe Colalto mit ſeinen Kriegswölfen im Lande, verlangte ungemeſſene Kontributionen und trieb ein, was er erreichen konnte. In Kaſſel laſteten ſchwere Abgaben, als Kriegsſteuern, auf den Familienvätern, und Zünfte und Gilden klagten, wie gewöhnlich, über ungleiche Vertheilung der Laſten. Arme, ausgeplünderte Menſchen überſchwemmten die

Stadt und nahmen die Mildthätigkeit der Bürger dermaßen in Anspruch, daß der Landgraf eine besondere Armen- und Bettelordnung für Kassel ausgehen lassen mußte. In dieser werden arme Pfarrer an den Superintendenten, beschädigte Soldaten an den Obersten, Leute die im Kriege verheert, oder durch Brand und Raub Schaden gelitten, an den Bürgermeister verwiesen, welche Anweisungen an die Armenkasse zu ertheilen haben. Durchwandernden armen Leuten wird ein Nachtquartier im Jakobshause eingeräumt und für ihre Bedürfnisse zur weiteren Wanderung nothdürftig gesorgt. Es war aber dahin gekommen, daß nur bei Gott Hülfe zu erwarten war; deshalb läßt der edle Landgraf ernste Worte an Beamten und Unterthanen wegen Besuchung der Sonntags-, der ordentlichen und außerordentlichen Bettags- und Wochenpredigten (1628) ergehen, und da, wie er sich ausdrückt, diese beschwerlichen und betrübten Zeiten nicht allein nicht besser, sondern von Tage zu Tage beschwerlicher und gefährlicher werden, weil Gott durch die Sünden der Menschen zu solchem Zorn gereizet werde; so ordnet er eine tägliche Betstunde in allen Kirchen an, welche jeden Tag, Mittags 12 Uhr, gehalten werden, und woran Jedermann, es sey Mann, Weib, Kind, Gesinde, jung oder alt, Theil nehmen soll.

Der Kaiser, auf dem Gipfel seiner Macht, ein blindes Werkzeug haßerfüllter Jesuiten, achtet nicht mehr auf die Wehklagen gemißhandelter protestantischer Fürsten und Länder; er erläßt das Restitutions-Edict, dem gemäß Hersfeld von Hessen getrennt und wieder zur katholischen Abtei umgeformt werden soll, wozu sofort Anstalten getroffen werden. Doch in der größten Noth erschien Gustav Adolph, und Landgraf Wilhelm V. ist der erste und damals der einzige deutsche Fürst, der ihm die Hand reicht und mit ihm das Bündniß im Lager zu Werben 1630 schließt. Nachdem er den Einwohnern Kassels befohlen hat, sich auf mehrere Monate mit Vorrath zum Lebensunterhalt zu versehen, giebt er festen Muths das Zeichen zum Kampfe auf Leben und Tod. Er verbirgt den Einwohnern Kassels nicht, wie gefahrvoll sein Unternehmen sey, und ordnet einen Bus- und Bettag an,

welcher von Morgens 6 Uhr bis Abends 5 Uhr ununterbrochen die Bürger zum Gebet in den Kirchen verſammelte.

Ein neues Leben war in Kaſſel erwacht. Mit raſchem Eifer wurden Truppen geworben und das dazu nöthige Geld erborgt. Hierzu trug die Landgräfin Juliane von ihrem Reichthume das Ihrige bei, nachdem ſie endlich eingeſehen hatte, daß der Schutz des Kaiſers, den ſie ſo oft gegen den Regenten aufgerufen hatte, bei dem unabwendbaren Untergange des Landes von keinem Nutzen ſey [1]). Kaſſel wurde der Werbe- und Muſterplatz eines großen Theils der Truppen, welche der Landgraf unter ſeinen Fahnen verſammelte, und ſo beſchränkt auch die Mittel waren, über welche er zu gebieten hatte, ſo war doch ſehr bald ein Heer von 12000 Mann gerüſtet, welches den Landgrafen nicht zum Schützling der Krone Schweden, ſondern zu deren unentbehrlichen Bundesgenoſſen machte. In dieſer großen Theils in Kaſſel geſammelten Armee, deren Unterhaltung und Verpflegung ſofort benachbarten Ländern anheim fiel, beſtand fortan die Macht, durch welche der Landgraf in Deutſchlands Angelegenheiten eine wichtige Stimme erwarb, und Kaſſel wurde das Feldlager, in welchem alle Verhältniſſe, Kunſt und Wiſſenſchaft dem Zwecke des Krieges untergeordnet wurden; aber eben deshalb konnte es auch nicht fehlen, daß die Soldateska im Gefühl ihrer Wichtigkeit ſich zuweilen etwas ungezogen und ungebührlich gegen die Bürger betrug, die ſie in ihren Wohnungen aufnehmen mußten. Dieſes geht unter andern aus dem ſcharfen Edikt vom 14. März 1632 hervor, welches der Landgraf gegen eigenmächtige Einquartierung, Plünderung, Rauben, Schelten, Schimpfen und Stehlen erläßt [2]). Er klagt darin, daß ſeine Soldateska zu Roß und zu Fuß, „wozu ſich leider allerlei herrenloſes Geſindlein ſchlage“, die Straßen ſo unſicher mache, daß faſt

---

[1]) Sie war jetzt ſo kriegeriſch geſtimmt, daß ſie in ihrer Quart ſelbſt ein Regiment errichten ließ, welches das Regiment der Quartaner genannt wurde. Heldenthaten ſind von dieſen Quartanern nicht aufgezeichnet.

[2]) Landes-Ordnungen B. II.

Niemand auf eine halbe Viertel Meile getrost auswandern dürfe; daß in den Thoren und an den Thoren, ja in der Stadt selbst auf öffentlichem Markte, den Leuten ihre Victualien oder das für dieselben gelöste Geld abgenommen, ja sogar bei besetzter Wache den Einwohnern ihre Hüte und Mäntel und sonderlich dem Gesinde das Gebäck, Wein und Bier weggenommen würden, und daß endlich keine ehrliche Matrone oder Jungfrau dieser Festung über die Straßen, sonderlich über die Fuldabrücke, oder auch durch die Festungspforten zur Gartenarbeit gehen könne. — Dieser Unfug muß aber ungeachtet der gedrohten Strafen nicht unterblieben seyn, denn im Jahr 1637 wird dieses Edikt wiederholt, erweitert und die Strafen werden geschärft. — Man wird sich über dergleichen Unziemlichkeiten nicht wundern, wenn man bedenkt, daß neben den Landeskindern, welche sich unter die Soldateska stellten, eine Menge Leute von zersprengten liguistischen Regimentern, die den Krieg als Handwerk trieben, herbei kamen und in Kassel sich sammelten, und darunter gewiß mancher, der mehr als einmal in der Gewalt des Profoses gewesen war; aber ebenso wird man auch die unerbittlichen Strafen begreiflich finden, durch welche diese rohen Gesellen in Zucht und Ordnung gehalten werden mußten. Solch herrenloses Gesindlein, welches, wie es im Edikt heißt, „keines ehrlichen Soldaten und Biedermannes Namen würdig ist", gereichte dem Landvolke zur großen Plage, und deshalb wird diesem gewissermaßen die Selbsthülfe zur Pflicht gemacht; das Dorf, in welchem Excesse vorfallen, soll augenblicklich die Glocken ziehen, dieser Glockenschlag soll im nächsten Dorfe wiederholt werden, alle Bauern sollen bewaffnet hineilen, wohin der Glockenschlag ruft. — In Kassel wird 1637 den Bürgern zur Pflicht gemacht, auf das Zeichen mit der großen Glocke in Feuersgefahr, und auf das Zeichen mit zwei Glocken in Feindesgefahr, mit Harnisch und Wehren auf den Sammelplätzen unverzüglich zu erscheinen, und zwar die Oberbürgerschaft (aus dem oberen Theile der Freiheit) auf dem Ledermarkt (St. Martinsplatz); die Niederbürgerschaft (die des unteren Theiles der Freiheit) auf dem Brink; die Altstadt auf dem Marktplatze; die Neustadt auf der Fuldabrücke.

In den erſten zwei Jahren nach der Verbindung mit Schweden wurde Kaſſel, entfernt vom Kriegsſchauplatz, vom Kriege nichts gewahr, als was die ein- und ausziehenden Truppen, welche an allen glorreichen Tagen jener Zeit Theil nahmen, den erfreuten Bürgern verkündigten; ihre Thätigkeit beſchränkte ſich auf die Theilnahme an der Bewachung der Stadt und auf Leiſtung der Kriegsfuhren, wenn das ſchwere Geſchütz zuweilen zur Beſchießung einer feindlichen, nicht zu entfernten Stadt von Kaſſel geholt und zurückgebracht wurde. Nicht ſelten verſammelten ſich, wenn der Winter Ruhe gebot, die Heerführer des Landgrafen, an deren Spitze der tapfere, aber ehrgeizige Melander (Appelmann) ſtand, mit ihrem zahlreichen Gefolge in Kaſſel, um mit dem Landgrafen über die künftigen Kriegsoperationen zu berathen und dann füllte ſich die Stadt nicht blos mit Kriegern, ſondern auch mit zahlreichen Deputationen aus den beſetzten Städten und Diſtrikten, die gewöhnlich um Nachlaß oder Milderung der aufgelegten Kriegsſteuer baten, oder auch dem neuen Landesfürſten die Huldigung leiſteten, ſeitdem er als nunmehriger Beſitzer der Abtei Fulda den Titel und das Wappen eines Fürſten in Buchen angenommen hatte. Mit dieſen ſtaatsrechtlichen, Kriegs- und Verwaltungs-Berathungen vereinigten ſich die religiöſen Intereſſen. Denn der Landgraf, eine feſte Stütze der evangeliſch-reformirten Konfeſſion, lies keine Gelegenheit vorübergehen, proteſtantiſche Gemeinden in den katholiſchen Städten, in Fritzlar und Fulda, zu ſtiften, mit Predigern zu verſehen, deren Tüchtigkeit er in Kaſſel ſelbſt kennen gelernt hatte, und die proteſtantiſch gebliebenen Gemeinden des Adels in Fulda und auf dem Eichsfelde in ihren Rechten zu ſchützen. —

Leider dauerte dieſes Glück des Sieges nur eine kurze Zeit. Schon der Tod Guſtav Adolphs verſetzte Heſſen in eine bedenkliche Lage, weil der Landgraf zur Behauptung der weſtphäliſchen Provinzen und zum Widerſtande gegen den herumſchwärmenden Feind ſeine Macht nur zu oft dem Lande entziehen mußte. Schon im Jahr 1634, als das Glück den heſſiſchen Unternehmungen noch zur Seite ſtand, ſtreiften ſogenannte Freikorps bis vor die Wälle von Kaſſel. Die Namen der Unholde, welche an der Spitze ſolcher

Haufen ſtanden, zeugen, wes Geiſtes Kinder ſie waren; ein Brand-Johann, ein Grasteufel, ein Heſſenbein (Heſſenpein), haben nebſt den geweſenen Juden L'Eremit, Oſterholt und Gil de Haſi ihres Namens Gedächtniß hinterlaſſen [1]). Sie hatten aber auch ihren Nutzen; durch ſie gewöhnten ſich die Landbewohner an Widerſtand und da die Landſtädte durch ihre Mauern, Thürme und ſtarken Thore bei gehöriger Wachſamkeit hinlänglich geſchützt waren, ſo wurden die Freibeuter, die ſich nirgends feſtſetzen konnten, oft mit ſchwerem Verluſte zurück getrieben, und als daher nach der Nördlinger Schlacht (5. September 1634) ein Vernichtungsheer in Heſſen einzufallen drohte, ſo erklärten die Bauern: es möge nur kommen, ſie gedächten ſich nicht in den Sack ſtecken zu laſſen [2]). Die einbrechenden Kroaten unter Corpus und Iſolani konnten daher wol Dörfer verbrennen, aber das Land und ſeine kriegsgewohnten Bewohner vermogten ſie nicht zu beugen und zu unterjochen. —

---

[1]) Auch die Heſſen hatten ihre Leute, welche koſackenartig das Hauptkorps umſchwärmten und ungeladen zum Feſte kamen. Einen kühnen, verwegenen und glücklichen Kommandeur eines ſolchen Freikorps, Namens Mercier, welcher bei einem Einfall in Lippſtadt ſeinen Tod fand (1632), ehrte der Landgraf dadurch, daß er ſeinen, den Händen der Feinde entriſſenen Leichnam nach Kaſſel bringen und in der St. Martinskirche beiſetzen ließ.

[2]) Zur Rettung und Sicherung der Viehheerden legten die Bauern in Wäldern auf Höhen, wohin keine Reiterei dringen konnte, mit Wall und Graben verſehene Sicherheitsplätze an, deren Spuren man noch findet. Nur muß man die antiquariſche Gelehrſamkeit nicht ſo weit treiben, in ſolchen verfallenen Wällen Spuren untergegangener Städte, ein heſſiſches Pompeji und Herculanum zu wittern! — Eine andere Bemerkung ſey mir hier erlaubt. Dieſe Kroaten haben es bei ihren Raubzügen vorzugsweiſe auf die Glocken abgeſehen. Was wollten ſie damit? Konnte bei der Schwierigkeit des Transports der Gewinn ſo groß ſeyn, ſelbſt wenn ſie dieſelben in größeren Handelsſtädten hätten verhandeln können? Ich glaube, daß ſie das geſetzlich gebotene Sturmläuten fürchteten und durch Wegnahme und Zerſtörung der Glocken nachfolgenden Streifkorps eine größere Sicherheit verſchaffen wollten. —

Im Jahr 1634 wurde von dem sorgsamen Landgrafen große Anstrengung zur durchgängigen Verbesserung und theilweisen Vermehrung der Festungswerke der Stadt Kassel, deren Zweckmäßigkeit hinlänglich erprobt war, bewiesen. Der sehr hohe Hauptwall, die noch höher gelegenen Bastionen mit ihren Rampen, die Courtinen, die Brustwehr, die Fleschen vor den Bastionen wurden in guten Stand gesetzt, und das massive und feste Müllerthor fast ganz erneuert. Zu diesem Festungsbau trugen sämmtliche Ort- und Dorfschaften von Niederhessen theils durch Stellung der Mannschaft, theils durch Geldbeiträge bei, denn Kassel sollte der Zufluchtsort und Sicherheitshafen für das gesammte Land bleiben. Eine ansehnliche Menge begüterter Landbewohner machten auch von der dargebotenen Gelegenheit bei der fortdauernden Unsicherheit im Lande Gebrauch und Kassel füllte sich mit wohlhabenden Fremden. An dem fast neuerbauten Müllerthore lies der Landgraf eine Inschrift einhauen, welche sein standhaftes Gottvertrauen das ihm den Namen des Standhaften erworben, ausdrückte. Neben seinem und seiner Gemahlin Namen und Wappen lies er die Worte des 20. Psalms eingraben: „Jene verlassen sich auf Roß und Wagen, wir aber denken an den Namen des Herrn, unseres Gottes". —

Unter diesen Kriegsrüstungen verbreitete sich auch in Kassel die willkommene Nachricht, der Kaiser sey zum Frieden geneigt und mit Sachsen einverstanden, die Wohlthat des Friedens dem erschöpften, aus tausend Wunden blutenden Deutschland zu gewähren. Allerdings wurde der ersehnte Frieden zu Prag am 30. Mai 1635 geschlossen, aber so, daß er erst das Signal zum Beginn des blutigsten Schauspiels gab und für das arme Hessenland den Anfang seiner Marterwoche bezeichnete. Der Landgraf konnte und durfte sich nicht ihm anschließen, und mußte sich bereit halten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da kamen gar traurige Nachrichten nach Kassel, wie der Baier Bönninghausen, welchen selbst der päbstliche Legat Caraffa einen Mordbrenner nennt, unter Mord und Brand ins Land gefallen, bereits bei Fritzlar stehe und Kassel bedrohe, während der Landgraf abwesend war; wie der hessische

General Melander, aus Westphalen herbei eilend, ihn zwar zurück treibe, aber die gänzliche Verheerung des Löwensteiner Grundes nicht habe hindern können. Die in Kassel versammelten Landstände riethen zur Annahme des Friedens, und die Unterhandlungen über die Friedensbedingungen wurden lebhaft betrieben, gerade als im Sommer, im August 1635, in Kassel eine pestartige Krankheit herrschte, welche selbst die fürstliche Familie aus dem Schlosse in das einsame Waldschloß Sababurg vertrieb. Es kam nicht zum Frieden, vielmehr zum engeren Anschluß an das schwedisch-französische Bündniß, in Folge dessen der Landgraf im Mai 1636 mit einem auserlesenen Truppenkorps von 4500 Mann nach Westphalen zog. Nach seiner Rückkehr rüstete er sich unverzüglich von Kassel aus zum Entsatz von Hanau, an deren glücklichem Erfolge (12. Juni) man in Kassel schon damals den freudigsten Antheil nahm, weil die hochgefeierte Fürstin, die hochherzige Amelie Elisabeth, ihre geliebte Vaterstadt aus unsäglichem Elend gerettet sah. Aber bald kam die Strafe für dieses Unternehmen; der kaiserliche Generalfeldmarschall Johann von Götz rückte in Hessen ein und schon den 16. Juli hörte man in Kassel den Donner der feindlichen Kanonen, welche die Mauern der Stadt Homberg erschütterten. Bald umschwärmten Götzens Kroaten die Festung Kassel und braunten mehrere Dörfer ab. Die Landleute suchten mit Weib und Kind Schutz unter den Kanonen der Festung und richteten sich dicht an den Wällen und Außenwerken so gut als möglich ein; Bürger und Landleute vereinigten sich, die Soldateska, die Reiterregimenter von Dalwig und von Eberstein und die Leibkompagnie zu Pferde, in ihrem Bivouac auf dem Kratzenberge und bei Wehlheiden, in guter Laune zu erhalten, brachten Bier und Brod hinaus und legten zusammen, daß den Beschützern ein zehntägiger Sold gereicht werden konnte [1]). Die Angriffe wurden glücklich abgeschlagen und Götz zog nach der Weser. —

Schlimmere Gäste hatte man in Hessen noch nicht gehabt,

---

[1]) Siehe von Rommel neue Geschichte von Hessen. 4 B. S. 485.

als Götzens Kroaten. Ihr Feldherr, ein Protestant, der zur katholischen Kirche übergetreten war, lieferte einen Beleg zu der Behauptung, daß Apostaten gegen die Mitglieder der verlassenen Religion am härtesten zu verfahren pflegen, und nach seinem Beispiel richteten sich seine Kroaten und schienen gegen protestantische Geistliche und Schullehrer, die sie haufenweise zusammen trieben und mißhandelten, nicht hart genug verfahren zu können, und wenn der Feldherr sich durch fortwährende Trinkgelage betäubte und selten seiner Sinne ganz mächtig war, wie konnte da von einer Disciplin bei seinen wilden Horden die Rede seyn?

Immer unheilvoller gestaltete sich der Zustand der Dinge. Während das hessische Heer mit einem überlegenen Feinde in Westphalen nicht immer glücklich kämpfte, traf seinen Gebieter die kaiserliche Acht, wodurch seine Entsetzung von Land und Leuten ausgesprochen und das Band der Treue zwischen ihm und seinen Unterthanen gelöst werden sollte. Das stand aber nicht in des Kaisers Macht, jedoch nöthigte diese Maßregel den Landgrafen, ernstlicher um fremden Beistand sich zu bewerben. Er begab sich in die Niederlande, während Kassel im August abermals von einer Seuche heimgesucht wurde.

Das Ende des Jahres 1636 schien Hoffnungen zu gewähren. Der schwedische Feldmarschall Baner kam nach dem glücklichen Gefecht bei Wittstock nach Kassel, auch der Landgraf kehrte im December zurück, und der zweite Monat des folgenden Jahres brachte die Hoffnung erregende Nachricht von dem Tode des Kaisers. Man ahnete nicht, daß das schrecklichste Jahr in der gesammten Geschichte von Hessen angebrochen sey. Der Landgraf hatte sich zum Heere begeben, auch die Gemahlin mit den fürstlichen Kindern hatte sich entfernt. Da brach der vernichtende Sturm los, welcher die fruchtbarsten Gegenden Hessens in Einöden, die stattlichen Burgen auf den Gipfeln bewaldeter Bergspitzen in grause Trümmer verwandelte, aus den lachenden Thälern jeglichen Gewerbfleiß verjagte, die Einwohner in die Wälder trieb, daß sie mit den Wölfen um die kümmerlichen Reste der geretteten Heerden kämpfen mußten, und Kassel in ein verpestetes

Feldlager umſchuf. Das Jahr 1637 hat dem Heſſenlande Wunden geſchlagen, welche niemals ganz vernarbt ſind; viele Dorfſchaften, welche die Thalgründe belebten, ſind nicht wieder erbaut und ihr Andenken lebt nur noch in den Benennungen der Feldmarken fort; die Städte haben größtentheils ihre Zierden, ihre Gotteshäuſer, ihre Rathhäuſer, ihre Dokumente eingebüßt; die Burgſitze ſind aus ihren Trümmern nicht wieder erſtanden. Was aber das Schmerzlichſte iſt, dieſe wilde Zerſtörung hatte weder einen ſtrategiſchen, noch politiſchen Zweck. Es war kein Feind in der Nähe, dem man den Aufenthalt in dem gebirgigen Heſſen hätte verleiden wollen, und hätte man die Abſicht gehabt, den Fürſten zu zwingen, von dem ſchwediſch-franzöſiſchen Bündniß abzutreten, ſo würde man durch dieſe Maßregel ihn nur noch mehr genöthigt haben, ſein Geſchick dem Waffenglück der gegen das Haus Habsburg vereinigten Mächte anzuvertrauen. Die Verwüſtungen im Jahr 1637 ſind daher wahrſcheinlich im kaiſerlichen Kriegsrath nicht beſchloſſen worden, ſondern weil zwei an der ſüdlichen und nördlichen Gränze von Heſſen ſtehende kaiſerliche Heere zur Verfolgung Baners aufgeboten wurden, ſo erlaubten die Anführer ihren rohen Haufen zuvor alle Gewaltthätigkeiten im Lande eines geächteten Reichsfeindes, bis ſie ſelbſt die aufbrauſende Wuth nicht zu ſtillen vermochten. So wurde Eſchwege ein Schutthaufen, Rotenburg verbrannt, Allendorf mit ſeinen Salzwerken verwüſtet, achtzehn Städte, ſieben und vierzig Burgſitze, mehr als hundert Dörfer gänzlich zerſtört, die Saaten vernichtet, die Heerden weggetrieben und dem Hunger und der Peſt der Weg geöffnet.

Wer Kaſſel erreichen konnte, ſuchte Schutz hinter ſeinen Wällen, ohne zu beachten, daß er dem lauernden Tode entgegen eilte. Denn Kaſſel war damals eine vergiftete Stadt. Die Seuche, welche ſeit 1635 jedesmal im Sommer ſich eingeſtellt hatte, verwandelte bei der Menge der zuſammengedrängten Bewohner, bei dem Mangel an friſchen und geſunden Nahrungsmitteln und vorzüglich bei der fortwährenden Gemüthsunruhe, Niedergeſchlagenheit, Hoffnungsloſigkeit, die Stadt in ein Lazareth, worin der Tod reichliche Beute ſammelte. Es ſtarben in wenigen Monaten

1440 Personen, und darunter 623 Fremde. — Obgleich nicht belagert, hatte Kassel alle Schrecken einer anhaltenden Belagerung zu erdulden.

Die Feinde zogen nach Sachsen, die Einwohner, so viel dem Schwert entronnen waren, kamen aus den Wäldern hervor und sammelten sich allmählig wieder auf den Brandstätten. In dem geretteten Kassel begann man zu hoffen, daß das Schlimmste überstanden sey. Der Landgraf, vernahm man, dringe mit seinem Heere in das reiche, noch von keinem Feinde betretene Ostfriesland ein; tausend Malter Früchte sandte er von Bremen unter starker Eskorte die Weser hinauf nach Kassel, er hatte sie in Bremen einkaufen lassen. Da erfüllte das Regierungs-Ausschreiben vom 29. September 1637 alle Herzen mit tiefer Trauer und gerechter Besorgniß. Es verkündete dem Volke, der Landgraf sey am 21. September bei der Belagerung der Festung Stickhausen in Leer — gestorben.

In der gesammten hessischen Geschichte von Heinrich I. bis auf unsere Zeiten ist kein Moment zu finden, der an Wichtigkeit diesem gleich käme. Die unerwartete Nachricht von dem Tode des Landgrafen, welche zugleich mit der Nachricht von seiner Erkrankung in Kassel eintraf, regte alle Gemüther auf, denn auch der Kurzsichtigste mußte begreifen, daß jetzt die Fortdauer der hessen-kasselschen Linie in zweifelhafte Frage gestellt sey, und daß insbesondere Kassel die Aussicht habe, zur vernachläßigten Landstadt eines fremden Gebieters herabzusinken. Die gegen den Landgrafen als Reichsfeind ausgesprochene Acht war nicht aufgehoben, sie war sogar von dem neuen Kaiser, Ferdinand III., erneuert und bestätigt; aber so lange der Landgraf an der Spitze seines Heeres stand, von Frankreich und Schweden geschützt, konnte er seine Rechte behaupten. Wird dieses Heer, das nicht blos aus Landeskindern bestand, wird der ehrgeizige und unzufriedene Melander dem achtjährigen Nachfolger die Treue bewahren, die sie an den Vater geknüpft hatte? — Und wenn es gelingt, dem unmündigen Prinzen am kaiserlichen Hofe Versöhnung zu bewirken, wird nicht diese kaum zu hoffende Versöhnung durch schwere Opfer erkauft

werden müſſen? Wird nicht das Haus Darmſtadt von dem kaiſerlichen Auftrage, die Verwaltung des Landes des geächteten Verwandten zu übernehmen, Gebrauch machen, um ſeine Gränzen zu erweitern, indem das verwaiſte Haus Heſſen-Kaſſel mit Dankbarkeit jeden Reſt annehmen muß, den ihm die Sieger etwa laſſen wollen? — Mit Wilhelm V. war nicht blos der Regent, es war mit ihm der Schutzherr der reformirten Kirche, der Vertheidiger der Freiheit und der Religion, der Bürge für das Fortbeſtehen ſeines Hauſes geſtorben. Alles ſchien nach menſchlichen Anſichten, bei dem damaligen Zuſtande der Dinge, für Heſſen verloren, denn wer konnte auf die ſchwankende Politik Frankreichs und auf den Beiſtand des erſchöpften Schwedens mit Sicherheit rechnen? —

Oft aber macht man, wie in dem Leben des Menſchen, ſo in der Geſchichte der Staaten die Erfahrung, daß die ewige Weisheit, welche über beider Geſchicke gebietet, ein ſchwaches Werkzeug wählt, um Großes und Unerwartetes hervorzurufen. Ein ſolches war die trauernde Wittwe, Amelie Eliſabeth, welche von dem Augenblicke an, wo ſie in Leer am Sterbebette des Gemahls ſtand, eine ſolche Entſchloſſenheit, Thätigkeit, Umſicht und Regentenklugheit entwickelte, daß ihr die gerechte Bewunderung aller Zeiten geſichert iſt. Mit dieſer zweiten Gründerin des Hauſes Heſſen-Kaſſel beginnt eine neue Zeit, ein Haupt-Abſchnitt ſeiner Geſchichte.

Nie iſt ein Fürſt auf eine ſo muthwillige und rückſichtsloſe Weiſe gezwungen worden, das Schwert zur Hand zu nehmen, als Wilhelm V., den ſeine Neigung, Bildung, Erziehung, ſein frommer Sinn und ſelbſt ſeine ſchwächliche Körper-Konſtitution mehr zum Fürſten des Friedens, als zum Kriegshelden zu beſtimmen ſchienen. Nachdem er aber zur Erhaltung des Friedens die ſchwerſten Opfer gebracht und doch nichts anderes erreicht hatte, als daß die Liguiſten-Heere fortfuhren, ſeiner Ohnmacht zu ſpotten, da folgte er dem inneren Rufe, mit Gott für Religion und Freiheit den Kampf zu wagen, und als nun das Heer ſein Reich geworden, entwickelte

er eine so bewunderungswürdige Thätigkeit, Geschicklichkeit, Einsicht und Talent, daß er als würdiger Zögling Gustav Adolphs und treuester Freund Bernhards von Weimar sich bewährte. Sein Heer, von 12- bis 14000 Mann, ehrte seine Festigkeit und erprobte Tapferkeit und verlangte bei wichtigen Unternehmungen, daß er an die Spitze trete, und empfing ihn jedesmal mit Frohlocken, wenn er in seiner Mitte erschien, daher seine häufige Entfernung aus dem eigenen Lande ein unabweisbares Bedürfniß wurde. Und doch war er kein Feldherr, wie Tilly und Wallenstein, keiner von denen, welchen der Krieg zum lustigen Handwerk geworden, er verabscheute die Ungebundenheit und Zügellosigkeit der damaligen Krieger und betrachtete den Krieg und seine Greuel als eine traurige Nothwendigkeit, über welche er sich oft klagend aussprach. Selbst von den reinsten Sitten suchte er wenigstens in seinem Lande die auf religiösen Sinn begründete Sittlichkeit zu erhalten und zu befördern, und aus diesem Streben entstand die Einführung der Presbyterien oder der Kirchenältesten, welche durch die freie Wahl der Kirchengemeinde bestellt, rathen und helfen sollen, damit in der Gemeinde Alles nach dem Worte Gottes und der Ordnung Christi geschehe. Obgleich aber diese Presbyterial-Ordnung am 7. April 1630 zuerst in der Freiheiter-Gemeinde nach einer besonders dazu angestellten Bettags-Predigt in Gegenwart des Fürsten und einer zahlreichen Versammlung der Gemeinde verkündet wurde, so muß sie doch, so wie sein Sittengesetz vom 1. Mai 1630, hier nur als eine interimistische Anordnung erwähnt werden, weil ihre Begründung und Ausführung besseren Zeiten überlassen werden mußte.— Welche Ansicht der Landgraf von dem kirchlichen Glaubensbekenntnisse seines Landes habe, ob Lutherthum oder Calvinismus die herrschende Konfession sey, geht aus der Korrespondenz desselben mit Landgraf George von Darmstadt hervor. Denn als dieser zu eifrige Lutheraner im Jahr 1633 ihm die ernstliche Zumuthung machte, die lutherische Religion in seinen Landen wieder einzuführen, so antwortete er, daß in seinem Lande nie anders, als dem Worte Gottes gemäß und auf die Art, wie bereits zu Landgrafen Philipps Zeiten in Uebung gewesen, die christliche Religion gelehrt

werde. Als aber durch den Prager Frieden die reformirte Kirche dem Untergange ſchonungslos Preis gegeben war und der Landgraf als einziger Beſchützer derſelben auftrat, da mußte mehr, als vorhin, von einem reformirten Glaubensbekenntniß in Heſſen die Rede ſeyn, wenn gleich die Glaubensſätze, wie ſie ſich zu Landgraf Philipps Zeiten geſtaltet hatten, unverändert blieben. —

So viele traurige und ſchreckenvolle Ereigniſſe der Krieg in unſerem Vaterlande herbeiführte, ſo finden ſich doch auch Lichtpunkte, bei denen wir nicht vorübergehen dürfen. Dazu gehört vor allen der reichliche Segen, welchen Gottes Güte in den drangſalvollen Jahren über die kaum nothdürftig beſtellten Fluren verbreitete und namentlich die günſtige Witterung, unter deren Einfluß das Getraide ungewöhnlich früh zur Reife gedieh, und welche den Landmann in den Stand ſetzte, für Sicherung ſeiner Vorräthe günſtige Augenblicke zu benutzen. Daher finden wir während dieſer Kriegsjahre keine eigentliche Uebertheuerung oder Hungersnoth in Kaſſel, in ſo fern ſich die Einwohner mit den einfachſten Nahrungsmitteln begnügen mußten. Dieſes geht aus einer Zuſammenſtellung der Fruchtpreiſe hervor. Im Anfange des Jahrhunderts von 1600 — 1620 koſtete das Viertel Korn in Kaſſel durchſchnittlich 2 Thlr. 20 Albus; im Jahr 1620 ſtieg es wegen Mißwachs auf 5 Thlr.; ſank von 1621—1628 auf 3 Thlr. 21 Alb.; ſtieg 1621 bei der drückenden Einquartirung des liguiſtiſchen Heeres auf 4 Thlr.; ſank von 1630 — 1634 auf 2 Thlr. 16 Albus, ſogar einmal 1632 anf 1 Thlr. 24 Albus; ſtieg 1635 zu 4 Thlr. 3 Albus und erreichte im Unglücksjahre 1637 die größte Höhe zu 5 Thlr. 3 Albus, ein Preis, welcher demjenigen nicht gleich kommt, den wir mitten im Frieden erlebt haben. Der Waizen, deſſen Durchſchnittspreis 3 Thaler 16 Albus war, ſtieg 1621 zu 6 Thlr. 8 Albus, und im Jahr 1637 zu 7 Thlr. Die Gerſte erhielt ſich wegen des ſtarken Bierverbrauchs in einem verhältnißmäßig hohen Preiſe von 3 Thlr. 8 Albus bis 3 Thlr. 24 Alb. da er früher in der Regel zu 1 Thlr. geſtanden hatte. Auch der Hafer, durchſchnittlich im Preiſe von 1 Thlr. 16 Albus, ſtieg zu

2 Thlr. 8 Albus. — Kassel hatte den Vortheil, daß seine vortrefflichen Mühlen die Getraide-Vorräthe in die Stadt zogen.

Eine zweite Eigenthümlichkeit dieser Jahre war zwar dem Ganzen sehr nachtheilig, aber dem Einzelnen nützlich, nämlich die Verschlechterung der alten Reichsthaler durch die Betrügereien der Kipper und Wipper. Der Reichsthaler in specie galt 1606 noch 32 Albus. 1607 schon 33. 1608 und 1609 34. 1610 36 Alb. 1611 und 1612 40 Albus. 1613 — 1615 1 Thlr. 12 Albus. 1616—1618 1 Thlr. 16 Albus. 1620 2 Thlr. 1621 3, 4, 5, 6, 7, 8 Thlr. 1622 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, bis endlich sogar zwanzig Thaler. Wer nun in jenen Zeiten seine wohlbewahrte, von Vater und Großvater vererbte Sparbüchse öffnen mußte, fand sich durch seine alten Thaler zwanzig Mal reicher, als er gedacht hatte, und dergleichen Sparbüchsen waren im bürgerlichen Leben keine Seltenheit, da das Verleihen auf Zinsen zwar nicht ungebräuchlich, aber nicht allgemein war, vielmehr es im bürgerlichen Haushalte als eine Ehrensache galt, einen baaren und klingenden Schatz für Kindes-Kinder zu sammeln und aufzubewahren. —

Erfreulich ist ferner, daß man bei den vielfältigen Seuchen und Krankheiten sich von den damaligen, mit unsinnigen und ekelhaften Dingen vollgepropften Apotheken zur Heilkraft des Wassers wandte. Nie sind die Heilquellen in Wildungen, Ems, Wiesbaden u. s. w. so stark von Hülfsbedürftigen besucht worden, als in diesen Jahren des Kriegs, und durch eine stillschweigende Convention wurden diese Orte unter den Schutz des Landfriedens gestellt und Freund und Feind fand sich bei den Brunnen ein. — Auch Kassel hatte eine solche Wunderquelle in dem nahen Dorfe Nordshausen. Wenn nur die Hälfte von dem, was ein Kasselscher Hofmedicus von diesem Wasser rühmt, daß es gut sey in allen Krankheiten des Hauptes, für die Melancholei, hinfallende Sucht, Katarrh, Zahnschmerzen, Seitenstechen, wider die Kolik, Würme, Nierenweh, Gliedersucht und andere Krankheiten, daß es den Tauben das Gehör, den Blinden die Sehkraft wieder bringe, durch die Erfahrung sich bestätigte, so war es allerdings ein Wunderbrunnen; allein

noch vor Beendigung des Kriegs verlor er ſeinen Kredit und iſt verſchwunden. — Im Jahr 1639, nachdem der Nordshäuſer Brunnen aus der Mode gekommen, eröffnete ſich der Brunnen zu Hofgeismar, „und iſt faſt keine beſchriebene Schwachheit, die durch dieſen Brunnen nicht curirt worden wäre.“ „Etliche von denen, ſo deſſen übermäßig getrunken, ſind aber davon geſtorben“. [1]). — In bleibendem Anſehn erhielt ſich das Waſſer des Brunnens bei Dorf Geismar. —

---

[1]) Landgraf Hermann in Merians Topographie von Heſſen.

Anlagen

zu der ersten Abtheilung.

Anlage I.

Der Name des Hofes Chassala zur Seite 8. Etymologien von Orts- und Städtenamen sind bekanntlich sehr mißlich und zweifelhafter Natur, weil gewöhnlich ihre Entstehung in Oertlichkeiten, von denen jegliche Spur verwischt ist, ihren einzigen Grund hat. Ich werde es daher mit Dank erkennen, wenn eine genügendere Erklärung des Namens Chassala, als die angeführte ist, aus sprachlichen Gründen nachgewiesen wird, zumal da ich nicht im Stande bin, aus dem sassischen Sprachschatze den Beweis für meine Behauptung zu führen. Nur gegen einen Versuch dieser Art muß ich mich zum Voraus auf das Entschiedenste erklären. Seitdem nämlich das römische Castellum zu wanken anfing, ist man darauf verfallen, aus dem Namen Chassala eine Kattenburg herauszurütteln, und was kann denn natürlicher seyn, als diese Verwandlung? Man macht aus dem Ch ein K, was gar keine Schwierigkeit hat, aus ss ein tt, was sich mehrmals ereignet, und hängt die Burg an, so hat man die Kattenburg. — Allein, wäre wirklich, woran ich zu zweifeln mir erlaube, der den Römern bekannte Namen der Katten der Volks- und Landesname der Hessen gewesen, so war er doch zu der Zeit, in welcher Chassala zuerst auftaucht, gänzlich verschollen, und wenn damals das Volk sich eine Burg erbaut und nach seinem Namen benannt hätte, so würde es dieselbe die Hessenburg haben nennen müssen, wie das bei Weiten ältere Haus Hessenstein bei Frankenberg nicht nach den Katten benannt worden ist. Chassala war keine Burg, sondern ein Hof, und wenn die Bestandtheile dieses Hofs, der Brink und der Brühl,

unläugbar saſſiſche Namen führen, wenn ringsherum in Wulvisanger und Dietmelle, vielleicht auch in Duerun und Waldaha saſſiſche Benennungen uns entgegen treten; wenn das Städtchen Casle seine Statuten der saſſiſchen Stadt Wolfhagen mittheilt; wenn sich nirgends eine Spur findet, daß es sein Recht nicht im saſſiſchen Dietmelle, sondern auf der fränkiſchen Malſtätte zu Maden geſchöpft habe; wenn ferner im aufblühenden Kaſſel die vornehmſte Gilde, der Kern der Stadt, den saſſiſchen Namen der Hanſegreven bewahrte, und endlich die vollendete Stadt in den Berathungen über Landesangelegenheiten, ungeachtet ihrer Lage an der Fulda, zum Diemelſtrom, folglich zum ſächſiſchen Heſſengau verwieſen iſt; ſo dürfte der Hof Chaſſala wol auch einen ſächſiſchen Namen führen, wodurch, wie man fürchtet, der Nationalität nicht der mindeſte Abbruch geſchieht.

Chaſſala, ein kaiſerliches Kammergut, zur Seite 11. Die Frage, ob Chaſſala ein kaiſerliches Palatium geweſen, kann bejaht und verneint werden, je nach dem, was man unter Palatium verſteht. Denkt man ſich darunter den Hauptſitz des Kaiſers, wo er mit ſeiner Hofhaltung vorzugsweiſe verweilte und wo ſeine Kanzlei am meiſten beſchäftigt war, ſo iſt die Frage zu verneinen. Nimmt man aber das Wort in der engeren Bedeutung eines Guts, deſſen Einkünfte zur Hofhaltung des Kaiſers verwandt werden, und das er bei Gelegenheit als ſein Eigenthum beſucht, ſo iſt die Frage zu bejahen. In der Gemarkung von Kaſſel finden ſich übrigens keine, auf ein kaiſerliches Kammergut hindeutende Spuren. Zwar befand ſich im benachbarten Dorfe Bettenhauſen ein Hof von drei Hufen, der noch in einer Urkunde von 1388 den Namen: der Königin Lehen, führt; allein dieſes landgräfliche Lehen hat ſeinen Namen von der in Kaſſel lebenden Königin von Polen, Adelheid, (vergl. S. 100), zu deren Leibgeding es gehörte. —

Chaſſala, ein Kloſterhof, zur Seite 12. — Daß die Einwohner der Gemeinheit Chaſſala nicht blos Meier des Kloſterhofs waren, verſteht ſich von ſelbſt. Sie hatten das nicht zum Hofe gehörige ſtellbare Land angerodet und entrichteten davon den

Rott- oder Novalzehnten. Es ist der Novalzehnten, welcher von Zeit zu Zeit in eine Geldabgabe verwandelt wird, wenn die der erweiterten Stadt näher gerückten Aecker mit Erlaubniß des Fürsten in Gärten verwandelt werden.

Kassel als Städtchen, zur Seite 21. — Daß in dem Städtchen Kassle, wie es gewöhnlich benannt wird, Gutsbesitzer, oder Lehnsträger größerer Güter, Ministerialen, ihren Sitz haben und zu Rathsgliedern gewählt werden, beweist noch eine andere Urkunde vom Jahr 1329, worin folgende Rathsherrn (Consules) aufgeführt werden: Heynemannus Syfridi, Helwicus de Crumbach, Wernherus de Geysmaria, Conradus de Fredelant, Reinhardus puellarum, Henricus Deytmari, Johannes Steybo senior, Henricus Horbusch, Wernherus Falzs. Ich führe diese Urkunde auch deswegen an, weil in dieser Namens-Bezeichnung eine alte und eine neue Sitte sich begegnen. Bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts waren Familien-Namen ungewöhnlich, und man bezeichnete den Sohn durch Hinzusetzung des väterlichen Namens, wie hier: Heynemannus Syfridi, Heinemann Siegfrieds Sohn; Henricus Deytmari, Heinrich Ditmars Sohn. Allein mit dem 14. Jahrhundert kommen Familien-Namen auf, wie hier: Johannes Steybo, Henricus Horbusch, Wernherus Falzs. Diese Namen sind von zufälligen Umständen, vom Wohnort, Geschäft, von körperlichen Eigenschaften, selbst von Körpergebrechen, am häufigsten von Thieren hergenommen und sind nicht selten Spottnamen, welche den Erben für alle Zeiten blieben. So heißt ein zu Kassel lebender Pfarrer von Eschenstruth Syfried Oremus (laßt uns beten); so werden die Namen Eselskopf, Sydenschwanz, Harbusch, Jude u. a. m. Namen geachter Familien selbst in den adligen Geschlechtern. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem oben vorkommenden Reinhardus puellarum. Wahrscheinlich war dieser Reinhard der Vater vieler Töchter, so daß er mit seinen Nachkommen den Namen Mädchen-Reinhard erhielt.

Das Franziskanerkloster in Kassel, zur Seite 33. Nur eine einzige Urkunde vom Jahr 1329 läßt vermuthen, daß Franziskaner-Mönche in Kassel eine Niederlassung versucht haben.

Es wird darin ein Haus und Hof bezeichnet, das an das Haus der Minoriten-Brüder anstoße. — Sie müssen diese Niederlassung bald wieder verlassen haben, weil nicht die geringste Spur von ihrem Dasein wieder auftaucht. In der damals Mainzischen Stadt Geismar erhielten sie sich länger.

Anlage II.

Die Karmeliter in Kassel zur Seite 42. Im Jahr 1295 bekennet Hermannus, Vicarius der Vicarie zu Mainz, Karmeliter-Ordens, daß Prior und Konvent des Karmeliter-Ordens zu Kassel einen Hof mit einer Behausung und Stette innerhalb der Mauern zu Kassel gelegen, welche vor Zeiten eine Jüdin, Rachel genannt, nunmehr aber ihr Vogt, Riedesel, bewohnt, um hundert Mark Silbers vom Landgrafen Heinrich von Hessen zu ihres Ordens Wohnhaus erblich erkauft haben, mit dem Vorbehalt, daß sie jährlich davon zehn Mark zu zwei verschiedenen Zeiten, nämlich Martini und Nativitatis Johannis entrichten wollen. Sie versprechen zugleich, hinfüro keine weltlichen Güter, Haus oder Hofstette anzukaufen oder zu erwerben. — Ich führe diese Urkunde deswegen an, weil daraus hervorgeht, daß 1295 bereits in Kassel ein Konvent mit einem Prior bestand und daß sie schon einen Verwalter ihrer Güter hatten, wenn gleich die Gesellschaft sich jetzt erst ein Wohnhaus, wahrscheinlich für die dienenden Schwestern, erkauft.

Die Pesten in Kassel zur Seite 49. Jede ansteckende und verheerende Krankheit heißt im Mittelalter Pest, es ist aber schwer und großen Theils unmöglich, die Natur dieser Krankheiten zu bestimmen. Bei dem schwarzen Tode (Seite 53) scheint ein Miasma die Luft vergiftet zu haben, ein Bluterbrechen (schwarzes Erbrechen, daher der Name) endete schnell das Leben des Angegriffenen. Eben so schnell wirkte der englische Schweiß, welcher innerhalb 24 Stunden tödete und 1485 viele Tausende von Men-

ſchen hinraffte. Nicht weniger gefürchtet war der Keuchhuſten bei ſeinem erſten Auftreten 1414. An die Stelle des knolligen Ausſatzes, der ſich verlor, trat die Syphilis, welche 1493 zuerſt und zwar zu gleicher Zeit in Frankreich, Italien und Deutſchland erſchien. Die davon Angeſteckten wurden als „Ußſätzige“ in den Sonderſiechenhäuſern untergebracht. Zur Verbreitung der Krankheiten und zur Vergrößerung der Sterblichkeit trug der Uebelſtand vieles bei, daß die Todtenhöfe innerhalb der Stadt, rings um die Kirchen herum, angelegt waren. Der religiöſe Wunſch, in geweihter Erde zu ruhen, ließ die Verlegung derſelben nicht zu, welche erſt Philipp der Großmüthige nach der Reformation bewirken konnte. Außer der großen Peſt in 1347 — 1350, werden die Jahre 1411, 1462, 1470, 1495, 1517, 1540, 1597, 1635—1637 als ſolche bezeichnet, in welchen anſteckende Seuchen geherrſcht haben. —

Die Badſtuben, zur Seite 49. — Daß dieſe Badſtuben, in welchen auch zur Ader gelaſſen und geſchröpft wurde, zum Theil in Dampfbädern beſtanden, ſchließe ich aus dem Umſtande, daß ſich mehrere an Orten befanden, wo fließendes Waſſer nicht in der Nähe war, z. B. auf der Freiheit in der oberen Stadt. — Zu den Zeiten Landgrafen Philipps waren nur noch zwei vorhanden, beide an der Fulda, nächſt der Brücke. Es wird in einer Urkunde vom Jahre 1549 feſtgeſetzt, daß jede derſelben in die Renterei jährlich fünf Pfund Geldes entrichten, das Badegeld nicht ſteigern, noch junge Kinder damit beſchweren, ſondern dieſe freilaſſen, und daß für einen Schröpfkopf zu ſetzen nicht mehr, als ein Heller genommen werden ſolle. „Dieweil aber zur Erbauung dieſer Badſtuben eine tapfere Summe hat verwendet werden müſſen, ſo ſoll keine mehr, denn die zwo, ſo in Esse ſind, erbauet werden“.

Die Erbauung der Freiheit, zur Seite 52. — Der Bau muß einmal ins Stocken gerathen ſeyn, vermuthlich wegen der Peſt. Im Jahr 1354 ſtand von der oberen Stadt nur der Graben, und weder die mittlere, noch obere Gaſſe. In einer Vergleichs-Urkunde Landgrafen Heinrichs und ſeines Sohnes Otto

mit den Bürgern zu Kaſſel vom genannten Jahre wird unter andern feſtgeſetzt, daß die Bürger ihren Bau auf der Freiheit, ſo ſie auf dem Graben bereits gebauet, innerhalb dieſes oder aufs Längſte des andern Jahres bei Strafe dreier Pfund Pfennige mit Ziegeln oder Steinen decken ſollen. — Hieraus geht zugleich hervor, daß die Häuſer der oberen Stadt gleich Anfangs ſolider gebaut wurden, als die der niederen Stadt, welche noch bis 1521 mit Stroh gedeckt blieben.

Das Schiespulver und deſſen Gebrauch bei der Belagerung von Heſſen im Jahr 1385. Alle Chroniſten, welche dieſe Belagerung erwähneu, ſprechen von Büchſenſteinen, die man in die Stadt geſchleudert habe, drücken ſich aber nicht beſtimmt darüber aus, daß dieſe centnerſchweren Steine durch Schiespulver fortgeſchleudert ſeien. Es bleibt daher noch zweifelhaft, ob hier unter Büchſen wirkliche Mörſer, Bombarden, oder die alten Wurfmaſchienen, Balliſten, Bliden, zu verſtehen ſind. Für letztere Annahme ſpricht der Umſtand, daß das Belagerungsheer in Eile zuſammengerafft, buntſcheckig zuſammengeſetzt, aus verſchiedenen Gegenden Deutſchlands herbeieilend, ohne gemeinſamen Plan, ganz nach mittelalterlicher Weiſe den Krieg führend, unmöglich mit dem Transport ſolcher ſchwerfälligen Wurfgeſchütze ſich befaſſen konnte. Wenn man jedoch die Geſchichte des groben Geſchützes, das zuerſt nur zur Abſchleuderung ſchwerer Steine diente, berückſichtigt, ſo erſcheinen ſolche Bombarden in jener Zeit nicht mehr als Seltenheit. — Nürnberg kaufte dergleichen Bombarden bereits 1356. Die Einwohner von Löwen brauchen dieſes Geſchütz im Treffen bei Sandvliet, die Hanſeſtädte ſogar in einer Seeſchlacht gegen die Dänen (1365). Dann wurde das Geſchütz in Deutſchland gewöhnlicher. Wenn man einer Bemerkung des Petrarcha (de remed. utriusq: 1, 99) trauen darf, ſo waren die erſten Donnerbüchſen von Holz, und dieſe hätten ſich leicht transportiren laſſen.

Das peinliche Halsgericht, zur Seite 66. Daß die mit Balthaſar von Thüringen verbundenen Bürger ſchon zehn Jahre vor dem Halsgericht, folglich vor den beiden Belagerungen Kaſſels, ausgetreten ſind, geht aus einem Schreiben des Stadtraths

in Kaſſel an den Stadtrath in Göttingen vom Jahre 1381 hervor, in welchem letzterem die Verſicherung ertheilt wird, daß die Flüchtlinge „nicht verſchuldeter Sache wegen“ ausgewieſen wären. Als aber der vom Landgrafen Hermann eingeſetzte neue Stadtrath nach Einführung der neuen Statuten im Amte war, erläßt dieſer, fügſamer grworden, im Jahr 1384 ein offenes Patent, daß die Ausgewichenen „von wegen ihrer ſelbſt Gewalt und Unrecht aus der Stadt verwieſen und rechtlos gelegt worden“. — Der Urtheilſpruch vom Jahr 1391 ergeht gegen folgende abweſende Bürger: Heinze und Götze Helwigs, Reinhardt Reinhardens, Adam Giſelons, Werner und Hermann Geißmar, Werner Thomas, Gerlach Ducker, Hermann Plumran, Dittmar Lucan, Heiſen Horbuſch, Hermann und Hanſen Hardenberg, Hanſen Schubhans, Appel und Heinze Bodenreif, Ludwig Regenbogen, Curd Bieger, Appel Bodenreifs Sohn, Cunz Sickaus, Hermann Heſenrodt, Gerlach, der Stadtſchreiber, Lotz Zigeler, Meywart Meißberg, Curd Rudewig und Hermann Schultheis. — Zu bemerken iſt noch, daß im folgenden Jahre 1392 der ſorgloſe Kaiſer Wenzeslaus das gefällte Urtheil durch ſeinen Hofrichter beſtätigt hat.

Die Freihäuſer, zur Seite 67. — Außer den Freihäuſern, welche die Rechte adliger Burgſitze erhalten, gab es auch in Kaſſel befreiete Häuſer, welchen aus irgend einem Grunde Befreiung von ſtädtiſchen Abgaben und Dienſten verwilligt war. So befreit Landgraf Hermann 1385 zwei Häuſer, gelegen gegen dem Kloſter zu dem Ahnaberge, von Geſchoß, Wachten, Borgwerk und alles Dienſtes zur Entſchädigung für das Kloſter, deſſen Vorwerk durch Anlegung des neuen Ahnagrabens Schaden gelitten hatte. — Von den vier in der Urkunde Landgrafen Philipps vom Jahr 1527 genannten Freihäuſern iſt das Meiſebughiſche 1752 abgebrochen und zum Bauplatz der Garniſonkirche verwandt; das Berlepſche iſt jetzt ein Theil des reformirten Waiſenhauſes. —

Anlage III.

Die Kugelherrn im weißen Hof, zur Seite 76. Im Jahr 1457 bekennen Prieſter und Cleriker im weißen Hof zu Kaſſel, daß Landgraf Ludwig ihnen den weißen Hof zu Gottes Ehre nach Ausweiſung des Uebergabsbriefes gegeben, und zu ihrem beſſeren Unterhalt ſie mit dem Altar des heiligen Kreutzes zum Ahnenberge und deſſen Zubehörungen an Zinſen, Renten und Nutzen belehnet habe, wofür ſie täglich eine Salve Regina mit einer Kollekte ſingen wollten.

Der päbſtliche Legat in Kaſſel und die Schloßkapelle, zur Seite 88, 89. Die vom päbſtlichen Legaten verkauften Ablaßbriefe ſind auf Pergament gedruckt, und gehören ſchon deswegen zu den Merkwürdigkeiten. — In einen leer gelaſſenen Raum iſt der Name des Käufers geſchrieben.

Für die Schloßkapelle ertheilt er 1503, datirt zu Mainz, den Erlaubnißbrief, worin er folgenden Titel führt: Raymundus, miseratione divina sacrosanctae Romanae ecclesiae titulo sanctae Marinonae Presbyter Cardinalis, ad universam Germaniam, Daciam, Sueciam, Norwegiam, Frisiam, Prussiam omnes et singulas illarum provinciarum civitates, terras et loca Apostolicae sedis de latere legatus.

Im Jahr 1505 ertheilt er den Ablaßbrief für die Kapelle. — Der Dotationsbrief vom 1. Mai 1503 weiſt die 11 Gulden auf Wolfhagen, die Fruchtgefälle auf Obervelmar und Mönchehof an. — In der Kapelle befand ſich ein der Dreifaltigkeit geweihter Altar mit einem Einkommen von 32 Viertel Partim, 8 Gulden 15 Albus Geld, welches Einkommen zur Zeit Landgraf Philipps ein gewiſſer Günther genannt Weinmeiſter beſaß. Landgraf Philipp belehnte damit ſeinen verdienten Prädikanten Oettinger, und als dieſer 1534 zum Herzog Ulrich von Würtemberg als Reformator zog, überließ der Landgraf dieſes Beneficium demſelben noch zehn Jahre, damit er ſeinen Sohn zum Studio erhalten und aufziehen möge. —

Landgrafen Wilhelms II. Taxe für die Handwerker und Gasthalter in Kassel vom Jahr 1500, zur S. 91.

Schneider sollen nehmen:

von einem Barchend-Wamms, einem lundischen Paar Hosen und einer verschnittenen Kappen 6 Weißpfennige.
Ist aber die Kappe schlecht und nicht verschnitten, soll man geben und nehmen . . . . . 6 Heller.
von einem langen, zwiefaltigen Rocke . . . . . 4 Weißpfennige.
von einem zwiefaltigen Glockenmantel . . . . . 3 —
von einem kurzen, einfältigen Mantel auf der Seite offen . . . . . 2 —
von einem kurzen Mannsrock, lundisch . . . . . 3 —
von einem schlechten . . . . . 2½ —
von einem Frauenrock, lundisch Tuch . . . . . 8 Albus.
von einem leidischen . . . . . 7 —
von schlechtem Tuch . . . . . 6 —
von einer Schuren, die lundisch ist . . . . . 4 —
von einer leidischen . . . . . 3½ —
von einer schlechten . . . . . 3 —

Es gab demnach dreierlei Tuchsorten; das englische Tuch unter dem Namen des lundischen, d. i. aus London, war breiter, als alle übrigen und wurde schon deswegen vorgezogen; das leidische, kam aus Holland und den Niederlanden und hatte vom Haupthandelsplatze Leiden seinen Namen; das schlechte nannte man das inländische, dem die feinere Appretur fehlte. Zu diesen sämmtlichen Tüchern lieferten die zahlreichen Schafheerden Hessens einen großen Theil der Wolle und was im 18. Jahrhundert für Hessen der Leinwandhandel wurde, das war im 15. nnd 16. Jahrhundert verhältnißmäßig der Wollenhandel.

Die Schuhmacher sollen geben:

ein Paar Bauernschuhe für . . . . . 5 Weißpfennige.
ein gemein Paar Schuh für einen Mann für 3 —
ein Paar Frauenschuhe . . . . . 2½ Albus.
Schuhe für Kinder von 12 Jahren, das Paar 2 —
die besten Frauenschuhe für . . . . . 3 —

Es ist in dieser Schuhmachertaxe ohne Zweifel blos das Macherlohn gemeint. Das Leder kaufte sich jeder nach Belieben bei den Löwern ein, welche deswegen mit den Schuhmachern eine Gilde ausmachten. Stiefeln sind noch unbekannt.

Die Gasthalter

sollen von einer gemeinen Mahlzeit, da man Wein gibt zu trinken, nehmen . . . . . 2 Albus.

In einem gemeinen Jahrmarkt aber . . . . . 3 —

An der Metze Hafer soll der Gasthalter 3 Heller Gewinnung nehmen und von einem Pferde zu Stallung 8 Heller.

Diese Taxe würde die Gastwirthe wahrscheinlich zur Verzweiflung gebracht haben, wenn sie auf die Mahlzeiten beschränkt gewesen wären. Allein diese waren Nebensachen. Das Bierbrauen, welches jeder Wirth selbst betrieb, sowie das Schlächterhandwerk, das gewöhnlich des Wirths Hauptbeschäftigung ausmachte, halfen nach und da Jedermann damals zu Pferde reiste, so mochte der Gewinn am Hafer auch nicht unbedeutend seyn. Ein Fürst ritt nicht selten mit mehreren hundert Pferden ein; ein Edelmann kam nicht leicht ohne 10 bis 20 Pferde.

Tagelöhner bekommen vom Mitfasten bis Bartholomäi, d. h. im Sommerhalbejahr, wo die Tage länger sind, 14 Heller; im Winterhalbejahr nur 1 Albus. —

Die Münzen, zur Seite 92. Es cursirten unzählige Arten von Scheidemünzen, da das Münzrecht sehr vielen Städten und Klöstern verliehen war.

In Kassel kommen besonders vor: hessische alte Albus mit dem Helm; hessische alte Albus mit dem bunten Löwen; kölnische Kronen-Albus; Bamberger und Würzburger Schillinge; Jülichsche und Deventer Albus. Diese sollen nach dem Münz-Edikt von 1511 das Stück zu zehn Heller gelten und 31 auf einen Gulden kommen. Göttinger, Hildesheimer, Grubenhager Kreuzer, 62 Stück zu einem Gulden.

Der Bauerngroschе galt 21 Heller; ein Gnacke 7 Heller; ein Spitzgroschen 18 Heller, und viele andere. — Für Hessen wurde der Schreckenberger die wichtigste Münze. Er

galt 3 Albus 8 Heller, und nach ihm wurden die Steuern ausgeschrieben, z. B. vom Steuer-Kapital ein, zwei, drei ꝛc. Schreckenberger. Es war dieses keine eingebildete Münze und hatte nicht etwa ihren Namen von dem Schrecken, den ihre Verkündigung im Lande verursachte, sondern von der sächsischen Münzstadt Schreckenberg, welche später den jetzigen Namen Annaberg bekam.

Die alte Rechnung nach Pfunden, welche sich in Frankreich und England erhielt, kam außer Gebrauch. Ein Pfund Heller ist ungefähr ein Gulden zu 26 Albus. Auch die am Rhein und anderwärts üblich gewesene Rechnung nach Turnosen = 27 Albus, wich bei dem zunehmenden Handel mit den italienischen Handelstaaten der Florentinischen Münze, die man Gulden nannte = 26 Albus. — Unter den Goldmünzen ist der Rosenobel zu 3 Gulden die gewöhnlichste. — Unter den Silbermünzen wird die im Joachimsthal geschlagene und deswegen Thaler genannte bald zur herrschenden.

Anlage IV.

Die Fundation der Kirchen und Schulen in Kassel zur Seite 117, 118. — Die vom Landgrafen Philipp ausgestellte Fundation der Kirchen und Schulen zu Kassel ist weniger bekannt, als sie verdient. Ich führe daher das Wichtigste aus der betreffenden Urkunde an.

Im Eingange heißt es: Nachdem der allmächtige, ewig gütige Gott in diesen letzten geschwinden Zeiten sein ewiges, heilsames Wort herfürbrechen und aufgehen lassen, dadurch wir, unser Land und Leute zu rechten christlichen Verstande, Glauben und Werken kommen; so sind wir auch schuldig und von Herzen geneigt, die Ehre Gottes zu fördern, und so viel in unserem Vermögen ist, Vorsehung zu thun, damit wir, unsere Kinder, Land und Leute bei solcher reinen evangelischen Lehre hinfürter ewiglich bleiben mögen.

Er verordnet ſodann, daß hinfüro zu ewigen Zeiten in der Stadt Kaſſel drei Pfarrer und zwei Kapellane, und ein Schulmeiſter mit zweien Geſellen oder Kollaboratoren ſein und unterhalten werden ſollen.

Es ſollen auf der Freiheit ein Pfarrer und ein Kapellan, auf der alten Stadt ein Pfarrer und ein Kapellan, in der Neuſtadt ein Pfarrer ſeyn, ſo gottesfürchtig, fromm und gelehrt man ſie zu jeder Zeit bekommen kann, welche fünf Perſonen mit ihren Lehren, Predigen, gutem Weſen und Wandel der Gemeine Chriſto mit treuem Fleiß vorſtehen ſollen, wie ſie das gegen den oberſten, rechten Richter gedenken zu verantworten, und in allewege ſollen ſie, ſo viel an ihnen iſt, ob unſere ausgegangene chriſtliche Kirchen-Ordnung halten und dawider nichts handeln, ſchaffen oder thun in keiner Weiſe. Und damit ſie deſto ſtattlicher in ihren chriſtlichen Ordnungen und Weſen bleiben mögen, ſo ſollen dieſelbigen fünf Perſonen eine jede Woche auf einem benannten Tag, Platz und Stunde, ſie haben zu ſchaffen oder nicht, zuſammen kommen, von Sachen reden und rathſchlagen, wie ſie mit guter Frucht, Mehrung und Beſſerung Kirchen und Gemein lehren, predigen, Cathechismum und andern Kirchendienſt, als in Austheilung der Sakramente und Beſuchung der Kranken halten und brauchen mögen, und ſich davon Keiner gefährlicher Weiſe abſentiren, oder abſonderen, noch vor ſich ſelbſt eine eigene Ordnung ohne der andern Vorwiſſen machen und fürnehmen. Das wollen wir einem Jeden alſo hiemit in ſein Gewiſſen und Pflicht gebunden haben. —

Darauf wird geordnet, daß dieſelbigen Pfarrer, Kapellane und Schulmeiſter eine ziemliche Unterhaltung haben mögen.

Der Pfarrer auf der Freiheit ſoll jährlich haben das Einkommen und Gefälle von dreien ganzen Präbenden, und dann zwei Drittheil von der vierten. — Zu dem ſoll das Haus, darinnen jetzo der Pfarrer Dionyſius Melander wohnt, gelegen zwiſchen Johann Nordeck und Weglappen, bei der Pfarr ewiglich ſeyn und bleiben, inmaßen unſer Regiſtrator Johann Pflugk daſſelbe mit ſeiner Zugehörung, als Garten und andern, inne gehabt und nach ſeinem Tode verlaſſen hat.

Der Kapellan auf der Freiheit soll jährlich haben das Einkommen zweier ganzen Präbenden vom Stift und dann das Einkommen der Vikari St. Nicolai, zu dem einen dritten Theil einer Präbende. Dazu die Behausung hinter des Lesemeisters seligen Haus, zwischen Heinrich Goldeners und Hensel Seiers Haus, mit einem freien Eingang durch des Lesemeisters Haus in die Mittelgassen. —

Der Pfarrer anf der Altenstadt soll haben das Einkommen zweier ganzen Präbenden, und dazu 40 Gulden an Frucht und Gelde vom Ahnaberge und dem Rathhause zu Kassel. —

Nachdem aber itzo der Präbenden eine mangelt, so lassen wir ihm zur Karthaus 20 Gulden und zum Ahnaberge 10 Gulden jährlich geben; sobald aber eine Präbende vaciren und ledig wird, soll dem Pfarrer dieselbige zugeordnet werden.

Dazu soll die Behausung auf dem Platz, genannt die alte Schule, an der Ecken, mit Zu- und Eingehörung, der Pfarre auf der alten Stadt hinfürter ewiglich incorporirt und zugeeignet seyn und bleiben.

Der Kapellan auf der Altenstadt soll haben das jährliche Einkommen einer Präbende, und das Gefälle der Vikari Sancti Cyriaci. Dazu soll man ihm geben von der Karthaus 12 Gulden. Da aber solche sechszig Gulden einen Kapellan zu unterhalten zu wenig ist, so wollen wir forderlichst darauf bedacht seyn, daß ihm von Präbenden oder andern Vicarien noch 20 Gulden zugeordnet werden sollen. — Dazu soll das Eckhaus gegen Clos Taschen Haus über, an Adam Schoners Haus gelegen, einem Kapellan auf der Altenstadt hinfort zugeeignet sein und bleiben.

Dem Pfarrer in der Neustadt soll der Rath zu Kassel jährlich geben 28 Gulden. Dazu unser Vogt zum Ahnaberge 21 Gulden, 15 Gulden Korns, 6 Gulden Gersten, 6 Gulden Hafer. Dazu noch 20 Gulden Gelds aus den Gefällen zum Ahnaberge und dem Karmeliter zum Brüdern. — Dazu soll das Pfarrhaus von vier Fenstern, zwischen der Schule und des jetzigen Pfarrers Haus gelegen, der Pfarre in der Neuenstadt ewiglich incorporirt seyn und bleiben, und ob nach dieses Pfarrers tödlichem Abgang

ſolch Haus einem andern Pfarrer zu gering wäre, ſo ſollen und wollen wir alsdann darauf bedacht ſeyn, daß eine bequeme gelegene Behauſung zugeordnet werden ſoll.

Dem Schulmeiſter auf der Freiheit wollen wir aus unſeren Gefällen zum Ahnaberge und dem Karmeliterkloſter jährlich zukommen laſſen 40 Gulden und 8 Viertel Korns; dazu ſeinen zweien Kollaboratoren oder Geſellen auch 40 Gulden.

Zu dem ſoll der Rath zu Kaſſel dem Schulmeiſter auch 40 Gulden und den zweien Kollaboratoren 40 Gulden geben; das iſt alſo, dem Schulmeiſter 80 und ſeinen zweien Geſellen auch 80 Gulden, nemlich einem Jeden 40 Gulden.

Und ſoll die Behauſung im Kreuzgang auf der Freiheit der Schule hinfürter ewiglich incorporirt und zugeeignet ſeyn und bleiben, und dieſelbige Behauſung, ſo wir zu Pfarren und Schulen geordnet haben, von dem Kaſten und der Stadt, wie wir das hiervor ſonderlich geordnet haben, ohne einig Zuthun der Pfarrer in gutem Bauweſen und Beſſerung gehalten werden, alſo daß wir deshalb von keinem Pfarrer oder Schulmeiſter einige Klag vernehmen oder ſpüren. Und ob ſich in dieſer unſerer Vorſehung über kurz oder lang einiger Mangel zutragen würde, den wollen wir zu jeder Zeit erledigen, erſtatten und verbeſſern.

Dieſe Fundation ſchlieſt mit folgendem Revers des Stadtraths.

Wir Bürgermeiſter und Rath der Stadt Kaſſel bekennen hierane vor uns und unſere Nachkommen: Nachdem der Durchlauchtig, hochgeborene Fürſt und Herr, Herr Philipps, Landgrave zu Heſſen, Grave zu Catzenelnbogen ꝛc. unſer gnediger Fürſt und Herr, dieſe Vorſehung und Ordnung Gott dem Allmechtigen zu Preis und ehren, auch uns, unſern Weib und Kindern zu guttem aufgerichtet, geſchafft und gemacht hat, ſo wollen wir dem, was uns hierinne aufgelegt worden iſt, des Jars gutwillig und treulich nachfolgen und die Beſoldung den Pfarrern und Schulmeiſtern gerne ußrichten, und uns in allewege erzeigen und halten, daß ſein Fürſtlich Gnaden und ſonſt menniglich befinden und ſpüren ſollen, daß uns Gottes Ehre, ſein heiliges Wort und unſer Seelenheil treulich angelegen und lieb ſein ſoll. —

Nach dieſer Fundation hat der Pfarrer auf der Freiheit 110 Gulden, der Kapellan 80 Gulden; der Pfarrer auf der Altſtadt 100 Gulden, der Kapellan 80 Gulden; der Pfarrer in der Neuſtadt 80 Gulden; der Schulmeiſter 80 Gulden, jeder Collaborator 40 Gulden Beſoldung. —

Landgrafen Philipps Maßregeln gegen die Juden zur Seite 124. Landgraf Philipp war über die Frage, ob die Israeliten in einem chriſtlichen Lande zu dulden, zu keiner feſten Anſicht gelangt, als er 1538 von ſeinen Theologen darüber ein Gutachten verlangte. Dieſes wurde von Martin Bucerus, Johannes Kymeus, Dionyſius Melander, Johannes Lening, Juſtus Winther, Johannes Piſtorius und Kaspar Kauffunger dahin ausgeſtellt, daß chriſtliche Oberherrn befugt wären, das göttliche Recht, welches Deutero: 28 ausgeſprochen ſey, zu vollſtrecken, und ſich nicht unterſtehen dürften, barmherziger ſeyn zu wollen, als die Barmherzigkeit ſelbſt, Gott der Herr. Wenn die Juden alſo geduldet würden, ſo dürfe dieſes nur in ſo fern geſchehen, daß ſie nicht oben, ſondern unter den Chriſten müßten liegen, der Schwanz, nicht das Haupt ſeien. Es wurden auf dieſe Grundlage mehrere Vorſchläge erbaut, welche dem geraden Sinne des Landgrafen nicht gefallen haben, denn er hat keinen derſelben befolgt. —

Die Gemälde in der Regierungs-Kanzleiſtube, zur Seite 132. Dieſe Bildniſſe ſind zwar keine Meiſterſtücke, ſtellen aber den geſammten Hofſtaat Landgrafen Wilhelms IV. dem Beſchauer vor Augen. In der Mitte ſitzt der Landgraf auf einem elfenbeinenen Stuhle. Ihm zur Rechten in der erſten Reihe befinden ſich: Friedrich von Calenberg, der ältere, Statthalter; George von Scholley, Oberſter zu Kaſſel; Adam von Baumbach, Hof-Marſchalk; George Cammer, genannt Preuß, Frauenzimmers-Hofmeiſter; Johann Meckbach, Amtmann zu Landeck. In der zweiten Reihe: Eckbrecht von der Malsburg, Statthalter; Eitel von Berlepſch, Kammermeiſter; Bernd Keudel, Hofrath; Burkhard von Calemberg, des jungen Herrn Hofmeiſter; George Schetzel, Jägermeiſter. In der dritten Reihe: Reinhard Scheffer, Cantzler; Dr. Ludwig Feig, Hofrath; Dr. Nikolaus Theophilus, Hofrath;

Henrich Hesperg, Rath und Sekretarius. Dem Landgrafen zur Linken befinden sich in der ersten Reihe: Friedrich von Rollshausen, bestellter Oberster; Arnd von Viermund, Hofrichter; Hans von Berlepsch, Geheimer Rath; George Riedesel, Erb-Marschall; Jost Oßwald von Butlar, Landrath; Johann Schwertzel, Landrath. In der zweiten Reihe: Johann Meisebugh, Landvogt an der Werra; Simon Bing, Hauptmann zum Ziegenhain; Johann von Ratzenberg, Amtmann zu Rotenburg und Sontra; Anton von Wersabe, Rath und Amtmann zu Schmalkalden; Heinrich von Calemberg, Drost zu Pleß. In der dritten Reihe: Dr. Heinrich Hund, Vicekanzler; Dr. Jost Didemar, Rath; Dr. Regnerus Sirtinus, Rath und Professor zu Marburg; Christoph Harsack, Rath und Sekretarius. —

Die Kriegslasten der Stadt, zur Seite 179. Dazu gehörten die drückenden Einquartirungen, wenn wegen der Nähe des Feindes die Festung mehr, als gewöhalich, mit Mannschaft belegt werden mußte. Als im Jahr 1632 Pappenheims Einbruch befürchtet wurde, mußte die Stadt nicht blos eine sehr starke Einquartirung zu Roß und Fuß aufnehmen, sondern auch zur Kontribution noch wöchentlich 1300 Thlr. entrichten. Dem Rottmeister Rab Arndt von Harthausen bezahlt sie 1200 Thlr., damit er nicht länger mit Einquartirung beschwere, mit welcher Summe derselbe aber nicht zufrieden war. Natürlich gehörte auch das Jahr 1637 in dieser Hinsicht zu den schwersten.

Zweite Abtheilung.

Vom Tode Wilhelms V. bis zur neueſten Zeit.

Erſter Abſchnitt.

Kaſſel unter Amelie Eliſabeth [1]).

Wir haben im vorigen Abſchnitte den unerwarteten Tod des Landgrafen Wilhelm V. unter den damaligen Umſtänden für den wichtigſten Moment in der geſammten Geſchichte des Heſſen-Kaſſelſchen Hauſes erklärt, und dieſer Anſicht mochten auch die fürſtlichen Räthe ſeyn, als in Kaſſel die Todesbotſchaft anlangte. Sie ließen ſogleich die Thore ſchließen und Behörden und Bürger zur ſchleunigen Huldigung zuſammenrufen.

Kaum iſt wol in einem deutſchen Lande eine Huldigung unter ſolchen Umſtänden erfolgt, als dieſe war, welche am 29. September 1637 in Kaſſel vollzogen wurde. Sie forderte den Eid der Treue für den unmündigen Sohn eines Fürſten, dem durch kaiſerliche Acht das Recht an Land und Leuten abgeſprochen war; für einen achtjährigen, im fernen Holland ſich aufhaltenden Prinzen, welchen die kaiſerliche Verordnung als Nachfolger ſo wenig anerkannte, daß ſie vielmehr die Verwaltung des herrenloſen Landes dem

[1]) Aus welchen Gründen faſt alle neuere Geſchichtsſchreiber den Namen Amelie, den ſie nie und in keiner Unterſchrift verändert hat, in Amalia verwandeln, kann ich nicht einſehen. Lautet etwa das eintönige Amalia beſſer, als der Name mit wechſelnden Vocalen? Und wenn dieſes der Fall wäre, wo iſt das Recht und die Befugniß, einen guten Taufnamen nach Willkür umzuändern?

Hauſe Heſſen-Darmſtadt übertrug; für die Fortdauer einer Landesverfaſſung, welche man in Wien und bei den gegen Schweden und Frankreich verbündeten Fürſten als eine widerrechtliche betrachtete und als eine ſtrafbare Widerſetzlichkeit gegen die Beſtimmungen des Prager Friedens bezeichnete; ſie forderte dieſe Treue zu einer Zeit, wo der noch im friſchen Andenken der Heſſen lebende Führer des kaiſerlichen Heeres, Götz, im nahen Thüringen zur Beſtrafung dieſes hartnäckigen Widerſtandes gegen kaiſerliche Befehle in Bereitſchaft ſtand. Allein die Bürger, ungeachtet ihnen das Mißliche ihrer Lage nicht unbekannt bleiben konnte, leiſteten willig und freudigen Muthes den Eid der Treue Wilhelm, dem jüngeren, dem „Sohne ihres lieben, ſeligen Fürſten“. Zu gleicher Zeit kamen Nachrichten ein, wie im ganzen Lande nur ein Entſchluß ſich kund gebe, dem Sohne die Treue zu bewahren, welche dem Vater geleiſtet war, ein Entſchluß, den weder die entſetzlichen Drohungen des Feldmarſchalls Götz, er wolle Heſſen ſo verwüſten, daß es in hundert Jahren ſich nicht wieder erholen ſolle, noch die ernſtlichen Abmahnungsſchreiben des Landgrafen Georg von Darmſtadt, welcher in offenem Patente die geleiſtete Huldigung für null und nichtig erklärte, erſchüttern konnte, eine Treue, welche die hochherzige Amelie Eliſabeth nie aus ihrem Gedächtniß verwiſchte und wofür ſie den Dank noch kurz vor ihrem Tode öffentlich ausſprach. Wenn aber der junge Fürſt, gerührt durch dieſe ihm mitgetheilten Nachrichten, den Räthen und Unterthanen ſchreiben ließ, er hoffe zu Gott, der Wittwen und Waiſen beſchütze, daß er im Stande ſeyn werde, dieſe Treue durch Liebe zu vergelten, ſo hat er in den Tagen des Friedens ſein Wort redlich gelöſt. —

Indeſſen waren die Ausſichten für Heſſen höchſt betrübend. Selbſt die allgemeine Stimmung in Deutſchland war der Verbindung des heſſiſchen Hauſes mit Frankreich und Schweden nicht günſtig und das Land konnte nicht einmal auf Mitleid rechnen, wenn die Götziſche Drohung in Erfüllung gehen oder die Vorherſagung des Landgrafen Georg, daß ein ſo trotziges, gottloſes Pochen auf menſchliche Feſtungen der Stadt Kaſſel das Schickſal

Sagunts oder Numantias bereiten werden, ſich verwirklichen würde. — Man war auch in dem proteſtantiſchen Deutſchland der Schweden, welche man vor ſieben Jahren als Befreier begrüßt hatte, herzlich müde und ſahe in der franzöſiſchen Einmiſchung nur ein Hinderniß des für Deutſchland nothwendigen Friedens, und wenn auch der Prager Frieden nicht mit Beifall aufgenommen werden konnte, ſo ſchien er doch unter zwei Uebeln das kleinſte zu ſeyn. — Selbſt die fürſtlichen Räthe ſuchten daher eine Vermittelung und ſandten deshalb eine Deputation nach Gröningen zur Landgräfin Amelie Eliſabeth, welche durch teſtamentariſche Verfügung zur Vormünderin und Regentin nebſt einem Regentſchaftsrathe beſtellt war, um ihr die troſtloſe Lage des Landes vorzuſtellen und zum Frieden zu rathen; eine andere Deputation, unter welcher der Bürgermeiſter von Kaſſel, Chriſtoph Ungefug, ſich befand, war bereits in Marburg thätig, um ſich mit den darmſtädtiſchen Deputirten über die vorliegenden Landes-Angelegenheiten zu berathen und die Verſöhnung des immer noch zürnenden Kaiſers zu ermitteln.

Es war auch hohe Zeit, daß Etwas für den Frieden des Landes geſchahe, denn das Jahr 1637 wollte nicht ſcheiden, ohne noch einmal dem Heſſenlande ſeine Tücke zu zeigen. Im Oktober ſtand der Feldmarſchall Götz mit ſeinen Kroaten ſchon wieder in der Nähe von Kaſſel, indem er nach ſeiner gewohnten Weiſe ſengend und brennend bis Kaufungen vorgedrungen war. Zum Glück für Kaſſel, das angefüllt mit Flüchtlingen bei einer längeren Einſchließung durch Hunger zur Uebergabe hätte genöthigt werden können, mußte Götz dem kaiſerlichen Befehle folgen, der ihn nach Weſtphalen entbot.

Das Jahr 1638 begann mit mehrfachen, zwar nicht zum Frieden, aber doch zu einem Waffenſtillſtand führenden Unterhandlungen, und da dieſe Waffenruhe beinahe zwei Jahre dauerte und für das Heſſenland Sicherheit der Straßen, des Handels und Wandels und des Eigenthums verbürgte, ſo wurden dieſe Jahre für den Bürger und Landmann erwünſchte Jahre der Erholung, die er unbekümmert um die Streitigkeiten auf den in Kaſſel ge-

haltenen Landtagen über den Regentschaftsrath, zu benutzen wußte. Der Himmel segnete diese kurze Zeit der Stärkung nicht blos durch Fruchtbarkeit der Felder, sondern auch durch eine Witterung, unter deren heilsamem Einfluß die tödtlichen Seuchen ganz aufhörten. — Die Landgräfin, welche während der Unterhandlungen ihren Sitz im Hauptlager des hessischen Heeres, zu Dorsten in Westphalen, aufgeschlagen hatte, benutzte die Zeit der Ruhe zur Ausführung der traurigen Pflicht, den Leichnam ihres Gemahls nebst den Särgen zweier damals gestorbenen Kinder der Residenz zuführen zu lassen. Am 6. Februar 1639 langte der Trauerwagen unter starker Eskorte hessischer Reiter am Müllerthore an, wo er unter dem Geläute der Glocken von den Räthen, Professoren, Predigern, dem Stadtrath, den Studenten, Bürgern und der Besatzung empfangen und im Trauerzuge ins Schloß gebracht wurde.

Erst im März des folgenden Jahres 1640 war es der Regentin möglich geworden, in Kassel einzutreffen und nun erst wurde am 23. April das feierliche Leichenbegängniß gehalten. Es war der Würde eines Feldherrn angemessen. Auf den Straßen bildeten Musketiere ein Spalier und fünf Kompagnien zu Fuß nebst einer Eskadron Küraſſiere eröffneten den Trauerzug, welchem nichts fehlte, was ihm nach herkömmlicher Ordnung das Gepräge des Feierlichen geben konnte. Die Schulknaben, 454 an der Zahl, welche den 125. Psalm sangen, die Land- und Stadtgeistlichen, die sämmtlichen Behörden, die Ritterschaft, die Fahnen der hessischen Graf- und Herrschaften, die große Trauerfahne, sämmtlich in angemessener Begleitung, der Ritter in glänzender Rüstung, der Ritter in schwarzer Trauerrüstung, die Trabanten, die Begleitung des Trauerwagens, die Leidtragenden mit ihrem Gefolge, die anwesenden Fürsten, die Gesandten auswärtiger Höfe, der Zug der Hofdienerschaft, des Stadtraths, der Bürger und Studenten, sämmtlich in Trauerkleidung, füllten allmälig die Räume der Martinskirche, in welcher der Superintendent Neuberger einen trivialen Text (2. Chronik 32, 33) zur langen Leichenrede benutzte, nach deren Beendigung der Leichnam unter dem Donner des Geschützes

auf den Wällen und des Musketenfeuers der Besatzung in die Gruft beigesetzt wurde, welche der Entseelte für sich und die Seinigen an die Kirche hatte anbauen lassen, als die unter dem Chor der Kirche sich befindliche Gruft seiner Vorfahren keinen Raum mehr gewährte. —

Die Regentin, welche seit dem Tode ihres Gemahls bis zu dem eigenen die Kleidung der Wittwentrauer nie, auch selbst bei erfreulichen Ereignissen nicht, ablegte, entwickelte aber eine ungemeine Thätigkeit. In fortwährender Verbindung mit den Krieg führenden Mächten und dem Befehlshaber des Heeres, wachsam bei jedem Ereignisse, war sie nicht weniger bemüht, die Gebrechen des Landes, so weit es die Umstände erlaubten, im Verein mit den Landständen zu mildern. Vorzugsweise lag ihr bei ihrem frommen Sinne die größere Heilighaltung der Sonn- und Festtage am Herzen. Vier Verordnungen von 1638, 1639, 1640, 1649 lassen errathen, daß der Krieg auch in Beziehung auf das kirchliche Leben sehr nachtheilig gewirkt habe, und vorzüglich in Kassel, wo es nöthig wurde, den Lärm des Kaufs und Verkaufs von Straßen, Märkten und Plätzen während des Gottesdienstes durch Zwangsmaßregeln zu entfernen. — Eine andere Folge des Kriegs war das überhand nehmende Herausfordern und Duelliren bei Hohen und Niedrigen. Ein Edikt vom 1. September 1640 gegen das Herausfordern, Provociren, Balgen und Duelliren sagt ausdrücklich, daß das unchristliche Herausfordern und Balgen allgemein geworden sey, so daß um liederlicher Ursachen Willen einer den andern unverantwortlicher Weise provocire. Solche Duellanten sollen daher nicht blos zu „Unmannen gemacht und an ihrer Ehre fehlen", sondern auch nach Befinden an Leib, Leben, Hab und Gut gestraft werden. Schwerlich wird aber die damalige, ab- und zugehende Soldateska in dieser Beziehung gebessert seyn, denn nicht blos das mündliche Wort, sondern auch das gedruckte war sehr scharf und schonungslos, besonders wenn es die Konfession betraf [1]). Als daher die Regentin wahrnahm, daß

[1]) Ein lutherischer Prediger in Unna ließ z. B. eine Ermahnung an seine Gemeinde, sich vor calvinistischen Irrthümern zu hüten, drucken,

auch in Kaſſel „etzliche präjudicirliche Scripta abgedruckt und verkauft worden", ſo führte ſie durch ein Edikt vom 1. Febr. 1640 die Cenſur ein, wie dieſe ſchon von Kaiſer Karl V. 1548 geboten ſey. Sie wollte wenigſtens dem Beiſpiele derer nicht folgen, welche die ärgſten Schmähungen gegen Andersdenkende begünſtigten.

Das Jahr 1640 wurde wiederum ſo kriegeriſch, wie die früheren; für Heſſen aber ſchon deswegen von Bedeutung, weil der bisherige Führer des heſſiſchen Heeres, Melander, gegen deſſen Treue von mehreren Seiten her Verdacht erregt war, den heſſiſchen Kriegsdienſt verließ und bald darauf als kaiſerlicher Oberfeldherr an die Spitze der Feinde trat und eine Geißel des Landes wurde, für deſſen Rechte und Ruhm er bisher gekämpft hatte. Dieſes arme Land wurde nun wieder, nachdem die Waffenruhe ihr Ende erreicht hatte, der Schauplatz des Krieges, indem das kaiſerliche Heer unter dem Erzherzoge Leopold und Piccolomini Fritzlar zum Mittelpunkt eines großen verſchanzten Lagers erwählte, gegen welches der Schwede Baner mit den Heſſen in dem Thale von Wildungen zum Kampfe bereit ſtand. Bei dieſer gefahrvollen Nachbarſchaft war in Kaſſel die größte Wachſamkeit und unausgeſetzte Thätigkeit nöthig, wenn gleich ein Reiterregiment auf der Seite nach Zweren zu gegen plötzlichen Ueberfall einer der Streifpartheien, welche das Land durchzogen, die Stadt deckte. Das drohende Ungewitter entlud ſich nicht; zwar folgten Gefechte auf Gefechte, aber die Noth zwang das kaiſerliche Heer, die ausgeraubte Gegend zu verlaſſen.

Der Geſchichtsſchreiber von Kaſſel kann glücklicher Weiſe vom Jahre 1641 an einige Jahre überſpringen, in welchen das Kriegsfeuer in entfernteren Gegenden, am Rhein, in Cleve, der Mark und in Weſtphalen fortbrannte, ohne Heſſen zu erreichen, und ſo betrübt dieſe Jahre für die deutſche und namentlich heſſiſche Geſchichte ſind, indem jetzt Kaſſel und Darmſtadt, die Brüder eines Hauſes, Heſſen gegen Heſſen, mit wachſender Erbitterung

---

worin unter vielen andern greulichen Dingen in Form einer Catacheſe gelehrt wird, der Gott der Reformirten ſeye — der Teufel!

kämpften; so schien es doch, daß die großen Heere der Feinde, wie der Verbündeten, das gebirgige Hessen mit seinen kriegsgewohnten Einwohnern absichtlich umgingen. Nur das Jahr 1647 machte hiervon eine Ausnahme. Gewiß war es mehr Rache, als strategische Rücksicht, welche den vormals hessischen Feldherrn, und nunmehrigen kaiserlichen Feldmarschall, Melander, jetzt Graf von Holzapfel, bewog, am 23. Oktober in das Werrathal zu fallen und zwar mit solcher Wuth, daß die erschrockenen Einwohner haufenweise sich nach Kassel flüchteten. Hier fanden sie wenigstens Sicherheit für ihr Leben, denn die Stadt zählte eine Besatzung von 2000 Mann, wozu ein schwedischer Oberst Jordan mit 500 Reitern stieß, welche am 29. Oktober 500 Kaiserliche bei Allendorf niedergemacht hatten und 400 Beutepferde mit vielen Gefangenen nach Kassel führten. Dagegen durchstreiften der Oberst Montecuculi und andere Führer mit 3 — 4000 Mann die Thalgründe Niederhessens und führten neben anderer Beute zahlreiche Viehheerden ihrem Feldlager zu. War doch am 27. Oktober bereits ein solches fliegendes Korps, Nachts zwischen 9 — 10 Uhr, in das nahe Bettenhausen eingefallen, hatte den Ort ausgeplündert, mehrere Häuser in Brand gesteckt, und die Stadt, nachdem es bei der neuen Mühle über die Fulda gegangen, umschwärmt, während die Hauptmacht zwischen der Werra, Fulda und Edder sich ausbreitete und Quartiere bezog. Hessen schien abermals dem Untergange geweiht, denn die Einwohner wurden mit unmenschlicher Härte behandelt, so daß nur die ernstlichen Drohungen der Regentin, sie werde das Vergeltungsrecht an den paderbörnischen und westphälischen Stiftern unverzüglich ausüben lassen, einige Milderung bewirkten. Der Graf von Holzapfel betrug sich dabei als Gebieter von Hessen, ließ das Schloß zu Homberg wieder herstellen, um auch nach seiner Entfernung die monatlichen Kontributionen im Lande einzutreiben. Als derselbe sein Feldlager in Gudensberg hatte, standen seine Vorposten in Niederzweren und Nordshausen; noch näher rückte er am 12. November, indem er in Zierenberg sein Hauptquartier aufschlug, wohin die Regentin, um ihren guten Muth zu beweisen, dem Mangel leidenden Feld-

herrn einen mit Wein beladenen Wagen zum Geschenk übersandte. Von Zierenberg zog der Graf wieder in die verlassene Gegend zwischen Fritzlar, Gudensberg und Wabern zurück, verlegte darauf einen Theil seines Heeres in die Winterquartiere in die hessischen Städte bis nach Kirchhain und Frankenberg und entsandte einen andern Theil nach Thüringen. Es ist in allen seinen Operationen eine Unsicherheit, ein Schwanken zu erkennen, welches nur zu deutlich wahrnehmen läßt, daß er sich in seiner übernommenen Rolle eines Vollstreckers kaiserlicher Befehle gegen das ihm einst so theure Hessenland nicht gefiel. Wenigstens wollte er für seine Person im freundschaftlichen Verhältniß zum fürstlichen Hause bleiben und man sahe daher damals das sonderbare Schauspiel, daß der feindliche Feldherr, nach erhaltener Erlaubniß, beträchtliche Einkäufe für seinen Haushalt in der Stadt Kassel machen ließ.

Das Ungemach eines verwilderten Kriegs sollte auch Kassel noch empfinden, indem es im Anfange des Jahres 1648 von starken Durchmärschen heimgesucht wurde. Zwar waren es dem Namen nach Freunde und Verbündete, welche heranzogen, aber dem Bürger und Landmann fielen sie als Gäste sehr lästig. Am 7. Januar zog Landgraf Friedrich (von der Rotenburgischen Linie) mit 3000 schwedischen Reitern durch Kassel; am 13. Januar erschien der General-Feldmarschall Königsmark; am 17. desselben Monats kam auch Wrangel und hielt sich mit Königsmark, Landgraf Friedrich und Ernst einige Tage in Kassel auf, wo sie auf den Wällen die Kanonen probiren ließen. Wrangel zog über Fritzlar dem Maine zu, während der hessische General Rabenhaupt die zurückgebliebene kaiserliche Besatzung aus Homberg vertrieb, und so wurde der kleine Krieg mit großer Erbitterung fortgeführt, bis endlich nach Ueberwindung und Beiseiteschiebung unzähliger Schwierigkeiten jenes berühmte Friedens-Instrument zu Münster und Osnabrück am 14. Okt. unterzeichnet und am 15. in beiden Städten unter Trompetenklang verkündet wurde. Ehe es dazu kam, hatte man in Kassel eine Art von Friedensfest gefeiert, indem nämlich die streitige Rechtssache wegen der Marburger Succession zwischen den beiden Häusern Hessen-Kassel und Darmstadt durch die Bemühung des frommen Herzogs

Ernſt von Gotha geſchlichtet und auf ewige Zeiten vertragen war, ein Ereigniß, das am 16. April durch ein Te Deum laudamus in allen Kirchen der Reſidenz gefeiert wurde.

Große Freude erregte die Friedensbotſchaft bei allen, welche das Elend des Vaterlandes aufrichtig bedauerten. Niemand hatte aber mehr Urſache, ſich über dieſen Frieden zu freuen, als das Heſſenland, das aus dieſem beiſpielloſen Kampfe nicht blos mit Ruhm, ſondern auch mit errungenen Vortheilen austrat; Niemand hatte ſich aber eine größere Achtung erworben, als die wunderbare Frau, deren Beſtändigkeit, Klugheit, Gewandtheit, Vorſicht und Energie die verlorene Sache des Heſſen-Kaſſelſchen Hauſes zu einem ſo ehrenvollen Ausgang gebracht hatte, daß Jedermann darüber erſtaunte. — Bei ſolchen Umſtänden hätte man erwarten dürfen, daß dieſer Friedensſchluß auch in Kaſſel mit großen Feſtlichkeiten gefeiert wurde, wie es wohl hin und wieder geſchahe; allein die Regentin, ohnehin keine Freundin von rauſchenden und prunkvollen Aufzügen, war durch den im Jahr 1648 erfolgten Tod ihrer Mutter, der Gräfin von Hanau, Catharina Belgica, in Trauer verſetzt. Sie begnügte ſich daher, den Frieden, als ein Geſchenk des allmächtigen Gottes durch eine Dankpredigt am 16. April 1649 zu feiern, hinderte jedoch keineswegs ihre Unterthanen, ſich nach Gefallen Friedensfeſte zu veranſtalten. [1])

Noch Vieles war zu thun übrig, ehe die Bewohner Kaſſels zum Genuß der Friedensjahre gelangen konnten, zahlloſe Schwierigkeiten waren noch wegzuräumen, ehe der geſtörte Handel, die Sicherheit der Straßen, der Schutz der Geſetze wieder eintreten konnte, und noch mehrere Jahre vergingen unter ſchmerzhaften Nachwehen des inneren Kriegs. Doch Amelie Eliſabeth zeigte ſich auch

---

[1]) Die Freudenfeſte ſind in Deutſchland überhaupt nicht glänzend ausgefallen. War es Erſchöpfung, oder dachte auch wol hin und wieder der geſunde Sinn des deutſchen Volkes daran, daß dieſer Frieden mit ſeinen zwei Garanten, mit einem ohnmächtigen Kaiſer, einem todten oberhäuptlichen Ceremonienweſen für das geſammte Deutſchland — beſſer hätte ausfallen können, wenn mehr Einigkeit unter den Fürſten geherrſcht hätte.

hierin als treueste Landesmutter und konnte auch in dieser Rücksicht sicher seyn, daß der Dank und die Liebe eines treuen Volkes ihr folgen werde, als sie nach dreizehnjähriger, unruhvoller, angestrengter Thätigkeit das Heft der Regierung dem einzigen Sohne übergab, damit dieser als Wilhelm VI. vollende, was sie nicht zu vollbringen vermochte. Diese Uebergabe geschah in Gegenwart der Stände im fürstlichen Schlosse zu Kassel am 25. September 1650. Fortan verlebte sie die wenigen, ihr noch vergönnten Tage Gott und sich in bescheidener Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Angelegenheiten. Von einer Reise nach Heidelberg zu ihrer Tochter, der Kurfürstin, kehrte sie leidend nach Kassel zurück, um am 8. Aug. 1651 sanft und selig zu sterben. Am 30. September nahm die Gruft ihren Leichnam auf.

In ihrem Testament hatte sie die Armen in Kassel mit einem Legat von 3000 Thlr. bedacht, aber ein schöneres Denkmal hinterließ sie der Bürgerschaft, zum Dank für ihre Treue in den Tagen der Noth. Es ist eine Votivtafel, welche sie in der Martinskirche der Kanzel gegenüber aufrichten ließ, und welche folgende Inschrift in lateinischer Sprache enthält:

Amelia Elisabeth, Landgräfin von Hessen.
Beßte Bürger!
Zur Ehre des höchsten Gottes lasse ich Euch dieses Zeichen und diesen Ausdruck meines Wohlwollens zurück; weil die wahre Liebe, die ich zu Euch im Herzen trage, sich bildlich nicht darstellen läßt.
Lebet glücklich! Sendet zum Himmel eure Gebete
für das Wohl eurer Fürsten,
Damit unter ihrer gerechten Regierung nichts Euch fehle zum glücklichen Leben.
Das gebe Gott!

Kaum hat eine Stadt Deutschlands ein schöneres Denkmal aufzuweisen, als diese einfache Votivtafel ist. Zum Dank dafür rühmen die Geistlichkeit, Bürgermeister und Rath in einer weitläufigen Inschrift einer großen, ebenfalls in der Martinskirche aufgestellten Tafel die hohen Eigenschaften der Heroine und erkennen es

mit Dank, daß ſie auch das Gotteshaus habe erneuern und verſchönern laſſen. —

Kriegs- und Friedens-Zuſtände.

Eine der nächſten Folgen des unſeligen Kriegs, welche in Kaſſel mehr, als in irgend einer andern deutſchen Stadt hervortritt, war die immer größer werdende Hinneigung zu franzöſiſchen Sitten und Sprache bei den höheren Ständen. Die Verbindung, in welche Landgraf Wilhelm V. mit Frankreich getreten war, und welche Amelie Eliſabeth zur Rettung des fürſtlichen Hauſes um jeden Preis aufrecht erhalten mußte, führte nicht blos franzöſiſche Geſchäftsträger mit ihrem Gefolge in die Reſidenz, ſondern gab auch Veranlaſſung, daß franzöſiſche Krieger in heſſiſche Kriegsdienſte traten und ihre feineren Sitten zur Nachahmung zu empfehlen wußten. Unter ihnen fand ſich ſelbſt ein mit dem königlichen Hauſe nahe verwandter Prinz, Carl Heinrich, Herzog von Tremouille, Fürſt von Tarent, welcher als General im heſſiſchen Kriegsdienſte durch ſeine Vermählung mit der zweiten Tochter der Regentin, Emilie, ein Mitglied der fürſtlichen Familie wurde [1]). Es konnte daher nicht fehlen, daß ſich die Sucht, franzöſiſch zu reden, mit franzöſiſcher Dienerſchaft ſich zu umgeben, franzöſiſche Moden anzunehmen, bei den höheren Ständen geltend machte, und daß man ſich erſt dann ſchriftlich und mündlich mit Anſtand auszudrücken glaubte,

---

[1]) Die älteſte Tochter, Charlotte, war an den Kurfürſten von der Pfalz unglücklich verheirathet. Die Herzogin von Tarent folgte ihrem Gemahl nach den Niederlanden und dann nach Frankreich, kehrte aber nach dem Tode deſſelben, nach Deutſchland zurück, nahm ihren Sitz zu Frankfurt, hielt ſich aber häufig in Kaſſel auf, wo ſie von der Hofdienerſchaft gewöhnlich zu Gevatter gebeten wurde. Sie ſtarb 1693 und wurde den 11. März in die fürſtliche Gruft beigeſetzt. — Unter den Bildern der Vorfahren, womit der jetzige König der Franzoſen, Louis Philipp, ſein Schloß Eu hat ausſchmücken laſſen, befindet ſich auch das ihrige und in der Beſchreibung dieſes Schloſſes eine intereſſante, von ihr aufgeſtellte Selbſtbeurtheilung. —

wenn in die deutſche Sprache, ſo viel als möglich, franzöſiſche Ausdrücke eingemiſcht würden. Und dennoch war damals ein Beſtreben rege geworden, die deutſche Sprache in ihren Rechten zu ſchützen; das war wenigſtens die Beſtimmung mehrerer Vereine, z. B. der deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft in Hamburg, der Hirten an der Pegnitz, allein dieſe blieben dem Volke fremd, während die Geſänge der ſchleſiſchen Dichter, eines Opitz, Flemming, und anderer, mit reißender Schnelligkeit ſiegend in Haus und Kirche einzogen. Wie die Nachtigall am lauteſten ſingt, wenn ringsherum Gewitterwolken ſich aufthürmen, ſo drang der Geſang jener wahrhaft unſterblichen Dichter durch die Stürme der Zeit beruhigend, tröſtend und erhebend in die Wohnſtätten geplagter Menſchen, um bald in den Gotteshäuſern evangeliſcher Chriſten die Herzen vieler Millionen kommender Geſchlechter zur heiligen Andacht zu ſtimmen Auch die Geißel der Satyre wurde gegen dieſes Franzoſenthum mit kräftiger Hand von einem Philander von Sittewald geſchwungen, während ein Simpliciſſimus ein treues Bild der unbändigen Zeit vorführt und das Abentheuerliche derſelben in monſtröſen Romanen ſich ausdrückte [1]). Für den Wohlhabenden gab es auch Mittel, ſich mit den Ereigniſſen der Gegenwart bekannt zu machen, denn der Kupferſtecher Merian und deſſen Erben in Frankfurt lieferten jährlichen Bericht von allen merkwürdigen Begebenheiten; allein das Volk ſah und hörte nur das, was unter ſeinen Augen vorging oder was heimkehrende Soldaten erzählten.

---

[1]) Es iſt bemerkenswerth, daß die Verfaſſer dieſer damals allgemein verbreiteten Werke zur heſſiſchen Gelehrtengeſchichte gerechnet werden können. Der Verfaſſer des Simplicieſſimus iſt aus Gelnhauſen, Philander von Sittewald, (Moſcheroſch) aus Hanau gebürtig und der Urheber jener abentheuerlichen Romane, Buchholz, war Profeſſor in Rinteln. — Eines dieſer Werke aus 8 Büchern in Quart beſtehend, führt den Titel: Des chriſtlich Teutſchen Großfürſten Hereules und der böhmiſchen, Königlichen Fräulein Valisca Wundergeſchichten. — Wenn ein Fräulein die ihr vergönnten Mußeſtunden gehörig zum Leſen anwendete, und hübſch mit rothen Bändchen zeichnete, wo ſie ſtehn geblieben war, ſo konnte ſie als Großmutter das Glück erleben, zu erfahren, wie der Teutſche Groß-Fürſt endlich das böhmiſche Königliche Fräulein erobert hat. —

Es war eine Zeit der ungeheuersten Gegensätze. Die feinsten Sitten und die tiefste Roheit, die schrecklichste Barbarei und die ausgesuchteste Höflichkeit, die bedauernswürdigste Unwissenheit des Aberglaubens und das ehrenvollste Bestreben, die Vergangenheit zu ergründen und die Geschichte zur Lehrerin der Menschheit zu erheben, gingen Hand in Hand. Eminente Köpfe, wie Hugo Grotius (dessen Sohn in hessischen Kriegsdiensten stand) erheben sich wie gewaltige Eichen über das umgebende Gestrüppe, so über die Unwissenheit ihrer Zeit. — Im gewöhnlichen Leben zwang die Noth zur Sparsamkeit, aber an den Tagen der Freude herrschte maßlose Verschwendung. Kein Hof war einfacher, als der der Regentin in Kassel; als aber 1650 die Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Kurfürsten von der Pfalz gefeiert wurde, mußte täglich an 150 Tischen gespeist und 1200 Pferden, mit welchen der Einzug geschahe, Futter gereicht werden. — Solche mächtige Gegensätze zeigen sich aber nirgends deutlicher, als auf dem Gebiete der Religion und des Kirchenglaubens. Nach dem Prager Frieden war der Zwiespalt zwischen den Reformirten und Lutheranern unheilbar geworden, und unversöhnlich der Haß der protestantischen und katholischen Kirche; aber in den Heeren, welche für den Glauben streiten mußten, reihte sich der Katholik an den Protestanten, der Reformirte an den Lutheraner an, und der protestantische Melander wurde, ohne seine Konfession zu ändern, Anführer des Heeres, das dem katholischen Glauben den Sieg erringen sollte. — So sehr sich die Wortführer der Glaubensparteien auf das Aeußerste schmähten und sich gegenseitig herunterseßten, so traten doch auch wieder Unionsversuche ins Leben, die mit großem Eifer betrieben wurden, und Kassel sahe in seinen Mauern einen Mann, der mit der angestrengtesten Thätigkeit und stets frischer Hoffnung dieses Werk betrieb. Es war ein Engländer, Johannes Duräus, (Dury), dessen rastlose Bemühungen bei den protestantischen Fürsten und Theologen, wenn sie auch vergebens waren, unsere Bewunderung verdienen [1]).

[1]) Duräus nahm späterhin seinen bleibenden Wohnsitz in Kassel, wo er in einem sehr hohen Alter 1680 gestorben ist.

Iſt es denn nicht aber der ſchreiendſte Gegenſatz, daß die Kardinäle Richelieu und Mazarin, welche nur Machtſprüche und Blutbefehle gegen die Reformirten in Frankreich erließen, den Schutz der proteſtantiſchen Kirche in Deutſchland übernahmen? Wohin man blickt, begegnet man Widerſprüchen im Leben und Treiben der zügellos gewordenen Zeit. —

Auch die Juden mußten ihr beſcheidenes Theil an dem Walten dieſer Zeit hinnehmen. Die Landgräfin hoffte ein gutes Werk zu verrichten, wenn ſie die Judenſchaft des Landes zum Chriſtenthum führen könne, und ob ſie gleich keine gewalſamen Mittel anwendete, ſo waren doch die ergriffenen Maßregeln für den glaubenstreuen Israeliten ſehr kränkend. Sie ordnete nämlich 1649 wöchentliche Judenpredigten an, welche zu Kaſſel im Rathhauſe gehalten wurden, und wozu ſich jeder Israelit mit Weib und Kind einzufinden hatte [1]), wollte er nicht ſchweren Strafen ſich ausſetzen, und daß es mit dieſen Strafen Ernſt ſey, bewieß ſie an ſechszehn Juden, welche ſich nur einmal dieſem Gebote entzogen hatten, um im Hauſe unter Leitung eines Rabbinen das Verſöhnungsfeſt zu feiern. Sie wurden ins Gefängniß geführt, mit harter Geldſtrafe belegt und der Rabbine des Landes verwieſen. Sämmtliche Judenſchaft bat flehentlich um Verſchonung und Entbindung von dieſer Pflicht, erreichte aber nichts weiter, als daß vom Jahre 1651 an in ſechs Terminen, am 20. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 26. Auguſt, 23. Septbr., 21. Octbr., dieſe Judenpredigten und zwar nicht nach beliebigen Texten, ſondern nach einem beſonders dazu von Dr. Curtius entworfenen Katechismus gehalten werden ſollten. Indeſſen hat ſich das Inſtitut nicht lange erhalten, und Früchte ſind gar nicht erfolgt.

Treten wir nun aus dem Gebiete des religiöſen Glaubens in das der materiellen Intereſſen, ſo durfte Kaſſel hoffen, durch

---

[1]) Der Kaſſelſche Pfarrer Soldan hat dieſe Judenpredigten in Druck gegeben, 1650. — Uebrigens hatte ſchon Landgraf Philipp befohlen, daß die Juden ſeines Landes chriſtliche Predigten mitanhören ſollten, er ſcheint aber nicht ernſtlich darauf beſtanden zu haben.

den Frieden Erleichterung der drückenden Kriegsſteuer, welche unter dem Namen der Kontribution erhoben wurde, zu gewinnen. Zwar wurde das heſſiſche Heer durch die in den eroberten Bezirken und beſetzten Plätzen erhobene Kriegsſteuer, ſo wie durch franzöſiſche Subſidien unterhalten; allein die Garniſon der Feſtung, die an- und abziehenden Truppen, welche die Bürger, bei dem Mangel an Kaſernen, insgeſammt in ihre Wohnungen aufnehmen mußten, verbreiteten wenig Freude, und wenn, wie man ſich ausdrückte, das Volk kam, ſo betrachtete man dieſes als eine ſchwere Prüfung. Was die Verpflegung und Unterhaltung der Garniſon betrifft, ſo hatte Landgraf Wilhelm V. im Jahr 1634 diejenige Anordnung getroffen, bei welcher es während des Krieges geblieben iſt. Nach dieſer Verordnung befinden ſich beim Stabe eines vollſtändigen Regiments:

1) ein Major, welcher neben Capitains-Tractament wöchentlich erhält	4	Thlr.	
2) ein Secretarius, bekommt wöchentlich . .	3	"	
3) ein Pfarrherr	4	"	
4) ein Regiments-Schultheiß	4	"	
5) ein Wundarzt	3	"	
6) ein Wagenmeiſter	4	"	
7) ein Profoß	2½	"	
10) ein Regiments-Trommelſchläger	1½	"	
11) ein Stockmeiſter	1	"	
12) ein Steckenknecht	—	"	28 Alb.

Hierin iſt Service, Fourage, und alles andere mitbegriffen.

Auf eine Compagnie zu Fuß kommen:

1) ein Hauptmann, welcher wöchentlich erhält . . .	12	Thlr.
2) ein Lieutenant	7	"
3) ein Fähndrich	5	"

Alles obige mitbegriffen. Dieſe Gelder wurden durch Kontribution nach dem Vermögen erhoben.

Sergeanten, Führer, Fouriere, Muſterſchreiber bekamen jeden Tag 2 Pfund Fleiſch zu 2 Alb., 4 Pfund Brod zu 2 Alb., 2 Maß Bier zu 2 Alb., und dazu wöchentlich 12 Alb. Corporale, Ge-

freite, Spielleute, wie auch gemeine Soldaten bekamen jeden Tag 1 Pfund Fleiſch, 2 Pfund Brod, 1 Maß Bier, und dazu der Corporal wöchentlich 7 Alb., ein Gefreiter 6 Alb., ein gemeiner Knecht 4 Alb.

Es war nun der Bürgerſchaft überlaſſen, ob ſie die Victualien taglich liefern, oder die geſetzliche Taxe in Geld dafür bezahlen wollte. — Dagegen werden die Soldaten ermahnt, ſich gegen die Bürger, „ſo etwa in Speiſe und Geld ſobald nicht aufkommen können, beſcheidenlich zu halten, und einen Tag oder zwei mit ihnen ſich zu gedulden“. — Zu dieſen vorſchriftsmäßigen Unterhaltungskoſten treten aber aus begreiflichen Urſachen, ſobald die Stadt gleichſam im Belagerungsſtande war, außerordentliche Ausgaben hinzu. Erleichterung wurde der Stadt nach dem Frieden durch eine ſtarke Reduction zu Theil, indem 1646 zwei Reiterregimenter gänzlich entlaſſen und 24 Compagnieen Fußvolk auf 8 reducirt wurden, wenn gleich der unſichere Zuſtand Deutſchlands eine bewaffnete Macht fortwährend erheiſchte. Uebrigens kam man gleich nach dem Kriege auf die vom Landgraf Moritz bereits in Anregung gebrachte Landesvertheidigung mittelſt einer aus den Landeskindern ausgehobenen Landmiliz zurück, und zu dieſer mußten auch die Söhne Kaſſelſcher Bürger, obgleich dieſen die Bewachung der Stadt vorzugsweiſe anheimfiel, ſtoßen. Schon im Jahre 1654 muſterte der Generallieutenant Geiſe, der Chef des damaligen heſſiſchen Militairs, die junge Mannſchaft von Kaſſel auf der Rennbahn und theilte ſie in zwei Compagnien, von denen jede einen Capitain und ein weißes Fähnlein erhielt. Am 29. Juni 1659 mußten dieſe Compagnien der allgemeinen Muſterung bei Homberg beiwohnen, wo ſich 23 Fähnlein, nämlich 9 weiße, 5 blaue, 5 grüne, 4 rothe aufſtellten, wozu zwei Trupps Reiter mit Standarten, und zwei Trupps Jäger zu Pferde kamen. —

So wie die Regentin in Rückſicht auf „die beſchwerlichen, verderblichen und geldmangelnden Zeiten“ mit Einſtimmung der Landſtände durch ein Edikt vom 31. Mai 1640 vorläufig feſtgeſetzt hatte, daß von auszuleihenden Geldern nicht mehr, als 5 pCt. genommen werden ſollte, „damit die Schuldner nicht gar auf einmal

durch die Gläubiger niedergeworfen würden"; so glaubte sie auch durch eine höchst ausführliche Taxordnung vom Jahr 1645 dem während des Krieges wachsenden Wucher vorbeugen zu können. Aus ihr geht hervor, daß die nothwendigsten Lebensmittel in Kassel sich in der Regel in einem mäßigen Preise erhielten; nur in den Jahren 1640, und 1641 wird das Viertel Korn mit 5 Thlr., Waizen mit 6 Thlr., Gerste mit 4 Thlr. bezahlt; der gewöhnliche Fruchtpreis für Waizen, Erbsen, Linsen ist 3 Thlr., für Korn, Bohnen, Wicken 2½ Thlr., für Hafer 1½ Thlr. Auch ist das Fleisch im Allgemeinen nicht übermäßig theuer; ein Pfund Ochsenfleich kostet 16—19 Heller. Ein Pfund Strohbutter 2 Alb., Maibutter 2½ Alb.; ein Schock Käse 5 Alb.; eine Gans höchstens 9 Alb. Von diesen gewöhnlichen Preisen machen aber natürlich diejenigen Zeiten eine Ausnahme, wo Kassel von Feinden umgeben und gleichsam abgesperrt war. — In Ansehung der Schweinezucht kam dem Landmanne der jetzt fast ganz verschwundene Vortheil einer reichlichen und jedes Jahr wiederkehrenden Schweinemast in den ansehnlichen Waldungen sehr zu statten. Diese Waldungen lieferten auch Holz im Ueberfluß, wobei die Stadt Kassel die Begünstigung hatte, daß sie ihr altes Holzmaß, nach welchem die Klafter 6 Schuhe lang, 6 Schuh weit und 6 Schuhe hoch seyn mußte, beibehalten durfte. Eine solche Klafter kam in ruhigen Zeiträumen 2 Gulden 12 Alb. zu stehen; das aus Münden zugeführte, wobei die Klafter 7 Schuh lang und 6 Schuh hoch war, wurde in der Regel mit 2½ Thlr. bezahlt. Dennoch traten Jahre ein, wo das schon seit 1570 im Bau begriffene Habichtswalder-Braunkohlenwerk aushelfen mußte. Das Maß dieser Kohlen kostete ohne Fuhrlohn 3 Alb., mit Fuhrlohn 9 Alb. — [1]) — In Rücksicht auf die Kleidung war das sonst so beliebte lundische Tuch gänzlich außer Gebrauch gekommen,

---

[1]) Dieses wichtige Brennmaterial wurde aber immer noch nur als Nothbehelf benutzt und nach dem Kriege in Kassel so sehr vernachlässigt, daß man noch lange Zeit hernach den Gebrauch desselben nur der Armuth überließ, so daß man, um eine drückende Armuth einer Familie zu bezeichnen, zu sagen pflegte, sie brenne Steinkohlen. —

dagegen behauptete das niederländiſche ſein Anſehn. Den damit handelnden Kaufleuten (Gewandſchneidern) wird in der angezogenen Taxordnung zum Geſetz gemacht, den achten Heller oder Gulden des Einkaufpreiſes und nicht mehr als Gewinn anzurechnen, ſo daß ſie z. B. 8 Gulden nehmen dürfen, wenn das Stück 7 Gulden im Einkaufe gekoſtet hat. Den Schneidern, „welche ſich zeithero angemaßet, die Tücher und andere Materialien in ihre Häuſer zu nehmen und daſelbſt zuzuſchneiden“, wird geboten, dieſes zu unterlaſſen und das Zuſchneiden vor den Augen des Beſtellers vorzunehmen. Zu ihren Arbeiten gehörte übrigens auch die Verfertigung der Strümpfe, da geſtrickte oder gewebte Strümpfe in Kaſſel noch ganz unbekannt blieben. — Der alte Kampf des Stadtraths mit den Apothekern, welche bis dahin noch keiner landesherrlichen Conzeſſion bedurften, wegen Beeinträchtigung des Weinſchankes durch den Verkauf von gebrannten Waſſern und Likören, unter denen der venetianiſche Rosoglio (Ros solis, Sonnenthau) das beliebteſte war, erneuerte ſich, indem der Stadtrath ihnen bei hundert Gulden Strafe den Verkauf geiſtiger Getränke unterſagte, woran ſie ſich aber, unterſtützt von den Aerzten, nicht kehrten. Die Regentin ſchränkte aber die Zahl der Apotheken ein und machte die Anlegung einer neuen von der landesherrlichen Verwilligung abhängig, dagegen war ihnen, ſowie Jedermann, das Recht, mit ſeltenen, ſüßen Weinen, als hiſpaniſchen, Malvaſier, Rheinfall, zu handeln, geſtattet, jedoch ſoll Jeder, der damit handelt, den wahren Werth mittelſt Eides offenbaren und mehr nicht, als den 7. Pfennig zum Gewinn anrechnen. — Auch den Gaſthaltern wird ein ſehr mäßiger Preis geſetzt; für vier gute Gerichte nebſt ziemlichem Bier dazu, auch Butter und Käſe, ſollten ſie nicht mehr, als 4, 5, 6 Alb. anrechnen [1]).

---

[1]) Bemerkenswerth iſt auch, daß in der angezogenen Taxordnung bereits die welſchen Hühner und Hahne als Marktgegenſtände vorkommen, der Hahn zu 20—30 Alb., das Huhn zu 16—24 Alb. Die gewöhnliche Angabe, daß dieſes Geflügel durch die franzöſiſchen Flüchtlinge ins Heſſenland eingeführt ſey, erweiſt ſich demnach als ungegründet. —

Fast jeder Regent von Hessen, der sich um die Landesverwaltung bekümmerte, hat es sich zur Pflicht gemacht, die Schmausereien bei Eheverlöbnissen, Weinkäufen, Hochzeiten, Kindtaufen einzuschränken. Auch die Regentin erließ deshalb ein Edikt vom 24. Mai 1648, worin unter andern candirter und aufgeblasener Zucker und Zuckergebackenes und dergleichen „Geschleck", unter einer Strafe von 10 Thalern verboten wird. — Die häufige Wiederholung solcher die Eßlust beschränkenden Verordnungen seit Landgrafen Ludwigs I. Zeiten beweist, wie wenig sie gefruchtet haben [1]). Dagegen scheint die Strafe, welche den Gartenverwüstern gedroht wird, daß sie in den Thurm gesteckt, in den Schandkorb gesetzt und in Teich geworfen (untergetaucht) werden sollen, von Wirkung gewesen zu seyn. Den Besitzern solcher Gärten, welche an der allgemeinen Landstraße liegen, wird befohlen, den Weg zu erheben und auszubauen, damit der Wandersmann und Durchreisende sich desselben bedienen könne. Dies ist das Einzige, was man damals für den Straßenbau thun zu müssen glaubte; und dennoch bildete sich während des Krieges ein kleiner Anfang eines regelmäßigen Postenlaufes zwischen Frankfurt und Bremen durch Kassel. Ein Bürger und Kaufmann Parwen besorgte mit Genehmigung der Turn- und Taxischen Reichsposten die an ihn abgegebenen Briefe und Pakete durch ein eigenes Fuhrwerk, was freilich weder Schnelligkeit noch Sicherheit gewähren konnte. Erst unter der Landgräfin Hedwig Sophie ist ein besonderes hessisches Postamt eingerichtet worden.

Daß im Laufe des Krieges von einer Verschönerung der Stadt durch neue Gebäude nicht die Rede seyn konnte, leuchtet ein; jedoch

---

[1]) Kaffee, in Frankreich damals schon sehr bekannt, und Thee, in Holland gewöhnlich, haben den Weg nach Hessen noch nicht gefunden. — Das Speisegesetz der Landgräfin Amelie Elisabeth hat das Eigenthümliche, daß es die gestatteten 4, 5, 6, Hauptessen in einer Tracht aufzutragen gebietet, um das lange Sitzen bei den Tafelfreuden zu verkürzen. Der kalte Gang (Nachtisch), soll nur in Butter, Käse, Kuchen und Obst bestehen. — Diese Befehle sind in den Landstädten Hessens noch bis in die neueren Zeiten zur Sitte geworden.

hat die Brücke durch Abreißung der überbauten Thore und der auf den Pfeilern ſtehenden Wohnungen eine weſentliche Verbeſſerung erhalten. Dieſe Veränderung war gewiß bei allen Truppenentſendungen und bei der Paſſage von Artillerie und Reiterei als ein Bedürfniß erkannt worden, ſcheint aber erſt 1636 bei dem Einzuge des ſchwediſchen Feldmarſchalls Baners bewirkt zu ſeyn, denn es wird erwähnt, daß für dieſen die Brücke habe zugerichtet werden müſſen. Seit dieſer Zeit trug die, ziemlich ſteil ſich erhebende und ſenkende, übrigens ſtattliche Brücke nur auf dem mittelſten Pfeiler eine kleine Wohnung für den Brückengelderheber, das Brückenhäuschen genannt. — Daß die Feſtungswerke ſelbſt bedeutende Verbeſſerungen und Erweiterungen erhielten, iſt ſchon (S. 181) erzählt worden. Der franzöſiſche Staatsrath Monconys, welcher im Jahr 1663 Kaſſel beſuchte, ſchildert ſie zwar nicht als regulär, aber als durchgehends ausgezeichnet. Die Baſtionen, ſagt er, ſind auſſerordentlich hoch, bekleidet, haben breite Gräben und treffliche Außenwerke. In der Stadt findet er nur hölzerne Häuſer mit niedrigen Stockwerken und alle Fenſter ſind mit kleinen, runden Scheiben verſehen. Einige kleine aber hübſche Plätze, ſetzt er hinzu, haben erträgliche Häuſer, doch ſind wenige von Stein erbaut. — In dem Zeughauſe findet er eine Armatur für 25000 Mann und 200 Stücke Geſchütz, unter welchen mehrere von ungewöhnlicher Größe ſich befinden. Das Schloß mit ſeinen Befeſtigungen hat ſeinen Beifall, und der fürſtliche Garten in der Aue iſt in gutem Zuſtande [1]). Das waren aber auch die einzigen Anlagen, welche, geſchützt durch ihre Lage auf einer Inſel und von den Feſtungswerken der Stadt und des Schloſſes unmittelbar beſtrichen, der Verheerung entgingen; alle übrigen, ſelbſt die Gärten der Bürger nicht ausgenommen, trugen die Zeichen der Verwüſtung an ſich, und Amelie Eliſabeth verwandte die erſparten Summen lieber zu Erwerbungen von Domainen, als zur Reparatur der dem Vergnügen gewidmeten Anlagen. — Zu dieſen Erwerbungen gehörte unter andern der von den Hrn. von Schachten erkaufte Meierhof Amelgotzen, (Amalgodeſſen) ein

[1]) Journal des voyages de Monsieur de Monconys, III. B. S. 206.

ehemaliges Eigenthum des Klosters Helmarshausen, welcher von ihr Amelienthal benannt wurde, bis ihn Landgraf Wilhelm VIII. zum Lustschloß Wilhelmsthal umschuf. —

Zu den Uebeln, welche während des Kriegs durch Naturereignisse hervorgerufen werden, gehört eine der häufigen Wasserfluthen im Jahr 1640, den 5. und 6. Januar, deren ungewöhnliche Höhe, — sie erreichte in der Unterstadt das zweite Stockwerk der Häuser und in der Unterneustädter Kirche die Kanzel, — an mehreren Stellen durch angehauene Striche bezeichnet ist. Größer waren die sittlichen Uebel, die üble Gewohnheit des Tabaksrauchens [1]) und der überhandnehmende Brantweingenuß, die einreißende Mode, die Zeit durch Karten- und Würfelspiel zu tödten, und die rohe Brutalität, welche sich im geselligen Verkehr durch Balgen und Raufen kund gab.

Organisation.

Landgraf Wilhelm VI.

Durch die Bestimmungen des westphälischen Friedens war Kassel die Hauptstadt eines durch Wiedererlangung der Grafschaft Katzenelnbogen, eines Theiles von Oberhessen und der Herrschaft Schmalkalden, durch Einverleibung des Fürstenthums Hersfeld und durch Erwerbung der Grafschaft Schaumburg sehr erweiterten Lan-

---

[1]) Man nannte das durch spanische und niederländische Soldaten verbreitete Tabaksrauchen sonderbarer Weise Tabakssaufen und bediente sich „dieses Saufens“ — um beim Biertrinken die Trunkenheit zu befördern und zu verstärken. — Unter den Spielen kommt jetzt das Kegelspiel schon häufig vor, bleibt aber ein Vergnügen der höheren Stände. —

des geworden. Aber dieſes Land glich einer Brandſtelle, auf welcher die armſeligen Hütten des Landmanns nur zu deutlich zeigten, daß ſie als Nothhütten beſſeren Zeiten entgegen harrten. Schlimmer noch ſahe es in den ſozialen Verhältniſſen aus; Kirche, Schule und Haus bedurften einer durchgängigen Reparatur, und dieſe zu übernehmen, mit Weisheit und Anſtrengung durchzuführen, war die Aufgabe Wilhelms VI., wodurch er ſein Wort, die Treue der Heſſen durch Liebe vergelten zu wollen, mannhaft zu löſen im Stande war. Mit Achtung wird man aber gegen einen Regenten erfüllt, welcher ſeinen Beruf zum Geſetzgeber ſo trefflich erfüllt hat, daß ſeine Anordnungen, nicht für das augenblickliche Bedürfniß entworfen und nur aus dieſem entſprungen, unter dem Wechſel der Zeit bis auf den heutigen Tag ihre Geltung behalten haben und nicht leicht durch beſſere zu erſetzen ſind. Man kann dieſes um ſo mehr bewundern, als die Eindrücke der Jugend ihn eher zum Feldlager, als zur fürſtlichen Kanzlei hinziehen mußten, denn, geboren in einer bedrängten Zeit, am 23. Mai 1629 zu Kaſſel, verlebte er die Jahre der Kindheit unter dem Tumulte des Krieges, mußte mit der Mutter und den Geſchwiſtern der andringenden Macht der Feinde weichen und in Friesland Sicherheit ſuchen. Hier huldigten dem achtjährigen Prinzen die unter den Waffen ergrauten Krieger des Heeres als ihrem Kriegsfürſten, und als er das Schwert zu führen vermochte, nahm er an mehr als einem blutigen Gefechte Theil. So wie aber die Macht der Umſtände ſeinen Vater gezwungen hatte, den Ruhm des Kriegshelden gegen ſeine Neigung zu erringen, ſo wollte das Geſchick, daß der kriegeriſche Wilhelm VI. ſich als Fürſt des Friedens auszeichnen mußte, und daß er als Regent von ſeiner kriegeriſchen Neigung nichts beibehielt, als die Luſt an gefahrvollen Jagden. — Wir wenden uns zu ſeinen hauptſächlichſten Regierungshandlungen.

Damals waren zwei Handelsſtädte für Kaſſel von großer Wichtigkeit, Bremen und Frankfurt. Erſtere Stadt hatte ſich des Handels mit ausländiſchen Produkten faſt ausſchließlich bemächtigt und ſtand wegen ihres Reichthums in ſo großem Anſehn, daß man ſie in Heſſen das geſegnete Bremen nannte, und letztere war der

Zufluchtsort vieler vom platten Lande ganz verschwundener Manufakturisten, z. B. Schönfärber, Weber und dergl. geworden. Es mußte nun vor allen Dingen möglich gemacht werden, den natürlichen Waarenzug von Frankfurt nach Bremen und umgekehrt wieder über Kassel zu leiten, wozu eine Verbesserung der Wege das erste Erforderniß war, von welchen, wie es im Ausschreiben vom 13. Jan. 1651 heißt, vielfache üble Nachrede im Aus- und Inlande ergangen, daß sie ganze böse, brüchig, unbrauchbar, theilweise mit Büschen und Gesträuchen bewachsen wären. — Diese üble Nachrede war gewiß vollkommen begründet, namentlich in der Umgegend von Kassel, weil bei feindlichen Ueberfällen die Straßen oft absichtlich durch Verhaue ungangbar gemacht wurden. Daher kamen auch die wiederholten Klagen der Bürger über Verwüstung ihrer Gärten, indem die Bauern aus den Dorfschaften der Aemter Kassel, wenn sie „wohlbezecht“ aus der Festung nach Hause gingen, sich ihre Wege mitten durch die Gärten bahnten und Hecken und Bäume muthwillig vernichteten. Allen diesen Uebeln konnte nur dadurch abgeholfen werden, daß die Einwohner, Bürger und Bauern, jede in ihrem Bezirk gezwungen wurden, nicht blos die Wege fahrbar zu machen, sondern auch die zerstörten Brücken und Stege wiederherzustellen. Dieses war vorläufig genug; von Chausseen und künstlichen Anlagen war keine Rede; selbst Wirthshäuser und Herbergen bedurfte man nicht; die Frachtfuhrleute bildeten einen förmlichen Caravanenzug, bei welchem Herrn und Knechte vollständig bewaffnet für Sicherheit sorgten; das Nachtquartier nahm man am liebsten im Freien; nicht gern in Dörfern, am wenigsten in Städten, auf offenen, zur Wachsamkeit und zum Widerstande geeigneten Plätzen (z. B. bei der Knallhütte). — Der Waarenzug zwischen Frankfurt und Bremen nahm auch unter Wilhelm VI. so zu, daß die Hainer Bauern die Salzfuhren, womit sie sich bisher ausschließlich beschäftigt hatten, vernachlässigten, um Bremer Waaren zu holen, und mit Gewalt gezwungen werden mußten, ihr voriges Geschäft nicht ganz aufzugeben. — Auch kam der Wollenhandel wieder in Gang und der Handel mit Leinengarn nach Elberfeld wurde wieder lebhaft. Die fürstliche Regierung that alles Mögliche, um diese Quel-

len des Wohlstandes wieder zu öffnen; sie sorgte für Sicherheit der Straßen durch angemessene Schutzwachen gegen Mörder und Straßenräuber, durch fortgesetzte Treibjagden für Vertilgung der Wölfe, durch Begünstigung derjenigen abgedankten Soldaten, welche sich in den verödeten Dörfern niederlassen wollten, für besseren Anbau derselben, und erließ manche andere, heilsame, jedoch mehr das Land, als die Stadt Kassel betreffende Anordnungen. In dieser wurden die Verordnungen wegen Reinhaltung der Straßen, Plätze und Gassen erneuert, die Vorsorge für die Armen durch geregelte Austheilung der mittelst der Klingelbeutel gesammelten Gelder und anderer wohlthätigen Stiftungen geordnet, das Eindringen fremder Bettler und herrenlosen Gesindels durch geschärfte Thorwache verhindert, im Innern der Stadt mehr Ruhe und Ordnung hergestellt, indem der Zapfenstreich für Soldaten und Bürger zum Signal bestimmt wurde, die Bier- und Wirthshäuser zu verlassen, damit sie nicht, „wie bisher geschehen, in die tiefe Nacht hinein sich mit allerlei Getränke übernehmen, mit Rufen, Schreien, Zanken und Schlagen in Häusern und auf den Gassen böse Händel und Ungelegenheiten machen". Zuwiderhandelnde Soldaten sollen auf die Hauptwache, Bürger auf die Bürgerwache gebracht werden. Die Unmäßigkeit in Essen und Trinken, „durch welches große Laster den Deutschen, deren Mannheit vor Alters hoch berühmt sey, bei allen fremden Nationen merkliche Verachtung verursacht werde", konnte aber eben so wenig abbestellt, als die Zunahme des Branntweintrinkens verhindert werden. Man eiferte auch weniger gegen den Branntewein an sich, als vielmehr gegen die schädliche Erfindung, ihn aus Korn zu brennen. Dadurch, heißt es, werde der rheinische verdrängt und verfälscht, und weil er einen liederlichen Werth habe, so gebe diese böse Erfindung Veranlassung, daß sich in Städten und Dörfern alle Leute, Knechte und Mägde darin übernehmen könnten.

Eine Kassel unmittelbar berührende Frage betraf das Fortbestehen der von Wilhelm V. dahin verlegten Universität. Nachdem Marburg wieder in Besitz des hessen-kasselschen Hauses gelangt und sogar noch eine zweite Universität mit der Grafschaft Schaum-

burg erworben war, konnte von einer dritten nicht die Rede seyn. Indessen bemühte sich der Stadtrath für ihre Erhaltung in Kassel, weil erst die Friedensjahre der Stadt durch die Universität einen Nutzen gewähren könnten, welchen sie bei den vielen dargebrachten Opfern wohl verdiene; zu gleicher Zeit bewarb sich die Stadt Hersfeld um die Ehre, der Sitz der von Kassel zu verlegenden Universität zu werden. Wer aber hätte die Stiftung Philipps der Stadt Marburg entziehen mögen, selbst auf die Gefahr hin, daß die Errichtung einer Pflanzschule der reformirten Kirche in einer zum strengsten Lutherthume zurückgeführten Stadt von manchen Theologen jener Zeit für bedenklich ausgeschrieen werden würde. Der Landgraf setzte sich über diese Bedenklichkeiten hinweg, befahl 1651 die ziemlich in Verfall gerathenen Universitäts-Gebäude in Stand zu setzen und ordnete die Verlegung der Universität nach Marburg an, wo die zum zweiten Mal gestiftete, erneuerte, nunmehrige hessen-kasselsche Universität den 17. Juni 1653 unter würdigen Feierlichkeiten und in Gegenwart des Landgrafen, seiner Gemahlin und anderer fürstlichen Personen, der Deputirten der Prälaten, der Ritterschaft und der Städte eingeweiht wurde. Kassel sollte durch die Stiftung eines Gymnasiums, einer Mittelschulanstalt zwischen dem Pädagogium und der Universität, entschädigt werden, und wirklich sind einige dürftige Nachrichten vorhanden, daß ein solches Gymnasium wenigstens den Namen nach bestanden haben muß, wenn gleich bereits 1661 die Aufhebung desselben kaum erforderlich war [1]).

Eine große Aufgabe war die Erneuerung und Feststellung des in Unordnung gerathenen Schul- und Kirchenwesens des gesammten Landes, und in der That man muß gestehen, daß die

---

[1]) Schon Strieder in s. hessischen Gelehrtengeschichte bemerkt im Artikel Heinius: daß dieses Gymnasiums nirgends Erwähnung geschehe. Da aber der gelehrte Hein nach seiner ausdrücklichen Erklärung von Herborn zu diesem Gymnasium berufen worden ist, da er sich selbst Professor am Gymnasium zu Kassel nennt, und von demselben nach Marburg versetzt ward, so muß eine solche Schulanstalt zwischen 1651—1661 wenigstens im Werke gewesen seyn. Sie war übrigens neben dem Pädagogium unnöthig und würde auch unter günstigen Umständen von keinem Erfolge gewesen seyn.

Regierung Wilhelms VI. sich durch die Lösung dieser schwierigen Aufgabe ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Man wird mit hoher Achtung gegen die fürstlichen Räthe, einen Reinhard Scheffer, Nicolaus Sirtinus, Johannes Vultejus, erfüllt, welche dem Fürsten zur Seite standen, wenn man die in einem Zeitraume von wenigen Jahren mit Einsicht und Weisheit entworfenen, zum Theil sehr ausführlichen Kirchenordnungen einer genaueren Prüfung unterwirft. Nachdem nämlich 1651 die wiederholt nöthig gewordenen Verordnungen gegen Entheiligung der Sonn- und Festtage erneuert, für die Reparaturen der Kirchen- und Pfarrgebäude das nöthige 1653 angeordnet war, erschien 1656 die Untere Schulordnung, die Kirchenstuhl-Ordnung, und die gediegene Reformations-Ordnung in Kirchen- und Polizei-Sachen. Darauf folgte 1657 die Presbyterial-Ordnung, wodurch die Schöpfung des Vaters zur Erhaltung des kirchlichen Sinnes und zur Beförderung der Sittlichkeit ins Leben trat; hierauf die Consistorial-Ordnung, und die Kirchen-Ordnung zur Einführung einer gleichförmigen, zeitgemäßen Liturgie. — Bei einem näheren Eingehen in die kirchlich-liturgischen Vorschriften, so wie sie in der Kirchen-Ordnung von 1657 aufgestellt sind, wird man bald zur Ueberzeugung gelangen, daß die hessische Kirche der Vereinigungspunkt werden sollte, in welchem sich die streitenden Lutheraner und Reformirten brüderlich die Hände reichen könnten. Denn nicht blos sind die Parteinamen sorgfältig vermieden, sondern es sind auch die strittigen Sätze z. B. über das heilige Abendmahl so gestellt, daß auch der orthodoxeste Lutheraner sein Dogma darin finden wird; ja man könnte behaupten, daß in dem Streben, eine Vereinigung zu bewirken, die reformirte Kirche sich allzu nachgiebig gegen die störrige und grollende Schwester bewiesen habe. Selbst die eingeführten Kirchengesänge sind nicht die, der reformirten Kirche eigenthümlichen Psalmen, sondern diejenigen Lieder Luthers und anderer Dichter, welche in den rechtgläubigsten Kirchen der lutherischen Konfession gesungen wurden. —

Dieses Bestreben, den Weg zur Vereinigung zu bahnen, trat noch deutlicher 1661 durch die Anordnung des Kasselschen Religions-Gespräch hervor. Eine vernünftige Ueberlegung, daß,

wenn gleich durch den westphälischen Frieden den Protestanten gleiche Rechte mit den Katholiken eingeräumt waren, letztere doch im entschiedenen Vortheile für alle Zeiten bleiben würden, so lange sich die protestantische Welt in zwei feindliche Heerlager theilte, mußte jeden, den nicht ein blinder theologischer Eifer beseelte, zu dem herzlichen Wunsche bewegen, daß doch diese Vereinigung gelingen möchte und wer sich über das Vorurtheil der Zeit erheben konnte, sahe mit freudiger Spannung auf die Verhandlungen in Kassel, wenn gleich wiederum Viele von diesem theologischen Turniere nichts Gutes sich versprachen. Den Versuch zu wagen, dazu bewog den Landgrafen die kirchliche, durch den westphälischen Frieden garantirte Verschiedenheit in seinem Lande, welches eine reformirte und lutherische Universität, ein doppeltes Consistorium und eine nicht nach natürlichen Gränzen abgetheilte reformirte und lutherische Bevölkerung hatte [1]). Es traten demnach am 1. Juli 1661 unter dem Vorsitze der geheimen Räthe Joh. Caspar von Dörnberg, Joh. Heinrich von Dauber und Caspar Friedrich von Dalwig vier berufene Theologen, der Professor primarius Sebastian Curtius, der Professor der Theologie Johannes Heine, beide aus Marburg, als Verfechter der reformirten Glaubensansicht, und die beiden Professoren aus Rinteln, Peter Musäus und Johannes Heinrich, als Vertheidiger des lutherischen Dogmas in dem Sitzungssaale des Kanzleigebäudes zu einer ernstlichen Friedenshandlung zusammen, von welcher der Landgraf sich so Vieles versprach, weil er hoffen durfte, daß bei einem günstigen Resultat die befreundeten Höfe Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg die Hände zur endlichen Ausgleichung der unnatürlichen Trennung reichen würden. Wirklich schien Alles einen guten Ausgang zu versprechen. Mit großer Mäßigung und ohne Rechthaberei handelten die würdigen Repräsentanten

---

[1]) So war nicht selten da, wo Ober- und Niederhessen sich berühren, die Mutterkirche reformirter, das Filial lutherischer Konfession, ja es trat der Fall ein, daß in Gemäßheit des Normaljahres (1624) eine lutherische Gemeinde einen reformirten Pfarrer erhielt, der das heilige Abendmahl nur für sich und Schullehrer feierte. —

beider Kirchen neun Tage lang jedesmal sechs Stunden, die wichtigsten Streitpunkte ab, und siehe da, in der Hauptsache fand sich eine vollständige Uebereinstimmung, die nichts zu wünschen übrig ließ; allein an die Hauptsache knüpfte jede Partei ein — aber, und noch ein aber, so daß das gegenseitig Zugegebene wieder sehr eingeschränkt, wenn nicht ganz aufgehoben wurde. — Am Ende schied man mit der gegenseitigen Versicherung der Freundschaft und dem Versprechen, die dogmatischen Streitigkeiten nicht auf die Kanzel zu bringen. Kaum waren aber die Acten der Unterredung in Druck erschienen, als die Wittenberger, Tübinger, Gieſſer und andere Theologen ihre verdammenden Stimmen erhoben und laut erklärten, daß mit calviniſchen Irrthümern kein Frieden zu schließen sey, wogegen der reformirte Professor Hein auch nicht versäumte, die Herrn Lutheraner anzupacken. Die Trennung konnte unmöglich stärker werden, als sie durch dieses Friedensgespräch geworden ist — [1]).

Der Landgraf erlebte das Aufblühen seines Landes nur zum Theil. Ein früher Tod nahm ihn in einem Alter von 34 Jahren am 16. Juli 1663 hinweg, als er bei dem Gebrauch des Wildunger Brunnens zur Anordnung einer Jagd nach Hayna sich begeben hatte. Am 27. Oct. wurde er in die fürstliche Gruft beigesetzt.

Die Zeit der Ruhe.

Wilhelm VII. und Hedwig Sophie.

Bei dem Tode des Gemahls übernahm die verwittwete Landgräfin, Hedwig Sophie, geborene Prinzessin von Brandenburg die vormundschaftliche Regierung im Namen des ältesten Sohnes Wil-

[1]) Das Kasselsche Friedensgespräch ist für Hessen verhältnißmäßig wichtiger und einflußreicher geworden, als das Marburger vom Jahr 1529.

helm VII., und da dieser am 21. November 1670 in Paris gestorben war, [1]) ohne zur Regierung gelangt zu seyn, so dauerte diese vormundschaftliche Regierung der Mutter im Namen des zweiten Sohnes, Carl, bis zu dessen Mündigkeit fort.

In der gesammten deutschen Geschichte gibt es keinen Zeitabschnitt, welcher an unerfreulichen und widerlichen Erscheinungen so reich wäre, als die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Das, was der deutsche Charakter Mannhaftes und Edles hat, war bei den höhern Ständen durch den überwiegenden Einfluß des Franzosenthums verwischt und unkenntlich geworden; in Paris mußten die feinen Sitten geübt und am Hofe des größten aller Despoten die Grundsätze erlernt werden, nach welchen ein deutsches Volk zu regieren sey. Strasburg füllte sich mit der Blüthe des deutschen Adels, der Grafen und Fürstengeschlechter, damit in dieser Vorhalle des Pariser Heiligthums der deutsche Bär erst geleckt werde, um in Paris seine deutsche Abkunft mit Erfolg verleugnen und als vollendeter Hasenfuß in die Heimath zurückkehren zu können, mit zerstörtem Wohlstand, und vernichteter Gesundheit an Leib und Seele. Die absurdesten und lächerlichsten Moden verdrängten die ehrwürdige deutsche Kleidung und bahnten sich auch den Weg in die angesehensten Häuser des reicheren Bürgerstandes, in denen es ebenwohl Sitte würde, sich in der gezierten, mit französischen Floskeln

---

Landgraf Wilhelm fühlte sich in seinen schönsten Hoffnungen getäuscht und sahe ein, daß mit der Schwesterkirche wohl eine äußere Einigkeit, nicht aber ein innerer, dauerhafter Frieden stattfinden könne. Er machte daher von seinem Rechte Gebrauch, ein Schutzherr der reformirten Kirche zu seyn und suchte diese vor jener zu begünstigen, in welchem Bestreben seine Gemahlin als Regentin ihm nachfolgte. Kassel sollte der lutherischen Konfession für immmer verschlossen bleiben. —

[1]) Die Pariser Aerzte haben den im neunzehnten Lebensjahre stehenden Prinzen methodisch geopfert. Ihn hatte ein Fieber ergriffen; wenn jene aber dem Kranken innerhalb weniger Tage mit 8 Lavements, 6 Purganzen, 8 Aderlassen und den nöthigen Brechmitteln zusetzten, so hätte auch ein Hercules unterliegen müssen. Moliere hat die damaligen Aerzte nach der Natur gezeichnet. — Wilhelm VII. wurde am 14. März 1671 in der fürstlichen Gruft der Martinskirche beigesetzt.

durchſpickten neumodiſchen Sprache auszudrücken, oder, wie man ſagen mußte, zu converſiren. Allein die zum Sprichwort und Vorwurf gewordene Nachahmungsſucht der Deutſchen war es nicht allein, welche dieſe Zeit ſo unerfreulich machte; in Deutſchland ſelbſt lag noch vieler Schutt, welcher nicht weggeräumt wurde, ſondern ſich immer noch vermehrte. Dazu trug ſehr vieles die einſeitige Bildung bei, die man für das künftige Amt oder Geſchäft für genügend hielt und durch welche die Humanität, oder die wahre Geiſtesbildung, nothwendig zu Grunde gehen mußte. Die in den Schulen getriebenen klaſſiſchen Schriften der Alten, unter denen die Griechen ohnehin vernachläſſigt wurden, ſtanden lediglich im Dienſte der Grammatik, und war nun der Knabe in der Schule der Vaterſtadt ſo weit appretirt, daß er ſeinen lateiniſchen Terminum zu ſetzen wußte, ſo wurde er, ſo roh er war, zur Univerſität geſandt, um zunächſt als Pennal alle denkbaren Mißhandlungen zu erdulden, dann ſich aber auszutoben und ſich gelegentlich zum Theologen, Juriſten, oder Arzt ſtempeln zu laſſen. Dann aber ſahe er mit der Verachtung, welche immer die Begleiterin der Unwiſſenheit iſt, auf alle, die ſeinem Kreiſe nicht angehörten. Daher trennten ſich die Stände jetzt mehr, als ſonſt, von einander und fürſtliche Verordnungen wurden wiederholt nöthig, um zwiſchen zweien, in ihrem Geſchäftskreiſe ſich gleichſtehenden, Dienern den Vortritt (die Präcedenz) zu beſtimmen, wovon ſelbſt das Gotteshaus und die heiligſte Handlung keine Ausnahme begründen durfte [1]). Unendliche Titulaturen wurden die Würze und die Seele des geſelligen Umgangs, und nur, wer darin fehlte, ſey es ſchriftlich oder mündlich, den erklärte die Hohlheit der Zeit für einen ungeſchlachtenen Menſchen, mochten ſonſt ſeine Sitten noch ſo rein und lauter ſeyn. — Welche Schmach hat damals Deutſchland erlebt, ohne ſie zu empfinden! Wie hat der Halbmond des Erbfeindes in deutſche Gauen hineingeſchaut,

---

[1]) Wehe dem ſchlichten Bürger, der es hätte wagen wollen, beim heiligen Abendmahl vor dem Oberſchultheiß herzugehen. Mußte doch Landgraf Carl im Jahr 1702 dem Unfug der Präcedenz an heiliger Stätte durch eine ſcharfe Verordnung ſteuern.

während man in Regensburg in unendlich langen Druckschriften die Frage erörterte, ob das heilige römische Reich deutscher Nation die Angriffe abwehren dürfe, ob das kaiserliche Oberhaupt ein Recht habe, Hülfe zu verlangen, und ob diese oder jene Reichsabtei verpflichtet sey, dem heiligen römischen Reiche einen oder nur einen halben Mann zu stellen! Wie hat der Despot in Paris, welchen deutsche Schriftsteller den Großen nannten, Deutschland verhöhnt! Aber war dieses nicht seelenfroh, wenn irgend ein Staatsrechtslehrer in einer gründlichen Deduktion nachwies, Ludwig XIV. habe als Garant des westphälischen Friedens gar nicht das Recht, Deutschland schimpflich zu behandeln, und wenn es dabei dem grundgelehrten Verfasser gelungen war, auf drei Folioseiten nicht ein Punktum anzubringen, so hatte er ein Meisterwerk geliefert. — Es ist in der That unendlich viel Erbärmlichkeit in dem damaligen öffentlichen Leben; aber noch mehr in den kirchlichen Zuständen. Theologie war hinlänglich vorhanden, aber wenig Religion [1]). Die Folge davon offenbarte sich auf mannichfache Weise. Männer von regem Geiste betrachteten die Reformation aus einem andern Gesichtspunkte, als bisher geschehen war, und gingen in den Schoß der katholischen Kirche zurück, weil ihnen eine lebendige Autorität jeden Falls lieber war, als die des todten Buchstabens; auf diese Weise war das Haupt der Rotenburgischen Linie, Landgraf Ernst, ohne alle Nebenabsichten und ohne im Mindesten Etwas dadurch zu gewinnen, bereits 1651 zum Katholicismus, zurückgekehrt. Andere warfen sich in die Arme des Pietismus, worin sich wenigstens das religiöse Gefühl auf grüner Weide ergehen konnte, während die Orthodoxen gegen diesen innern Feind die Bollwerke verstärkten, und wiederum andere in den verkehrtesten Schwärmereien das Heil der Welt erblickten. —

Solcher Zustand der Dinge mußte der Verbreitung des krassesten Aberglaubens ungemein förderlich seyn und man kann dreist

[1]) Es will mir scheinen, spricht der edle König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. (in Eylerts Werke über ihn) als ob es eine Theologie gebe ohne Religion. — Das Schlimmste aber, fährt er fort, ist, daß so etwas repetirt und daß alte Geschichten immer wieder neu werden! Sapienti sat.

behaupten, daß keine Periode der uns bekannten Geſchichte weder in der vorchriſtlichen Welt, noch im Mittelalter, und bei keinem Volke in und außer Europa, der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts darin den Rang ſtreitig macht. Am Himmel und auf Erden, in jedem nicht ganz gewöhnlichen Ereigniſſe ſahe man Vorzeichen; der große Komet vom Jahre 1664 erfüllte Gelehrte und Ungelehrte mit banger Furcht, und als nichts ſich ereignete, was dieſer entſprach, ſo blickte man mit kindiſcher Angſt auf das Jahr 1666; und warum? Weil in dieſer Jahreszahl die ſämmtlichen römiſchen Zahlzeichen vollſtändig und zwar in der beſtehenden Ordnung enthalten ſind (M. D. C. L. X. V. I.), ſo muß, dachte man, in dieſem Jahre die Zeit ſich endigen. Als nun wirklich im Auguſt des genannten Jahres eine verheerende Seuche am Rhein hinauf bis zur Pfalz ſich verbreitete und dann am Main hin bis in die Wetterau ſich erſtreckte, ſo war man nicht blos in Kaſſel in Furcht und Beſtürzung. — Aber auch der Wahnglaube trat dem Zeitgeiſte gemäß nach Stand und Würden auf; der vornehme hielt ſich an Roſenkreuzerei, Alchymie und Chiromantie [1]); der gemeine begnügte ſich mit entſetzlicher Furcht vor Hexerei und Teufelserſcheinungen, und es half chriſtlichen Obrigkeiten wenig, daß ſie ſich redlich bemühten, durch die lodernden Flammen der Scheiterhaufen ihre Länder von dem giftigen Gewürm der Hexerei zu reinigen. — Schauderhaft, wahrhaft ſchauderhaft iſt endlich die Grauſamkeit, mit welcher man in dieſer troſtloſen Zeit die häufigen Verbrechen beſtrafte; man wollte nicht blos ſtrafen, man wollte auch an dem Verbrecher durch mancherlei Qualen ſein Müthlein kühlen [2]).

---

[1]) Aſtrologie, die im vorigen Abſchnitt noch eine ſo wichtige Rolle ſpielte, gab man auf, weil das Geſchlecht dieſer Zeit nicht wagte, zum Himmel zu blicken, und aus dem klaren Sternenlichte das Geſchick der Menſchen zu enträthſeln. — Wo der Teufelsglaube die Menſchen bethört, da verliert ſelbſt der Wahnglaube den Schimmer des Erhabenen und wird finſter und unheimlich. —

[2]) Es iſt eine unchriſtliche Zumuthung, Leſer unſerer Zeit auf die 22 Foliobände des Theatrum Europäum zu verweiſen. Wenn aber Jemand Luſt hat, den jedem Jahre angehängten Bericht von Schand- und Laſter-

In dieſe Zeit fällt die vormundſchaftliche Regierung der Landgräfin Hedwig Sophie und man muß dem geraden und geſunden Sinne derſelben und ihrem ausgezeichneten Kanzler Vultejus das rühmliche Zeugniß geben, daß ſie das Land vor manchen Uebeln der Zeit glücklich beſchützten, wenn ſie gleich nicht allen und jeden Einfluß derſelben abzuwenden vermochten. Waren auch hier die Strafen der Verbrecher hart, ſo iſt mir doch kein einziges Beiſpiel von einer Hexenverbrennung vorgekommen; war auch der Aberglaube hier, wie anderwärts, ein tiefgewurzelter Baum, ſo iſt er doch nie und nirgends begünſtigt worden, und wenn die Heſſen in jener Zeit, man weiß nicht warum, den Spottnamen der blinden bekamen, ſo waren ſie zu ihrem Glücke blind. Hedwig Sophie war die geliebte Schweſter des großen Kurfürſten von Brandenburg, welcher Deutſchlands Ehre gegen franzöſiſchen Uebermuth rettete, und ſo wie er, war auch ſie von wenig Worten, eine deutſche Frau mitten unter franzöſiſchen Sitten, ruhig überlegend, aber energiſch handelnd, ſparſam und den Flitterſtaat verachtend. Ihre Strenge in Verfolgung und Beſtrafung der Verbrecher macht einen wohlthätigen Eindruck, weil auch der Hochgeſtellte und Einflußreiche der Gerechtigkeit nicht ſpotten durfte [1]). — Mehr zur Einſchränkung,

---

thaten und deren Beſtrafung zu durchblättern, der wird obige Behauptung nicht übertrieben finden.

Auch in Heſſen war die Beſtrafung der Verbrecher hart. So wurde im Jahr 1660, am 30. Juni, auf dem Forſt ein Kuhhirte aus dem Dorfe Ehlen nebſt einer Kuh lebendig — verbrannt. Man kann leicht errathen, welches Verbrechen gebüßt wurde. — Im Jahr 1672, am 31. Auguſt, wurde eine Dienſtmagd wegen Kindermords auf der Fuldabrücke in einen Sack geſteckt und erſäuft. In Schmalkalden wurde ſogar 1664 eine Kindesmörderin geſäckt, unter den Galgen begraben und ein eichener Pfahl ihr durchs Herz getrieben.

[1]) Selbſt Fürſten verwandten ſich für einen Adeligen, der frevelnden Muthes ſeinen Verwalter erſchoſſen hatte; Univerſitätsreſponſa erklärten die That für weniger ſtrafbar, weil ſie in der Trunkenheit geſchehen. Nichts half. Er mußte ſein Leben durch ein großes Kapital von 4000 Thlr. zu einer milden Stiftung erkaufen, welche die Stadt Schmalkalden jetzt noch genießt.

als zum Aufwande geneigt, verminderte ſie die Leibgarde zu Pferde von 300 Mann auf 14 Mann (1671); aber ſie war unter den wenigen deutſchen Fürſten, welche dem bedrängten Kaiſer ohne auf den Schluß des Reichstages zu warten, Hülfstruppen gegen die Türken ſandte.

Dieſe Türkenkriege, an welchen heſſiſche Truppen fortwährend und zwar nicht in der kläglichen Reichsarmee, ſondern als Alliirte, einen ruhmvollen Antheil nahmen, hatten auch auf Kaſſel einen, wiewohl nicht bedeutenden Einfluß, indem ſie eine ziemliche Schaar gefangener und dem Vaterlande entführter Türkenknaben und Mädchen nach Kaſſel brachten, wo dieſelben unter die Hofdienerſchaft aufgenommen, unterrichtet und unter großem Zulauf in der Hofkirche getauft wurden. Schon im Jahr 1670 wird eine türkiſche Frau, 1688 eine verwittwete Türkin, ein Türkenmädchen, ein türkiſcher Knabe, Derwiſch genannt, ein junger Türke, Mehmet; dann 1690 ein Türkenweib, zwei Türkenmädchen, ein erwachſener Türke, ein Türkenknabe, und andere mehr getauft. Auch eine Ueberſiedlung ungariſcher Rinderheerden mit ihren ungariſchen Hirten, welchen die Aue zur Niederlaſſung angewieſen wurde, iſt eine Folge jener Theilnahme an den Türkenkriegen, ſo wie endlich auch die immer gewöhnlicher werdende Sitte angeſehener Häuſer, Ungarn unter den Namen der Huſaren als Haus- und Leibwache in Dienſte zu nehmen. —

Ueberhaupt wurde ſchon unter Hedwig Sophie die Bevölkerung von Kaſſel mit Menſchen von allerlei Volk durchſprengt. Die ſo nöthig gewordenen Peruckenmacher und Friſeure, Tanz- und Balletmeiſter, Barbierer, Kammerdiener, Schneider, Sprachlehrer, Seidenſticker, auch in angeſehenen Häuſern Informatoren, lieferte die große Nation; die Verfertigung des Confects und den Handel mit ausländiſchen Spezereien und Droguerien, mit Bildern, Charten und Galanterie-Waaren beſorgten ausſchließlich Italiener, welche in Kaſſel eine bleibende Niederlaſſung um ſo leichter gründeten, als die ſtolzen Mitglieder der Hanſegrebengilde ſich mit dergleichen Schnurrpfeifereien, wie ſie dieſe Waaren nannten, nicht abgeben

mochten [1]). — Ungarn und Siebenbürger wurden als Husaren in Dienste genommen, und wenn ein Haus einen rechten Glanz verbreiten wollte, so mußten Mohren zur Bedienung im Innern bereit stehen, die man sich aus Holland eben so kaltblütig verschrieb, wie eine Tonne Häringe [2]). — Dieser Zuwachs der Bevölkerung kam und verschwand wieder; allein bereits lange vor der Aufhebung des Edicts von Nantes hatten französische Reformirte sich genöthigt gesehen, ein anderes Vaterland zu suchen und mehrere Familien hatten schon unter Hedwig Sophie sich einen bleibenden Wohnsitz in Kassel gegründet. Dazu gehörte der geachtete Kaufmann Jeremie Grandidier aus Sedan (er kaufte sich ein Wohnhaus in der Entengasse); so wie der aus Metz gebürtige Kaufmann Thomas Bourdon, dessen Sohn Samuel Bourdon von 1667 — 1669 Bürgermeister und nachher Regierungsrath war.

Der Stamm der Bürgerschaft hielt steif auf die Zünfte und Gilden. Unter diesen erhoben sich mit gerechtem Stolze — die Trompeter, sintemal diese das unaussprechliche Glück errungen hatten, von der römischen Majestät, Kaiser Ferdinando III. im Jahr 1653 ein Privilegium oder einen Gildebrief zu erlangen, welchen die Landgräfin 1666 bestätigte [3]). Von Kaiserlicher Majestät selbst so hoch begnadigt zu seyn, dessen konnte sich keine Gilde, nicht einmal die Hansegrebengilde rühmen, weswegen denn auch der Trompeter nicht anders, als mit bedecktem Haupte sein Amt verrichtete. Dagegen war das nützlichste und für Hessen wohl-

---

[1]) Deswegen waren die Italiener, deren Namen man selten wußte, immer willkommen und lebten, obgleich strenge Katholiken, ungestört und in Frieden, weil man sie bei dem steigenden Luxus nicht entbehren konnte.

[2]) Auch Mohren werden unter Hedwig Sophie häufig in der Hofkirche getauft.

[3]) In diesem lautet der zehnte Artikel: Zehntens soll kein ehrlicher Trompeter bei Verlierung der Kunst mit den Gaucklern, Thürmern, Glückshäfnern nnd dergleichen blasen, auch da es geschehn, daß ein Trompeter sich von der Kunst auf einen Thurm, oder zu den Gaucklern und Comödianten begebe, soll er solcher Kunst ganz beraubet seyn. —

thätigſte Handwerk der Leinweber gewiſſermaßen anrüchig, ſo daß Landgraf Carl durch ein fürſtliches Edikt vom 12. Mai 1701 bekannt machen mußte, das Gerücht, als ob die Leinweber zu unehrlichen Geſchäften gebraucht würden und bei Hinrichtungen die Leiter zum Galgen tragen müßten, ſey falſch und erlogen. — Auch ein Beweis von der durch und durch verkehrten Richtung der Zeit.

Der geregelte Gang der ſtädtiſchen Verwaltung mit einem Bürgermeiſter, zwei gemeinen Bürgermeiſtern, 24 Rathsgliedern, einem Stadtſchreiber, einem Kämmerer, war während des Kriegs nicht ſelten unterbrochen worden, da jedoch der Umfang der ſtädtiſchen Behörden mit den gelehrten Scabinen, dem Stadtphyſikus, Chirurgus, Baumeiſter, der Competenz des Stadt- und Landgerichts erſt unter der folgenden Regierung des Landgrafen Carl vollſtändig ſich ſo ausbildete, wie er länger als ein Jahrhundert geblieben iſt, ſo wird davon ſpäter die Rede ſeyn. Hier werde nur bemerkt, daß nicht blos die Verhandlungen auf den Landtagen, ſondern auch die gehäuften Prozeſſe in Civilſachen es nöthig machten, den Bürgermeiſter aus dem Stande der Rechtsgelehrten zu wählen, was wiederum zur Folge hatte, daß die Bürgermeiſterwürde nicht ſelten den Eintritt in die fürſtliche Regierung erleichterte.

Das Verhältniß der Bürger zur bewaffneten Macht blieb ſo ziemlich daſſelbe, wie es während des Kriegs geweſen war, d. h. den Bürgern lag vorzüglich die Pflicht ob, die Stadt zu bewachen, im Nothfall zu vertheidigen und angeſehenen Reiſenden durch die Stadtwache das Geleite bis zur Gränze des Weichbildes zu geben. Die junge Mannſchaft war in zwei Fähnlein getheilt; davon waren die Compagnien der Frei-, Hand- und Doppelhacken-Schützen verſchieden, denen ſpäterhin 1733 und 1766 beſondere Reglements ertheilt wurden [1]). Bei feierlichen Aufzügen erſcheint auch ein

---

[1]) Die Bürgerwacht wurde ohne Rückſicht auf militairiſche Ordnung nach der Ordnung der Häuſer bezogen und in den Friedenszeiten ein Erwerb für geſchäftsloſe Menſchen, welche gegen einen Tagelohn die Wachen beſorgten. —

berittenes Corps bewaffneter Bürger. — Als z. B. im Jahr 1667 die Landgräfin Hedwig Sophie die Verlobung ihrer Tochter Charlotte Aemilie mit dem Kronprinzen Christian von Dänemark gefeiert hatte und die Braut am 31. Mai dem neuen Vaterlande zugeführt werden sollte, wurde dieselbe in folgender Ordnung bis zur Gränze begleitet. Zuerst kam der Oberschultheis mit den Beamten und den Landknechten, um nach alter Sitte das Geleit zu wahren; denen folgten zwei Rittmeister, jede mit einer Compagnie Landreiter. Alsdann folgte der Bürgermeister mit der jungen berittenen Mannschaft der Stadt; auf ihn kam der Ober-Forst- und Jägermeister mit den berittenen Jägern und Förstern; dann die Leibgarde zu Pferd und hierauf eine unabsehbare Zahl von Kutschen. Die alte Zeit, welche bei solchen Aufzügen nur Reiter kannte, vereinigte sich hier mit der französischen Sitte, mit Kutschen zu paradiren. Ebenso erschien die Bürgerschaft in den Waffen, als im folgenden Jahre die Braut des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg auf ihrer Brautfahrt in Kassel unter dem Donner der Kanonen einzog [1]).

Die garnisonirenden Truppen bestanden jetzt fast ausschließlich aus Landeskindern, welche geworben wurden, so daß kein Zwang statt finden sollte; allein die Hauptleute mochten sich doch wol, um ihre Compagnien vollzählig zu erhalten, manche Zwangsmaßregel erlauben. Hieraus läßt sich allein der Tumult erklären, welcher am 28. Mai 1668 in Kassel vorfiel, und den ein Zeitgenosse für so gefährlich hält, daß er behauptet, es seye beinahe ein Blutbad entstanden, wie dergleichen nie geschehen sey, so lange Kassel gestanden, und sollten wir, setzt er hinzu, billig sonderbar an diesem Tage Gott danken und ihn nicht vergessen unser Lebenlang. — Es

---

[1]) Dergleichen Einzüge erlebte damals Cassel häufig. 1658 zog der Kurfürst Johann George von Sachsen ein, um zu Gevatter zu stehen. 1665 war der große Kurfürst von Brandenburg in Kassel. — Ueberhaupt fehlte es nicht an Besuchen fremder Herrschaften, deren Dienerschaft nicht immer den Anstand wahrte. Siehe darüber Verordnung vom 17. Oktober 1667 an die Gasthalter, Herbergierer und Wirthe zu Kassel.

hatten sich nämlich einige Reiter, man weiß nicht warum, in den Schutz des Magistrats begeben, deren Auslieferung von Seiten der Militair-Behörde verlangt wurde. Um der Forderung Nachdruck zu geben, besetzte der General Rabenhaupt das Rathhaus und drang nebst dem Obersten Motz und dem Lieutenant Schäfer in den Sitzungssaal, wo er mit gezogenen Degen den Bürgermeister Bourdon bedrohte. Daraus entstand Lärm und Zusammenlauf der Bürger; es kam aber durch das energische und furchtlose Einschreiten der hochverehrten Landgräfin glücklicher Weise zu keinem Blutbad, sondern zur gütlichen Ausgleichung, in welcher dem Bürgermeister und den Rathsgliedern das Recht, einen Degen zu tragen bewilligt wurde. Von nun an legten diese den Rest der alten deutschen Kleidung, den Mantel, ab und spreizten sich mit ihren Degen.

Eine wesentliche Verbesserung erhielt Kassel durch die Einführung einer ordentlichen Post. Schon Landgraf Wilhelm VI. hatte in seinem Todesjahre 1663 einen Postmeister, Reinhard Bödecker, ernannt, und Hedwig Sophie verband sich mit Braunschweig-Lüneburg und Brandenburg, ungeachtet der Einsprüche von Turn- und Taxis, zur Einrichtung einer regelmäßigen Post von Frankfurt nach Bremen und nach Berlin. Ein unförmlicher, nach den grundlosen Wegen eingerichteter Wagen, die Ordinarie genannt, nahm Gepäcke und Passagiere auf. Zur schnellen Besorgung obrigkeitlicher Befehle ins Land dienten die Landreiter.

Von öffentlichen Gebäuden hat Kassel in dieser Zeit nichts

---

[1]) Das Recht, Degen zu tragen, führte in jener Zeit der Etiquette noch zu manchen Erörterungen und gesetzlichen Bestimmungen. Außer den Rathsherrn werden in der Folge mit diesem Rechte beehrt, 1) diejenigen Chirurgen die in Kassel sich niederlassen und daselbst ihre Profession treiben, 2) die Kleinuhrmacher und ihre Gesellen, 3) die Mahler, Bildhauer und dergl. Künstler, 4) die Kaufleute und Apotheker, 5) die Buchdruckergesellen. — Im Jahr 1706 wurde allen und jeden Handwerksburschen und Gesellen, vorzüglich den Lakaien und Stallburschen das Degentragen verboten. Ein geschärftes Edikt gegen das unbefugte Degentragen erfolgte auch am 18. November 1710.

neues aufzuweiſen. Unter den Privathäuſern zeichnete ſich das neugebaute Döringbergiſche Haus (ſeit 1769 das Gouvernement, und jetzt die höhere Gewerbſchule), vortheilhaft aus. —

Die Märkte kamen wieder in große Aufnahme. Zu den Seite 44 erwähnten vier Märkten waren im Laufe der Zeit noch drei hinzugekommen, von denen wieder zwei durch Einführung der Meſſe 1763 ausgefallen ſind. Ein Wochenmarkt, Dienſtags, Donnerſtags und Sonnabends zum Verkauf der Lebensmittel von den Landleuten der Umgegend beſucht, hatte ſich ohne obrigkeitliche Befehle von ſelbſt gebildet und wurde nur von Zeit zu Zeit durch polizeiliche Vorſchriften geregelt. — In der Umgegend von Kaſſel fanden keine Veränderungen ſtatt. Die einzige Anlage, welche die genügſame Landgrafin begünſtigte, war der Faſanenhof vor dem Weſerthore, ein Grundſtück, das bisher der Superintendent Neuberger als Geſchenk von Landgraf Wilhelm V. beſeſſen hatte und von Hedwig Sophie angekauft und zu einem beſcheidenen Luſtgarten eingerichtet wurde. Der dreißigjährige Krieg hatte den Weinbau in Heſſen zerſtört; nur in Kaſſel erhielt ſich ein Reſt, der herrſchaftliche Weinberg an der Frankfurter Straße.

Zu den Uebeln, von welchen damals beſonders die Bewohner der Städte heimgeſucht wurden, gehören vor allen die Pocken, welche beſonders erwachſenen Perſonen bei der verkehrten Behandlung der Aerzte jedesmal tödtlich waren. —

Die Landgräfin Hedwig Sophie hatte 14 Jahre mit Einſicht und Glück die vormundſchaftliche Regierung geführt, als ihr Sohn Carl das 23. Lebensjahr erreicht hatte. Sie übergab daher am 8. Auguſt 1677 dieſem, bereits ſeit 1673 mit Maria Amalie, Prinzeſſin von Liefland, Curland und Semgallen vermählten Sohne die Regierung und zog ſich nach Schmalkalden zurück, in eine Stadt, in der ſie eben ſo viele Verehrer, als Widerſacher hatte. Denn bei ihrem Eifer für die reformirte Konfeſſion, welche jetzt mit dem Namen der reformirten Religion bezeichnet wurde, hatte ſie ſich die größte Mühe gegeben, in den lutheriſchen Landestheilen, Schaumburg, Oberheſſen und Schmalkalden, durch Stiftung und Dotirung reformirter Prediger- und Schulſtellen die reformirte Kon-

feſſion, wo es nur immer anging, zur herrſchenden zu machen, wodnrch ſie vorzugsweiſe in Schmalkalden manche geheime und öffentliche Klage hervor rief. In der Ueberzeugung, Gutes dadurch zu ſtiften, lebte ſie ruhig, zurückgezogen, in ungeheuchelter Andacht bis zum 16. Juni 1683, wo ſie ſtarb. Ihr Leichnam wurde, ihrem Befehle gemäß, nach Kaſſel gebracht, und ohne Gepränge, wie ſie es angeordnet hatte, Nachts bei Fackelglanze am 17. Juli in der fürſtlichen Gruft beigeſetzt.

Zweiter Abſchnitt.

Dritte Erweiterung Kaſſels durch die Ober-Neuſtadt.

Landgraf Carl.

Die im vorigen Abſchnitte erwähnten Gebrechen der Zeit fanden in den beiden letzten Jahrzehnten des entweichenden Jahrhunderts hin und wieder eine durch größere Wiſſenſchaftlichkeit hervorgerufene Milderung, aber ihr Grundton, Verſchrobenheit und Verkehrtheit im inneren und äußern Leben, zog ſich weit in das neue Jahrhundert hinein. Unvermerkt hatte indeſſen der Baum des geiſtigen Lebens einige Nebenſproſſen getrieben, welche dem Hauptſtamme mit ſeinen ſauern Früchten allmählig die Nahrungsſäfte raubten und ihn dem Verdorren nahe brachten. Ein ſolcher Sproß war die, man weiß kaum auf welche Weiſe, erweckte und erwachte Neigung, den Erſcheinungen der Natur eine größere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, ihre Kräfte zu erforſchen, mit einem Worte, die vernachläßigte Körperwelt mehr als bisher geſchehen, ins Auge zu

faſſen. Phyſik, Mechanik, Hydraulik ſtanden bald als ſchattige Bäume neben dem verdorrenden Stamme pedantiſcher Gelehrſamkeit und theologiſcher Streitigkeiten und ragten ſchon mächtig in das neue Jahrhundert hinein, ehe die in die hebräiſchen Accente vertieften Gelehrten zur Beſinnung kamen und bemerken mußten, daß die Zeit ſich geändert habe. Die Beſchäftigung mit phyſikaliſchen Wiſſenſchaften wurde bald ein Studium, das man nicht mehr verachten konnte, denn auf dieſen Nebenſtraßen der Wiſſenſchaftlichkeit wandelten bald Geiſter, welche belebt vom Hauche einer erneuerten und gereinigten Philoſophie ſich Anerkennung und Bewunderung erzwangen, und wenn mehrere derſelben darauf ausgingen, dem Menſchen die Herrſchaft über die Naturkräfte im höchſten Umfange zu erringen, ſo daß ſelbſt die Erzeugung edler Metalle nicht mehr der Natur, ſondern dem Glühofen und der Retorte anheim fallen ſollte, ſo ermangelten doch auch dieſe Verſuche nicht, ſich als Früchte wiſſenſchaftlicher Unterſuchungen anzukündigen [1]). Wer ſich damit nicht beſchäftigen konnte, der begnügte ſich, das, was ihm wichtig ſchien, ſogenannte Raritäten, zu ſammeln und dieſer Sammelgeiſt, der Vorläufer einer neuen geiſtigen Bildung, drang in den beiden letzten Jahrzehnten des ſiebenzehnten Jahrhunderts nicht weniger in die Paläſte der Fürſten, wie in das dunkele Studierſtübchen des kummervoll beſoldeten Lehrers. Konnte dieſer es nicht hoch bringen, nicht zu ſeiner Augenluſt Alterthümer, Koſtbarkeiten, Münzen, Mumien und Mißgeburten in glänzenden Sälen aufſtellen, ſo ſammelte er doch wenigſtens Abdrücke von Siegeln und typographiſche Merkwürdigkeiten. Fürſten aber, welche ihre Kabinette mit Merkwürdigkeiten füllten, bezeichnete man mit dem Ehrennamen der curieuſen Herrn, und zu dieſen curieuſen Herrn wurde von den Zeitgenoſſen vor allen andern Landgraf Carl gerechnet.

---

[1]) Die Alchymie wurde zur Chemie, welche, wenn ſie ſich mit der Verwandlung der Metalle (an ſich keine unmögliche Sache), beſchäftigte, nur die Natur in ihrer geheimnißvollen Werkſtätte belauſchen wollte. Viele nützliche Erfindungen ſind aus dieſem Streben hervorgegangen.

Dem künftigen Geſchichtsſchreiber von Heſſen wird eine ſchwere Aufgabe zu Theil, wenn er das Leben dieſes Regenten zu ſchildern hat und bis jetzt iſt es noch keinem gelungen, den faſt nicht zu überwältigenden Stoff in eine klare Ueberſicht zu bringen.. Glücklicher Weiſe müſſen wir hier uns auf das beſchränken, was in unmittelbarer Beziehung auf Kaſſel ſteht [1]). — Ein curieuſer Herr war Carl in dieſer Beziehung allerdings, denn kaum konnte eine Stadt in Deutſchland ſo viele Sehenswürdigkeiten aufweiſen, als die lange Regierung des Landgrafen in Kaſſel aufzuſtellen ſich bemühte; aber er war es nicht auf die gewöhnliche Art. Nicht ſammeln, ſondern nützen wollte er, und weil ſein reger Geiſt die Vortheile eines über alle Stände ausgebreiteten Gewerbfleißes, das Glück eines blühenden Manufaktur- und Fabrikſtaates überſchätzte, weil ihm die Schattenſeite deſſelben unbekannt bleiben mußte; ſo läuft durch ſein ganzes Leben das gewiß ehrenvolle Beſtreben hin, Fabriken und Manufakturen als Quellen des Reichthums ſeinem Lande zu öffnen. Ihm ſchwebte dabei das Bild des befreundeten, von ihm beſuchten Hollands vor Augen, und die Betrachtung, auf welche Höhe des politiſchen Einfluſſes ſich das kleine Volk auf dem ungünſtigſten Boden durch Manufakturen und Handel aufgeſchwungen hatte, machte Holland für ihn zum Muſter-

---

[1]) Eine 53jährige Regierung würde, ſelbſt wenn ſie im tiefſten Frieden vollbracht wäre, einen ungewöhnlichen Stoff darbieten. Aber Carls Regieruug fiel in die thatenreichſte Zeit der neuen Geſchichte und wenn ſein reger, lebendiger Geiſt, an allen wichtigen Zeitereigniſſen den thätigſten Antheil nahm, ſo führte ihn die Verbindung mit Wilhelm von Oranien, mit der Krone Schweden, mit Brandenburg, ſelbſt mit dem ruſſiſchen Koloß (als Gemahl der Herzogin von Curland) zur unaufhörlichen Theilnahme an der Politik einer Zeit, welche mit ſcharfen Blicken alle Möglichkeiten beobachten mußte. — Carl nahm aber nicht blos in ſeinem Kabinette Antheil an den Ereigniſſen; er trat überall handelnd auf — und kaum iſt ein Land in Europa, in welchem ſich damals nicht die heſſiſchen Fahnen entfalteten. — Welcher evangeliſche Reichsſtand, welche in ihren religiöſen Rechten gekränkte Reichsſtadt, nahm nicht ihre Zuflucht zu dem würdigſten Mitglied des Corpus Evangelicorum!

bild, das wir in allen ſeinen Anlagen, ſelbſt wenn ſie von einem italieniſchen Baumeiſter geleitet wurden, wieder erkennen, und das auch da vorherrſcht, wo das Nützlichkeitsprinzip der Rückſicht auf Schönheit und Kunſt weichen mußte. Wenn er dabei von der gütigen Natur ein glückliches Talent für Mechanik empfangen hatte, ſo daß, wäre nicht die Fürſtenwürde ſeine Beſtimmung geweſen, ſein Name unter den Erfindern nützlicher Maſchienen und Kunſtwerke glänzen würde; ſo trat er vor keiner Schwierigkeit zurück, wenn es darauf ankam, die Natur durch die Kunſt zu beſiegen; aber dieſes Talent flößte ihm auch in ſeinen Unternehmungen eine gewiſſe Haſtigkeit ein, welche bei der Ausſaat ſogleich ernten will und ſich ebendarum oft getäuſcht ſieht.

Die zwei erſten Regierungsjahre erlaubten dem thätigen Landgrafen wenig, an die Ausführung ſeines Lieblingsplanes zu denken, aber das Jahr 1680 fand ihn ſchon ſehr beſchäftigt. Heſſen beſaß damals noch reichhaltige Kupfererze, von denen das gewonnene Rohkupfer unverarbeitet in das Ausland verſandt werden mußte, weil keine einzige Anſtalt vorhanden war, ſeinen Werth durch Verarbeitung zu erhöhen. Bei Kaſſel aber bot das Flüßchen, die Loſſe, bei ſeinem raſchen Laufe, indem es unmittelbar von ziemlich hohen Gebirgen herabſtürzt, durch reichliche Waſſermenge Gelegenheit zur Anlegung von Hammerwerken dar. Raſch wurde der Kupferhammer erbaut, um das Rohkupfer zu Keſſeln zu verarbeiten; es war dieſes der erſte, noch unvollkommene Verſuch, bei welchem der Landgraf nicht ſtehen blieb. Denn in demſelben Jahre 1680 wurde weiter unten ein großartiges Gebäude unter dem Namen des Meſſinghofes angelegt, welches alle zur Verarbeitung des Kupfers in Meſſing, Tomback, nöthigen Anſtalten, eine Drathzieherei, die Vorarbeiten zur Münze u. ſ. w. enthielt, eine Anſtalt, welche gleich Anfangs einen ſehr günſtigen Erfolg hatte und faſt die einzige iſt, die ſich unter dem Wechſel der Verhältniſſe erhalten hat. —

Noch fehlte dem Landgrafen ein Mann, dem er die Ausführung ſeiner Entwürfe mit Sicherheit anvertrauen konnte; als aber im Jahr 1684 der Ingenieur-Hauptmann du Ry in ſeine Dienſte

trat, war dieſem Bedürfniß auf das Vollſtändigſte abgeholfen [1]). Dieſer ausgezeichnete Bauverſtändige war aus Paris gebürtig, und als flüchtiger Hugenotte in die Dienſte des Statthalters Wilhelms von Oranien getreten, welcher ihn zum Baumeiſter und Ingenieur von Maſtricht ernannte, aber dem befreundeten Landgrafen Carl durch Ueberlaſſung dieſes ſo geſchickten und hochgeſchätzten Mannes einen Freundſchaftsdienſt erweiſen zu müſſen glaubte. — Du Ry wurde die Seele der Landgräflichen Unternehmungen, er war es, welcher, ſelbſt ein Ausländer, die Einwanderuug fremder Künſtler und Manufakturiſten durch Begünſtigungen aller Art zu bewirken anrieth, denn Kaſſel müſſe nicht blos die Reſidenz, Hauptſtadt und Feſtung, es müſſe auch eine blühende Fabrikſtadt und namentlich die Werkſtätte für ſolche phyſikaliſche, optiſche und aſtronomiſche Inſtrumente werden, welche um theuern Preis von dem Auslande bezogen würden. Zugleich müßte in den heſſiſchen Landſtädten, welche größtentheils Ackerſtädte waren, die Induſtrie gehoben und die Gewerbe veredelt werden. Das könne freilich nur durch Aufnahme von Coloniſten geſchehen. Da nun nach dem ſtrengen Religionsbegriffe jener Zeit die Verſchmelzung der Einwanderer mit den Einwohnern nur dann denkbar war, wenn kein Konfeſſions-Unterſchied ſie trennte; ſo konnte man nur die Pfalz, die ſavoyiſchen Thäler und Frankreich als diejenigen Länder bezeichnen, welche Einwanderer abgeben würden.

In der unglücklichen Pfalz hatte ſich die franzöſiſche Barbarei für alle Jahrhunderte eine Schandſäule errichtet, aber mit dem Elend des Kriegs ſollte ſich die noch unglücklichere Seuche der Verfolgungsſucht gegen die reformirte Kirche verbinden; in den Thälern Savoyens waren gegen die friedlichen Waldenſer, welche man zu der reformirten Kirche rechnete, Grauſamkeiten ausgeübt worden, die man geradezu für Fabeln erklären würde, wenn ſie

---

[1]) Die Geſchichte der Erweiterung und Verſchönerung von Kaſſel knüpft ſich an die Geſchichte der Baumeiſter-Familie du Ry. Vater, Sohn und Enkel haben faſt alle Werke der Baukunſt in Kaſſel und der Umgegend ein Jahrhundert lang geleitet.

von einem Geschichtsschreiber des Alterthums erzählt worden wären; und in Frankreich war das Edikt von Nantes schon vor seiner feierlichen Aufhebung (17. Oct. 1685.) gänzlich vernichtet. Der alternde, durch Wollüste in seinen Geisteskräften geschwächte, von dem Beichtvater und der Maintenon geleitete König, fand nunmehr seinen Ruhm in der Ausrottung der Ketzerei [1]). Verordnungen folgten auf Verordnungen, bis alle Freiheiten sowohl des bürgerlichen Lebens, als des Gewissens und des Cultus den Protestanten entrissen waren. Sechszehnhundert protestantische Kirchen wurden dem Erdboden gleich gemacht und die Galeeren füllten sich mit den edelsten Gliedern des Volks, mit den Predigern und Lehrern der gemißhandelten Kinder eines Vaterlandes.

Unter diesen Umständen erließ Landgraf Carl am 18. April 1685 seine Freiheits-Concession und Begnadigung für fremde Manufakturisten, ohne die französischen Flüchtlinge allein als solche zu bezeichnen. Es wird nur zur Bedingung gemacht, daß, wer sich in Hessen niederlassen wolle, der reformirten Religion zugethan sein und sich den Gesetzen des Landes unterwerfen müsse. Wohnungen sollten die Einwanderer in Kassel, Homberg, Gudensberg, Felsberg, Hofgeismar, Grebenstein, Melsungen und wo es ihnen sonst im Lande beliebte, finden. Sind sie der deutschen Sprache nicht mächtig, so sollen sie die Erlaubniß haben, sich eigene Kirchen auf ihre Kosten zu erbauen. Versprochen wird ihnen Freiheit auf zehn Jahre von allen Lasten, Schatzung, Steuern, Contribution, Einquartirung, Diensten, Wachen, nur in den Städten sollten sie das gewöhnliche Geschoß, und wenn sie Vieh auf die gemeinschaftliche Weide trieben, ihre Pflicht entrichten. Für ihr Hausgeräthe, Mobilien, Instrumente und was sie zu ihren Manufakturen nöthig hätten, wird ihnen Zollfreiheit zugesichert.

---

[1]) Zur Ehre der Menschheit muß man annehmen, daß dem König, Ludwig XIV., das schändliche Verfahren gegen seine Unterthanen reformirter Konfession zum Theil unbekannt geblieben ist. Wenigstens erklärte er dem großen Kurfürsten von Brandenburg, auf dessen nachdrückliche Verwendung für die gemißhandelten Glaubensbrüder, daß er von Bedrückungen derselben nichts wisse.

Dieſer erſte Aufruf hatte bereits einen guten Erfolg. Es kamen jedoch keine Pfälzer, welche in beharrlicher Geduld auf den Beiſtand der evangeliſchen Reichsſtände rechneten; dagegen ſammelte ſich eine ziemliche Anzahl franzöſiſcher Familien in dem ohnehin befreundeten Kaſſel, ſo daß ſie am 28. October, dem gewöhnlichen Buß-Faſt- und Bettage im Hauſe des Kaufmanns Grandidier in der Petriſtraße ihren erſten Gottesdienſt unter der Leitung des Predigers L'Enfant feiern konnten, worauf ihnen der Landesherr den Mitgebrauch der Altſtädter-Kirche zum Gottesdienſte einräumte, womit Sonntags den 29. November der Anfang gemacht wurde. —

Es waren meiſt Mitglieder einſt im Vaterlande hochgeſtellter Familien, ein Frederic de l'Alouette, Seigneur de Vernicourt, Jean Baptiste Feuquière d'Aubigny, Jean Robert aus der Grafſchaft Berry, de Bergier, Boulogne, Seigneur d'Alençon, du Puy, du Rosey, de Sailly; Vabault de la Coudrière; de Beauregard; du Collet; de Liris, Seigneur de Saint Martin und andere. D'Aubigny der vornehmſte unter ihnen, wurde Bailli (Amtmann) der kleinen Gemeinde, Robert, ein kenntnißreicher Juriſt, ſein Sekretarius. Mehrere Prediger, welche den Galeeren wie durch ein Wunder entgangeu waren, Pierre Beaumont, Joly, und Lambermont fanden ehrenvolle Aufnahme. Joly und Labermont wurden beauftragt, die gewöhnlichen Wochenpredigten in der Hofkirche zu halten.

Am 12. December 1685, als die Aufhebung des Edikts von Nantes bekannt geworden (welches Ereigniß bei den evangeliſchen Ständen große Theilnahme und bei den meiſten katholiſchen Fürſten wenigſtens keine Freude erregte, weil man in der katholiſchen Kirche faſt mehr, als in der proteſtantiſchen, das finſtere Walten des Jeſuitismus fürchtete), wurde obiger Aufruf mit beſonderer Anwendung auf franzöſiſche Flüchtlinge in franzöſiſcher Sprache erlaſſen und demſelben eine kurze, jedoch ſehr vortheilhafte Schilderung des Landes angefügt, welches die Fremden gaſtfreundlich einlud. Um dieſe wegen der Zukunft zu beruhigen, wird zunächſt angeführt, daß der Landgraf, ſo wie alle Mitglieder der fürſtlichen Familie der reformirten Religion angehörten, und daß er ſelbſt erſt im 31. Jahre

ſeines Alters ſtehe. Kaſſel, heißt es weiter, die Hauptſtadt und Reſidenz dieſes Fürſten, ſey groß, feſt, gutgebauet, habe ſchöne Straßen, bequeme Häuſer, einen guten Marktplatz und in allen Straßen Brunnen mit fließendem Waſſer. Es könne der Handel mit Hamburg, Bremen, Braunſchweig, Hannover, Zelle, Dresden, Leipzig, Nürnberg, Köln, Lübeck, Frankfurt und andern deutſchen Städten mit Bequemlichkeit theils zu Waſſer, theils zu Land, getrieben werden, denn Kaſſel liege faſt im Mittelpunkt dieſer Städte. — Die Gegend ſey angenehm und ſehr ſchön, die Luft heiter und geſund, die Bewohner werden umgänglich und von Natur gegen Fremde wohlthätig genannt. Das ſtellbare Land ſey fruchtbar und überall fände man gut bebaute Landgüter, Wieſen, Bäche und fiſchreiche Flüſſe, welche vorzugsweiſe zu Fabrikanlagen ſich eigneten. Die Lebensmittel und das Brennholz ſeyen wohlfeil; auch fehle es nicht an Bildungsanſtalten für die Jugend. Der Fürſt ſey wohlthätig und den Fremden ſehr geneigt; Bürger und Bauern lebten in Frieden. Man ſieht hieraus, daß man nichts unterließ, um den Fremden den Aufenthalt in Heſſen ſo angenehm, als möglich, zu ſchildern und daß man nicht auf Bitten um Aufnahme wartete, ſondern ihnen zuvorkam. In dieſer Abſicht wurde auch auf den 1. December eine allgemeine Landes-Kollekte ausgeſchrieben und den Predigern befohlen, zur reichlichen Beiſteuer für die Glaubensbrüder, deren grauſame Verfolgung von Jahr zu Jahr ſich vermehrt habe, die Gemeinden zu ermahnen. Der reichliche Ertrag derſelben wurde dem Kaufmann Grandidier zur Bildung eines Unterſtützungsfonds übergeben. —

Indeſſen wurde die Abſicht des Landgrafen, Manufakturiſten und Fabrikanten in ſein Land zu ziehen, nur in einem geringen Grade erreicht. Denn diejenigen Flüchtlinge, welche zu dieſer Klaſſe gehörten, wollten ſich nicht zu weit von ihrem Frankreich entfernen, weil ſie die Hoffnung einer baldigen Rückkehr in ihr bei allen erduldeten Mißhandlungen dennoch heiß geliebtes Vaterland nicht aufgaben. Könnte man jemals an der vorzüglichſten Tugend des franzöſiſchen Volks, an ſeiner unbeſiegbaren Vaterlandsliebe, zweifeln, ſo würde die Geſchichte dieſer Refugiés jeden

Zweifel heben; ins Vaterland zurück zu kehren, in die Heimath, wo sie barbarisch behandelt, geplündert, ihre Häuser mit Mord und Blutvergießen befleckt, ihre Kirchen zerstört, ihre Prediger gerädert, ihre edelsten Brüder auf die Galeeren gesandt waren, dahin zurückzukehren, war der Traum, der sie wachend und schlafend umgaukelte, und da diese Hoffnung vor dem Ryswicker Frieden immer einige Wahrscheinlichkeit hatte; so suchte die große Zahl der gewerbfleißigen Franzosen lieber ihre Zuflucht in dem nahen Holland und England, als daß sie dem Rufe nach Hessen folgten, dessen Hauptstadt ihnen nach der damaligen Weltkenntniß wie eine Stadt am Ohio vorkommen mußte.

Diese Betrachtung mochten den vielvermögenden du Rosey, damals Führer des Prinzen Friedrich, bewegen, den Landgrafen auf die Waldenser aufmerksam zu machen, welche aus den Thälern von Savoyen, Piemont und der Dauphiné durch unerhörte Grausamkeiten in die nahe Schweiz verjagt waren. Für diese armen und obdachlosen Leute waren in den Generalstaaten, in England und in der Schweiz reichliche Kollekten gesammelt, allein die Schweizer-Kantons sahen ihre Entfernung nicht ungern, um nicht durch ihren Schutz mit dem Nachbarstaate Savoyen in Zerwürfniß zu gerathen. Nachdem also im Jahr 1687 eine ziemliche Zahl derselben in der Gegend von Hofgeismar und Immenhausen und andere im Oberfürstenthum untergebracht und mit allen Bedürfnissen versehen war, sandte der Landgraf im November 1687 den Herrn de Sailly in die Schweiz, um noch mehrere Familien zur Uebersiedelung einzuladen.

Durch diese Einwanderung der Waldenser wurde zwar der ursprüngliche Colonisationsplan zur Hebung des Gewerbfleißes in Etwas verrückt, denn diese schlichten Landleute waren dazu nicht geeignet, aber sie hatten in ihren rauhen Gebirgsthälern von den Vorfahren die Kunst ererbt, einen undankbaren Boden mit beharrlichem Fleiße zu bebauen und Hessen besaß Triescher und verödete Feldfluren genug, wo sie diese Kunst in Anwendung bringen konnten. In der That haben sie auch unter der Leitung ihrer Barbets, d. h. der Alten oder Väter, freundliche obwohl arme Dörfer

in Gegenden angelegt, welche ſelbſt der genügſame und arbeitſame Heſſe verſchmähte. —

Indeſſen gab Landgraf Carl ſeinen Plan, Kaſſel durch fremde Einwanderer zur Fabrikſtadt zu erheben, nicht auf. Er dachte vielmehr an eine Erweiterung der Stadt um ſo ernſtlicher, als ſich die Zahl der franzöſiſchen Flüchtlinge im Jahr 1688 bedeutend vergrößert hatte. An eine unmittelbare Erweiterung der in ihre Feſtungswerke eingeſchloſſenen Stadt war aber nicht zu denken, ſo lange man dieſe Feſtungswerke nach den Erfahrungen des dreißigjährigen Kriegs für ein untaſtbares Kleinod des Landes hielt. Zudem lag es im Plane des Landgrafen, ſeinen Unterthanen ein auf holländiſche Art erbautes Muſterſtädtchen vorzuſtellen, wozu eine freie Ebene nöthig war. Dieſe fand ſich nun entweder auf dem Forſte, oder auf der Höhe vor dem Neuen- und Zwerenthore. Der Wahl der erſtern ſtand der Umſtand entgegen, daß die neue Stadt zu weit von der alten entfernt würde und daß dieſe Ebene als Weideplatz für die damals noch zahlreichen Viehheerden der Bürgerſchaft unabkömmlich war [1]). Man wählte alſo die zweite, welche man den Weinberg, oder vor dem neuen Thore nannte und welche geräumig genug war, der Anlage einen ſolchen Standpunkt zu gewähren, daß die Vertheidigung der alten Stadt durch ſie nicht gehindert wurde; außerdem konnte über ſie leichter verfügt werden, weil ein großer Theil derſelben durch den fürſtlichen Garten eingenommen wurde, während der andere Theil aus Gärten untermiſcht mit Ländereien beſtand, welche in keinem hohen Werthe ſtanden und ohne große Koſten angekauft werden konnten.

Hier wurde demnach 1688 die neue Stadt abgeſteckt. Nach dem vom Baumeiſter du Ry entworfenen Plane ſollte ſie ein Viereck bilden, das von drei Haupt- und zwei Querſtraßen durch-

[1]) Landgraf Carl ſcheint übrigens dem Forſte den Vorzug eingeräumt zu haben. Er ließ den Plan, auf demſelben eine Fabrikſtadt anzulegen, nie ganz aus den Augen und es befand ſich im ehemaligen Modellhauſe das Modell zu einer in der Mitte des Forſtes anzulegenden Stadt, welche ſchneckenförmig erbauet und durch einen Kanal mit dem Schloſſe in Verbindung geſetzt werden ſollte. —

ſchnitten, zwölf kleinere Vierecke enthalten ſollte. — Du Ry war der erſte, der ſein eigenes Wohnhaus an der Weinberger- (jetzt Frankfurter-) Straße als erſtes Haus der neuen Stadt erbaute [1]).

Im Jahr 1689 hatte zwar der Bau ſeinen Fortgang, aber nicht ſo raſch, als der Fürſt wünſchte. Daher erließ er am 17. Febr. 1690 eine Bekanntmachung, worin den Bauluſtigen ohne Unterſchied der Nation große Begünſtigungen zugeſichert werden. Alle Materialien, als Holz, Mauer- und Backſteine, Kalk und Sand ſollen unentgeldlich geliefert und angefahren werden. Wer einen Hausplatz bebaut, ſoll zehnjährige, wer einen doppelten, oder zwei Plätze bebaut, zwanzigjährige Freiheit genießen; eine ewige Freiheit wird denen verſprochen, welche die Materialien auf eigene Koſten anſchaffen und zur Erbauung ihrer Häuſer 8000 bis 10000 Thaler anwenden; bei 6000 Thlr. hat er eine ſechszigjährige, bei 4000 Thlr. eine vierzigjährige Befreiung von Abgaben zu erwarten. Niemand ſoll zur Wahl eines Bauplatzes genöthigt werden; diejenigen aber, welche ſich zuerſt melden, haben den Vortheil, daß ihnen der Bauplatz auf herrſchaftlichem Grund und Boden umſonſt angewieſen wird, nur daß ſie jährlich von jeder Ruthe etwa zwei Dreier zu entrichten haben. Die Bauplätze in den zunächſt gelegenen bürgerlichen Gärten werden gegen einen billigen Preis ausgetheilt. Für die Anbauer ſollen alle anlangenden Waaren und was ſonſt zum Kaufhandel gehört, zollfrei eingeführt werden, ſo wie ſie auch von aller Acciſe verſchont bleiben, mit Ausnahme der Wirthe, deren Acciſe jedoch nur zum Beſten der neuen Stadt, namentlich zur Pflaſterung verwandt werden ſoll. Es ſoll ein beſonderer Stadtrath beſtellt, und zur bequemeren Verbindung mit der alten Stadt das Zwerenthor geöffnet werden. —

---

[1]) Es wurde deshalb mit einer Inſchrift verſehen, welche nur deswegen ſo albern ausgefallen iſt, weil man die Jahrszahl 1688 anbringen wollte. Sie lautet:

Urbis prima domus. Posuit fundamina Princeps
CaroLVs. Is VIVat, stet DoMVs VrbsqVe dIV.

Selbſt dieſe Künſtelei iſt mißrathen. Denn wenn das D in diu mitgezählt wird, ſo entſteht ſtatt 1688 das Jahr 2188. —

Bei ſo vielen ungewöhnlichen Begünſtigungen war es kein Wunder, daß der Bau raſcher von Statten ging, als man bisher in Kaſſel zu bauen gewohnt war. Am 3. Auguſt 1698, am Geburtstage des Landesherrn, konnte zur Grundſteinlegung der neuen Kirche geſchritten werden, welche am 5. Oktober 1706 im Aeußeren vollendet war. Am 12. Februar 1710 wurde ſie durch den franzöſiſchen Prediger Joly eingeweiht. Eine Menge von Inſchriften verewigten dies Ereigniß der Erbauung einer franzöſiſchen Kirche in einem deutſchen Lande, wobei der Umſtand hervorgehoben wurde, daß dieſe Kirche gerade in dem Jahre vollendet ſey, welches dem übermüthigen Ludwig XIV. die größten Strafen bereitet habe, indem ſeine Heere Niederlagen auf Niederlagen erlitten hätten und aus Spanien, Piemont und Belgien verjagt wären [1]). — Uebrigens wurde neben dem franzöſiſchen Gottesdienſt auch ein deutſcher angeordnet und damit der Prediger der Hospitals-Gemeinde beauftragt.

Im Laufe der folgenden Jahre 1690 bis 1710, waren die meiſten Straßen der neuen Stadt vollendet, obgleich die abgeſteckten und zu Bauplätzen beſtimmten Vierecke nicht völlig geſchloſſen wurden. Es wurden folgende Straßen angebaut. Die erſte, die jetzige obere Königsſtraße, hieß die neue Straße, weil ſie dem neuen Thore, bei der jetzigen Garniſonskirche, am nächſten lag; die zweite, die jetzige Carlsſtraße, bekam vom Zwerenthor den Namen der Zwerenſtraße; die dritte, jetzige Frankfurterſtraße, hieß die Wein-

---

[1]) Die Kirche ſollte nach dem Plane des Baumeiſters du Ry keine Emporbühnen erhalten. Die Sitze ſollten ſich amphitheatraliſch erheben und die Hauptbeleuchtung durch die Laterne auf der Kuppel empfangen. Beides iſt hernach abgeändert und der ſchöne Bau noch durch ein ſehr geſchmackloſes Glockenthürmchen entſtellt worden. — Zur Erbauung trug nicht blos die franzöſiſche, ſondern auch die deutſche Gemeinde bei, welcher durch Edikt vom 11. Februar 1697 der Mitgebrauch der Kirche unter der Bedingung geſtattet wurde, daß ſie zur Erbauung das Ihrige beitragen und hülfreiche Hand leiſten ſollte. Im Jahr 1733 waren noch 1200 Thlr. zur inneren Einrichtung nöthig, welche Summe großen Theils durch eine Landes-Kollekte gedeckt wurde.

bergerthor-Straße und führte zu dem überaus ſteilen Abhange des Weinberges; die vierte, nur auf einer Seite bebaute, die jetzige Bellevue, nannte man die Aueſtraße. In der Folge bekam dieſer Stadttheil anſehnliche Verſchönerungen durch fürſtliche Gebäude. Dazu gehörte das fürſtliche Haus mit einem Obſervatorium am äußerſten Ende der Aueſtraße, vollendet 1714; ſodann das Palais des Prinzen Maximilian mit ſchönen Gartenanlagen, am Eingang der neuen Straße (das jetzige Schauſpielhaus), und endlich das Palais des Prinzen George in der Aueſtraße, wozu die ſämmtlichen Gärten am Abhange nach der Aue zu gehörten. Einen beſonderen Vorzug erhielt die Stadt durch die gleichzeitige Anlage gewölbter, durch alle Straßen führender Kanäle. Der geräumige Platz zwiſchen der neuen Stadt und den Feſtungswerken der Altſtadt wurde mit einer dreifachen Allee von Linden und wilden Kaſtanien beſetzt und bekam den Namen der Esplanade.

Die Zahl der franzöſiſchen Hausbeſitzer iſt übrigens kleiner als die der deutſchen Anbauer. Das kam zum Theil daher, daß die franzöſiſchen Handwerker, z. B. Hutmacher, Schneider, Perückenmacher, ſowie die Kaufleute ſich beſſer in der Altſtadt befanden, als in der durch die Feſtungswerke abgeſperrten neuen Stadt und es daher vorzogen, bei der alten Gemeinde zu bleiben, welche in der Unter-Neuſtädter Kirche ihren Gottesdienſt abwartete. — Als Anbauer auf der Oberneuſtadt werden genannt: die Familie L'André in vier Zweigen, du Ry, Louis Selosse, Baptiste de Latre, de Haut, Malaisé, Guiard, Husson, Massade, Paul Colignon, Lambremont, Robert, du Puy, du Bois, Guion, la Cour, Maudri, Chertier, Bourgignon u. a. m. Unter den deutſchen Anbauern ſind zu bemerken: Witwe Schmerfeld, Heinrich Kück, Schorc, Nolda, Spankenab, Gehebe, Eilmann, Eskuche, Helmuth, Sonnenſchein, von Rokau, Stromberg, Klaute, von Seiboldsdorf, Görke, Karſowsky, Gronau, von Blöm, Engelbrecht, Butzbach, Wille, Seiler u a. m.

Ein kleines Hospital in der Philippsſtraße, (der franzöſiſchem Kirche gegenüber) nahm die Armen der franzöſiſchen Gemeinde auf.

Eine beſondere Juſtiz- und Verwaltungsbehörde beſorgte unter

dem Namen der französischen Kommission die Civilsachen und von ihrer Entscheidung stand nach dem Privilegium von 1691 keine Berufung statt, insofern die Hauptsumme weniger, als 25 Kammergulden betragen würde.

Die Verbindung der alten und neuen Stadt wurde durch die Eröffnung des seit Wilhelms IV. Zeiten verschlossenen Zwerenthores erleichtert, jedoch nur für Fußgänger und Karossen; alles übrige Fuhrwesen war nach, wie vor, in das neue Thor verwiesen.

Die Frage, ob der Plan des Landgrafen, durch diese neue Anlage Manufakturen hervorzurufen, gelungen sey, muß geradezu verneint werden. — Zwar fehlte es nicht an Versuchen, Fabriken zu gründen, z. B. eine Porzellanfabrik; allein mehr als Versuche kann man diese Unternehmungen nicht nennen. Französische Hut- und Handschuhmacher, Gold- und Silberwirker, und die höchst wichtigen Peruckenmacher hatten sich zwar in genügender Anzahl eingefunden, ohne jedoch ihren Geschäften eine große Ausdehnung geben zu können. Ueberhaupt würde man, wie bei allen weltgeschichtlichen Ereignissen, so bei der Einwanderung französischer Einwohner auf deutschem Boden, in Verlegenheit kommen, wenn man den Nutzen nachweisen und die Zinsen des angelegten Kapitals berechnen wollte. Dieser mit Händen zu greifende Nutzen ergibt sich durchaus nicht; keine in Deutschland vorher unbekannte Wissenschaft ist durch die Einwanderer auf deutschen Boden verpflanzt, kein Studium gehoben, keine Kunst veredelt worden; denn selbst die bessere Baukunst richtete sich theils nach holländischen, theils italienischen Mustern, und wenn häufig die Einführung edler und feiner Obstarten den Einwanderern als Verdienst angerechnet wird, so muß ich auch dieser Angabe aus geschichtlichen Gründen widersprechen. Allein es ist thöricht, hier Nutzen und Vortheil aufzuspüren, wo die rein menschliche Freude über die Rettung bedrängter Glaubensbrüder vorherrschen, und wo das edelmüthige Bestreben des Landgrafen Carl

dem Beispiele des mütterlichen Oheims nachzufolgen, und verfolgten Mitchristen ohne Belästigung der Unterthanen ein Asyl zu bereiten, nur mit herzlichem Danke erkannt werden sollte. — Auf die Bewohner Kassels blieb übrigens die Colonisation nicht ohne Einfluß. Zwar verschmolzen die Einwanderer nicht mit den deutschen Mitbürgern; sie blieben mehrere Generationen hindurch Franzosen und gaben sich als solche durchaus keine Mühe, die deutsche Sprache zu erlernen, welche sogar aus dem Kreise ihrer Familien verbannt blieb [1]); allein die ausgezeichnete Reinlichkeit in ihren Wohnungen, in der Leibwäsche und dem Aeußern, das Gemessene und Anständige im Umgang, reizten zur Nachahmung. Denkt man sich aber diese Flüchtlinge als Männer, denen der Ernst des Lebens an die Stirne geschrieben wäre, als Märtyrer mit der blutenden Wunde im Herzen; so irrt man sich. Der leichte Sinn des französischen Volks behielt auch bei ihnen die Oberhand und zwar so sehr, daß er nicht selten dem für sie eingenommenen Landgrafen zum Anstoß und Aergerniß gereichte [2]). — Die schöne Lage der neuen Stadt, die lieblichen den Kasselanern bisher ganz unbekannten Spaziergänge auf der Esplanade, das Ungewohnte, sich in einer nicht durch Wall und Mauern eingeschlossenen Stadt ergehen zu können, lockte an Sonn- und Festtagen fast die ganze Bevölkerung Kassels zur Ober- oder wie es gewöhnlich hieß, zur französischen Neustadt, wo bereits ein Perruckenmacher Benezé ein Kaffeehaus und Billard angelegt hatte.

Weitere Anstalten zur Hebung des Gewerbfleißes.

Bisher waren die Regierungen deutscher Länder der Ansicht gewesen, daß man den Manufakturisten durch Absperrung des Lan-

---

[1]) Besonders war dieses bei dem weiblichen Geschlechte der Fall. Es gab Enkelinnen der Refugiés, welche kein deutsches Wort redeten. Die deutsche Gutmüthigkeit kam ihnen dabei sehr zu statten; man bemühte sich aus Höflichkeit, französisch zu lernen.

[2]) Es war den Deutschen besonders ärgerlich, daß die Franzosen während des Gottesdienstes so wenig Andacht bewiesen und während der Predigt mit vieler Grazie sich ihre Schnupftabaksdosen präsentirten. Siehe darüber fürstliches Ausschreiben vom 24. Januar 1708.

des zu Hülfe kommen müſſe. Wenn daher irgend eine Kaufmannswaare im Lande nothdürftig verfertigt wurde, ſo erfolgte ſogleich ein ſcharfes Verbot, dieſelbe Waare aus dem Auslande, mit welchem Namen man jedes deutſche Land bezeichnete, einzuführen, und dann glaubte man für die Beförderung des Gewerbfleißes das Mögliche gethan zu haben. Dieſen Grundſatz hatte man auch in Heſſen befolgt. Weil in einigen Städten, z. B. in Hersfeld, Homberg, Frankenberg, das gewöhnliche Wollentuch in ziemlicher Menge verfertigt wurde, ſo wurde den Kaufleuten (Gewandſchneidern) unter ſchwerer Strafe verboten, Wollentuch, wovon die Elle unter einem Kammergulden zu ſtehen komme, aus dem Auslande zu beziehen, ſelbſt wenn dieſes Ausland mit ſeinen beſſeren Produkten nur einige Stunden weit entfernt war. Eben ſo wurden nach Errichtung des Kupferhammers und Meſſinghofes alle Arten derjenigen fremden Metallwaren in Heſſen verpönt, welche man aus dieſen Anſtalten beziehen konnte. — Dieſe Abſperrung hatte den nachtheiligſten Einfluß, weil die wenigen Manufakturiſten, des ſicheren Abſatzes gewiß, ſich gar keine Mühe gaben, aus dem gewohnten Kreiſe des Schlendrians herauszutreten. — Indeſſen war die Idee eines freien Handels damals noch zu unbekannt, als daß ſie ſich hätte geltend machen können und Landgraf Carl beſchränkte in dieſer Hinſicht ſeine Thätigkeit theils auf Milderung der beſtehenden Vorſchriften [1]), theils hoffte er, durch Begünſtigung fremder Einwanderer und durch eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit auf das Manufakturweſen dergleichen Verbote unnöthig zu machen. Er glaubte daher, daß dieſer, ihm ſo wichtig ſcheinende Zweig der Landesverwaltung den mit Geſchäften überhäuften Regierungs-Kollegien nicht zu übertragen ſey, ſondern daß eine beſondere Behörde, gleichſam ein Miniſterium des Handels und der Gewerbe, nützliche Dienſte leiſten würde. Dieſe Behörde trat unter dem Namen der Commerz-Kammer am 20. Juni 1710 ins Leben.

---

[1]) So wurde das Verbot auf ſolche Wollentücher beſchränkt, welche in der Elle 20 Alb. koſteten, während früher alle Tücher zu 26 Alb. verboten waren. —

Ihre Aufgabe war Vermehrung und Vervollkommnung der Manufakturen, Künſte und Handwerke. Ein Direktor, vier Mitglieder, welche den Namen der Konſuls führten, nebſt einem Sekretarius hatten ſich wöchentlich zur gemeinſchaftlichen Berathung im großen Saale des Kunſthauſes zu verſammeln, und obgleich das ganze Land ihrer Aufſicht hinſichtlich ihres Geſchäftskreiſes überwieſen war, ſo ſollten ſie doch eine beſondere Aufmerkſamkeit auf Kaſſel verwenden; ein jeder der vier Konſuls ſollte ein beſonderes Stadtviertel beaufſichtigen und monatlich ſollten ſie ſämmtlich in Perſon dem Fürſten Bericht abſtatten und diejenigen Handwerker und Manufakturiſten ihm bezeichnen, welche ſich einer Auszeichnung und Belohnung würdig gemacht hätten. Eine umfaſſende Inſtruktion erhob dieſes Kollegium zu einer Aufſichtsbehörde von ausgedehnter Wirkſamkeit, indem ſelbſt die Schulen ſeiner Aufmerkſamkeit empfohlen werden. Denn die in ſpäteren Zeiten hervorgerufene Errichtung von Induſtrieſchulen und deren Verbindung mit den Landesſchulen war bereits von unſerem Landgraf Carl verſucht worden, als er befahl, daß den Schulkindern weiblichen Geſchlechts Unterricht in Stricken, Nähen und beſonders in Spitzenknöpfeln unentgeldlich ertheilt werden ſollte, was auch in Kaſſel eine Zeit lang geſchehen iſt. — Ja man könnte behaupten, daß die von ihm geſtiftete gelehrte Schule, das Collegium Carolinum, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird, nichts anderes war, als eine höhere Gewerbſchule, welcher man nur dieſen Namen zu geben nicht wagte. Die Thätigkeit des Kommerz-Kollegiums hat ſich auch wirklich nicht blos auf Aktenſammeln beſchränkt; manche Zweige des bürgerlichen Gewerbfleißes verbeſſern ſich zuſehends; z. B. die Färbereien, die ſich in verſchiedenen Abſtufungen außerordentlich verbreiten; ferner das Bierbrauen, durch welches ſich Kaſſel auszeichnete; der Anbau von Hopfen und der Futterkräuter; die Baumpflanzung; ſo wie auch das Spitzenknöpfeln noch lange Zeit eine nützliche Beſchäftigung der ärmern Klaſſe geblieben iſt. —

Ein Haupthinderniß des Gewerbfleißes fand das Kommerz-Kollegium in dem Umſtande, daß dem angehenden Manufakturiſten der nöthige Verlag nicht zu Gebote ſtehe und daß er keine Gele-

genheit finde, seine Waare sogleich zu verwerthen. Dieses führte zur Errichtung einer Anstalt, von welcher sich ein Rest noch erhalten hat. Es wurde eine Kauf- und Kommerzien-Bank unter dem Namen des Lombards [1]) auf Aktien gegründet. (1720). — Zur Feststellung des Fonds wurden 500 Aktien, zu 100 Gulden ausgegeben, welche Zahl nicht überschritten werden solle. Dieser Fonds von 500,000 Gulden sollte zunächst zur Errichtung eines Leihhauses, um dem Wucher entgegenzuarbeiten, sodann zur Errichtung eines Magazins verwandt werden, worin jeder Manufakturist, welcher Geld aufzunehmen wünsche, seine Waaren gegen 6 Pct. niederlegen und den Verkauf derselben gegen 2 Pct. Provision besorgen lassen könne. Was ferner vom Kapital disponibel ist, soll zum Ankauf der für Manufakturisten nöthigen Stoffe, (Wolle, Kamelgarn, Kastorhaare, Seide ꝛc.) verwandt und an Fabrikanten gegen geringe Provision überlassen werden. Inländische Fabrikanten sollen hier Gelegenheit finden, ohne Schwierigkeiten größere oder kleinere Summen für ihr Geschäft aufzunehmen, kleine Summen von 5 — 50 Thlr. gegen wöchentlich ½ Hlr. vom Thaler; größere Kapitale von 50 — 100 gegen ½ Thlr. monatliche Zinsen; 200 — 2000 gegen ⅔ Thlr. monatliche Zinsen. Diese Anstalt, deren Bekanntmachung das Motto: salus populi suprema lex esto, führt, bestand in dieser Einrichtung nicht lange. Schon bei der ersten Erneuerung wurde der dritte Artikel, den Ankauf von Stoffen betreffend, weggelassen und im Laufe der Zeit ist aus dem Lombard ein ganz gewöhnliches Leihhaus geworden, dessen Nutzen hin und wieder stark in Zweifel gezogen wird. —

Wenn wir nun zu dem, was zur Belebung des Handels wirklich geschahe, z. B. die Verbesserung der Landstraßen, wozu ein Kunstverständiger aus Holland verschrieben und besondere Wege-Kommissare angestellt wurden, ferner die sehr gute Einrichtung

---

[1]) Der Name Lombard ist die im Mittelalter entstandene Benennung der Leihhäuser, welche in Frankreich und dann auch in Deutschland diesen Namen deswegen erhielten, weil die Lombarden, d. i. Italiener aus der Lombardei, sich vorzüglich mit dem Geschäft des Leihens abgaben.

der Posten [1]), dasjenige rechnen, was angefangen aber unvollendet geblieben ist, so wird man dem Landgrafen eine ungewöhnliche Thätigkeit für diesen Zweig der Staatsverwaltung nicht absprechen können. Kaum war nämlich die Oberneustadt ihrer Vollendung nahe, als eine neue Handels- und Fabrikstadt am Ausfluß der Diemel in die Weser begründet wurde. Hier lag das Dörfchen Siburg, damals ein fast ausgegangener Ort, welcher dem Ingenieur-Hauptmann Münich, demselben, der hernach in Rußland eine so große Rolle spielte, vorzüglich geeignet schien, dem hessischen Handel durch Anlegung eines Hafens für die Weserschiffe einen neuen Schwung zu geben und zugleich denselben den lästigen Plackereien des Mündenschen Stapelrechts zu entziehen. Das Privilegium für die Stadt Siburg wurde am 10. Okt. 1710 ertheilt und zwar in Folge milderer Ansichten nicht blos für reformirte Kolonisten, sondern auch für Anbauer evangelischer Konfession, welche hier zum belehrenden Beispiel in einer Kirche ihren Gottesdienst abwarten sollten. Diese Pflanzung hatte einen so guten Fortgang, daß sie 1717 den Namen Siburg mit dem von Karlshafen verwechselte. Allein es kam nur darauf an, diesen Ein- und Ausladeplatz mit Kassel in direkte Verbindung zu setzen und dem kühnen Münich schien es nicht unmöglich, diese Verbindung der Natur zum Trotze durch einen Kanal zu bewerkstelligen, an welchem wirklich zwei Jahre lang gearbeitet worden ist. Wahrscheinlich fanden sich der Schwierigkeiten zu viele, denn man begreift nicht, auf welche Weise die Gebirge hätten umgangen oder überwunden werden können, und selbst unsere Zeit würde die Schwierigkeiten für einen Kanalbau zu groß finden. Wahrscheinlich war es auch diese

---

[1]) Die hessischen Posten waren damals ohne Vergleich die besten in ganz Deutschland. Es waren fahrende Posten für folgende Course eingerichtet: der Berliner-Cours wöchentlich zweimal, der neue Bremer einmal, der Eisennachische einmal, der Frankfurter zweimal, einmal mit einer Kutsche, der Homberg-Frankfurter nur im Sommer einmal, mit einer Kutsche. Der Hannover-Hamburgische einmal, der Holländische zweimal, der Leipziger zweimal, der neue Nürnberger einmal.

Wahrnehmung, welche den Hauptmann Münich bewog, in Rußland ſein Glück zu verſuchen und nach ſeiner Entfernung gerieth das Rieſenwerk in's Stocken und endlich in Vergeſſenheit. Eine andere nicht zur Ausführung gekommene Unternehmung war die beabſichtigte Anlegung einer Meſſe für Kaſſel, wozu die Rennbahn eingerichtet werden ſollte. Zu dieſem Zwecke wurden die Gewölbe mit einem bedeckten Gang längs der Rennbahn erbaut, welche jetzt öde und verlaſſen ſtehen.

Kunſt und Wiſſenſchaft.

Die bildende Kunſt hatte ſeit ihrem Wiedererwachen aus langem Schlummer ſchon vor zweihundert Jahren ihre ſchönſten Triumphe gefeiert; aber in Kaſſel hatte man wenig davon vernommen und weder Wilhelm IV., noch Moriz können zu ihren Beförderern gezählt werden, ſo wie auch unter allen kirchlichen Vereinen keiner die Kunſt an heiliger Stätte weniger begünſtigt hat, als die reformirte Kirche. Daher treffen wir im Zeitalter des Landgrafen Carls eine Armuth an Kunſtgebilden an, wie ſie das Mittelalter nicht aufzuweiſen hatte, denn was dieſes auf Altären und Kirchen zur Bewunderung kommender Geſchlechter aufgeſtellt hatte, war theils zerſtört, theils vermoderte es unbeachtet in den feuchten Kirchenwinkeln, wohin man die „Götzenbilder“ geworfen hatte [1]). Aber auch die letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts brachten der Kunſt keinen Gewinn, weil die verſchrobene Zeit das Künſtliche dem Kunſtwerke vorzog und ſich lieber an einem Kirſchenkern mit eingeſchnittenen Geſichtern und an mikroskopiſchen Bechern und Schüſſeln, als an einem Gemälde ergötzte. Dieſem Einfluß der Zeit konnte ſich der übrigens ſo geſchmackvolle Landgraf Carl nicht ganz entziehen, wenn gleich ſein guter Genius ihn über die herr-

---

[1]) Daher wurden ſolche Behältniſſe, in welche man zu Landgraf Moriz Zeiten die letzten Reſte des Kirchenſchmucks geworfen hatte, Götzenkammern genannt, was Alterthumsforſcher neueren Schlags nicht ſelten bewogen hat, auf heidniſche Götterbilder Jagd zu machen.

ſchende Liebhaberei an künſtlichen Kinder-Spielereien erhob. Ihm gefiel dagegen die in Florenz erneuerte Moſaik, und ihren mühſamen Produkten widmete er eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Um ſie in ſeiner Reſidenz einzubürgern, berief er mehrere Florentiniſche Steinſchneider, einen Lavalette, Homajus, Labbart, Mugniai und — ein wahres Kunſtgenie Giovano Francesco Guernieri, welche ſämmtlich theils gleichzeitig, theils auf einander folgend, länger als ein halbes Jahrhundert an einer einzigen Tafel arbeiteten, ohne ſie zu vollenden. Für ſie wurde in demjenigen Theile des trockenen Schloßgrabens, welcher den Eingang am Marſtäller-Platze hatte, eine eigene Steinſchleiferei erbaut, deren Räderwerk durch den eingeleiteten Druſelbach in Bewegung geſetzt wurde. Die vier und einen halben Fuß lange und zwei Fuß, neun Zoll hohe Tafel ſtellt die Feſtung Rheinfels vor, deren Entſatz von franzöſiſcher Belagerung 1693 den heſſiſchen Truppen unter Anführung des Landgrafen großen Ruhm bereitet hatte. Carl aber hat ihre Vollendung nicht erlebt. — Mehr noch fühlte er ſich zu den Werkſtätten hingezogen, in welchen phyſikaliſche und optiſche Inſtrumente und überhaupt Werke der Mechanik nach neuer Erfindung und nach Verbeſſerungen, welche er ſelbſt gewöhnlich angab, verfertigt wurden. Auch für Künſtler dieſer Art ließ er durch du Ry ein großes Gebäude nach holländiſcher Art von Backſteinen zwiſchen den Baſtionen des Hohenthors und des Gießbergers aufführen und zu Wohnungen für dieſelbe einrichten. Es iſt die jetzt erweiterte und vergrößerte Kaſerne des Leibregiments, damals die Baracken genannt. Hier ſiedelten ſich mehrere tüchtige Künſtler, z. B. der Mechaniker Beeling aus Dresden, der Glasblaſer Zahn und andere an; da aber ihre Anzahl immer zu gering für das geräumige Gebäude blieb, ſo wurde dieſes bereits 1711 in eine Kaſerne verwandelt.

Für ſeine Lieblingswiſſenſchaften Phyſik und Mechanik beſaß der Regent an den Profeſſoren Wolfart, Zumbach, Vogelſang kenntnißreiche und geſchickte Männer. Allein Derjenige, welcher nur von Zeit zu Zeit in ihrer Mitte erſchien und jedesmal ſich in der Gunſt des Landgrafen ſtärker befeſtigte, aber auch eben dadurch ihren Neid erregte, übertraf ſie an Kühnheit ſeiner Entwürfe und

Großartigkeit seiner Unternehmungen weit. Es war der bewegliche, unaufhörlich auf neue Erfindungen losſteuernde Franzoſe Dionyſius Papin, aus Blois gebürtig, Mitglied der königlichen Societät der Wiſſenſchaften in London, und ſeit 1688 Rath und ordentlicher Profeſſor der Mathematik zu Marburg. Dieſer Mann hatte die wunderbare Kraft des Dampfes erkannt und bereits zu einer ſehr nützlichen Erfindung angewendet, als er in Kaſſel gegen das Jahr 1708 mit einer Erfindung auftrat, über welche die Herren Profeſſoren die Köpfe ſchüttelten. Er habe, erzählte ſein Gegner Wolfart dem gelehrten Uffenbach [1]), ſich unterſtanden, mit einem Schiffe ohne Segel und Ruder, blos mit Rädern auf der Fulda zu ſchiffen, ja er habe ſogar die Kühnheit ſo weit getrieben, zu behaupten, daß er mit einem ſolchen Schiffe über das Meer nach England zu fahren gedenke. Natürlich ſprach die ganze gelehrte Geſellſchaft ihre Entrüſtung ob ſolcher Windbeutelei aus. Der Verſuch muß wirklich gemacht aber mißglückt ſeyn, denn es wird erzählt, daß dieſer Schwätzer bei der angeſtellten Fahrt ſelbſt in Lebensgefahr gerathen ſey, und wenn dieſes, wie wahrſcheinlich iſt, durch das Springen des Dampfkeſſels geſchahe, ſo hat Kaſſel die Ehre, die erſte Stadt der Welt zu ſeyn, welche einen Verſuch dieſer Art geſehen, und die Fulda iſt demnach der erſte Fluß, der auf ſeinem Rücken ein, wiewohl verunglücktes, Dampfſchiff getragen hat [2]). — Noch viel unglücklicher erging es dem guten Papin mit einer andern Erfindung zur Anwendung des Dampfes. Er wollte, nach

---

[1]) Siehe von Uffenbach merkwürdige Reiſen. 1 B. S. 12.

[2]) Auch die Anwendung des Dampfes beweiſt den Satz, daß alle Erfindungen eigentlich zweimal gemacht ſind, und daß der erſte Verſuch faſt immer verunglückt und dem Erfinder faſt nichts als Spott und Schaden bringt. Uebrigens iſt es zu verwundern, daß die Anwendung des Dampfes erſt ſo ſpät in ihrer Wichtigkeit erkannt worden iſt. Der Mechanikus Lamberti in Nion überſchickte dem Landgrafen Carl 1709 den Riß einer Maſchine, um das Waſſer durch Hülfe des Dampfes in die Höhe zu treiben, welche bereits einen ziemlich complicirten Apparat einer Dampfmaſchine enthält.

Wolfarts Erzählung, mit Waſſer, ohne Pulver, alſo durch die Kraft des Dampfes, eben ſo, wie mit einer Kanone, ſchießen; allein bei dem angeſtellten Verſuche ſprang die Maſchine, warf das Laboratorium über den Haufen, verwundete viele Menſchen und ſchoß einem derſelben den Kinnbacken hinweg. Da nun in dieſes Unglück der Landgraf beinahe ſelbſt verwickelt wurde, indem er als ein gar curieuſer Herr ſelbſt zugegen ſeyn wollte und nur durch ein unvorhergeſehenes Geſchäft eine Viertelſtunde zurückgehalten wurde; ſo erhoben ſich ſo viele Stimmen gegen den abentheuerlichen Papin, daß er in demſelben Jahre Heſſen auf immer verließ. Seine Gegner, die gelehrten Herrn Profeſſoren, ſtatt an dieſen verunglückten Verſuchen die Kraft des Dampfes zu erkennen, begnügten ſich, den Mann, welchem, wie man hört, ſeine Vaterſtadt Blois jetzt ein Denkmal ſetzen will, als einen Schwätzer und Spekulanten auszuſchreien. —

Es gereicht dem Regenten zur Ehre, daß er durch verunglückte Verſuche nicht abgehalten wurde, das Feld der Phyſik mit Eifer anzubauen. Es blieb vielmehr ſein Wunſch, dieſe Wiſſenſchaft mit ihren Schweſtern der ſtudirenden Jugend zugänglich zu machen, und daraus ging die Stiftung einer beſonderen Lehranſtalt in Kaſſel unter dem Namen des Collegium Carolinum hervor. Sie wurde am 2. November 1709 feierlichſt eröffnet. Bei der Einweihung hielt in Gegenwart des Fürſten, der Miniſter, des Hofs und der Räthe, der Prokanzler Juſtus Hermann Vultejus eine Rede über den Nutzen der phyſikaliſchen und mathematiſchen Wiſſenſchaften und ſtellte die Profeſſoren Wolfart und Zumbach als Hauptlehrer vor, welchen Valentin Bogehard, als Profeſſor der Beredſamkeit und Geſchichte, Johann Adolph Hartmann, als Profeſſor der Dichtkunſt und Philoſophie, und der Rektor des Pädagogiums Stephan Vitus, als Lehrer der praktiſchen Philoſophie und der natürlichen Theologie beigegeben wurden. Zum Direktor erhielt die Anſtalt einen ſehr gewandten, durch viele Reiſen gebildeten in den neuern Sprachen geübten Mann an dem Hofrath Buchta. Schon aus dieſer Erzählung geht hervor, daß der Regent dieſe Anſtalt zu dem erheben wollte, was man in ſpätern Zeiten mit

dem Namen einer höheren Gewerbschule bezeichnet hat; noch mehr aber ergibt sich dieses aus der Bekanntmachung über diese Anstalt vom 24. October 1710, worin als Gegenstände des Unterrichts neben der Experimental-Physik, Physik und Anatomie, vorzugsweise die edle Mathesis mit allen ihren Theilen hervorgehoben wird. — Der nächste Zweck sollte freilich nach diesem Ausschreiben der seyn, der studirenden Jugend eine Vorbildung zu gewähren, welche ihr weder die Schule, noch die Universität geben konnte, allein die Anstalt blieb gleich bei ihrem Entstehen nicht blos eine Vorbereitungs-Anstalt für künftige Studenten, sondern wirkte für praktische Lebenszwecke. Eben deswegen wurde bei dem nächsten Nachfolger das Collegium Carolinum vorzugsweis auch eine Anstalt für künftige Chirurgen und 1738 mit einem Seminarium Medico-Chirurgicum zur Bildung der Hof-, Regiments-, Stadt- und Landchirurgen verbunden. Zu dem Ende sollten geschickte und fleißige Lehrlinge der Chirurgie als Seminaristen aufgenommen, und vieren derselben zu ihrer Unterhaltung ein jährliches Stipendium von 60 Thlr. gereicht werden. Dadurch wurde Anatomie der Hauptlehrgegenstand, wozu die Leichname aus dem Waisen-, Zucht- und Gefangenhause, vom Siechenhofe, dem Jacobs- und Süsterhause geliefert wurden, ja sogar die Leichname aller unehlichen Kinder aus der Stadt und den Kasseler Aemtern mußten dahin abgeliefert werden, was einen großen Jammer in der Stadt verbreitete. Außerdem sollten die Seminaristen an allen gerichtlichen Sectionen Theil nehmen. Die vorzüglichsten Aerzte Kassels, mehrere Chirurgen und der Rathsapotheker waren bei diesem chirurgischen Seminarium beschäftigt, so daß diese Nebenanstalt bald die mathematische und physikalische Hauptanstalt überflügelte, bis Landgraf Friedrich II. dem Ganzen einen bald vorübergehenden Glanz höherer Wissenschaftlichkeit gab.

Das Collegium Carolinum hatte seinen Sitz im Kunsthause, welches im Jahr 1696 vollendet wurde. — Die Vermehrung der Kunstschätze und Merkwürdigkeiten hatte innerhalb weniger Jahre so zugenommen, daß die engen Räume des Marstalls, wo sie (S. 132) aufgestellt waren, sie nicht zu fassen vermochten und

du Ry mußte deshalb ein eigenes Gebäude für sie auf dem Platze des abgebrochenen Ottoneums (S. 151) errichten, welches lediglich für die damals so beliebten Sammlungen eingerichtet, eine Menge Zimmer für Mineralien, Medaillen, geschnittene Steine, physikalische und optische Instrumente enthielt, und mit einem geräumigen Observatorium versehen war, aber den Kunstschätzen eines Landgrafen Friedrichs II. schon keinen Raum mehr gewährte. Dieses, nachherige Kadettenhaus, jetzt Sitz des Ober-Steuer-Kollegiums, hat das Unglück gehabt, daß der Baumeister seinen Fleiß auf eine vorzügliche Weise der Ausschmückung im Roccocogeschmack gerade denjenigen drei Seiten zugewandt hat, welche jetzt dem Anblick der Beschauer entzogen sind, während diejenige Seite, welche er als Hinterseite im höchsten Grade vernachlässigte, weil sie durch die bis zum Thore fortgeführte Elisabeth-Straße durchaus verdeckt lag, durch Abbrechung der Häuser sich als Vorderseite darstellt, was dem Gebäude das Ansehn des Alters und der Häßlichkeit gibt. — Eine wissenschaftliche und Kunstreise nach Italien, welche der Landgraf vom 5. December 1699 bis zum April 1700 unternahm, vermehrte die Sammlung durch sehr bedeutende Einkäufe antiker Münzen und astronomischer und physikalischer Instrumente.

Diese Reise, oder vielmehr dieser Durchflug durch Italien hatte für Kassel die Folge, daß seine nächste Umgebung durch ein italienisches Prachtgebäude verschönert wurde. Das Orangerie-Gebäude erhob sich von 1701 — 1711 in demjenigen Theile des Auegartens, wo schon Landgraf Wilhelm IV. (S. 134) sich ein Lusthaus erbaut hatte. Drei Pavillons, durch große Säle verbunden, wurden mit großer Pracht zum Sommersitz eingerichtet, und durch die Erbauung des Marmorbades mit seinen zahlreichen Meisterwerken der Bildhauerkunst zu einem Tempel der Kunst mitten in den freundlichsten Umgebungen ausgeschmückt [1]).

---

[1]) Das Orangerie-Gebäude sollte auch zur Aufnahme der Orangerie dienen, daher hat es nur an der Südseite Fenster. Statüen und künstliche Springbrunnen schmückten die Säle, Frescomalereien von dem geschickten Maler Ralff die Decke. —

Dieſe Umgebungen ſollten aber nicht blos freundlich, ſie ſollten auch großartig werden, wenn gleich mehr die holländiſchen Gärten mit ihren Waſſerpartien, als die bewunderten Anlagen von Verſailles, dem Landgrafen als Muſter vorſchwebten [1]). Seit 1709 wurde unaufhörlich daran gearbeitet, die beſcheidene Moritzau mit ihren ungariſchen Rinderheerden in eine ſchmuckvolle Carlsaue zu verwandeln, wobei in dem urſprünglichen Plane die Waſſerpartien eine Hauptrolle ſpielen, indem nicht blos die kleine Fulda zur bequemen Luſtſchifffahrt aufgeräumt, ſondern auch ein Kanal durch die große Allee bis zur Orangerie geführt werden ſollte. Seit 1711, wo die Grundfläche der Aue durch Erwerbung eines ſtädtiſchen Eigenthums und durch Ankauf einiger zur Feldflur des Dorfes Zweren gehörigen Ländereien erweitert wurde, iſt man von dieſem Plane in mehreren Stücken abgewichen; an die Stelle des Kanals trat das große Baſſin, auf deſſen Inſel das Modell zu der Bildſäule des Herkules aufgeſtellt wurde, und zwei an den beiden Seiten angebrachte Kanäle nahmen die überflüſſige Waſſermenge auf. Seitdem der franzöſiſch-holländiſche Gartenſtyl der engliſchen Parkanlage hat weichen müſſen, der Bowlinggreen um die Hälfte erweitert, fremdartige, für dieſe Anlagen nicht beſtimmte Statüen daſelbſt aufgeſtellt ſind, bleiben von dem, womit Landgraf Carl dieſe Luſtgefilde verſchönerte, ſo wenige Reſte übrig, daß man die urſprüngliche Einrichtung nicht wieder erkennt. Damals gehörte auch eine Menagerie in der Nähe der Orangerie, mit Löwen, Tigern, Luchſen, Kameelen, Straußen, Kaſuaren und einer großen Affenfamilie zu den nun verſchwundenen Sehenswürdigkeiten der Aue, deren oberer, an die Fulda ſtoßender Theil in

---

Die zahlreichen Meiſterwerke der Sculptur, welche das Marmorbad enthält, ſind von Einem Meiſter, Stephan Monnot, welcher ſich auch anderwärts einen rühmlichen Namen erworben hat. — Man begreift nicht wie es dieſem Künſtler möglich geweſen iſt, die aufgeſtellten Kunſtwerke, laut der Inſchrift an der Thür, bis zum Jahr 1728 zu vollenden.

[1]) Der Gartenkünſtler le Notre in Verſailles ſoll nämlich den Plan dazu gemacht haben, was unſtreitig nur ſagen will, daß man ſich nach dem von dieſem Meiſter zum Geſetz erhobenen Geſchmack richtete.

einen blühenden Blumengarten nach holländiſchem Muſter eingerichtet war. Das große Gewächshaus iſt ſpäter von dem Sohne des ältern du Ry, Carl du Ry, und der Küchen-Pavillon erſt 1765 von demſelben erbaut.

Während an der Karlsaue ununterbrochen gearbeitet wurde, legte der italieniſche Baumeiſter Giovanno Francesco Guerniéri [1]), dem Landgrafen einen Plan vor, den hinter dem Schloſſe Weißenſtein ſich erhebenden Berg, der Winterkaſten genannt, durch Waſſerkünſte und Anlagen aller Art in einen Wunderberg zu verwandeln, der in Europa ſeines Gleichen nicht haben ſollte. Der Landgraf ergriff dieſe Idee mit gewohnter Lebhaftigkeit und ließ 1696 einen, ſpäter wieder verlaſſenen Anfang auf der höchſten Spitze rechts vom jetzigen Octogon machen. Der Plan ſelbſt wurde 1705 in Rom in Kupfer geſtochen, und führt den ſonderbaren Titel: delineatio montis, parum distantis a Cassellis, urbe Hassiae, qui olim ab incolis Verter Castre, id est, mons ventorum dicebatur, nunc autem Carolinus. — Dieſer Verſtoß gab Veranlaſſung, dem Kupferwerk einen neuen Titel, Kaſſel 1749 vorzudrucken, der nun richtig lautet: delineatio montis, a metropoli Hasso-Casselana uno cerciter miliari distantis, qui olim Winter-Kasten, id est hiemis receptaculum, nunc Carolinus audit. — Aus den Planen und Riſſen erſieht man, daß dasjenige, was wirklich ausgeführt iſt, das Octogon und die Cascaden nebſt der großen Fontaine, kaum den dritten Theil der beabſichtigten Anlagen ausmachen. Die ganze Bergwand, rechts und links von den Cascaden, ſollte zu den mannichfaltigſten Anlagen benutzt, das Octogon auf beiden

---

[1]) Guernieri war allen Nachrichten zufolge aus Rom gebürtig und lebte mit Familie in Kaſſel, wo er bei der Steinſchleiferei beſchäftigt war. Er iſt eine Art von Univerſal-Genie, das bei ſeinen kühnen Unternehmungen ſich wenig um die Theorie bekümmerte. Als er z. B. dem Landgrafen verſprach, die anzulegenden Waſſerkünſte mit der großen Fontaine zu endigen, welche ihren Strahl 120 Fuß hoch ſenden ſollte, bewies der Profeſſor der Phyſik, Wolfart, mit unumſtößlichen Gründen, daß dieſes unmöglich ſey. Guernieri bekümmerte ſich um dieſen unumſtößlichen Beweis gar nicht — und erfüllte ſein Verſprechen.

Seiten mit zwei großartigen Tempeln verbunden, die Wasserkünste mit mehreren Unterbrechungen bis zum Schlosse fortgeführt, dieses selbst neu gebaut und das Ganze mit einem Bassin für die große Fontaine beschlossen werden. Das Wesentlichste bei allen Anlagen ist die Benutzung des Wassers, das in den gefälligsten Formen sich in den Willen des Baumeisters fügen muß, und nach einem im ehemaligen Modellhause aufbewahrten Modelle, durch kostspielige Schleußenwerke auf die Spitze des Berges in so großer Menge getrieben werden sollte, daß es nicht erst gesammelt zu werden brauchte. Das Ganze gewährt einen fantastischen Anblick und spottet der Regeln der Kunst, so daß ein wirklicher Baumeister, wie du Ry, sich zur Ausführung nicht würde haben gebrauchen lassen. Dies sahe Landgraf Carl ein, beschränkte die Entwürfe Guernieris auf das Octogon, die Cascaden und die große Fontaine, verwilligte 1708 zur Ausführung dieser Werke die fernere Summe von 91564 Thlr, nebst Stellung des nöthigen Fuhrwerks, und ertheilte dem Baumeister statt der Diäten einen jährlichen Gehalt von 1500 Thlr., und 30 Klaftern Holz nebst Miethentschädigung, Alles für die Dauer des Baues, und machte endlich die Bedingung, daß er dieses Werk innerhalb vier Jahren also bis zu Ende des Jahres 1711 vollendet haben müsse. Diese Bedingung wurde nachgelassen, denn erst 1714 wurde die Pyramide auf dem Octogon erhoben und 1717 die aus Kupfer getriebene Statue des farnesischen Herkules aufgestellt [1]). Die Folge hat bewiesen, daß Guernieri nicht für die Ewigkeit bauen wollte. Reparaturen wurden schon 1757 dringend nöthig, sind 1797 und 1827 wiederholt und in unseren Tagen zum unabweisbaren Bedürfniß geworden, wenn die wundersame Schöpfung Landgraf Carls nicht zur traurigen Ruine werden sollte.

Mit allen diesen Anlagen war die Bauluft des Regenten nicht befriedigt, und je größere Hindernisse zu besiegen waren,

---

[1]) Der Hofkupferschmidt Otto Philipp Küper hat die Aufgabe, diese kolossale Statue nach dem aufgestellten Modell aus Kupfer zu treiben, ehrenvoll gelöst.

desto größer war sein Eifer. So kaufte er 1702 das zu einem Privateigenthum gewordene ehemalige Gut der Landgräfin Juliane, Freienhagen, um es, ungeachtet seiner Lage, in einen lieblichen Sommersitz zu verwandeln.

Zu den Erzeugnissen der Kunst, womit Landgraf Carl seine Regierung schmückte, muß man mit Recht die ausgezeichneten Münzen und Medaillen zählen, welche aus den Werkstätten der geschicktesten Medaillcurs, eines Köhlers, le Clerc, und des Schweden Hedlinger hervorgegangen sind. Weniger bemerkenswerth dürfte es seyn, daß seine Liebhaberei an Mechanik sich hoch erfreute, als das Problem eines perpetuum mobile, welches damals auf eine unbegreifliche Weise alle Köpfe beschäftigte, durch eine Maschine gelöst schien, welche im Schlosse zu Weißenstein aufgestellt wurde. Sie wurde als ein Werk des Betrugs erkannt, und der Triumph, eine ewig bewegende Kraft aufweisen zu können, verstummte [1]).

Städtische Angelegenheiten.

Die Bevölkerung Kassels hatte von diesen Unternehmungen und Bauten des Landgrafen den größten Gewinn. Sie vermehrte sich daher zusehends, indem sich nicht blos Familien auf der Oberneustadt fortwährend ansiedelten, sondern auch vor dem Unterneustädter Thore bei dem Siechenhofe eine Reihe von Wohnhäusern entstand und selbst Gartenhäuser zu Wohnungen eingerichtet wurden, bis dieses, sowie überhaupt die Erbauung von Gartenhäusern ohne landesherrliche Genehmigung, wiederholt verboten wurde, weil sich allerlei Gesindel darin aufzuhalten pflegte (1739, 1740). Die Zahl der Einwohner kann zwar in dieser Periode nicht mit Sicherheit ermittelt werden, allein man wird nicht irren, wenn man in den

---

[1]) Es gehört mit zu den Zeichen dieser Zeit, daß sich so viele denkende Köpfe einzig und allein mit der Aufgabe beschäftigten, diese fortwährende Bewegung zu entdecken. Es schien, als hänge das Heil der Welt von einer solchen Maschine ab. — Daß der kenntnißreiche Landgraf auf eine so grobe Art von einem Betrüger getäuscht worden sey, wie Strieder im Artikel Orffyreus erzählt, ist ganz unglaublich. —

letzten zwanzig Jahren der Regierung Carls die Bevölkernng mit Ausſchluß des ſtets wechſelnden Militairs zu 18- bis 19000 Seelen annimmt, gewiß eine anſehnliche Einwohnerzahl für die Hauptſtadt eines Landes, das damals etwa 250- bis 300,000 Einwohner zählte —

Die Einwohner Kaſſels ſtanden unter verſchiedenen obrigkeitlichen Behörden. Die deutſchen Bürger und Beiſitzer in allen Theilen der Stadt gehörten zur Jurisdiction des Bürgermeiſters und Raths; die franzöſiſchen Einwanderer in beiden Gemeinden waren an die franzöſiſche Kommiſſion verwieſen; die Hofbedienten an das Hofgericht (eine Abtheilung des Ober-Hof-Marſchall-Amtes); die Fremden, welche nicht domicilirt waren, und die Juden ſtanden unter dem Oberſchultheis, und die militäriſchen Angelegenheiten wurden ſeit 1714 von einer Kriegskommiſſion verwaltet.

Der Stadtrath war unter dem Einfluß einer der Entwickelung bürgerlicher Inſtitute höchſt ungünſtigen Zeit bei weitem weniger Verwaltungs-, als eine Juſtizbehörde geworden. Daher war der von dem Landesherrn beſtellte oder vielmehr jährlich aufs neue beſtätigte Bürgermeiſter ſtets ein Rechtsgelehrter. Ihm ſtanden fünf rechtskundige Beiſitzer, unter dem Namen der Scabinen, zur Seite, von denen einer das Sekretariat führte [1]). Bei Erledigung eines Scabinats wurden vom Stadtrath drei Perſonen zur beliebigen Wahl dem Landesherrn vorgeſchlagen. Zur Entſcheidung dieſes Stadtgerichts gehörten alle bürgerlichen Prozeſſe in Civilſachen, und wo es Gilden und Zünfte, alſo landesherrliche Gerechtſame betraf, führte der Oberſchultheis den Vorſitz, dem auch die peinliche Gerichtsbarkeit in der geſammten Stadt zukam.

Der Oberſchultheis, früher der Stellvertreter der Landesherrn im Gericht, war zugleich Direktor des Landgerichts, wozu die drei Kaſſeler Aemter gehörten, das Amt Bauna, deſſen Gränze von der Fulda über Bauna, Großenritte, Weißenſtein bis nach Rothenditmol, das Amt Ahna, das von Rothenditmol über Weimar, Hohenkirchen u. ſ. w. nach Wolfsanger und das Amt Neuſtadt, das ſich

[1]) Später wurde dieſes dahin abgeändert, daß vier Scabinen und ein beſonderer Sekretarius beſtellt wurden.

von Sandershauſen über Windhauſen, Oberkaufungen bis an die Fulda erſtreckte. —

Die vier und zwanzig Rathsglieder, welche jährlich gewählt wurden, verloren neben dieſen juriſtiſchen Mitgliedern des Stadtgerichts um ſo mehr ihr Anſehn, als man damals gewohnt war, nur in der Kenntniß des römiſchen Rechts die Befähigung zu einer amtlichen Stellung, ja zu einer vernünftigen Berathung über Gegenſtände des allgemeinen Wohls zu erkennen [1]). Der Kreis ihrer Gerechtsſame war ſehr eingeſchränkt. Zu keiner der ſtädtiſchen Pfarrſtellen beſaß der Rath das Präſentationsrecht, nur über die Lehrer der Stadtſchule wurde ihm ſeit Landgrafen Carls Zeiten das jus praesentandi nicht ſtreitig gemacht, obwohl es früher als ſchwankend erſcheint, da zuweilen Rektoren des Pädagogiums nur landesherrlich angeſtellt wurden. Die Aufſicht über die Schule theilte der Rath mit dem geiſtlichen Miniſterium, die über den Siechenhof, die Armenanſtalten, den Stipendiatenfond u. ſ. w. mit dem Superintendenten. — Die ſtädtiſchen Einnahmen verrechnete früher einer der Rathsherrn als Kämmerer; da aber daraus große Unordnungen entſtanden, indem der Abgehende die Sorge für die Beitreibung der Liquidationen dem Nachfolger überließ, ſo verordnete Landgraf Carl im Jahr 1702, daß zwei Kämmerer gegen Gehalt angeſtellt wurden. Das zu verwaltende ſtädtiſche Vermögen war aber in dieſer Periode nicht bedeutend. Der große Krieg hatte Schulden hervorgerufen, die nur langſam und mit Mühe bezahlt werden konnten, ſo daß die Stadt bei ungewöhnlichen Ausgaben ſich wiederholt genöthigt ſahe, neue Schulden zu kontrahiren. Sie beſaß keine Waldungen, kein ſehr nutzbares Grundeigenthum, denn das, was ſie beſaß, z. B. der Kratzenberg mit ſeinen unfruchtbaren Flächen,

---

[1]) Die Geringſchätzung der früher ſo angeſehenen Rathsſtellen ging in dieſer verſchrobenen Zeit auch in's Publikum über. Man nannte die Rathsherrn ſpottweiſe Ja- oder Nickherrn, weil ſie in Ermangelung der Gründe, den Rechtsgelehrten gegenüber, nur ja zu ſagen oder zu nicken hatten. Auch wurden ihnen nicht ſelten Geſchäfte zugewieſen, welche ſie in den Augen der vornehmen Welt herabſetzten, z. B. die Begleitung der Armenbüchſe, in welcher die wöchentliche Armenſteuer geſammelt wurde.

konnte wegen der berechtigten Schafhute wenig benutzt werden. Der Ertrag vom Weinſchank, der Antheil an der Bürgeraufnahme, die Einnahme von den Beiſitzern, ein Antheil an dem Impoſt auf den zu verſchenkenden Wein, der Ertrag der ſtädtiſchen Wage und anderer verpachteten ſtädtiſchen Gebäude, ſtädtiſche Wieſen, Weiden Grundſtücke und mehrere andere unſtändige Gefälle bildeten nebſt dem Geſchoß die Haupteinnahme des ſtädtiſchen Aerars, welches oft ſtark in Anſpruch genommen wurde. — Die Aufnahme in die Bürgerſchaft ſetzte die Nachweiſung eines gewiſſen Vermögens von wenigſtens 300 bis 400 Gulden voraus, wenn das Bürgerrecht nicht durch Erbſchaft erworben wurde; allein da mit dieſer Aufnahme faſt immer der Eintritt in eine der 24 Gilden und Zünfte verknüpft war, ſo machten dieſe dem Eintretenden nicht ſelten große Schwierigkeiten. So war es z. B. Obſervanz geworden, daß der Aufzunehmende vorher heirathen mußte, wodurch man für die Töchter zu ſorgen gedachte, welche Obſervanz als ein nicht zu duldender Mißbrauch durch fürſtliche Verordnung verboten wurde.

Eine Vereinigung der Bürger fand eigentlich nur bei dem Scheibenſchießen der Schützen-Compagnien ſtatt, welches vorzugsweiſe am Geburtstage des Landgrafen (14. Auguſt) mit großer und allgemeiner Luſtbarkeit abgehalten wurde. Durch Verordnung vom 10. Auguſt 1711 wurde dem beſten Schützen (dem Schützen-König) neben äußerer Ehre die Befreiung von Contribution, Geſchoß und anderen Laſten für das Jahr zugeſichert und der ſchon von Landgraf Wilhelm IV. bewilligte Beitrag um 4 Thlr. erhöht. Zur Erhaltung des Schützenhauſes wurde eine bei der Aufnahme in die Compagnien zu zahlende Gebühr angewieſen. Das Scheibenſchießen war ja das einzige Volksfeſt, bei welchem der Bürger nicht blos Zuſchauer zu ſeyn brauchte und wozu die höher geſtellten Behörden als Gäſte geladen wurden. —

In Beziehung auf das ſtehende Heer hatten die Bürgerſöhne den überaus großen Vorzug, als natürliche Vertheidiger der Feſtung von den Werbungen befreit zu bleiben. Zwar ſollte im ganzen Lande Niemand gezwungen werden, die Waffen zu tragen, denn noch hatte man ſich von der im dreißigjährigen Kriege befolgten

Sitte, die Krieger gleichſam zu miethen, nicht losgeſagt; allein die unausgeſetzten Kriege, an welchen der Landgraf Carl theils als Reichsfürſt, theils vermöge Subſidienverträge Theil nahm, lichteten die Reihen des heſſiſchen, gewöhnlich 12000 Mann ſtarken Heeres und machten es nöthig, den Eintritt in das Militair nicht blos der freien Entſchließung zu überlaſſen [1]). Waren nun auch die Söhne kaſſelſcher Bürger, als natürliche Vertheidiger der Feſtung, von jedem Zwange befreit, ſo entgingen ſie doch nicht der Gefahr, in die Hände ausländiſcher Werber zu fallen, wenn ſie ſich unbehutſam aus der Heimath entfernten. Es war die Zeit eingetreten, wo preußiſche Werber alle denkbaren Mittel aufboten, um ihrem Könige zu ſeiner Rieſengarde und zu ſeinen zahlreichen Regimentern Rekruten zu liefern, und wem die Natur nicht einen Freiſchein aufgedrückt hatte, der konnte mit Sicherheit im deutſchen Vaterlande nicht reiſen. Landgraf Carl iſt vielleicht der einzige deutſche Fürſt, welcher ungeachtet der freundlichen Verhältniſſe, worin er mit dem preußiſchen Hofe ſtand, ſeine Unterthanen gegen dieſe merkwürdigen und unglaublichen Maßregeln zu ſchützen wußte, indem er allen Beamten ſeines Landes auf das Nachdrücklichſte befahl, preußiſche Werber, wo ſie ſich blicken ließen, todt oder lebendig den nächſten Feſtungs-Kommandanten einzuliefern. Da ſein Nachfolger Wilhelm VIII. (als Statthalter) noch weiter ging und nahe daran war, einen preußiſchen Werbeoffizier, der ſich in Kaſſel eingeſchlichen hatte, hängen zu laſſen; ſo wurde Heſſen ein ſicheres Land; allein über ſeine Gränzen hinaus, beſonders in den Mainziſchen Gränzländern und in den Reichsſtädten lauerte die Gefahr in mancherlei Geſtalt, und bewog den Landgrafen, den Bitten der Handwerker um Befreiung von den Wanderjahren für ihre Söhne nachzugeben

[1]) War das Heer einmal vollſtändig, ſo bedurfte es eines verhältnißmäßig geringen Zugangs, da bei weitem die größere Zahl nicht wieder austrat, ſondern ſo lange fortdiente, als es die Kräfte erlaubten. Der Soldatenſtand war zur Lebensaufgabe geworden und daher fürchtete die größere Zahl nichts mehr, als — entlaſſen, oder dimittirt zu werden. Dimittirte Soldaten waren ein Gegenſtand des Mitleidens, darum erbaute für ſie Landgraf Carl das Invalidenhaus zu Carlshafen.

und das Wandern auf die Hauptstädte des hessischen Landes Marburg, Hersfeld, Homberg, Rinteln, einzuschränken. Preußische Werber und holländische Seelenverkäufer waren die Schreckengestalten, welche Vater und Mutter in fortwährende Angst versetzten, sobald der Sohn sich vom heimathlichen Heerde entfernt hatte.

Die Besatzung Kassels bestand nur in den wenigen Friedensjahren gegen das Ende der Regierung Carls aus regulären Truppen; den Garnisondienst verrichtete neben der Bürgerwache die Landmiliz, aus welcher zur Erleichterung des Landmanns 1707 die am meisten abkömmlichen Leute zu einem Landgrenadier-Bataillon ausgewählt wurden. — Die jedesmalige Besatzung wurde bei den Bürgern einquartirt. Da aber die Gilden, Zünfte und gemeine Bürgerschaft mehrmals gebeten hatten, ihre Häuser von der Einquartirungslast zu befreien, so bewilligte der Regent unter dem 11. Mai 1711 diese Bitte und räumte die ursprünglich für Künstler erbauten sogenannten Baracken zwischen dem Hohenthore und dem Gießberge zur Kaserne für die sämmtliche Garnison mit Einschluß der Artillerie ein, wogegen die Bürgerschaft sich verpflichtete, zur Anschaffung und Erhaltung der nöthigen Betten, des Hausgeräthes, für Licht und Befeuerung jährlich 1200 Thlr. baar, nämlich 100 Thlr. Zuschuß zur monatlichen Contribution zu bezahlen und ein städtisches Eigenthum, ein Stück Viehweide von 62 Acker, die Giese genannt, an der kleinen Fulda, welches zur Vergrößerung der Aue nöthig war, abzutreten.

War der Stadt durch diese Uebereinkunft eine große Erleichterung geworden, so hatte dagegen die im Jahr 1706 angeordnete und 1715 erneuerte Thorsperre mit dem Sperrgeld eine große Beschränkung zur Folge. Thorsperre war zwar, wie bei jeder Festung, immer gewesen, scheint aber bis dahin nicht mit Strenge ausgeübt zu seyn; allein jetzt wurde für jeden Monat diejenige Abendstunde genau bestimmt, mit welcher nach zweimaliger Ankündigung durch Trommelschlag die Sperrung eintrat, so daß jeder Ein- und Ausgehende ohne Unterschied 1 Alb., und für jedes Pferd 2 Alb. zu zahlen hatte. An Sonn- und Festtagen unter der Predigt hörte das Oeffnen der Thore ganz auf. Mit einigen Abän-

derungen ist diese Einrichtung auch dann noch geblieben, als Kassel schon lange keine Festung mehr war.

Niemand beschwerte sich über das Beläſtigende dieser Anordnung, wohl aber ließen sich Klagen über die Zunahme der Abgaben vernehmen, unter welchen die Contribution, ein Erzeugniß des dreißigjährigen Kriegs, alle übrigen überflügelte, weil sie keinen verschonte. Die alte Trankſteuer hatte an der Accise und dem Licent ein Paar jüngere Geschwiſter erhalten, welche im fröhlichen Wachsthum begriffen waren und zu ihnen trat 1707 die neue Erfindung des Stempelpapiers, lauter Einrichtungen, mit welchen das gebildete Frankreich dem barbariſchen Deutſchland zur Förderung der Cultur unter die Arme griff. — Die Accise ruhte auf den nöthigſten Lebensbedürfniſſen, und Niemand fand das unbillig; als aber der einſichtsvolle Regent glaubte, daß vor allen Dingen die Luxusgegenſtände, goldene und ſilberne Galonien, Spitzen, Frangen, Band, oſtindiſches Porzellan, Thee, Kaffee, Chocolade, Schnupftaback, Citronen, Spielkarten u. ſ. w., eine anſehnliche Abgabe ertragen könnten, ſo erhob ſich ein Wehklagen und ein ſolcher Widerſpruch, daß der Landgraf noch in demſelben Jahre, 1707 eine bedeutende Milderung eintreten ließ. Man ſtellte dem Regenten vor, daß eine ſolche Abgabe dem Aufblühen des Handels hinderlich ſey, und er war daher 1725 entſchloſſen, ſie in eine Perſonalſteuer zu verwandeln, welche indeſſen nicht zu Stande gekommen iſt. Deſto feſter beſtand er auf Beibehaltung der Perückenſteuer. Hatte die verſchrobene Zeit dieſen Schmuck des Hauptes zu einem ſo unentbehrlichen Bedürfniß gemacht, daß ſich der reſpectable Mann geiſtlichen und weltlichen Standes eher entſchloſſen hätte, im Schlafrocke, als ohne Perücke im Publikum zu erſcheinen; ſo war der Entſchluß des Landgrafen, dieſen Schmuck einer Beſteuerung zu unterwerfen, gewiß nicht zu mißbilligen. Da die Art der Beſteuerung Schwierigkeiten darbot, ſo nahm er an, daß jeder Menſch, der auf ſich Etwas halte, eine Perücke tragen müſſe und ließ daher die Bevölkerung in vier Klaſſen theilen, von denen die erſte Klaſſe, fürſtliche, gräfliche, adelige Perſonen bis zum Oberſten jährlich 1 Thlr.; die zweite mit den Räthen, Haupt-

leuten, Professoren, Predigern und Bürgermeister, 21 Alb. 4 Hlr.; die dritte mit den Lieutenants, Literaten, Prokuratoren ꝛc. 16 Alb.; die vierte mit den Bürgern, Unteroffizieren, Studenten ꝛc. 8 Alb. zu zahlen hatten. — Unter seinem Nachfolger wurde diese Steuer zur großen Freude der Unterthanen aufgehoben, dagegen mußten die Perückenmacher im Lande eine gewisse Summe erlegen.

Der Plan, Kassel durch neue Gebäude zu verschönern, ging in der Altstadt wenig in Erfüllung [1]). Diejenigen, welche Lust und Vermögen zum Bauen hatten, machten von der günstigen Gelegenheit auf der Oberneustadt Gebrauch. Dagegen sorgte der Landgraf 1704 für durchgängige Erneuerung des Straßenpflasters, und so wie er selbst mehrere Marstallsgespanne zur Herbeiführung der nöthigen Steine hergab, so mußte jeder, welcher Pferde, sey es zum Nutzen oder zum Vergnügen, hielt, acht Fuhren übernehmen. Es waren damals 51 Personen nicht bürgerlichen Standes und 19 Bürger in Kassel, welche Gespanne hatten. Ein Versuch, die Stadt mit Laternen zu erleuchten, wurde 1721 gemacht, mußte aber aus Mangel an hinreichenden Fonds aufgegeben werden, bis 1748 die Sache zu Stande kam.

Eine sehr wohlthätige Stiftung erhielt die Stadt durch die Vorsorge des Regenten an dem Armen- und Waisenhause, welches 1690 eigentlich zur Abschaffung des Straßenbettelns gestiftet wurde. Diesem Zwecke gemäß wurden zunächst die Armen der Stadt, so wie durchreisende Handwerksbursche und andere Hülfsbedürftige mit der nothdürftigen Beisteuer versehen und zwar erstere wöchentlich auf gedruckte Anweisung an die Armenkasse. Hierzu sollten die Kirchenopfer der deutschen Gemeinden, auch nach der Verordnung von 1731 die der lutherischen Gemeinde, nebst dem Betrag der mittelst der Armenbüchse eingesammelten Beisteuer ver-

---

[1]) Die Stadtkasse war nicht im Stande, an Verschönerung städtischer Gebäude, Kirchen und Schulen zu denken. Kaum nahm man die nothwendigsten Reparaturen vor. Die Bürger begnügten sich mit ihren alten Häusern und waren darin so sorglos, daß 1691 ein Haus auf dem Pferdemarkte einstürzte und 10 Menschen tödtete.

wandt werden. Die Zinsen der dem Hause zugewiesenen Kapitalien und Vermächtnisse sollten aber dazu dienen, armen elternlosen Kindern beiderlei Geschlechts Unterhalt, Erziehung und Unterricht im Christenthum und in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten zu gewähren, und damit letzterer Zweck vollständig erreicht würde, macht 1712 der Landgraf den Predigern der deutschen Gemeinden zur Pflicht, den Unterricht zu überwachen, so daß jedesmal zwei von ihnen sich wenigstens alle vier Wochen vom Stande der Dinge, dem Fleiß der Lehrer und den Fortschritten der Kinder überzeugen sollten. — Der doppelte Zweck dieser Anstalt wurde nur mit Schwierigkeiten erreicht, weil die Armenanstalt bei unzureichenden Mitteln auf Kosten der Waisenanstalt erhalten werden mußte. Die Wochensteuer fiel ungeachtet aller angewandten Bemühungen geringer aus, als man erwartet hatte und die Kirchenopfer mußten größtentheils zu Reparaturen an Pfarr- und Kirchengebäuden verwandt werden. Dennoch erweiterte die Anstalt unter guter Verwaltung und unterstützt von manchen wohlthätigen Beförderern ihre Wirksamkeit von Jahr zu Jahr, bis ihr unter Landgrafen Friedrichs II. Regierung durch wesentliche Verbesserungen die Sorge für die Waisenkinder erleichtert wurde [1]).

Eine andere durch Landgraf Carls Vorsorge hervorgerufene Anstalt war das in den Jahren 1720 und 1721 erbaute Zuchthaus, welches nicht so sehr eine Straf- als vielmehr eine Besserungsanstalt seyn sollte, weswegen der Regent ausdrücklich verordnete (1. Sept. 1720), daß dieses Haus, so viel möglich, in Ehre und Respekt behandhabt werde, damit kein Infamer und

---

[1]) Im Jahr 1740 — 1741 und folgenden betrug die Ausgabe für die in Kassel wohnhaften Armen 3116 Thlr. wozu die Wochensteuer nur 2418 Thlr. lieferte, so daß jährlich aus der Waisenkasse 600 — 700 Thlr. Zuschuß nöthig war. Außerdem bekamen 934 Passanten ein Almosen; an 174 Personen wurden außerordentliche Beisteuern in Krankheiten, zu Begräbnissen u. s. w. ausgetheilt. — Das Waisenhaus hatte 90 bis 100 Kinder zu unterhalten und 20 bis 30 auswärtige wurden mit Kleidungsstücken versehen. Im Ganzen wurden 1800 — 1900 Personen aus der Anstalt jährlich unterstützt.

Ehrenloſer, oder einer der unter des Nachrichters Händen geweſen, hinein genommen werde und dem Hauſe zum Präjudiz gereichen könne. Daher wurden die Züchtlinge, unter welchen ſich auch ſolche befanden, welche gegen ein Koſtgeld zur Beſſerung aufgenommen wurden, z. B. mißrathene Söhne wohlhabender Eltern, zur Arbeit genöthigt, aber menſchlich behandelt und durch einen beſondern Prediger zum regelmäßigen Gottesdienſt, ſo wie zum Abend- und Morgengebet angehalten. Zur Deckung der zur Erbauung des maſſiven Gebäudes nöthigen Koſten wurden mehrmals allgemeine Landes-Kollekten ausgeſchrieben und zur Unterhaltung der Anſtalt eine Steuer auf diejenigen Perſonen gelegt, deren Lebensweiſe zur Bevölkerung des Hauſes am meiſten beiträgt, auf Marktſchreier, Seiltänzer, herumziehende Gaukler, Inhaber kleiner Lotterien und dergl. Eine bei Copulationen zu entrichtende Abgabe von 2 Alb. bis zu 1 Thlr. 10 Alb. 8 Hlr., eine Auflage auf Muſik, Schenkhochzeiten, ein Stempel auf Spielkarten mußten nachhelfen, ſo daß die ausgelaſſene Freude das Haus der Reue und der Buße erhalten mußte [1]).

In ſeiner Nähe erbaute der Landgraf 1707 das nun abgebrannte Gieshaus.

Kirche, Schule und Haus.

Im Jahr 1722 hatten die evangeliſchen Reichsſtände, das corpus Evangelicorum zu Regensburg einen merkwürdigen Beſchluß einſtimmig erlaſſen (publizirt auf allen Kanzeln in Heſſen am 9. Juni), nach welchem die Aeußerungen feindſeliger Geſinnungen der beiden evangeliſchen Konfeſſionen in allen Staaten des proteſtantiſchen Deutſchlands gänzlich aufhören ſollten. Sie ſollten

---

[1]) Auf dem Platze, auf welchem das Zuchthaus erbaut wurde, ſtand ein alter Thurm, der Jungferthurm genannt. Von ihm ging die Sage, daß er ein Marterinſtrument enthalte, in Geſtalt einer Jungfrau, welche mit ſcharfen Meſſern den Unglücklichen zerſchneide, der zu ihrer Umarmung verurtheilt worden. Es war eine ganz ungegründete Sage, die ſich aber noch lange erhalten hat.

ſich gegenſeitig alles Gute gönnen, in Freundſchaft leben, jeglichen Schmähens auf Kanzeln und Kathedern ſich enthalten, Bücher und Schriften, welche dieſem Verbote zuwider die andere Glaubenspartei verunglimpften, ſollten verbrannt werden, und ſelbſt die gehäſſigen Namen der Lutheraner und Calviniſten ſollten aufhören. Beide Partheien ſollen ſich Evangeliſche oder Augsburgiſche Konfeſſionsverwandte nennen und im Fall eine genauere Bezeichnung nöthig würde, ſollten ſie ſich des Namens: Evangeliſche und Evangeliſch-Reformirte bedienen. — Dieſes merkwürdige Unions-Concluſum, wie der Beſchluß genannt wurde, war durch den Umſtand hervorgerufen, daß unter den evangeliſchen Ständen, nachdem der Kurfürſt von Sachſen zur katholiſchen Religion übergetreten war, die Reformirten durch das überwiegende Anſehn von Brandenburg und Heſſen die Hauptſtimme erlangt hatten. Landgraf Carl hatte zu dieſem Beſchluß das Meiſte beigetragen; er hatte außerdem durch ſeine Regierung hinlänglich bewieſen, daß intolerante Geſinnung ihm fremd ſey und daß er den Werth des Menſchen nicht nach ſeinem Glaubensbekenntniß abſchätze. Dennoch gab er durchaus nicht zu, daß eine Lutheriſche Gemeinde in Kaſſel ſich bildete. Die Mitglieder dieſer Kirche, welche in großer Anzahl in Kaſſel ſich niedergelaſſen hatten, waren genöthigt, in dem Grenzdorfe Landwehrhagen zum heiligen Abendmahl zu gehen und durften nicht einmal an dem Gottesdienſte Theil nehmen, welcher der Gemahlin des Prinzen Maximilian in ihrem Palais verwilligt war [1]). Ueberhaupt war während ſeiner Regierung in der heſſiſchen Kirche das vermittelnde Element verſchwunden; man nannte ſich mit größeren Nachdruck, als früher der Fall geweſen, Refor-

---

[1]) Man würde den Landgrafen unrichtig beurtheilen, wenn man in dieſer Maßregel ein Werk der Unduldſamkeit erkennen wollte. Er übte nur das Vergeltungsrecht aus und zeigte ſich bereitwillig, den Lutheranern den freien Gottesdienſt in ſeiner Reſidenz zu bewilligen, ſobald nur die einzige Stadt Frankfurt ſich erkläre, ihren reformirten Einwohnern ein gleiches Recht einzuräumen, was aber ungeachtet aller Bemühungen nicht durchzuſetzen war.

mirte und machte dieſes Glaubensbekenntniß zur weſentlichen Bedingung für die Anſtellung bei den Regierungs- und ſtädtiſchen Behörden in Niederheſſen [1]). — Der alte heſſiſche Katechismus, (der kleine lutheriſche) wurde immer mehr durch den Heidelberger verdrängt und die Lobwaſſerſchen Pſalmen erhoben ſich zu den allgemein gebräuchlichen Kirchenliedern, denen die alten Geſänge nur als Anhang angefügt wurden. —

Den Reiſenden, welche in großer Zahl Kaſſel damals beſuchten, um die Schöpfungen des Landgrafen zu bewundern, fiel es auf, daß die Stadt ſo wenige und ſo unanſehnliche Kirchen beſitze. In der That war dieſes die ſchwache Seite der Reſidenz. Die Hofkirche im Schloß war klein und ſchmucklos, die Brüderkirche damals noch viel dunkeler als jetzt, die Unterneuſtädter ein trübſeliges Mauerwerk mitten in einem Gewirre grundſchlechter Häuſer, und die St. Martinskirche, welche nimmermehr auf architektoniſche Schönheit Anſprüche machen wird, war damals durch die ringsumſtehenden hohen Gebäude dunkel und unfreundlich. Von Seiten der Stadt konnte bei dem troſtloſen Zuſtande des ſtädtiſchen Aerariums nichts für dieſe Gotteshäuſer geſchehen und was das Schlimmſte war, eine unſinnige Mode, für Verſtorbene Begräbnißplätze in der Kirche zu kaufen, machte den Aufenthalt in derſelben unheimlich und für die Geſundheit gefährlich. Selbſt die neue, helle und freundliche Oberneuſtädterkirche blieb von dieſem Mißbrauch nicht befreit.

Die Freiheiter Gemeinde war allmählich für zwei Prediger zu groß geworden; es wurde deshalb 1699 ein drifter Prediger angeſtellt [2]). Die Brüderkirche diente zugleich der altſtädter-

---

[1]) Die geringſten Diener in der ſtädtiſchen Verwaltung mußten Reformirte ſeyn. Im Jahr 1714 hatten ſich ſogar die Schuhmacher-Geſellen bei dem Regenten beſchwert, daß man ihnen Altgeſellen lutheriſcher Religion aufdringen wolle. Der einſichtsvolle Landgraf entſcheidet aber, daß es in dieſer Angelegenheit auf die Religion nicht ankomme, nur ſollten ſie dahin wirken, daß den reformirten Geſellen ein gleiches Recht in Frankfurt und andern lutheriſchen Städten eingeräumt würde.

[2]) Da nun ein Hauptprediger und zwei Diakonen an der Kirche

französischen, die Unterneustädter der Garnison- und die französische Kirche der deutschen Gemeinde zum Gottesdienste, welcher überall, sowohl an Sonn- und Festtagen, als auch in den Wochenpredigten äußerst fleißig besucht wurde. Von der alten Kirchenzucht waren die öffentlichen Kirchenbußen noch übrig geblieben, denen sich jedoch der Reiche und Vornehme zu entziehen wußte. In vielen Familien war noch bei mehreren Gelegenheiten ein strenges Fasten üblich, welches am jährlichen Buß-, Fast- und Bettage von Keinem übertreten werden durfte, der sich der öffentlichen Verachtung nicht aussetzen wollte [1]).

Die Geistlichkeit hatte nach und nach durch fürstliche Verwilligungen, Zulagen aus dem Kirchenkasten, Legate und Erhöhung der Accidenzien bedeutende Gehaltszulagen erworben. Die Prediger der beiden französischen Gemeinden, welche gewöhnlich in Lausanne oder Genf ihre Studien gemacht hatten, wurden wegen ihres feineren Benehmens sehr geachtet. Der erste von ihnen wurde zum Hofprediger und Inspektor der französischen Kolonien ernannt.—

Das kirchliche Leben offenbarte sich noch in der lobenswerthen Sitte, die Religionshandlungen, Taufen und Copulationen, der Oeffentlichkeit nicht zu entziehen. Niemand kam auf den Gedanken, daß sie statt in der Kirche, wohin sie ihrer Natur nach gehören, in der wenig passenden Wohnstube verrichtet werden könnten. Vorzüglich war man bedacht, den Leichenfeierlichkeiten den möglichsten Glanz zu ertheilen und dabei keine Kosten zu sparen. Nachdem die Nachtleichen bei Fackeln und Wachslichtern vom Landgrafen zwar nicht verboten, aber doch nur in die Abendstunden bis 9 Uhr verwiesen waren, fiel man auf die verderbliche Gewohnheit, Begräbnißplätze in den Kirchen zu kaufen, was zwar dem

---

fungirten, so nannte man den ersten dieser Diakonen, um ihn vom zweiten zu unterscheiden, Archidiakonus, d. h. Erzdiener. Ich finde nicht, daß dieser erzsonderbare Titel offiziell ertheilt worden ist.

[1]) Die Abschaffung des dritten Feiertags bei den Hauptfesten, welche 1701 erfolgte, konnte nicht vollständig erreicht werden. Die kirchliche Feier hörte zwar auf, aber der Tag blieb ein Festtag.

Kirchenkaſten ſehr vortheilhaft war, da für einen Platz 100 Thlr. bezahlt werden mußten, aber die ohnehin dumpfen Kirchen noch ungeſunder machte, als ſie an ſich ſchon waren. Die Leichenfeierlichkeiten hatten noch zwei andere Folgen; einmal veranlaßten ſie eine Menge kleinerer oder größerer Legate an die Schule, um die ſämmtlichen Lehrer und die geſammte Schuljugend zur Verherrlichung des Leichenkonduks heranzuziehen, ſodann gaben ſie der Menge von Candidaten des Predigtamtes, die ſich in Kaſſel wie um den Teich Bethesda ſammelten, einen nothdürftigen Unterhalt, da ſie zu Leichenträgern gewählt wurden und als ſogenannte Leichen-Candidaten von dem Superintendenten förmlich angeſtellt wurden.

Dieſe meiſtens armen Bewerber um Pfarrſtellen wurden in einer ſehr liebenswürdigen Tugend, in der Demuth, methodiſch geübt. Mit der tiefſten Unterwürfigkeit mußten ſie vor ihren geiſtlichen Oberherrn ſich beugen und die Aeußerungen des geiſtlichen Stolzes mit ſtummer Geduld ertragen, und dieſer iſt wohl nie größer geweſen, als damals, wo die Geiſtlichkeit aus dem Rathe der Fürſten ausgeſchloſſen mit Verdruß wahrnahm, daß hinſichtlich ihrer Stellung im Staate die Juriſten ihr den Rang abgelaufen hätten. Deſto nachdrücklicher machte ſie ihr Anſehn gegen Untergeordnete geltend.

Dazu gehörten die Lehrer an der Stadtſchule. In einem fürſtlichen Reſcript vom 4. Nov. 1702 wird das Schulweſen der Stadt als „ziemlich verfallen“ dargeſtellt, und eine beſſere und ſorgſamere Aufſicht dem geiſtlichen Miniſterium, wie dem Stadtrath zur Pflicht gemacht. Das Pädagogium hatte alſo ſeinen alten Ruhm eingebüßt; aber die Urſache des Verfalls lag nicht ſo ſehr in dem Mangel an Aufſicht, als in dem drückenden Verhältniß der Schule zur Kirche, welche ſie nicht als Schweſter, ſondern als Magd behandelte, ſo daß der Lehrerſtand nur ein Nothbehelf für diejenigen wurde, welche die Kanzel zu betreten ſich ſcheueten. — Uebrigens war das Pädagogium immer eine nicht verwerfliche Vorbereitung zu den akademiſchen Studien, aber keine Bürgerſchule; ſein kleines, kaum bewohnbares Lokal war geblieben, wie es zu Landgraf Philipps Zeiten beſtand und die Stadt hatte für die Ver-

beſſerung deſſelben nichts gethan. Dies alles machte eine Menge Nebenſchulen, oder Winkelſchulen, welche ſich jeglicher Aufſicht entzogen, zum Bedürfniß. Daß aber nicht eine einzige öffentliche Schulanſtalt für Töchter vorhanden war, darüber wird man ſich in Kaſſel nicht wundern.

Das Familienleben verlor immer mehr ſeinen deutſchen Charakter und wurde franzöſirt. Kinder redeten ihre Eltern nur mit Monsieur und Madame an und ſelbſt der gemeine Mann vergaß den deutſchen Gruß, um ſein bon jour (in Kaſſel Bunſchur) anzubringen. Kaffee wurde ein allgemeines Getränk und bei den höheren Ständen war Thee und Chocolade einheimiſch; ſelbſt der deutſche Rheinwein mußte den franzöſiſchen Weinen weichen. Gegen das Ende der Regierung Carls fanden die Kartoffeln über Sachſen den Weg nach Heſſen und wurden als ſeltenes Gartengemüß bei Hochzeiten und feierlichen Gaſtereien aufgeſetzt.

In den Häuſern der Vornehmen herrſchte große, meiſtens aber geſchmackloſe Pracht und unter den Gegenſtänden, womit die Zimmer ausgeſchmückt wurden, behauptete das chineſiſche Porzellan die Hauptſtelle. Der Hof des Fürſten war ſehr glanzvoll. Eine wohlbeſetzte Kapelle unter einem italieniſchen Kapellmeiſter verherrlichte die Hoffeſte und eine große, meiſt franzöſiſche Dienerſchaft in prächtiger Livree war des Winkes gewärtig [1]). Dieſem Beiſpiele folgten die höheren Stände. Da es für unanſtändig gehalten wurde, ſich ſeiner Füße zum Gehen zu bedienen, ſo waren Porteurs oder Portechaiſenträger in jedem vornehmen Hauſe zu finden und eine große Menge derſelben, mit den Nummern ihrer Portechaiſen bezeichnet, waren Tag und Nacht bereit, dem Rufe zu folgen, damit nicht irgend ein reicher oder angeſehener Mann das Unglück erlebe, einige Schritte auf der Straße gehen zu müſſen. Damals entſtand das Sprichwort: Hoffarth will Zwang haben,

---

[1]) Man findet unter der fürſtlichen Dienerſchaft ein merkwürdiges Gemiſch aus verſchiedenen Nationen. Italieniſche Ordolansſänger, venetianiſche Gondoliere, franzöſiſche Tanzmeiſter, Schneider, Peruquiers, ungariſche Huſaren, holländiſche Gärtner.

und in der That legte die Kleidung und der Schmuck den Menschen einen unerträglichen Zwang auf; selbst der Tanz konnte keine lebensvolle Bewegung mehr seyn, er mußte mit der abgemessenen Menuet sich begnügen.

Des Handels mit ausländischen Luxusgegenständen hatten sich die Franzosen bemächtigt, deren Anzahl sich während Carls Regierung durch neue Ansiedelungen immer fort vermehrte. Die angesehensten Kaufleute unter ihnen waren Roux, Avienny, Telmat, Monestier, des Coudres; die Anciens waren Estienne, Faute, de la Garde, Joly, Collignon, Rollin, Gerard, Landré, Clement, Paret, Gautier. Die Gemeinden besaßen eine besondere Schule mit zwei Lehrern.

Von den Fabrikanlagen hat sich die von einem Bremer Kaufmann Hermann Kersting 1713 angelegte Tabaksfabrik am längsten erhalten. Die angelegte Porzellanfabrik ist niemals in rechten Schwung gekommen und die französischen Einwohner begnügten sich, einige Strumpfwirkerstühle und Etaminwebereien anzulegen, wozu noch einige Gold- und Silberbordenwirker kamen, unter welchen der Kaufmann des Coudres der angesehenste blieb. — Die bedeutendsten Gasthäuser waren der schwarze Adler auf dem Markt, der schwarze Adler auf der Oberneustadt und vor allen der Stockholm in der Mittelgasse.

Zu einer Zeit, wo der Mensch nichts und die äußere Form alles galt, sah der Angestellte und Betittelte mit Verachtung auf den Bürger herab, und dieser konnte nicht verächtlich genug von dem Landmanne reden. Aber auch dieser hatte noch einen unter sich, dem er alle mögliche Verachtung ohne Scheu zu Theil werden ließ. Das war der Jude. Das Mittelalter hat rauh und hart mit Israels Söhnen verfahren, aber die Zeit der französischen Cultur ist ohne Zweifel die härteste Periode in dem langen Marterleben dieses Volkes. Der humane Landgraf mußte dem Andringen der Städte, welche bei jeder Gelegenheit zu harten Maßregeln gegen die Landplage der jüdischen Uebervölkerung rathen, insofern nachgeben, daß er keine Milderung der allmählich entstandenen Bedrückungen eintreten ließ. In Kassel durfte sich kein

fremder Jude eine Nacht aufhalten, ohne für diese Erlaubniß einen Dukaten zu bezahlen[1]), eine Abgabe, deren Entrichtung auch auf die Oberneustadt und die neuen Häuser vor dem Leipziger Thore ausgedehnt wurde und erst 1751 in eine Abgabe von 4 Ggr. und bei ausländischen Juden von 8 Ggr. verwandelt worden ist. Sie durften ferner in keiner Hauptstraße der alten Stadt eine Wohnung kaufen oder miethen und waren von der Oberneustadt gänzlich ausgeschlossen. Der fürstliche Schutz wurde nur auf den ältesten Sohn der Familie ausgedehnt und dieser durfte vor dem 25. Lebensjahre nicht heirathen. Am drückendsten war der Leibzoll, welchen der wandernde Jude an jedem Thore, bei jeder Zollstätte für seine Person zu entrichten hatte.

Noch einige andere Merkwürdigkeiten in der Regierung Carls mögen hier erwähnt werden. Dazu gehört die Annahme des neuen verbesserten Kalenders im Jahre 1700, wodurch die im alten Julianischen Kalender zu viel eingeschalteten 11 Tage weggelassen wurden. Es war zwar durch diese Verbesserung die Uebereinstimmung mit dem in der katholischen Kirche angenommenen gregorianischen Kalender hinsichtlich der Feste bewirkt worden, allein im Jahr 1724 zeigte sich in Bezug auf das Osterfest ein Unterschied von 8 Tagen, welcher 1744 wiederkehrte. In beiden Fällen beschlossen die evangelischen Reichsstände, bei ihrer richtigen Rechnung zu bleiben.

Seit dieser Kalender-Verbesserung wurde auch der immer sehr festlich begangene Geburtstag des Landesfürsten nicht mehr

---

[1]) Daher wurde das Dorf Bettenhausen, in dessen Gemarkung die Judenschaft bereits 1632 einen Begräbnißplatz erkauft hatte, das Absteigequartier der Juden. — Befreit von dieser Abgabe blieben nur diejenigen Juden, welche mit der Post des Nachts anlangten, aber nur für die Nacht der Ankunft.

am 3., sondern am 14. August gefeiert. Einer derselben im Jahre 1703 verwandelte die Freude in große Trauer, als die hölzerne Brücke über die kleine Fulda unweit der Meierei Abends unter dem Gedränge der Menschen einbrach. Siebenzehn Personen, unter welchen mehrere geachtete Familienväter waren, verloren das Leben und über hundert Menschen konnten nur mit Anstrengung gerettet werden.

Feierliche Festlichkeiten erlebte Kassel oft; keine aber wurden mit größerer Theilnahme von allen Bewohnern Kassels begangen, als das Regierungs-Jubiläum des Landgrafen, den 14. April 1727, mit welchem zugleich das Jubiläum der Universität Marburg verbunden wurde. Nach der kirchlichen Feier folgten Volksbelustigungen aller Art und eine glänzende Illumination der Stadt und der Aue beschloß den freudenvollen Tag.

Ein seltenes Schauspiel wurde den Bewohnern Kassels 1729, am 30. Juli, zu Theil. Die ganze hessische Armee von 12000 Mann hatte auf dem Forst ein Lager bezogen, wo sie vom König George II. von England, in dessen Solde sie vermöge eines Subsidien-Tractats stand, inspicirt werden sollte. Der König, ein stattlicher Herr, erschien mit zahlreichem Gefolge, an der Gränze empfangen und mit Kanonenschüssen begrüßt, gegen 9 Uhr Morgens in dem Lager, durchritt die Reihen dieser berühmten Krieger und ließ sie dann, geführt von dem Prinzen Wilhelm vor einem prächtigen Zelte defiliren. Der neunjährige Enkel des Landgrafen, Prinz Friedrich, führte sein Regiment dem Könige vor, und dieses gab die nächste Veranlassung, daß Friedrich II. Schwiegersohn des Königs wurde.

Im folgenden Jahre 1730 endete der 23. März durch einen sanften Tod das Leben und die dreiundfünfzigjährige Regierung dieses denkwürdigen Regenten.

Er gehört nicht blos zu den merkwürdigsten Regenten seiner Zeit, sondern auch zu den glücklichsten und wurde als Beförderer der Wissenschaften, der Künste, des Handels und des Gewerbfleißes von seinen Zeitgenossen um so lebhafter gepriesen, je we-

niger Nebenbuhler auf dieſer Bahn der Ehre er damals hatte [1]). Kaſſel war durch ihn eine neue Stadt geworden; wenn aber die franzöſiſche Aftercultur ſich auch in ihr ungebührlicher Weiſe ausbreitete, ſo blieb doch noch immer ein geſunder Kern zurück. Es kam nur darauf an, dieſen nicht wegzuwerfen, und glücklicher Weiſe waren Friedrich und Wilhelm, Carls Nachfolger, Fürſten von deutſcher Geſinnung.

Kaſſel unter Friedrich I., König von Schweden, und Wilhelm VIII.

Bei der Vorliebe der höheren Stände für franzöſiſche Sitten lebte doch in dem Herzen des Volks das dunkele Bewußtſeyn, daß es ehrenvoll ſeyn würde, wenn man zur Einfachheit des Lebens und zur alten deutſchen Mannheit zurückkehren könne. Dieſes Gefühl ſprach ſich in der Bewunderung aus, mit welcher Carl XII. König von Schweden, überall, ſelbſt in Feindesland, begrüßt wurde, weil er es gewagt hatte, im einfachen Soldatenrocke und ohne Perücke ſein königliches Anſehn zu behaupten. Dieſes Bewußtſeyn verſchaffte dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I., eine nachſichtige Beurtheilung ſeiner oft äußerſt harten Regierungsmaßregeln und wenn auch Carls Nachfolger, Friedrich I., beide nicht zum Muſter nahm, ſo erweckte doch ſeine bekannte Abneigung gegen franzöſiſchen Prunk in den Herzen der Unterthanen ungetheilte Freude. — Er war kriegeriſch, wie ſeine Heſſen, und darüber hörte man nur die Stimmen des Beifalls [2]).

---

[1]) Man könnte mit den auf ihn verfertigten Lobgedichten und Lobreden mehrere Folianten füllen, wenn man ſie ſammeln wollte. Am eifrigſten ſind darin die Franzoſen. Einer behauptet in vollem Ernſte, Landgraf Carl ſei der rechtmäßige und wahre König von Frankreich, da er in gerader Linie von Carl dem Großen abſtamme, Ludwig XIV. aber ſey als ein Kapetinger nur ein Uſurpator. — Ein anderer läßt die Göttin der Weisheit in die Unterwelt ſteigen, um den Boileau heraufzuholen, damit dieſer den Landgrafen preiſe.

[2]) Kaum iſt je ein Regent unrichtiger beurtheilt worden, als Friedrich I. König von Schweden, weil er auf ſeinem Throne nur zu ruhen

Schon im jugendlichen Alter wohnte er als Freiwilliger der berühmten Belagerung von Namur bei, und erwarb ſich in dem ſpaniſchen Succeſſionskriege mit ſeinen Heſſen bald in Italien, bald am Rhein, bald in den Niederlanden, bald in Brabant den Ruhm eines furchtloſen, tapferen, ſtets rüſtigen, keine Gefahr ſcheuenden, mit ſeltener Geiſtesgegenwart und Einſicht ausgerüſteten Prinzen, der ſich der Freundſchaft eines Eugens und des Wohlwollens Königs Wilhelm III. von England im höchſten Grade zu erfreuen hatte. Selbſt als er ſich nach ſeiner Vermählung mit Louiſe Dorothea, Königs Friedrich I. von Preußen Tochter (1700) einige Jahre in Kaſſel aufhielt, zeigte er ſo wenig Neigung zum äußeren Prunke, daß ein Reiſender jener Zeit ſeine Gemächer im Schloſſe faſt ärmlich findet [1]). Der frühe Tod der Gemahlin (1705) veranlaßte ihn, ſeiner kriegeriſchen Neigung aufs neue zu folgen, bis der Utrechter Frieden (1713) den Weſten von Europa beruhigte. Aber im Oſten brannte das Kriegsfeuer fort und dahin begab ſich Friedrich, um durch Vermählung mit der Prinzeſſin von Schweden Ulrike Eleonore, ſeine Dienſte dieſem unglücklichen Lande widmen zu können. König Carl XII., damals noch in Bender, ertheilte zu dieſer Verbindung mit Freuden ſeine Einwilligung und iſt bis an ſeinen Tod ein Freund ſeines Schwagers geblieben, weil er bei demſelben dieſelbe Neigung fand, die ihn beſeelte [2]). In der Begleitung dieſes raſtloſen Kriegers nahm er an allen Unternehmungen deſſelben, wodurch er den Sieg erzwingen wollte, den lebhafteſten Antheil, wurde gefährlich verwundet, entzog ſich aber nach ſeiner Wiederherſtellung der Begleitung des Königs nicht, bis die-

---

ſchien. Das heißt einem an Händen und Füßen gefeſſelten Menſchen zum Vorwurf machen, daß er ſich nicht frei bewege. — Hätte er die Feſſeln brechen wollen, ſo würde das gänzlich erſchöpfte und zur Verzweiflung gebrachte Schweden in neue, unerträgliche Unruhen verſetzt ſeyn.

[1]) Uffenbachs merkwürdige Reiſen. B. 1.

[2]) Carl XII. kam auf ſeiner abentheuerlichen Reiſe von Bender nach Stralſund auch nach Kaſſel, gab ſich aber erſt in dem Augenblicke zu erkennen, als er die Stadt wieder verließ.

ſer am 30. November 1718 vor Friedrichshall ſeinen ungebeugten Heldengeiſt aushauchte. Eine genaue Lebensbeſchreibung des Landgrafen Carl würde nachweiſen können, wie viel das einſt mächtige Schweden damals dem kleinen Heſſenlande zu verdanken hatte.

Erſt nach dem Tode des Vaters beſuchte König Friedrich ſeine deutſchen Erbſtaaten. Es war der 11. Auguſt 1731, an welchem der Einzug deſſelben in Kaſſel die ganze Stadt in eine freudige Bewegung verſetzte. Das war noch nicht erlebt, daß ein König als Landesherr den väterlichen Boden betrat; darum hatte der Rath und die Bürgerſchaft Alles aufgeboten, um dieſen Tag ſo feierlich als möglich zu machen. Die Stadt war feſtlich geſchmückt, drei Ehrenpforten, am Müllerthore, am Ende der Müllergaſſe und auf dem Graben, waren mit Gemälden, Sinnbildern, Inſchriften reichlichſt verziert und in der ganzen Stadt, auf der Esplanade, in der Aue ſahe man großartige Anſtalten zur Illumination [1]). Nachmittags gegen 6 Uhr kam der König in einem offenen Wagen mit ſeinem Bruder, dem Statthalter Wilhelm, von Amelienthal am Müllerthore an, wo er von ſämmtlichen Behörden, geiſtlichen und weltlichen Standes, vom Bürgermeiſter und Rath nach Sitte der Zeit mit langen Reden empfangen und ſehr feierlich zum Schloſſe begleitet wurde. — Nur wenige Tage hielt ſich Friedrich in Kaſſel auf; er bereiſte das ganze Land, um ſich von deſſen Zuſtande ſelbſt zu überzeugen.

Als eine Folge dieſer, durch große Jagden und läſtige Empfangsfeierlichkeiten unterbrochenen Rundreiſe kann man den Befehl des Königs an alle Obrigkeiten, Vorſchläge zur beſſeren Aufnahme der Erwerbsquellen vorzulegen, betrachten. In Kaſſel wurde dieſe Aufforderung vom 24. Auguſt mit großem Eifer befolgt. Bürgermeiſter und Rath beklagen ſich über die Zunahme des herrenloſen Geſindels, das ſich unter allerhand Vorwand in Kaſſel eingeniſtet habe; beſchweren ſich über die Abnahme des Credits und verlan-

[1]) Die in demſelben Jahre 1731 zuerſt ausgegebene Polizei- und Commerzien-Zeitung enthält in mehreren Bogen die Beſchreibung dieſer Illumination.

gen deshalb einen Schuldthurm, um leichtsinnige Schuldner bei Wasser und Brod einstecken zu können; finden es unbillig, daß liquide Schuldklagen durch alle Instanzen laufen müßten, ehe der Gläubiger zur Befriedigung gelange, und wünschen über die Zahlung zu Feuerspritzen, über Pflaster-, Laternen-, Wege- und Brückengeld Rechnung einzusehen. Die sämmtlichen Gilden legen 19 Punkte vor, „worin sie bishero gravirt und ihnen Tort gethan sey", namentlich bitten sie, daß die Contribution nicht höher steige, als das im Jahr 1673 festgestellte Kapital von 300000 Gulden ausmache. Jede einzelne Gilde hat besondere Desiderien; die Hansegräbengilde findet den Licent zu hoch, weil die Käufer dadurch veranlaßt würden, ihren Bedarf im Auslande zu beziehen; andere beklagen sich über die Pfuscher, wozu vorzüglich die entlassenen Soldaten gehörten; wieder andere sprechen sich mit einem gewissen Unwillen über die Freiheiten der französischen Einwohner aus.

So gehaltlos manche dieser Beschwerden sind und so wenig ihre Abhülfe zum Wohle des Ganzen würde gereicht haben, weil ein Jeder nur seinen Vortheil durch Ertheilung von Monopolen gesichert sehen wollte, so ist doch diese Volksstimme nicht unbeachtet geblieben, wie mehrere Verordnungen aus jener Zeit beweisen. Dazu gehört die Errichtung einer Polizei-Commission (1735), Milderung des Imposts auf mehrere der gebräuchlichsten Handelswaaren (1737), Einführung und Begünstigung mehrerer Vieh- und Pferdemärkte auf dem kleinen Forste (1738), Einschränkung des Luxus in Kleidungen zur Hebung der inländischen Tuchmanufakturen (1739) und endlich Beschränkung der den Anbauern auf der Oberneustadt bewilligten Begünstigungen (1737). Hiernach fällt die freie Lieferung der Baumaterialien hinweg, dagegen wird dem, welcher einen Platz von 33 Fuß bebaut, ein Beitrag von 1000 Thlr., dem, welcher zwei Plätze bebaut, ein Beitrag von 2000, für drei Plätze von 3000 Thlr. zugesichert, wovon die Hälfte bei der Grundlegung, die andere Hälfte dann ausbezahlt wird, wenn das Gebäude in Dach und Fach gebracht ist. Die Ausdehnung der Freiheit auf 40, 50 Jahre oder auf ewige Zeiten wird aufgehoben, dagegen die zehnjährige für alle Fälle bestimmt.

Bevor noch der König seine Geburtsstadt mit seinem Besuche erfreute, hatte er, nachdem er bei seiner Thronbesteigung selbst zur lutherischen Konfession übergetreten war, den lutherischen Einwohnern von Kassel die Erlaubniß ertheilt, ihren Gottesdienst in einem Privathause zu feiern (16 Januar 1731). Sie mietheten zu dem Ende das von Schollei'sche Haus auf dem Graben. Da sie aber bei des Königs Gegenwart in Kassel vorstellten, daß das gemiethete Haus für ihre Versammlung zu klein sey, und um die Erlaubniß baten, zur Erbauung eines Gotteshauses einen Platz zu kaufen und zu diesem Ende eine Kollekte in und außerhalb des Landes zu sammeln, so wurde ihnen dieses am 7. September 1731 zugestanden [1]). Die eingehenden Beiträge fielen gleich Anfangs ungewöhnlich günstig aus. Der König steuerte 4000 Thlr., die Königin 2000 Thlr., ein Fräulein von Berlepsch 2100; der Vorsteher, Kaufmann Mappus 3494 Thlr. bei; kleinerer Summen nicht zu gedenken. Aus dem Auslande kamen so bedeutende Beiträge, daß man es als eine Ehrensache betrachtet haben muß, diese Gemeinde in einer reformirten Stadt aus allen Kräften zu unterstützen; schon im Jahre 1740, als die Kollekte noch nicht geschlossen war, betrugen sie nahe an 20000 Thlr. — Man war schon 1732 in den Stand gesetzt, mit dem Bau des Gotteshauses den Anfang machen zu können; allein man konnte sich über den zu wählenden Platz nicht vereinigen. Einige wünschten, die Vortheile zu benutzen, welche der Anbau auf der Oberneustadt gewähre;

---

[1]) Nichts beweist den außerordentlichen Zufluß von Fremden in Kassel unter Landgraf Carl so deutlich, als die Zahl der Lutheraner, welche sich dieser Bitte anschlossen. Im Jahr 1734 ist allein die Zahl der jährlichen Communicanten 1047; 1732 bereits 2472, 1733 2922. — Diese Anzahl nahm immer zu; im Jahre 1749 sind 3522 Communicanten verzeichnet. Uebrigens hatte die Freigebung des lutherischen Gottesdienstes in Kassel eine wohlthätige Folge für die Reformirten in lutherischen Ländern. Sie bekamen ein gleiches Recht in Stockholm, Riga; zu Hannover, Hameln, Minden, Zelle, Nürnberg, Breslau und an vielen andern Orten. Nur Frankfurt widerstand; selbst die Intercession des Königs von Preußen war vergeblich.

die größere Zahl bestand jedoch darauf, daß das Gebäude in der Mitte der Stadt aufgeführt werde und zwar da, wo bisher die Privatversammlung gewesen war. Diese Ansicht behielt den Sieg; man kaufte das gemiethete von Schollei'sche Haus für 4600 Thlr. auf Abbruch und der damalige fürstliche Baumeister Carl du Ry führte das Gotteshaus, wozu der Grundstein am 8. November 1734 gelegt war, so rasch auf, daß bereits am Sonntage Jubilate 1738 der erste Gottesdienst darin gehalten werden konnte.

Es war der Gemeinde durch die Concession vom 7. September 1731 gestattet, einen und zwar friedliebenden Pfarrer zu bestellen; allein bereits 1738 wurde noch die Annahme eines zweiten Predigers genehmigt. Beide sollten Landeskinder seyn, den reformirten Predigern, Lehrern und Schuldienern in ihren Einkünften und Stolgebühren keinen Abbruch thun, den Gottesdienst in Lehre und Ceremonien nicht nach der sächsischen, sondern nach der hessischen Kirchenordnung und Agende verrichten, daher auch keine Feiertage halten, welche in der reformirten Kirche nicht statt fänden und das zu sammelnde Almosen und Opfergeld zur allgemeinen Armenkasse des Waisenhauses abliefern. Der Gebrauch einer Orgel wurde Anfangs wiederholt versagt und erst 1751 gestattet [1]).

Zu den vorzüglichsten Wohlthätern der Gemeinde gehörten die Prinzessin Charlotte, die Kammer-Präsidentin von Frankenberg, der Herzog von Gotha und später der geheime Staats-Minister und Ober-Kammerherr von Wittorf. Unter ihnen zeichnete sich vor allen die obengenannte Wittwe des Kammer-Präsidenten von Frankenberg, Marie Amalie Juliane, geborene von Bernhold zu Eschau durch ihre zahlreichen und großartigen Vermächtnisse und Schenkungen aus. († 16. Mai 1776). Sie bestimmte 1762 10000 Thlr. zu einer Wittwenkasse der lutherischen Prediger; 4000 Thlr.

---

[1]) Es ist nicht eine bloße Sage, daß die Gemeinde den Unwillen des Statthalters und der reformirten Geistlichkeit im hohen Grade dadurch erregte, daß sie bei dem ersten feierlichen Gottesdienst das Lied anstimmte: O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben. Das Verbot der Orgel, des Thurms und der Glocken läßt sich nur daraus erklären.

zu einem Stipendium für studirende Lutheraner, 3000 Thlr. zum Ankauf des zweiten Predigerhauses und ihr gesammtes übriges Vermögen zur Stiftung des lutherischen Armen- und Waisenhauses, wozu das ehemalige Hausmannische Haus in der obersten Gasse gekauft wurde 1760.

Ueberhaupt war die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts reich an wohlthätigen Stiftungen, zum Beweise, daß die materiellen Zwecke, die man verfolgte, den gesunden Kern nicht verzehrt hatten. Außer der bedeutenden Stiftung für Beneficien von dem Kurpfälzischen geheimen Rath Otto von Hamm, der früher in Kassel Sekretarius gewesen war, welche Stiftung dem vorhergehenden Jahrhundert gehört, und einer Stiftung der Königin von Dänemark, Charlotte Amalie, geb. Prinzessin von Hessen, (S. 247) für einen in Marburg studirenden Lithauer, welcher hier nur deshalb angeführt wird, weil die Stadt Kassel das legirte Kapital von 1200 Thlr. erborgte, ist die Sobiewolskysche Stiftung, von dem am 9. März 1713 verstorbenen Oberforst- und Oberjägermeister Johann von Sobiewolsky, die gräflich Hohenfeldische, von dem 1744 verstorbenen Oberstallmeister, Grafen Reinhard Vincenz von Hohenfeld, und die gräflich von Bernholdische Stiftung, von der im Jahr 1726 verstorbenen Reichsgräfin von Bernhold von und zu Eschau, zu bemerken [1]).

Einer solchen wohlthätigen Stiftung verdankt auch die Garnison-Kirche, (jetzige Hof- und Garnisonkirche) ihre Entstehung. Die Wittwe eines hessischen Kapitains Gottschalk, Katharina geborene Briede, bestimmte 1731 ihr ganzes Vermögen durch ein Testament zur Erbauung einer Kirche für die Garnison. Es

---

[1]) Diese wohlthätige Dame war wahrscheinlich eine Schwester der Kammer-Präsidentin von Frankenberg und kommt unter den Wohlthätern der lutherischen Kirche als Fräulein von Bernhold vor. Ihre Mutter, Wittwe eines Generals, geborne Baronesse von Rathsammhausen zum Stein war von der Herzogin von Orleans dem Schutze des Landgrafen Carls empfohlen. Die Reichsgräfin glaubte von den vielen Geschenken, die sie dem Landgrafen Carl verdankte, einen wohlthätigen Gebrauch machen zu müssen.

beſtand in einer beträchtlichen Baarſchaft und liegenden Gründen in Kaſſel und Wolfhagen, wurde aber erſt in Folge eines von den Erben angefangenen Rechtſtreites der Garniſon-Gemeinde im Jahr 1739 zugeſprochen. Da man zugleich wahrnahm, daß der Betrag des Vermächtniſſes zur Erbauung einer Kirche nicht hinreichte, ſo unterblieb der Bau bis 1756, wo die Bauſumme durch Landes-Kollekten und durch freiwillige Beiſteuer von allen Regimentern vermehrt, das freiadlige von Meiſebugiſche Haus zum Abriß angekauft und alles in den Stand geſetzt wurde, daß 1757 unter der Direktion des Ingenieur-Oberſtlieutnants Bröckel der Bau angefangen und der Grundſtein am 22. April durch den damaligen General von Wutgenau gelegt werden konnte. Allein obgleich Landgraf Wilhelm VIII. den Bau kräftig unterſtützte, ſo hinderte doch der einbrechende ſiebenjährige Krieg die Vollendung, bis er erſt 1765 wieder aufgenommen und 1770 zu Stande gebracht wurde. Zu den Wohlthätern der Kirche, welche zur Erbauung am meiſten beiſteuerten, gehörte der Gouverneur Diede vom Fürſtenſtein und die obengenannte Reichsgräfin von Bernhold „aus Egard vor die brave Heſſen.“

Der Sinn für Wohlthätigkeit war demnach, wie wir an dieſen ſehr bedeutenden Stiftungen wahrnehmen, nicht untergegangen, ſprach ſich vielmehr bei vielen Gelegenheiten durch herzliche Theilnahme an verfolgten und bedrängten Glaubensbrüdern, ſelbſt wenn ſie nicht zur reformirten Kirche gehörten, kräftig aus. Das erfuhren die Salzburger Emigranten, von denen ein Haufe von 240 Perſonen auf ihrem Zuge nach Preußiſch-Lithauen am 16. Mai 1732 in Kaſſel ankamen. In jeder proteſtantiſchen Stadt, welche von einem der abgetheilten Haufen berührt wurde, wetteiferte man, dieſen unglücklichen, aus ihrem Vaterlande durch den unſinnigſten Fanatimus vertriebenen Landleute, im Gefühl dankbarer Freude über die eigene, gerechte Regierung, ſo zuvorkommend als möglich zu begegnen, und ſo wurden ſie denn auch in Kaſſel als werthe Gäſte empfangen, auf dem Stadtbau bewirthet, erquickt und für ihr Weiterkommen geſorgt. Eine Landeskollekte, wozu der Statthalter aus ſeiner Kabinetskaſſe 1000 Thlr. beiſteuerte, fiel unge-

mein reichhaltig aus [1]). Da es allgemein bekannt wurde, welche vergebliche Mühe sich der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und Statthalter Wilhelm VIII. gegeben hatten, den Salzburgern, von denen 16000 allein nach Litthauen, 10000 nach Amerika verjagt wurden, Rettung und Hülfe zu verschaffen, da die Klagen der unterdrückten und gemißhandelten Pfalz, die Verfolgungen der Protestanten in Oestreich, Schlesien, Böhmen und Ungarn kein Geheimniß blieben, so trat ein bitterer Haß gegen die verfolgungssüchtige, von Jesuiten geleitete katholische Kirche lebendig hervor und verstärkte den Abscheu, welchen man gegen diejenigen hatte, die freiwillig zu ihr übertraten. Das muß man bedenken, um den Zorn zu begreifen, welcher das Leben Wilhelms VIII. verbitterte.

So lange Friedrich auf dem schwedischen Throne saß, wurden zwar alle Angelegenheiten von Wichtigkeit, selbst die Anstellungen in Stockholm entschieden; aber in Kassel war ein geheimer Rath, dem Wilhelm VIII. als Statthalter präsidirte, bis der Tod des kinderlosen Bruders (Stockholm den 15. April 1751) ihm die Nachfolge eröffnete. Auch er war in einer vortrefflichen Kriegsschule gebildet und hatte seine Jugendjahre in Begleitung seines Pathen und väterlichen Freundes, Wilhelms III, Königs von England und Statthalters der Niederlande, nicht ohne Nutzen sowohl in England, als in Holland zugebracht. Nach dem Tode dieses königlichen Freundes (1702) war er in Verbindung mit Marlborough und Eugen von Savoyen, den größten Feldherrn ihrer Zeit, Theilnehmer der meisten Kriegsoperationen jener an Kriegsereignissen so reichen Jahre. Im Jahr 1704 trat er als General-Major der Kavallerie in die Dienste der Republik der Niederlande; seit 1709 war er General-Lieutenant der Kavallerie, seit 1712 Gouverneur von Breda; 1723 bekam er das wichtige Gouvernement von Mastricht und 1727 die Würde eines Generals der holländischen Kavallerie [2]).

---

[1]) Von protestantischen Fürsten wurde eine Unterstützungskasse gebildet, welche zuletzt 888,381 Gulden enthielt, und wozu sogar die holländischen Juden 25000 Gulden beigesteuert hatten.

[2]) In der berühmten Schlacht von Malplaquet wurde er durch seinen

Nach dieſem kurzen Umriß ſeiner militäriſchen Laufbahn wird man ſeinen Charakter als Regenten beurtheilen können. Er war auch als ſolcher an ſtrenge militäriſche Ordnung in den Geſchäften gewöhnt, ſtreng aber gerecht, energiſch, ein Feind der Weichlichkeit. Dieſe Regententugenden, welche ſeinem Lande zu ſtatten kamen, mißfielen der ſchwediſchen Ariſtokratie, vorzüglich der in franzöſiſchem Solde ſtehenden, ſo ſehr, daß ſie die Uebertragung der Krone Schweden auf das heſſiſche Haus verhinderte. Er war aber auch nicht dazu gemacht, ihr Sclave zu ſeyn.

Während ſeiner Statthalterſchaft erwarb das heſſiſche Haus vom Kaiſer Karl VII., unter dem 7. December 1742, das unumſchränkte Appellations-Privilegium, und die Sitzungen dieſes höchſten Gerichtshofes wurden im Jahr 1746 in Gegenwart des Statthalters und der Geheimen Räthe mit einer feierlichen Rede des Geheimen Raths Calkhof eröffnet. Im Jahr 1736 ereignete ſich der durch die Landgräfin Amelie Eliſabeth in Ausſicht geſtellte Anfall der Grafſchaft Hanau und da der König von Schweden für ſeine Perſon dieſer Erbſchaft zu Gunſten ſeines Bruders entſagte, ſo wurde Wilhelm VIII. der erſte, welcher dieſe ſchöne Grafſchaft mit Heſſen vereinigte.

Von ſeiner Strenge zeugt die Verordnung von 1750, nach welcher die Weinverfälſchung, ſo bald Silberglätte dazu verwandt wird, unnachſichtig mit dem Strange, und wenn unſchädliche vegetabiliſche Zuthaten, z. B. Roſinen, Zucker und dergl. gebraucht werden, durch Auspeitſchung und Landesverweiſung beſtraft werden ſoll; oder das Edikt vom 1. December 1752 gegen die Hausdiebſtähle, auf welche ohne Unterſchied und Ausnahme, es betreffe Manns- oder Weibsperſonen, die Todesſtrafe geſetzt wird, ſo bald der Werth des Entwendeten die Summe von vier Thalern erreicht. Die Eiſenſtrafe wird verſchärft, das Stockhaus erweitert, der Jurisdiktion des Oberſchultheißen entzogen und dem Gouverneur und

---

General-Adjutanten von Bork aus den Händen der Feinde gerettet, als er umringt von feindlichen Truppen mit dem erſchoſſenen Pferde zu Boden geſtürzt war.

Garnisonsgericht unterworfen [1]). Eben so beweist die Taxe über die Executionsgebühren der Nachrichter vom Jahre 1754, daß nicht blos die Tortur, sondern auch schwere Leibesstrafen in Anwendung kamen. Uebrigens besaß er einen ausgezeichneten Criminalisten an dem peinlichen Richter Bierbrauer, der ein Schrecken und unermüdlicher Verfolger der Spitzbuben und so gefürchtet war, daß Mütter ihre Kinder durch seinen Namen in Furcht versetzten. Zu einer Zeit, wo nach den beendigten Kriegen eine Menge Gesindel über die deutschen Länder sich verbreitet hatte, war eine solche strenge Wachsamkeit heilsam und nothwendig.

Die Kunst und Wissenschaft fand an Wilhelm VIII. einen Beschützer, so bald sie nicht mit Spielereien sich beschäftigten. Eine reiche Sammlung von Meisterwerken der niederländischen Schule, welche stets eine unvergleichliche Zierde von Kassel gewesen ist, wurde von ihm gegründet, und für die Bereicherung der auf dem Marstalle aufgestellten Bibliothek mit den ausgezeichnetsten Werken sorgte sein Bibliothekarius, der gelehrte Rath Arkenholz, welcher durch die französische Partei aus seinem Vaterlande Schweden verbannt, eine ehrenvolle Aufnahme in Kassel fand [2]). Für die Gemäldesammlung erbaute er 1751 die Gemäldegallerie mit ihrem 150 Fuß langen und 50 Fuß hohen, sehr zweckmäßig erleuchteten Saal, und in der Aue ist das große 200 Fuß lange Gewächshaus sein Werk. Auch beförderte er wieder den Anbau der Oberneustadt und erhöhte für diejenigen, welche die oberen an den Weinberg stoßenden Bauplätze wählten, den Beitrag von 1000

---

[1]) Eine sonderbare Procedur fand statt, wenn ein durch Eisenstrafe ehrlos gewordener Soldat nach überstandener Strafzeit durch das Schwenken der Fahne wieder ehrlich gemacht werden mußte.

[2]) Im Jahr 1766 wurde er vom schwedischen Senat eben so ehrenvoll zurückgerufen, als er ungerechter Weise mit Gefängniß und Verbannung belegt worden war. — Die fürstliche Bibliothek bekam 1757 eine sehr ansehnliche Bereicherung durch den Geheimen Kriegsrath Philipp Senning, welcher seine ausgezeichnete Büchersammlung, damit sie nicht getrennt und verschleudert werde, durch testamentarische Verordnung der fürstlich Kasselschen Bibliothek einverleibte.

auf 2000 Thlr.; legte den Schlangenweg von der Esplanade zur Orangerie an und bestimmte nicht blos die Einkünfte der Oberneustadt, sondern auch den Ertrag des Bierlicents aus der ganzen Stadt zur Unterstützungskasse für Anbauer. — Der Wochenmarkt der Stadt wurde geordnet, der Verkauf der Höker eingeschränkt und auch für die Oberneustadt zwei Wochenmärkte auf dem Kirchplatze eingerichtet 1752 [1]). Noch mehrere zeitgemäße Anordnungen, z. B. das Verbot der Schmausereien bei Burgermeisterwahlen auf städtische Kosten, 1751; die Verwandlung des sogenannten Juden-Dukaten in einen Zoll von 4 und beziehungsweise 8 Ggr.; die Einschränkung der Trauerkleider, das strenge Verbot der Nachtleichen, das Regulativ für die Ministerialhandlungen der Kasselschen Prediger von 1751; die endliche Einrichtung der Straßenerleuchtung, 1748, und andere mehr, hat Kassel ihm zu verdanken.

Nach der angestrengtesten, durch wichtige Reisen nicht selten unterbrochenen Thätigkeit seiner jüngeren Jahre hoffte er für das höhere Alter sich einen Ruhesitz in dem nach ihm genannten Wilhelmsthal gegründet zu haben. Auf seinen Befehl mußte sein Baumeister Carl du Ry seit 1753 das Schloß mit seinem Park, da wo das bescheidene Amelienthal gestanden hatte, aufführen, und dieser geniale Baumeister überwand alle Schwierigkeiten der ungünstigen Lage so glücklich, daß selbst ein Gottsched in Leipzig zu einer Ode auf dieses „Kleinod von Hessen" begeistert wurde. — Allein schon das folgende Jahr 1754 brachte eine große, nachhaltige Verstimmung in sein Leben. Der einzige Sohn, der Erbprinz Friedrich, seit 1740 mit der großbritannischen Prinzessin Maria vermählt, hatte sich von der Religion seiner Väter und seines Landes, von dem Glauben, für welchen die größten seiner Vorfahren mit

---

[1]) Das Markt, der Marställerplatz, die Wage, und der Fischstein wurden für bestimmte Lebensmittel angewiesen, Wachtmeister angestellt und den Hökern der Verkauf nicht eher erlaubt, als das Einziehen der Marktfahne vom Rathhause das Zeichen zur Beendigung des Marktes gegeben hatte. — Unter diesen Marktgegenständen kamen auch die nun ganz verschwundenen Spanferkel vor.

heiligem Eifer gekämpft, abgewandt. Er befand ſich 1749 zu Neuhaus bei dem Kurfürſten Clemens Auguſt von Cöln, als dieſer ſein Stift Paderborn eine Zeit lang beſuchte und hier war es, wo der, offenbar durch Prieſterliſt bethörte, ſanfte und gutmüthige Prinz das Bekenntniß ſeines Uebertritts zur katholiſchen Religion in die Hände des Kurfürſten und Erzbiſchofs ablegte. Vier Jahre wurde das Geheimniß bewahrt, von welchem der Vater um ſo weniger etwas ahnen konnte, als der Kurfürſt auf ſeiner Rückreiſe nach Cöln den Landgrafen in Kaſſel auf das freundlichſte beſuchte und prächtig bewirthet wurde. Wer hätte damals denken können, daß dieſer freundliche und humane Kirchenfürſt dem väterlichen Herzen des durch ſeinen Beſuch ſo erfreuten Gaſtfreundes eine ſo ſchmerzhafte und unheilbare Wunde geſchlagen hatte. Erſt im Jahre 1754, als ſich Wilhelm VIII. in Hanau befand, wurden ihm Nachrichten zu Theil, welche gegen den in Aachen ſich aufhaltenden Erbprinzen dringenden Verdacht erweckten, ein Verdacht, der durch das offene Geſtändniß deſſelben beſtätigt wurde.

Man muß einen Wilhelm VIII. nicht als verweichlichten, oder in Bewunderung mittelalterlicher Inſtitute verſenkten, an hierarchiſchem Glanze ſich letzenden, ſondern als einen deutſchen, den ſchwer errungenen Glauben über alles ſchätzenden, geraden und offenen Fürſten ſich denken, um den Schmerz zu begreifen, den die Beſtätigung jener Nachricht über ſein ganzes übrige Leben verbreitete. Aber ſchwer zu beſchreiben iſt die Erſchütterung, welche dieſe Nachricht im ganzen Lande hervorbrachte, und die nicht ungegründeten Beſorgniſſe, daß Heſſen dem Schickſale der unglücklichen Pfalz entgegen gehe, ſprachen zu laut, als daß ſie nicht den tiefbetrübten Vater zu energiſchen Maßregeln hätten anregen müſſen. Er ruhte nicht, bis ſein Land durch die Religions-Aſſecurations-Akte vom 28. Oktober 1754, zu deren Aufrechthaltung ſich alle proteſtantiſchen Mächte vereinigten, gegen Eingriffe des Katholicismus vollſtändig geſichert und beruhigt war. Das glaubte er ſeinem Volke ſchuldig zu ſeyn. Die Hoffnungen katholiſcher Intriguanten, welche das Erbtheil Philipps des Großmüthigen bald inne zu haben glaubten, wurden vereitelt und Friedrich der Große von Preußen ſorgte da-

für, daß der Erbprinz dem Einflusse des Wiener Hofes entzogen wurde. — In diesem Zustande der noch immer nicht ganz gestillten Aufregung trat Hessen in den siebenjährigen Krieg ein.

Der siebenjährige Krieg.

Durch einen Subsidien-Tractat vom 18. Juni 1755 waren die 12000 Mann kriegsgewohnter hessischer Truppen zur englischen Armee gestoßen. Als nun am 1. Mai 1756 die bekannte Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich geschlossen war, kam im Januar 1757 ein französischer Gesandter, Chevalier de Folard nach Kassel, um den Landgrafen zu bewegen, seine Truppen mit der französischen Armee zu vereinigen. Große Versprechungen wurden angewandt, und da diese nichts fruchteten, Drohungen hinzugefügt, welche nur zu bald in Ausübung gebracht wurden und den Landgrafen nöthigten, sein Land am 5. Juli zu verlassen und in Hamburg Sicherheit zu suchen. Sein Ministerium hatte den Befehl, keine nutzlosen Widersetzlichkeiten zu versuchen, da selbst die Festung Kassel nur von einem geringen Kommando Landmiliz besetzt war. Es wurde daher mit dem kommandirenden französischen Generallieutenant Marquis von Contades eine Convention geschlossen, nach welcher die Stadt Kassel am 15. Juli ordentlich übergeben werden sollte. Am 13. Juli erschien bereits der Commisaire Ordonnateur Foulon mit zwei Grenadier-Compagnien des Regiments Dauphin auf der holländischen Straße, besetzte das Müllerthor, entließ die Landmiliz, nachdem sie ihre Gewehre in das Zeughaus abgeliefert hatte, und ließ durch den Chef der Artillerie, den Generallieutenant de la Valiere das Zeughaus in Besitz nehmen.

Am 15. Juli rückte die französische Armee ein, wurde zum Theil einquartirt, zum Theil bezog sie ein auf dem Forste abgesteckes Lager. Jetzt folgten Requisitionen auf Requisitionen; in einer Ordonanz des Commissair Ordonnateur Foulon werden am 17. Juli 24000 Säcke Waizen, 24000 Säcke Korn, 1200000 Rationen an Heu und Hafer und 1200000 Gebund theils Waizen-

theils Roggenſtroh ausgeſchrieben und beigetrieben [1]). — In Kaſſel führten ein Graf von Bercheny, ein Duc d'Ayen, ein Prinz von Soubise und ein Duc de Broglio nach und nach das Gouvernement.

Während dieſer Zeit kam ein Theil der zweiten franzöſiſchen Armee unter dem Marechal Duc de Richelieu, aus 18 Bataillons und 16 Escadrons beſtehend, durch Kaſſel und man kann denken, mit welchen Bedrückungen dieſer Marſch verknüpft war, unter welchen die über alle Maßen häufigen Kriegsfuhren zum Transport der Lebensmittel die härteſten waren. — Die verunglückte Schlacht bei Haſtenbeck am 26. Juli und die bekannte Convention zu Kloſter Seven am 8. September hatten für Heſſen die traurige Folge, daß es als ein erobertes Land betrachtet und mit Lieferungen für die Winterquartiere, an Kleidungen, Schuhen, Ueberröcken und mit Geld-Contributionen belaſtet wurde. Die Convention vom Kloſter Seven wurde jedoch bald aufgehoben; der Krieg begann auf's Neue unter Herzog Ferdinand von Braunſchweig, und die franzöſiſche Armee zog ſich in Eile nach Weſel zurück. Deſto eifriger war die Beſatzung von Kaſſel bemüht, die noch rückſtändige Contribution einzutreiben und durch eingelegte Execution zu erpreſſen [2]). Alles vorräthige gemünzte Gold und Silber mußte innerhalb 24 Stunden abgeliefert und für die Bezahlung des Reſtes mußten fünf Geiſeln aus der Regierung und den gerade verſammelten Landſtänden geſtellt werden [3]). Am 21. März 1758 zog endlich die Beſatzung unter dem Duc de Broglio ab und am 6. Mai kehrte der Landgraf zurück. — Die Franzoſen ſchieden mit der Verſicherung, daß ſie bald wieder kommen würden.

Zum größten Leidweſen der Kaſſelaner trat dieſe Verkündigung nur zu bald ein. — Ein ſchwaches heſſiſches Corps unter

---

[1]) Der Marſchal d'Estrees erklärte auf Bitten um Nachlaß dieſe Lieferung für ein Bagatel.

[2]) Der Bürgermeiſter Möller bekam 30 Grenadiere zur Execution ins Haus geſchickt.

[3]) Sie wurden nach Strasburg gebracht.

dem Prinzen von Isenburg stand in Oberhessen und mußte sich vor der überlegenen Macht der eindringenden Feinde zurückziehen, zog bei Kassel vorbei über die Fulda und setzte sich auf dem Berge bei Sandershausen. Ihm folgte auf dem Fuße der Herzog von Broglio, traf am 23. Juli 1758 in Kassel ein und beschloß noch an demselben Tage, das hessische Corps auf der Höhe von Sandershausen anzugreifen und aus seiner Stellung zu verjagen. Daraus entspann sich ein merkwürdiges Gefecht, das man vom Walle von Kassel mit ansehen konnte und welches bis in die Nacht fortdauerte. Gegen Mittag zogen die Franzosen wohlgemuth, als ging es zum Tanze, zum Leipziger Thore aus, stutzten aber, als schon aus den nächsten Gärten, wohin sich einige hessische Jäger geschlichen hatten, mörderische Schüsse fielen. Unter beständigem Plänkeln drangen die Franzosen bis zum Fuße der Anhöhe vor und wurden mehrmals heftig zurückgeworfen, so daß es dem kleinen Corps der Hessen nur an Cavallerie fehlte, (es hatte nur zwei Escadrons), um einen vollständigen Sieg zu erfechten. Vorzüglich thaten die hessischen Jäger, welche die Officiere auf's Korn nahmen, dem Feinde großen Schaden. Die Stadt füllte sich mit Blessirten; der Herzog von Broglio bejammerte unter den Getödteten seinen Vetter, den jungen, schönen und tapfern Oberst Achill Joseph von Broglio [1]) und die französische Armee gedachte dieses blutigen Tages mit Schrecken. Die Hessen, zum Theil Milizsoldaten, behaupteten ihre Stellung bis zum Abend, wo sie sich nach Münden zurückzogen. — Desto heftiger und strenger wurden nun die Forderungen der Kasselschen Einquartirung. Das Zeughaus wurde gänzlich ausgeleert, das schwere Geschütz, selbst die kolossalen Kanonen, welche als Seltenheiten darin aufbewahrt wurden, nach Strasburg transportirt, und der Intendant Foulon trat mit der Forderung von 1 Million 785559 Livres auf, welche innerhalb

[1]) Er hat ihm ein Denkmal in der Oberneustädter Kirche setzen lassen, rechts von der Kanzel. Die lateinische Inschrift rühmt den Gefallenen als einen körperlich und geistig ausgezeichneten, durch Frömmigkeit, Unschuld und Milde hochachtbaren jungen Mann.

zweier Tage baar oder in vollgültigen Wechſeln zu bezahlen ſeyen. Auf die deshalb gepflogenen Verhandlungen wurde geantwortet, daß die Bataille von Sandershauſen die Lage der Dinge geändert habe. Unter dem Vorwande einer Verſtändigung ließ er am 1. Auguſt das Regierungsperſonal, den Adel, den Magiſtrat, zwanzig Kaufleute und die Gildenmeiſter, im Ganzen einige und neunzig Perſonen in das Kunſthaus vorfordern, ſperrte die ganze Verſammlung in ein Zimmer ein und erklärte den beſtürzten Herren, daß keiner herausgelaſſen würde, bis 100000 Thlr. als Anerkennung der guten Ordnung und zum Dank für erhaltene Schonung bezahlt wären. Weder Bett noch Stroh wurde erlaubt, das Eſſen und Trinken auf Waſſer und Brod geſetzt, und ſo ſaß dann die jammernde Geſellſchaft, in welcher ſich viele alte und kränkliche Perſonen befanden, ſtark bewacht und erbarmungslos auf das einzige Zimmer, das ſie unter keinen Umſtänden verlaſſen durften, beſchränkt, vom 1. Auguſt 10 Uhr Morgens bis zum 3. Auguſt Nachts 11 Uhr, bis der letzte Betrag entrichtet war. — Dies war die edle Rache, welche die gebildeteſte Nation der Welt an friedlichen Bürgern wegen des Verluſtes am Sandershäuſer Berge nahm. Schreckliche Drohungen wurden nicht geſpart und der wilde Commandeur des gefürchteten Freicorps, Fiſcher, übte alle Gewaltthätigkeiten aus, um die Contributionen vollſtändig zu machen und augenblickliche Bedürfniſſe durch Requiſitionen zu befriedigen [1]). Dieſen Jammer erfuhr Landgraf Wilhelm in Bremen, wohin er ſich begeben hatte.

---

[1]) Unter allen Perſonen, die ſich im ſiebenjährigen Kriege einen Namen gemacht haben, iſt keiner den Heſſen und namentlich den Kaſſelanern unvergeßlicher geblieben, als der Parteigänger Fiſcher mit ſeinem, etwa 3000 Mann ſtarken Freicorps. Er war ein Würtemberger, hatte in Gießen Theologie ſtudirt, war relegirt, in franzöſiſche Kriegsdienſte getreten und nach vielen Abentheuern Commandeur eines Freicorps, die Fiſcherſchen Huſaren genannt, geworden, weil er als Proteſtant anders nicht avanciren konnte. Unzählige Anekdoten leben von ihm im Munde des Volks, beſonders über die ſtrenge Disciplin, womit er ſeinen wilden Haufen zuſammen zu halten wußte. Er erſchoß in der Regel eigenhändig

Im Monat September verbreitete ſich die franzöſiſche Armee wieder ins Hannöverſche und ließ in Kaſſel eine geringe Beſatzung zurück, über welche der Prinz von Soubiſe das Commando führte. Dies ſchien dem Herzog Ferdinand eine günſtige Gelegenheit, die Stadt durch einen Handſtreich zu nehmen. Damit wurde der hannöverſche General von Oberg beauftragt, welcher auch am 26. September vor Kaſſel ſich zeigte und freudige Hoffnungen erregte, die er aber nicht erfüllte. Schon war ſeine Cavallerie bis vor die Thore vorgedrungen, als er ſie zurückrief, um ein Lager am Habichtswalde zu beziehen. Soubiſe bekam Zeit, ſeine entſandten Truppen an ſich zu ziehen und ſich anſehnlich zu verſtärken. Oberg zog ſich über die Fulda zur Höhe von Lutternberg, vereinigte ſich hier mit dem Prinzen von Iſenburg und lieferte den 10. Oktober den Franzoſen eine Schlacht, die ſich mit ſeinem Rückzug in das Hannöverſche endete. Die Umgegend von Kaſſel war durch dieſe Ereigniſſe ſo entblößt von allen Lebensmitteln geworden, daß ſich die franzöſiſche Armee nach Frankfurt zurückzog und alſo Kaſſel zum zweitenmal am 22. November verließ. Eine Abtheilung von alliirten Truppen bildete die Beſatzung.

Der Feldzug von 1759 begann mit dem Angriff auf das verſchanzte Lager der Franzoſen bei Bergen am 13. April, worauf der Rückzug des Herzogs Ferdinand nach Weſtphalen und zur Weſer folgte. Ihm ſchloß ſich die Beſatzung von Kaſſel an, das nun am 11. Juni Morgens 3 Uhr zum drittenmal von den Vortruppen des Herzogs von Broglio in Beſitz genommen wurde. Der erſte Auguſt iſt denkwürdig durch die Schlacht bei Minden und durch den Sieg des Erbprinzen von Braunſchweig bei Gofeld über das Corps des Herzogs von Briſac. Beides hatte für Kaſſel die Folge, daß die geſchlagene Armee unter Contades ſich nach Kaſſel zog, und ſich hier feſtſetzen zu wollen ſchien; allein beim Anrücken der Alliirten wurde Kaſſel zum drittenmal am 18. Au-

---

jeden, der ſich ſeinen Befehlen nicht blindlings fügte. — Er erlebte das Ende des Krieges nicht, ſondern blieb unweit Kaſſel im Duell mit einem franzöſiſchen Herzoge, der geringſchätzig von ſeinen Truppen geredet hatte.

gust verlassen, während abermals eine sehr bedeutende Contribution erpreßt und bis zur vollständigen Entrichtung derselben sechs Geiseln mitgenommen wurden. Eine kleine Besatzung von 400 Mann unter dem Brigadier Villeterque blieb, mehr um zu zeigen, daß man bald wiederkommen werde, als um die Stadt zu behaupten. Sie zog sich in das Schloß zurück, dessen beide Brücken nach der Stadt und der Rennbahn abgeworfen wurden und besetzte nur schwach die Hauptthore, während die andern verschlossen blieben. Als daher ein Jägercorps der Alliirten unter dem Major Friedrichs die Stadt umschwärmte und den Knopf der Martinskirche und den des Druselthurms zur Zielscheibe seiner Büchsenschüsse machte, streckte die Besatzung das Gewehr und ergab sich zu Kriegsgefangenen [1]). Einige hannöversche Regimenter machten nunmehr die Besatzung aus. Landgraf Wilhelm VIII. gebeugt durch die Leiden seines Landes starb am 1. Februar 1760 in Rinteln.

Der neue Landesherr, Friedrich II. kam am 1. März in seiner Hauptstadt an, ließ auch die Oberneustadt, vom Weinberge an bis zum Todtenthor durch neue Verschanzungen befestigen, wobei freilich viele schöne Gärten zu Grunde giengen. Der Sommer brachte den Kriegsschauplatz in die Nähe von Kassel; bei Corbach und Warburg fielen ernstliche Affairen vor und an demselben Tage, an welchem der französische General du Muy bei Warburg eine empfindliche Niederlage erlitt, am 31. Juli, drang die französische Armee wieder bis Kassel vor. Diesmal fanden sie keine offenen Thore, vielmehr wurden sie mit regelmäßigem Kanonenfeuer von Morgens 9 Uhr bis Mittags nach 1 Uhr begrüßt, worauf die schwache Besatzung sich auf den Sangershäuser Berg etwas zu eilig zurückzog und Kassel zum vierten Male den Franzosen überließ. Bei dieser Gelegenheit war die ehrsame Bürgerschaft in nicht geringer Angst und Entsetzen; man hörte das Gewehrfeuer auf dem Kratzenberge und mußte erleben, daß einzelne Kanonenkugeln so frech waren, durch die Dächer der Häuser zu fahren. Man

---

[1]) Daß sich reguläre Truppen von dem Jägerkorps gefangen nehmen ließen, wurde damals sehr belacht und als ein Schimpf betrachtet.

war daher herzlich froh, daß die Franzosen Kassel in Besitz nahmen, besonders da die Einrückenden sächsische Hülfsvölker unter dem Grafen von Lusace waren.

Von nun an wurde die Sache ernstlicher. Die französischen Feldherrn glaubten Kassel und Hessen als die Basis der Operationen gegen die alliirte Armee mit allem Fleiße behaupten zu müssen, während die Alliirten sich bemühten, sie aus dem Lande des Bundesgenossen zu vertreiben. Daraus entwickelten sich zwei Belagerungen, welche das Eigenthümliche haben, daß der angreifende Theil mit der größten Schonung gegen die Stadt verfahren mußte, während die Vertheidiger als Feinde diese Rücksicht nur in so weit nahmen, als sie ihnen selbst vortheilhaft war.

Nachdem die Franzosen die Festungswerke verbessert und besonders die neu angelegten Linien um die Oberneustadt vermehrt und verstärkt hatten, begann die erste Belagerung, vom Februar bis zum 28. März 1761. Die Besatzung bestand aus 4 Bataillons vom Regiment Navarra, 4 Bataillons vom Regiment Belsunce, 400 Mann vom Regiment Provence, und 300 Mann leichter Truppen zu Pferd. Der Gouverneur war der Graf von Broglio. — Das Belagerungscorps commandirte der berühmte Graf von Lippe-Schaumburg. Am 1. und 2. März eröffnete dieser die Laufgraben vor dem Ahnaberger Thore unweit des Fasanenhofes und das Feuer begann. Der Gouverneur traf alle Anstalten zur tapferen Gegenwehr und ließ Alles in Bereitschaft setzen, die unhaltbare Oberneustadt niederzubrennen. Da indessen die Alliirten mit Schonung verfahren mußten, so traf die Verwüstung mehr die Gärten und die vor dem Ahnaberger Thore liegenden Gebäude, z. B. das Schützenhaus, den Schäferhof, als die Stadt, welche nur in der Kastenals- und Müllergasse durch einfallende Bomben Schaden litt [1]). Die St. Martins- und die

---

[1]) An dem Gebäude der höheren Gewerbsschule, damals von Dörnbergschen Hause, befindet sich in dem mittelsten Pfeiler über der Altane eine eingemauerte Kugel, welche durch das Dach der Martinskirche durch-

Brüderkirche nebſt dem lutheriſchen Gotteshauſe wurden in Lazarethe verwandelt, weil wiederholte Ausfälle die Zahl der Verwundeten unglaublich vermehrten. Am 28. März zogen die Belagerer in Folge der Action bei Grünberg ab; die Franzoſen hatten Kaſſel behauptet, der Graf von Broglio ſich mit Ruhm bedeckt, und die Kaſſelaner beſammerten einmüthig die zerſtörten Gartenhäuſer und verwüſteten Gärten. Sie hatten ſechs Wochen lang erfahren, zu welchen Entbehrungen eine Belagerung auch den verwöhnteſten Gaumen nöthige.

Die Franzoſen blieben das ganze Jahr hindurch Meiſter von Kaſſel, wohin der Herzog von Broglio, der ſich vor der Belagerung entfernt und ſeinem Bruder die ſchwere Aufgabe der Vertheidigung einer feindlichen Stadt überlaſſen hatte, zurückkehrte, um die Feſtungswerke noch zu verſtärken und Fruchtmagazine anzulegen, wozu die Brüderkirche, das Jägerhaus und das Orangeriegebäude benutzt wurden.

Die zweite Belagerung wurde noch ernſthafter; ſie begann mit einer Einſchließung am 17. Auguſt 1762, wurde zur förmlichen Belagerung am 16. Oktober und endete am 1. November deſſelben Jahrs durch Capitulation. — Am 19. April 1762 kam der Prinz Soubise aus Frankreich in Kaſſel an, und ihm folgte am 8. Mai der Marſchal d'Etrees. Sie ſammelten ihre Truppen rings um Kaſſel und bezogen darauf ein Lager bei Grebenſtein, das von Kalden, Schachten, Grebenſtein bis in die Gegend von Geismar ſich ausdehnte. Es war eine der beſten franzöſiſchen Armeen, welche während des Krieges auf deutſchem Boden agirt hatten, 80000 Mann ſtark und mit allen Bedürfniſſen wohl

---

geſchlagen war und dieſen Pfeiler zertrümmert hatte. Die verloſchene Inſchrift heißt:

CoLVMna In fIne obsiDIonIs InfraCta
D. XXVII Mart.

Von dieſer Belagerung hat man eine ausführliche Beſchreibung in dem Journal de la defense de Cassel par Msr. le Comte de Broglio avec le Plan. Francf. 1761.

verſehen. Ihr Plan, in das Hannöverſche vorzudringen, wurde aber durch einen kühnen Angriff des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig am 24 Juni vereitelt; er überfiel unvermuthet die Avantgarde bei Wilhelmsthal und brachte eine ſolche Verwirrung in das franzöſiſche Heer, daß es in völliger Unordnung, immer verfolgt von den Alliirten, Mittags unter den Kanonen von Kaſſel ankam, ſich darauf über die Fulda auf die Anhöhe von Landwehrhagen und ſodann in die Gegend von Crumbach, wo das Hauptquartier war, feſtſetzte und daſelbſt bis zum 17. Auguſt verweilte. Ein Corps von 5000 Mann, unter General Stainville, behauptete eine Zeit lang ſeine Stellung auf dem Kratzenberge. In der Stadt lagen zwei franzöſiſche Regimenter, ferner das Naſſau-Sarbrück'ſche und das Schweizer-Regiment Courten, leichte Cavallerie und Artillerie, im Ganzen etwa 6000 Mann, wozu noch 2000 Kranke im Feldlazareth kamen, welche, ſobald ſie geneſen, der Garniſon zugeführt wurden. — So lange die franzöſiſche Hauptarmee in der Nähe ſtand, konnten die Alliirten keinen Angriff auf Kaſſel mit Erfolg wagen, und dieſe Zeit benutzten die Franzoſen, die Arbeiten an den Verſchanzungen fortzuſetzen, gaben jedoch die Oberneuſtadt auf, indem ſie nur die Linien ſchwach beſetzten. Zum Commandanten der Stadt wurde der Obriſt des Schweizer-Regiments, von Diesbach, ernannt, ein anerkannt tapferer Mann.

Am 17. Auguſt brach die franzöſiſche Hauptarmee nach Hersfeld auf und überließ Kaſſel ſeinem Schickſale, deſſen Beſatzung vom Prinzen Friedrich von Braunſchweig zur Uebergabe vergebens aufgefordert wurde. Da man die Stadt ſchonen mußte, ſo wurde vom 17. Auguſt bis 16. Oktober eine Blokade beliebt, um die Beſatzung durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Allein von Diesbach hatte in den erſten Tagen des Septembers durch ein kühnes Unternehmen dem Mangel an Fleiſch für mehrere Wochen abgeholfen, indem er unter Begünſtigung einer mondhellen Nacht die nicht hinlänglich bewachte Gegend an der Fulda bis nach Melſungen durchzog und mehr als hundert Stück Rindvieh, einige hundert Schweine und beinahe zweitauſend Schafe mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in die Stadt zu bringen wußte.

Aber für die Bewohner wurde bei immer ſtrengerer Blokade die Noth groß. Wer noch Vieh hatte, durfte es unter ſchwerer Strafe nicht zum eigenen Gebrauche ſchlachten; an Früchten fehlte es ganz; der Hunger fing an zu wüthen. Der Commandant befahl daher, daß Jeder, der nicht auf ſechs oder acht Wochen mit hinlänglichem Proviant verſehen ſey, die Stadt verlaſſen ſollte. Etwa 2000 Menſchen von allen Ständen benützten dieſe Gelegenheit, aus dem Orte der Noth zu entkommen und wanderten ſchaarenweis mit Bündeln beſchwert nach Sandershauſen, wo ſie mit Päſſen verſehen werden ſollten. Da lagen viele hunderte oft 24 Stunde lang im freien Felde, weil man die Päſſe verſagte, ja ſeit dem 30. September ließen die Alliirten keinen mehr aus der Stadt, ſondern trieben die Flüchtigen wieder zurück. Die Noth wurde mit jedem Tage größer, ſelbſt die Waſſerleitungen waren zerſtört und das unreine Fuldawaſſer mußte benutzt werden. Auch die Beſatzung wurde auf Haferbrod und Pferdefleiſch geſetzt. Dasjenige Haferbrod, welches die Einwohner noch allenfalls erhalten konnten, war ungenießbar, aber durch den Hunger gewürzt [1]).

Im Anfange des Octobers wurden die noch verſchont gebliebenen Gärten vor dem neuen Thore ruinirt, die ſämmtlichen Bäume auf der Esplanade umgehauen, und am 16. Oktober verwandelte ſich die Blokade in Belagerung, ohne daß der Obriſt von Diesbach zur Uebergabe geneigter wurde. An dem genannten Tage wurde den Bewohnern der Leipziger Vorſtadt und des Sie-

---

[1]) Zehn Pfund dieſes Hafermehls koſteten 1 Thlr. 4 Ggr.
Eine Metze Malz, ebenfalls zum Brode benutzt, 1 Thlr. 16 Ggr.
Eine Metze Kleie, 1 Thlr. 16 Ggr.
Eine Metze Kartoffeln, 1 Thlr. 8 Ggr.
Ein Commisbrod, 3 Pfund ſchwer, 1 Thlr.
Ein Ei, 8 bis 12 Ggr.
Eine Maß Milch, 16 Ggr.
Man bezahlte, wenn es aufzutreiben war, ein Viertel Korn mit 50 bis 60 Thlr. Fleiſch war nicht zu haben. So lange es dauerte, bezahlte man 1 Pfund mit 16 Ggr., ein Pfund Speck mit 2 Gulden; eine Gans mit 4 Thlr., ein Huhn mit 2 Thlr.

chenhofes angekündigt, daß ihre Häuſer unfehlbar niedergebrannt würden, worauf die Häuſer zur Gewinnung von Brennholz niedergeriſſen, der Siechenhof aber nebſt der Kirche niedergebrannt wurde.

In der Nacht vom 16. zum 17. Oktober eröffneten die Alliirten die Trancheen, eine vor dem holländiſchen Thore, hinter dem damaligen du Roſſyiſchen Garten (jetzigen neuen Todtenhof), die andere vor dem Leipziger Thore, bei der Pulvermühle. Letzteres ſuchte die Garniſon zu verhindern, that gegen Mittag am 17. einen Ausfall und brachte gegen 80 Gefangene ein, zerſtörte auch theilweiſe die angefangenen Arbeiten und ſteckte die Pulvermühle, den Agathof und die Schlagmühle in Brand. Es folgten nun Ausfälle auf Ausfälle, unter welchen der am 22. Oktober am blutigſten war. Die Alliirten hatten die Schanze bei Rothenditmold überfallen, die Beſatzung in die Flucht geſchlagen, die Schanze zerſtört; da ordnete der Commandant an drei Orten einen Ausfall an, welcher kurz, aber blutig war. Die Garniſon brachte zwar gegen 300 Gefangene ein, hatte aber über 700 Mann auf dem Platze verloren und führte eine große Menge Verwundeter in die Lazarethe. Die Leichname lagen unbeerdigt bis zum dritten Tage, weil das fortwährende Kanonenfeuer der Alliirten die Annäherung zum Kampfplatze verhinderte, und erſt am 25., als die Kanonade eine Stunde lang ruhte, konnte ſich die Garniſon dem traurigen Geſchäfte, die Leichname ihrer Kameraden einzuſcharren, widmen, wurden jedoch damit nicht fertig.

Am 26. Oktober fielen die erſten Bomben in das Innere der Stadt, da die früheren wohl abſichtlich ſo gerichtet waren, daß ſie die Stadt nicht berührten. Die erſte ſprang, Morgens 7 Uhr, in der Schloßſtraße, im dritten Stockwerke eines Hauſes und zerſchmetterte die obere Etage; an demſelben Tage vernichtete eine einzige Bombe hinter der Kaſerne drei Häuſer auf einmal.

Die ganze Nacht vom 26. Oktober bis zum 27., und nach einer kurzen Unterbrechung vom 27. Oktober bis zum 31. wurde die Kanonade und das Bombenwerfen fortgeſetzt. Am 29. wurde die Reißberger Schanze von den Alliirten eingenommen. Daraus

entſpann ſich ein Hauptangriff auf die Baſtion des Todtenbergs (Hohenthor), wodurch die Kaſernen, die Martinsſtraße und Druſelteich bis an die holländiſche Straße bedeutende Verheerungen erlitten und kein Menſch ſeines Lebens nur einen Augenblick ſicher war. Die Bewohner drängten ſich in die Alt- und Unterneuſtadt. Am 31. Oktober war die Garniſon in einer verzweifelten Lage; alle Lebensmittel waren rein aufgezehrt, alle Quellen der Verproviantirung erſchöpft, keine Hoffnung auf Entſatz vorhanden. Unter dieſen Umſtänden erklärte der Commandant ſich bereitwillig, zu kapituliren. Am 1. November, Morgens, wurde die Kapitulation geſchloſſen, in welcher Prinz Friedrich von Braunſchweig dem tapferen Commandanten und der Garniſon alle militairiſchen Ehrenbezeugungen geſtattete. Mit drei Stück Geſchütz, klingendem Spiel und fliegenden Fahnen zog das Häuflein ab, das in der That den Ruhm der Tapferkeit unter den größten Entbehrungen erworben hatte. Für die Verwundeten und Kranken wurde in den Lazarethen fortwährend geſorgt. Am 3. November war bereits der Frieden zwiſchen England und Frankreich zu Fontainebleau unterzeichnet und am 10. Februar 1763 endete der Frieden von Paris alle Feindſeligkeiten.

Nach geſchloſſener Kapitulation beſetzten zwei hannöverſche Regimenter die Feſtung. Aber die hungrigen Einwohner konnten kaum die Oeffnung der Thore erwarten und liefen ſchaarenweis in die benachbarten Dörfer und Landſtädte, um Speiſe zu kaufen. Bald zogen Wagen an Wagen, mit Lebensmitteln beladen, in die Thore ein und nach wenigen Tagen herrſchte Freude und Jubel, wo kurz vorher die Schrecken des Todes gewaltet hatten.

Im März 1763 zogen die heſſiſchen Krieger in ihre heimathlichen Quartiere und Kaſſel begrüßte die Schaaren, die ſich mit Ruhm bedeckt hatten.

Diese doppelte Belagerung Kassels verschwindet fast in der Geschichte des siebenjährigen Krieges; sie wird kaum erwähnt, und dieses geschieht weniger aus Unkenntniß, als weil man nicht weiß, was man damit anfangen soll. Daß Kassel schon nach dem damaligen Zustande der Belagerungskunst ein ganz unhaltbarer Ort war, der von Anhöhen dominirt sich unmöglich mit Erfolg vertheidigen könnte, sahen nicht blos die Franzosen, sondern auch die Alliirten ein. Beide hatten daher Kassel viermal besetzt und viermal wieder verlassen, ohne sich einer Belagerung auszusetzen. Wie kam man nun im Jahr 1761 auf den Gedanken einer Vertheidigung, welchen man 1757, 1758, 1759 und 1760 verworfen hatte. Der Grund lag in dem am 1. Februar 1760 erfolgten Tode des Landgrafen Wilhelms VIII. So lange dieser mit seinem festen und kräftigen Charakter die Zügel der Regierung führte, war mit Gewißheit vorauszusehen, daß er nie und nimmermehr seine Sache von der der Alliirten trennen und sein kampfgeübtes Heer der Reichsarmee zuführen würde; aber anders gestaltete sich die Sache, als Friedrich II. die Regierung angetreten hatte. Man hoffte, ihn mit leichter Mühe zu gewinnen, wenn man ihm nur eine schickliche Veranlassung gebe, mit den Alliirten unzufrieden zu werden, und welche Veranlassung konnte zweckmäßiger seyn, als wenn man diese nöthigte, die Hauptstadt des Bundesgenossen feindselig zu behandeln. Man wußte recht gut, welche Scheidewand zwischen Vater und Sohn gezogen war, man war wohl unterrichtet, wie ungern der Erbprinz als Vicegouverneur von Magdeburg sich gleichsam bewacht sahe, man rechnete auch auf die in menschlicher Brust so leicht entstehenden unangenehmen Gefühle, sich von den Prinzen des braunschweigischen Hauses verdunkelt zu sehen, man gedachte seiner durch den Uebertritt befestigten Zuneigung zu dem Wiener Hofe, in dessen Hand es vielleicht stand, ihn von den Fesseln der Religions-Assecurations-Akte von 1754 zu befreien, und glaubte nach diesem allen, daß es nur einer schicklichen Gelegenheit bedürfe, den neuen Landesherrn zur Rettung seiner Hauptstadt von den Gewaltthätigkeiten der Bundesgenossen zu sich einzuladen, zu der Partei, welche ohnehin durch den Reichs-

beſchluß als die der Sache Deutſchlands bezeichnet war. Daher lud man gleichſam die Alliirten zur erſten Belagerung Kaſſels ein; aber dieſe begnügten ſich, zu zeigen, daß es ihnen im ſchlimmſten Falle ein Ernſt ſeyn könne, und zogen wieder ab, als der Widerſtand der Beſatzung Maßregeln nöthig machte, welche der Stadt verderblich geworden wären.

Die zweite Belagerung war improviſirt. Es war nach der Schlacht bei Grebenſtein (24. Juni 1762) über die Franzoſen ein paniſcher Schrecken gekommen, über welchen auch der geſchickteſte und geübteſte Feldherr nicht zu gebieten vermag. In völliger Unordnung flohen ſie über Hersfeld und Fulda zum Rheine zurück, und damit dieſer Rückzug nur einigermaßen geſichert ſey, mußte ein Theil des verfolgenden Heeres aufgehalten werden. Das geſchah durch die nothwendig gewordene Blokade und darauf folgende Belagerung Kaſſels, und wenn dabei der Commandant, der Schweizer von Diesbach, mit möglichſter Tapferkeit ſeine Stellung behauptete, ſo wußte er, daß er nur durch Tapferkeit den freien Abzug erkaufen und der Gefangenſchaft entgehen konnte. Dieſe Umſtände machen Vieles erklärbar, was ſonſt ſchwer zu erklären ſein würde, z. B. den geringen Vorrath an Proviant. Als aber das Bombardement beginnen mußte, war die Gefahr, der Unzufriedenheit des neuen Regenten Nahrung zu geben und ihn von der Sache der Alliirten abwendig zu machen, längſt vorüber. —

Es gereicht aber Friedrich II. zur größten, noch nicht genug erkannten Ehre, daß er dem Beiſpiele des Vaters, den ſein Auge ſeit 1754 nicht wiedergeſehen hatte, treu und unerſchütterlich in der Anhänglichkeit an Preußens König blieb, und nicht blos ſein Heer den Bundesgenoſſen überließ, ſondern es auch noch ſo vermehrte, daß die heſſiſche Armee am Ende des Kriegs 24000 Mann zählte. Wäre dieſes Heer, wie man hoffte, zur Gegenpartei übergetreten, ſo war mehr gewonnen, als die ganze buntſcheckige Reichsarmee ausmachte; ſo wäre Ferdinand von Braunſchweig nicht der Held geblieben, der ſich neben Friedrich I. von Preußen ſtellen konnte,

wenn er auch durch den Ruhm dieſes großen Königs verdunkelt wird; ſo wäre der Norden von Deutſchland überwältigt und weder der Pariſer, noch der Hubertsburger Frieden würde ſo ausgefallen ſeyn, wie er ausgefallen iſt. Ehre Friedrich II. und ſeinem treuen Volke! —

Die erſten Friedensjahre.

Dem fürſtlichen Abgeordneten, welcher dem König Friedrich von Preußen im Laufe des Krieges das Ableben Wilhelms VIII. bekannt machte, gab der große König, ſichtbar ergriffen, nach langem Schweigen die Antwort: „Deutſchland hat ſeinen würdigſten Fürſten, ſein Land einen Vater und ich den treueſten Freund verloren.“ Das war auch die Ueberzeugung, welche in den Herzen der Unterthanen lebte und ſein Andenken noch lange erhielt, als bereits ein neues, nie geſehenes Schauſpiel ſich vor ihren Augen entwickelte. Friedrich II. hatte eben deswegen eine ſchwere Aufgabe zu löſen. Welche Vorzüge er als Menſch beſaß, ſeine Sanftmuth, ſeine Herzensgüte, ſein gebildeter Geiſt, dieſe alle waren ſeinen Unterthanen bei ſeiner fortwährenden Entfernung, Entfremdung vom Vater, Trennung von der Gemahlin und den Kindern, unbekannt geblieben, man wußte nur das Einzige — er iſt katholiſch geworden — und dieſes Einzige war allen Heſſen ein Stein des Anſtoßes [1]).

Bald zeigte ſich, daß jegliche Befürchtung hinſichtlich des veränderten Glaubensbekenntniſſes ungegründet ſey und der Vorſatz des neuen Regenten, die Religions-Aſſekurations-Akte aufrecht zu erhalten, feſt ſtehe; aber nur der vertrauteren Umgebung wurde bekannt, welch eine außerordentlich reiche wiſſenſchaftliche Bildung

---

[1]) Dazu trug die ungegründete, damals aber ſehr verbreitete und allgemein geglaubte Annahme bei, daß der Uebergetretene bei ſeinem Uebertritt Eltern, Lehrer, Erzieher, jeden, der ihn in der Ketzerei beſtärkt habe, verfluchen mußte. Das hat Friedrich II. ſicherlich nicht gethan.

ſich der Landgraf erworben hatte. Freilich war von dem einſichtsvollen Vater nichts verſäumt worden, was zur geiſtigen Bildung des talentvollen Sohnes erforderlich war, er war nicht blos in den neuern, ſondern auch in den alten Sprachen geübt und hatte in Genf an Carl Friedrich Necker einen ausgezeichneten Lehrer des Staatsrechts erhalten; allein Niemand erwartete von einem Fürſten, welcher eine gewiſſe Vorliebe für das Militair kund gab, der alle Gefahren des Krieges erfahren hatte, und dem Todesgefahr nicht fremd blieb [1]), eine ſo überwiegende Neigung zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, wie er in den Zeiten des Friedens entwickelte. Ihm hatte der Vater ausgezeichnete Diener hinterlaſſen, einen Staatsminiſter und Präſidenten des Oberappellationsgerichts von Canngieſſer, in der juriſtiſchen Welt ehrenvoll bekannt, einen Jakob Sigismund Waitz, ſeit 1764 Reichsfreiherr Waitz von Eſchen, einen Mann, deſſen Staatsklugheit die ſtolzen franzöſiſchen Befehlshaber nicht genug bewundern konnten [2]), einen Gilſe und Wutgenau, Führer des Heeres, welchen Friedrich der Große ſeinen ganzen Beifall ſchenkte. Zu dieſen erprobten Männern brachte nun Friedrich II. andere mit, aus der Schule des großen Königs, einen Jungken, einen Schlieffen, einen Wackenitz, welche ſich berufen fühlten, auch in Heſſen dem philoſophiſchen Jahrhundert die Pfor-

---

[1]) Bei Breslau warf eine Kanonenkugel durch Luſterſchütterung ihn wie einen Todten zu Boden. Friedrich hatte England, Schottland, Holland und einen großen Theil von Deutſchland nicht auf Reiſen, ſondern in ſeinen Feldzügen geſehen.

[2]) „O, rief der Herzog von Broglio mehrmals aus, hätte mein König nur zwei ſolcher Finanziers, ſo würde es in Frankreich ganz anders ausſehen!“ — Das fürſtliche Haus Heſſen-Kaſſel, ſchreibt der nie ſchmeichelnde Freiherr von Moſer in ſeinem Buche: der Herr und der Diener, beſitzt eine ſolche Hausjubele in der Perſon des geheimen Raths Waitz, welcher mit der dem echten Verdienſte eigenen Beſcheidenheit und in dem Charakter eines wahren Menſchenfreundes eine ſo tiefe Einſicht in dem ganzen Umfang der Finanz- und Kameral-Wiſſenſchaft, ja in die Cabinets-Geheimniſſe der Natur verbindet, daß man ihn mit Recht den Bruder der Natur nennen kann. Ich habe den weißen Stein bei Kaſſel nicht geſehen, ich habe aber den Mann geſehen und bewundert, der den Stein der Wei-

ten zu öffnen. Wir werden weiter unten ſehen, wie weit dieſes Beſtreben gelungen iſt, zunächſt müſſen wir den Zuſtand der Stadt im erſten Friedensjahre betrachten.

Wohin das Auge blickte, ſahe es Werke der Verwüſtung. Vor dem Leipziger Thor waren die neuen Häuſer und ſämmtliche Gärtnerwohnungen verſchwunden, das Siechenhaus nebſt der Kirche, der Agathof, die Pulvermühle waren Brandſtätten geworden, alle Gärten verwüſtet, alle Bäume gefällt. Vor dem Weſerthore lagen das Schützenhaus, der Schäferhof, der Faſanenhof, ſämmtliche Gärtnerwohnungen in Trümmern; etwas weniger hatte die Verheerung in den zunächſt dem holländiſchen Thore gelegenen Gärten gewaltet; aber vor dem Hohenthore war ſelbſt der Todtenhof der gänzlichen Verwüſtung nicht entgangen [1]). Die Umgebungen der Oberneuſtadt hatten durch Anlegung der neuen Linien gelitten und die Esplanade war ihrer ſämmtlichen Bäume beraubt. Das daran ſtoßende Maximilianiſche Palais war zum Lazareth für Schwerverwundete benützt und ſein prächtiger Garten zerſtört. Die Orangerie, eine Zeit lang in ein Fruchtmagazin verwandelt, hatte einen großen Theil ihres Schmuckes eingebüßt und die drei Kirchen der Altſtadt, die Martins-, Brüder- und lutheriſche Kirche waren als Fruchtmagazine und Lazarethe zum Gottesdienſte ſo unbrauchbar geworden, daß ſie mit vielen Koſten wiederhergeſtellt werden mußten. Von Privatgebäuden ſahe man mehrere in der oberſten Gaſſe und im untern Theile der Freiheit durch Bomben zerſchmettert. Es war demnach Vieles an die Thätigkeit der Bürger verwieſen und in der That haben ſie nicht geſäumt, das Werk der Wiederherſtellung mit Eifer zu betreiben. Das Privateigenthum, inſofern

---

ſen im buchſtäblichen Sinne gefunden hat." — Dreimal hat ihn Friedrich der Große zu ſich entboten, um ſeines Rathes ſich zu bedienen, und ihn 1774 als wirklichen geheimen Staats- und Kriegsminiſter in ſeine Dienſte genommen, als der überwiegende Einfluß franzöſiſcher Ankömmlinge ihm den heſſiſchen Dienſt verleidete.

[1]) Während der Belagerung wurden die Geſtorbenen auf und an den Wällen beerdigt.

es nicht durch Lieferungen und Contributionen in Anſpruch genommen wurde, hatte unter einem vom Grandprofos mit ſeiner Marechauſſé kräftig geübten Schutze geſtanden und es gereichte auch den Commandirenden zur Ehre, daß bei der viermaligen Beſetzung und zweimaligen Belagerung das Eigenthum des Fürſten, in ſo weit es nicht zum Kriegsgebrauch diente, und die geſammelten Kunſtſchätze unverſehrt geblieben ſind, wenige Fälle ausgenommen, bei denen es immer noch zweifelhaft bleibt, wer der Liebhaber geweſen iſt. Die aus dem Zeughauſe weggeführten Stücke vom ſchweren Geſchütz führte der Frieden zurück, nicht aber die übrige Armatur.

Bei allen dieſen Verheerungen waren doch einige wenige Perſonen glücklich geweſen und hatten in dem Jammer des Krieges ſich eine Quelle ihres nachherigen Reichthums geöffnet, z. B. das Handelshaus Roux, welches durch einen Schreibfehler eine übergroße Quantität franzöſiſcher Weine kurz vor der Belagerung bezogen hatte.

Für alle Bürger und Bewohner Kaſſels blieb aber der ſiebenjährige Krieg eine Quelle des Reichthums — an Erzählungen, die bis weit in die Revolutionszeit hinein einen nie verſiegenden Stoff zur Unterhaltung lieferten. Hatten ſie während der franzöſiſchen Beſetzungen und Belagerungen das Gebot der Ruhe, als erſte Bürgerpflicht, bis zur Virtuoſität erfüllt, ſo daß nicht die leiſeſte Spur einer thätigen Theilnahme an der Sache der Alliirten, deſto mehr aber Beweiſe des philiſtermäßigſten Egoismus auftauchen [1]), ſo wußte doch Jedermann von Heldenthaten zu erzählen. Da war ein ſteifer Herr aus ſeiner gewohnten Bequem-

[1]) Davon zeugt auch die im heſſiſchen Volksblatt im Jahr 1843 aufgenommene, lückenhafte Erzählung von dieſer Belagerung, deren Verfaſſer, ein Herr Steuerrath Gottſched, (der das große Glück hatte, ein Bruder des Leipziger Pedanten zu ſeyn), ſich ſo recht inniglich freut, daß — die Alliirten, d. h. die Landsleute und deren Verbündete, unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Wir waren Alle wie neugeboren, ſagt der Herr Steuerrath.

lichkeit aufgerüttelt, wol gar als Geisel nach Strasburg geführt worden — ans Ende der Welt, außerhalb der Gränzen des heiligen römischen Reichs, und die staunende Familie feierte jährlich die Rückkehr des Helden in den geliebten Sorgenstuhl als ein Familienfest; da hatte ein Anderer drei verhängnißvolle Nächte im Kunsthause gesteckt, umwacht von französischen Bajonetten; ein Dritter hatte sich wirklich unterstanden, Pferdefleisch zu essen, oder war Zeuge gewesen, wie eine Bombe das Dach zerschmetterte, hatte wohl gar mit dem General Fischer in einem Hause gewohnt, was ohne Haarsträuben nicht angehört wurde; hatte vielleicht das Glück gehabt, mit einem der französischen Marschälle oder mit dem Commissaire Ordonateur Foulon einige Worte zu reden. Es liegt viel Poesie in diesen Erzählungen, das wird man gestehen müssen!

Das Land hatte verhältnißmäßig mehr gelitten, als die belagerte Stadt, jedoch mit Unterschied. Am härtesten und nachhaltigsten war die Grafschaft Hanau und noch mehr die Gegend an der Diemel mitgenommen, deren Ackerbau durch eingeschleppte Viehseuche zu Grunde gerichtet war; nächst diesen beklagten sich am meisten die von Oestreichern oder den Reichstruppen heimgesuchten Gegenden, z. B. Schmalkalden. Glücklicher waren andere Landstriche, z. B. an der Werra, weggekommen, weil die vorübergehenden Einquartierungen viel Geld in Umlauf gebracht hatten, was um so vortheilhafter war, als die Franzosen in guten Münzsorten bezahlten [1]). — Alle Gegenden hatten aber den Gewinn, daß die Noth den Landmann zwang, den Kartoffelbau mit größerem Eifer zu betreiben.

Friedrich II. kam am 2. Januar 1763 in Kassel an; bis dahin hatte er sich in Braunschweig aufgehalten. Vor seiner Ankunft aber waren schon mehrere Einrichtungen von ihm ausgegan-

---

[1]) Die verrufenen Ephraimiten bahnten sich zwar auch den Weg nach Hessen, doch mit Maß. Die französischen ganzen und halben Laubthaler wurden bald die gewöhnlichste Münzsorte in Hessen.

gen. Daß aber die erste Stiftung, ja fast die erste Regentenhandlung desselben die Gründung eines Accouchir- und Findelhauses war, möchte befremden, wenn man nicht die Umstände genau erwägt. Die Stiftung spricht als Zweck die Verhütung des Kindermordes aus und wenn man überlegt, wie oft die Stadt von Truppen aller Art überschwemmt war, so wird man begreifen, daß Friedrich als Menschenfreund handelte, wenn noch während des Kriegs durch seinen Befehl vom 3. März 1761 von Braunschweig aus der Ankauf des an das Waisenhaus stoßenden von Berlepschen Freihauses (S. 68 und 199) bewirkt, die Stiftung durch Geld- und Fruchtrenten aus den Kammerrevenuen zu Stande gebracht und Alles, was der Zweck des Hauses erforderte, eingerichtet wurde [1]). Als Accouchirhaus war es auch für den Unterricht der Hebammen bestimmt. — So menschenfreundlich die Absicht des Stifters war, so mußte er doch selbst noch erfahren, daß eine zu weit getriebene Humanität eine Beförderung lasterhafter Neigungen wird. Durch Verordnung vom 10. Dezember 1781 und vom 4. März 1782 mußten Vorkehrungen getroffen werden, um den Mißbrauch beider Anstalten zu verhüten. Das Drehrad wurde weggenommen, nur am Tage wurden Kinder, welche dem Verwalter mit den nöthigen Nachweisungen überbracht wurden, angenommen, ausländische zurückgewiesen und bei dem Accouchirhause eine strengere Nachweisung der Armuth verlangt. — Das damit in Verbindung stehende Waisenhaus bekam mehrere Begünstigungen, z. B. den alleinigen Verlag der Polizei- und Commerzien-Zeitung, durch ein mehrmals wiederholtes zehnjähriges Privilegium (zuerst vom 19. Januar 1763), die noch bestehende Lotterie seit 1763; ein Drittheil der eingehenden Accis- und Licent-Defraudationsstrafen, 1762, wofür 1782 ein jährliches Fixum aus der Domainenkasse bezahlt wurde, und endlich die bessere Einrichtung der damit verbundenen Buchdruckerei.

---

[1]) An der Thüre des Hauses war ein Drehrad (Tourniquet) angebracht, wodurch es gewissenlosen Müttern möglich wurde, ganz unbeachtet und unbemerkt die Kinder abzulegen. —

Eine andere noch von Braunſchweig aus verordnete Einrichtung, vom 22. Dezember 1761, übertrug die peinliche Gerichtsbarkeit wiederum dem Oberſchultheis, der mit drei Aſſeſſoren und einem Actuarius ein beſonderes Collegium bilden ſollte. Vielleicht hatte der unter Wilhelm VIII. fungirende peinliche Richter ſeine Gewalt allzuſehr ausgedehnt.

Zu der dritten Einrichtung gab die Stadt Braunſchweig ſelbſt die Veranlaſſung. Da dieſe Stadt durch ihre Meſſen zum Wohlſtand gelangt war, ja eine gewiſſe Berühmtheit erworben hatte, ob ſie gleich als Handelsplatz eine weniger günſtige Lage hatte, als Kaſſel, ſo wurde ſchon am 6. Dezember 1762 die Errichtung zweier Meſſen, vierzehn Tage vor der Frankfurter Oſter- und Michaelimeſſe, für die Stadt Kaſſel beſchloſſen und 1763, am 29. Auguſt damit der Anfang gemacht. Dadurch fielen die zwei Märkte der Oberneuſtadt, welche man auch wohl Meſſen nannte, hinweg, und Simon Ludwig du Ry erbaute 1762 die für die Meſſen beſtimmte Kaufgallerie [1]). Damit hieng die Wiederherſtellung und Erweiterung der vom Landgrafen Carl geſtifteten Commerz-Kammer unter dem Namen eines Commerz-Collegiums zuſammen [2]).

Endlich wurde am 16. Dezember 1762 das bisherige Werbeſyſtem gänzlich aufgehoben und dagegen das Land in Cantons getheilt, von denen jeder einem beſtimmten Regimente angewieſen war. Kaſſel hatte das Glück, ſeine bisherige Freiheit von der Ausnahme beizubehalten, nur ſollten diejenigen jungen Burſche, welche ſich freiwillig angeben würden, angenommen werden.

---

[1]) Simon Ludwig du Ry, der Enkel des erſten Baumeiſters dieſes Namens, iſt der ausgezeichnetſte, aber auch der letzte dieſer Familie geweſen. Sein einziger Sohn ſtarb auf einer Kunſtreiſe in Neapel. In weiblicher Linie pflanzte ſich dieſe merkwürdige Familie in den beiden Familien Rothe und Grandidier fort.

[2]) Die erſten Mitglieder dieſes Collegiums waren unter der Direktion des Staatsminiſters von Waitz, der Regierungsrath Kuchenbecker, Geheime Kammerrath Uckermann, Bürgermeiſter Göddäus, peinlicher Gerichtsaſſeſſor Robert, Commiſſair Monestier und die Kaufleute Roux und Kiſter.

Kassel füllte sich seit 1763 mit einem schönen und kriegsgeübten Militair [1]). Dazu war die einzige Kaserne nicht hinreichend; darum wurde das bisher zum Fruchtmagazin verwandte Ahnaberger Kloster zur Kaserne für die Garde du Corps und für das Artilleriecorps eingerichtet; zum Garnison-Lazareth diente das Jägerhaus. Aber das glänzende Militair, unstreitig das schönste in Deutschland, bedurfte auch eines Paradeplatzes. Dazu wurde die ehemalige Rennbahn (S. 146) bestimmt, deren Judicirhäuschen 1734 abgebrochen war. Der Baumeister du Ry bekam 1763 den Auftrag, ihn so geschmackvoll als möglich einzurichten und er hat seine Aufgabe trefflich gelöst. Nach Ausfüllung eines Theils des Schloßgrabens entstand unter seiner Leitung ein Circus von 750 Fuß Länge und 204 Fuß Breite, der mit einer sehenswerthen Kolonnade sich schloß. In toscanischer Ordnung stellte sie einen Triumphbogen vor, auf dessen Spitze die Bildsäule des Mars prangte; die auf Säulen ruhende Kolonnade war mit Gruppen und Figuren ausgeschmückt; zwei kolossale Pferdebezwinger, vom Bildhauer Nahl verfertigt, bildeten den Anfang des Circus, der mit Statuen mancher Art und zweien Obelisken verziert war. — Es war eine wunderschöne Anlage, deren gänzliche Zerstörung während der Usurpation jeder Kasselaner aus der älteren Zeit nur bedauren kann [2]).

Zur Beförderung des Handels der Stadt wurde am Sandwehr ein Schiffskanal angelegt und 1765 zwei Marktschiffe zwischen Kassel und Hersfeld eingerichtet. Dadurch geschahe es, daß die Aue aufhörte, eine Insel zu seyn, weil man zur Verbesserung

---

[1]) Die Garnison von Kassel bestand seit 1763 aus der Garde du Corps, dem Regiment Gensd'armes, erster Garde, Regiment Garde (aus zwei Bataillon) Leib-Infanterie-Regiment, dem Feld-Artillerie-Corps, der Garnison-Artillerie und dem Ingenieur- und Mineur-Corps. — Man muß aber berücksichtigen, daß ein großer Theil der Mannschaft stets beurlaubt war.

[2]) Die Pferdebändiger, die Schleuderer und andere Bildsäulen sind in die Aue versetzt. — Der berühmte Nahl kümmerte sich bei seinen Werken wenig um historische Treue; er legte daher einem dieser römischen Pferdebezwinger eine Trommel bei. —

des Fahrwaſſers den einen Arm der Fulda abdämmte (1764), dagegen blieb der untere Theil der kleinen Fulda immer noch ſo breit und geräumig, daß Dielen- und Holzflöße an der zur Orangerie führenden Brücke anlegen konnten. — Das neue Commerz-Collegium gab ſich Mühe, Fabrikanten in das Land zu ziehen, (Ausſchreiben vom 1. Februar 1765) und veranlaßte die Stiftung einer Geſellſchaft des Landbaues (1765), während der Landgraf fortfuhr, für die Verſchönerung der Reſidenz thätig zu ſeyn. Die Esplanade wurde wieder mit Lindenbäumen bepflanzt, der Augarten erneuert, in dem vormaligen Prinz Maximilianiſchen Garten eine Menagerie angelegt, dieſer Garten, am Abhange von der Bellevue zur Aue erweitert und zu Spaziergängen eröffnet; zur Herſtellung der Symmetrie der dem Marmorbade ganz gleiche Küchenpavillon (1765) auf 400 Eichenpfeiler erbaut und 1765 das Opernhaus in dem ehemaligen Prinz Georgiſchen Palais für italieniſche Opern eingerichtet, während das Schauſpielhaus an dem Paradeplatze für deutſche Schauſpiele beſtimmt wurde.

Unter dieſen friedlichen Beſchäftigungen entſpann ſich aber auch ein kleiner, aber hartnäckiger Krieg gegen ein eingebildetes Bedürfniß, gegen den Kaffee. Der Landgraf wollte dieſen überhand nehmenden Getrank aus den Wohnungen des Landmanns, des Bürgers und überhaupt der untern Stände verbannt wiſſen, nicht etwa, weil durch denſelben jährlich große Summen dem Auslande zugeführt wurden, ſondern weil er ihn für ein Beförderungsmittel der Verweichlichung und Entnervung anſahe [1]). Er erließ daher am 28. Januar 1766 ein allgemeines Verbot des Kaffees für die untern Stände; allein dieſes war eben ein Beweis, wie dieſer Getrank bereits zum Bedürfniß geworden war, indem man Geld- und Gefängnißſtrafen nicht achtete, um den verbotenen Genuß ſich zu verſchaffen. Dieſen Widerſtand glaubte der Fürſt durch einen hohen Licent, im Jahr 1770, beſiegen zu können; ver-

[1]) Hat der Fürſt darin Unrecht gehabt? Eine Garde, wie ſie Landgraf Friedrich hatte, wäre doch jetzt durchaus nicht zuſammen zu bringen, und damals meldeten ſich mehr rieſenſtarke Rekruten, als man nöthig hatte.

gebens, und da die Hungerjahre von 1771 und 1772 eintraten, wurde der erhöhte Licent wieder herabgesetzt, weil sich ärmere Familien fast nur mit Kaffee nähren konnten. Allein im Jahr 1773 wurde das Verbot bei 20 Thlr. Strafe erneuert und der Impost auf die Hälfte des Einkaufspreises erhöht; wiederum ohne großen Erfolg. Die Kaffeewuth trieb die Einwohner in die Gränzdörfer, z. B. nach Spickershausen, wo sich Kaffeeschenken in Menge eröffneten. Denuncianten einer Uebertretung der Kaffee-Ordnung wurden Belohnungen zugesichert; vergebens, denn 1774 mußte ein geschärftes Edikt wegen sträklicher Beobachtung der Kaffee-Ordnung erlassen werden, womit zugleich eine Einschränkung des Gebrauchs der Chocolade verknüpft wurde. Daß auch dieses nicht zum Ziele führte, beweist das scharfe Edikt vom 6. Juli 1775, worin Strafen von 100 Thlr. und Zuchthausstrafe denjenigen gedroht werden, welche den Kaffeegenuß heimlich begünstigen. Diese Verordnung, unterstützt durch polizeiliche Maßregeln, mußte bereits 1780 erneuert und wiederholt eingeschärft werden; aber der Erfolg war und blieb derselbe. Der Kaffee wurde als ein verbotener Genuß um so heftiger gesucht und trug endlich den Sieg über alle Maßregeln der Regierung davon.

Dritter Abschnitt.

Vierte Erweiterung Kassels durch Schleifung der Festungswerke.

Neubauten.

Die Oberneustadt war durch die Esplanade von der Altstadt getrennt, und zwischen einer Reihe von Gärten führte ein

gepflasterter Weg in der Richtung der heutigen Königsstraße vom neuen Thor (bei der Garnisonkirche) zur neuen Straße (obere Königsstraße). Diese Gärten bestimmte Landgraf Friedrich II. zu Bauplätzen und lud durch einen Erlaß vom 10. Februar 1767 zur Bebauung ein, indem er die Gärten ankaufte und die Bauplätze unentgeldlich den Anbauern überließ. Außerdem wurde zehnjährige Freiheit versprochen, für jeden Platz 1500 Thlr. Beitrag zu den Baukosten verwilligt und die Abräumung der Höhen und Gleichmachung des Bodens auf fürstliche Kosten bewerkstelligt. Die Bierlicentgelder der gesammten Stadt Kassel blieben zum Besten dieser Neubauten angewiesen. Bald fanden sich Liebhaber und man sahe unter Du Ry's Leitung bald mehrere stattliche Gebäude sich erheben. Der Minister von Waitz war einer der ersten, welche diese Gelegenheit benutzten, auf ihn folgten mehrere Angestellte. Auf der entgegengesetzten Seite baute der Minister Jungken, der General von Gohr, der Landgraf von Rotenburg, welcher zu diesem Ende seinen Nassauerhof in der Altstadt an die Herrschaft verkaufte. So war die mittlere Königsstraße dem Wunsche des Landgrafen gemäß dem neuen Thore näher gerückt.

Während hier mit Eifer gebaut wurde, erhob sich die Frage, ob nicht die Festungswerke überhaupt entbehrlich wären. Viele waren der Ansicht, daß sie nicht blos entbehrlich, sondern auch schädlich seyen; sie dienten, sagte man, einem Feinde nur zum Schutze und zum sicheren Waffenplatze, weil man denselben nicht mit Nachdruck angreifen könne, ohne die Stadt zu Grunde zu richten. Wollte man aber sich gegen den Feind vertheidigen, so müsse man den schönsten Theil der Stadt entweder selbst zerstören, oder dem Feinde unrettbar überlassen. Man bezog sich auf die Erfahrungen des letzten Kriegs und führte mit Recht an, daß das, was Kassel im dreißigjährigen Kriege geleistet habe, jetzt unmöglich geleistet werden könnte. Einige der fürstlichen Minister, unter andern auch der einsichtsvolle Schlieffen waren zwar anderer Meinung; sie wollten vielmehr durch Ausdehnung der Festungswerke den gegenwärtigen Mißstand beseitigt wissen, weil sie fürchteten, daß das Innere von Deutschland den Angriffen eines äußern Feindes

zu ſehr ausgeſetzt würde, wenn man die Feſtungen eingehen laſſe; Kaſſel ſeye vorzüglich geeignet, einen Feind aufzuhalten, was die Alliirten ſelbſt zu ihrem großen Nachtheil erfahren hätten; allein da zu den obigen Gründen auch die Bitten der Bürgerſchaft traten, welche ſeit der letzten Belagerung mit Angſt erfüllt wurde, wann von einer möglichen Wiederholung die Rede war, ſo ließ der Landgraf bereits am 21. Dezember 1767 den Anfang mit der Demolirung machen. Zuerſt mußten die Gefangenen die Strichmauer an dem Walle neben dem Zeugmantel (S. 128) abbrechen, im folgenden Jahre 1768 wurden von allen Regimentern zu Fuß, außer der Garde, Abtheilungen commandirt, welche vom 22. Februar an ununterbrochen, ſo lange es die Witterung ſelbſt im Winter geſtattete, an der Abtragung der Wälle und Ausfüllung der Graben arbeiteten, und doch dauerte die Arbeit volle ſieben Jahre, bis man wieder zu dem Zeugmantel kam, von dem man ausgegangen war, deſſen letzte Spuren erſt vom 5. October 1789 bis zum 17. April 1790 völlig verſchwanden.

Durch die geſchleiften Wälle und ausgefüllten Graben entſtanden nun große Flächen und leere Plätze, welche zum Zweck der allmählichen Bebauung von der neuaufgeführten Stadtmauer eingeſchloſſen, vorläufig aber zu Garten benutzt wurden, bis die aufgeſchüttete lockere Erde ſich geſetzt haben würde.

Die Kaſſelaner waren wie neugeboren; ſelbſt in die unfreundlichen Straßen der Altſtadt drang eine geſundere Luft und überall zeigte ſich das Beſtreben, die angefangene Verſchönerung auch in der Altſtadt fortzuſetzen. Kleine, unanſehnliche Häuſer verſchwanden und machten größeren und beſſeren Platz. Vorzüglich aber wurden die noch leer ſtehenden Räume in der Oberneuſtadt zu großartigen Gebäuden benutzt. Eine Privatperſon hatte 1769 den Grund zu einem Hauſe gelegt, das nicht ausgeführt werden konnte; darauf übernahm der oberneuſtädter, oder franzöſiſche Stadtrath oder Stadtcommiſſariat den angefangenen Bau und ließ durch Du Ry ſeit 1770 das jetzige Rathhaus errichten. Im Jahr 1773 erbaute die franzöſiſche Gemeinde das franzöſiſche Hospital, nachdem ſie das alte in der Philippsſtraße verkauft und

lange vorher den nöthigen Bauertrag gesammelt hatte. Dieses gab Veranlassung, daß auch die deutsche oberneustädter Gemeinde zur Aufnahme alter, armer und unvermögender Leute ein stattliches Haus in der Frankfurter Straße erkaufte, dessen Vorgebäude zum Besten der Kirche vermiethet wurde. Durch das französische Rathhaus, Hospital, Meßhaus und den obern Theil der Königsstraße, wo sich Du Ry selbst ein schönes Wohnhaus erbaute, entstand der Wilhelmsplatz (jetzt Meßplatz). — Im Jahr 1768 erbaute Landgraf Friedrich in geringer Entfernung vom alten Weißensteiner Thore die Kaserne für das Regiment Gensd'armes (jetzige Garde du Corps-Kaserne), und durch diesen Anbau entstand der Gensdarmenplatz. — Die Kaserne der Infanterie, durch einen neuen Aubau auf beiden Seiten verlängert, bekam Luft und eine freie Lage; und statt des Walles, hinter welchem sie versteckt lag, dehnte sich ein schöner, großer Rasenplatz vor ihr aus. Vorzüglich gewann das Schloß. Durch Abtragung der umgebenden Festungswerke wurde der äußere Schloßhof gewonnen, über welchen eine geräumige Straße durch ein gewölbtes Thor in die Orangerie führte; die freigewordene Seite nach der Stadt wurde durch eine fünffache Allee in einen Spaziergang verwandelt, der daran stoßende Marställerplatz, durch eine Kolonnade mit Buden in zwei Theile getheilt, gewährte nicht blos den feilhabenden Krämern, sondern auch den Landleuten zum Verkauf ihrer Produkte einen beschatteten Marktplatz, und der bisher enge und schmale Weg an der Brüderkirche hinab zum Renthof wurde frei und theilweise in eine Allee verwandelt. Nur ein Rundel an der Fulda blieb stehen. Die Elisabethenstraße wurde durch Abbrechung der dem Hospital gegenüber stehenden Häuser, wodurch das Kunsthaus eine freie Umgebung erhielt, heller und freundlicher, und selbst die alte Brücke gewann durch Abtragung des Thores, auf welchem immer noch das Schullocal für die Unterneustadt sich befand. Auch die Stadtschule wanderte aus dem alten, dunkeln, dem Einsturze nahen Kreuzgange der St. Martinskirche aus und wurde vorläufig in ein Privathaus in der Schloßstraße verlegt. Dadurch wurden die Umgebungen der Kirche lichter und der alte Ledermarkt durch Ankauf des

Dörnbergiſchen Hauſes zum Gouvernement und Erbauung der Hauptwache äußerſt lebhaft. — Die Häuſer der Leipziger Vorſtadt, das Siechenhaus mit ſeinem Kirchlein (zu deſſen Wiedererbauung eine Kollekte verwilligt wurde), erhoben ſich ſchnell aus ihren Trümmern.

Den größten Schmuck ſollte aber die Stadt durch zwei Plätze gewinnen, welche durch die Verbindung der Oberneuſtadt mit der Altſtadt entſtanden waren. Der erſte war die bisherige Esplanade und der andere bildete ſich durch den vor dem neuen Thore entſtehenden Raum, welcher unbebaut bleiben mußte, um die Verbindung mit der Königsſtraße herzuſtellen. Die Esplanade war ſchon durch Schleifung der Werke und Ausfüllung der Gräben in ihrer Breite erweitert, hatte aber eine ſchiefe Fläche, indem ſie ſich nach der Altſtadt zu bedeutend ſenkte. Daher wurde der obere Theil abgetragen, die hergeſtellte Ebene in Raſenplätze verwandelt, welche durch zwei Hauptwege durchſchnitten, drei gleiche Vierecke bildeten, von zwei Seiten mit einer Lindenallee umgeben, die Seiten nach der Aue zu offen gelaſſen und durch ein Thor in Form eines römiſchen Triumphbogens geſchmückt. Im Jahr 1769 bekam du Ry den Auftrag, dieſem Platze durch Aufführung des Bibliotheksgebäudes, das nach ſeiner Vollendung den Namen Museum Fridericianum bekam, die ſchönſte Zierde zu geben. Ein ſolches Gebäude war zum Bedürfniß geworden, weil die in den engen und dunkeln Räumen des Marſtalles aufgeſtellte Bibliothek weder erweitert, noch mit Bequemlichkeit benutzt werden konnte, und die von Jahr zu Jahr ſich mehrende Sammlung von ausgezeichneten Kunſtwerken war dem Verderben um ſo mehr ausgeſetzt, als ſie aus dem zu andern Zwecken benutzten Kunſthauſe auswandern und in andern Häuſern, z. B. in dem fürſtlichen Hauſe am Ende der Aueſtraße (Bellevue) nothdürftig untergebracht werden mußte. Allein der vorſichtige Baumeiſter hatte bei der Ausführung des Auftrags mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Schon die Stellung, welche dem Prachtgebäude angewieſen werden mußte, war ungünſtig, indem es 12 Fuß tiefer, als die Häuſer der Königsſtraße und dagegen 18 Fuß höher, als die Häuſer der Altſtadt

zu ſtehen kam; der Grund war lockere, aufgeſchüttete Erde, welche einen ganz ungewöhnlichen Tiefbau nöthig machte, und dennoch, wie ſchön und feſt erhebt ſich zur Ehre des Baumeiſters das ſtolze Gebäude, welches die herrlichſten Werke der Wiſſenſchaft und Kunſt in ſeinen geräumigen Hallen aufgenommen hat [1]). — Innerhalb zehn Jahren, von 1769—1779 wurde das Werk vollendet; mit ihm wurde der ſtehen gebliebene Zwerenthurm, welchen ſchon Wilhelm IV. als Obſervatorium benutzt hatte, verbunden und zur Sternwarte ſchön und zweckmäßig eingerichtet.

Rechts vom Muſeum erhob ſich das geſchmackvoll ausgeſchmückte Jungkenſche, ſeit 1772 landſtändiſche Haus; links die unter dem Namen eines geiſtlichen Hauſes 1781 erbaute katholiſche Kapelle [2]). Die Zwiſchenräume zwiſchen den beiden Gebäuden und dem Muſeum wurden vorläufig zu Gärten benutzt und mit Mauern umſchloſſen.

Der zweite Prachtplatz bekam gleich bei der erſten Anlage den Namen des Königsplatzes, weil er dem Andenken Königs Friedrich I. von Schweden gewidmet war und mit deſſen Bildſäule geziert werden ſollte. Du Ry wagte aber nur die eine, feſten Boden gewährende Hälfte mit maſſiven Häuſern zu beſetzen; die andere konnte auf dem aufgeſchütteten lockeren Erdboden nur leicht gebaute Hallen und Baracken aufnehmen.

---

[1]) Weil man für die Feſtigkeit des Gebäudes hinſichtlich ſeiner Grundlage fürchtete, ſo wurde zur Vermeidung der Erſchütterung der Fahrweg durch die Eliſabetherſtraße neben dem Muſeum hin für Fracht- und Bauernwagen gänzlich geſchloſſen. Dieſe mußten die ſtelle Johannisſtraße hinauf fahren.

[2]) Landgraf Friedrich II. war in der Erfüllung ſeiner hinſichtlich der Religion eingegangenen Verpflichtungen äußerſt gewiſſenhaft. Er ließ die Schloßkirche ungeſtört beſtehen und begnügte ſich zu ſeinem Privatgebrauch mit einer kleinen Kapelle in einem Zimmer des Schloſſes. Daher wurde auch die katholiſche Kapelle anfangs nur als Wohnung für die zwei Geiſtlichen erbaut und deshalb das geiſtliche Haus genannt. Mit dieſer Wohnung wurde dann ſeit 1783 die Kapelle verknüpft.

Aber auch außerhalb der Thore war die Bauluſt erwacht. Nachdem die Häuſer der Leipziger-Vorſtadt ſchon ſämmtlich errichtet und ihre Beſitzer zum beſſeren Aufkommen mit der Wirthſchaftsgerechtigkeit begnadigt waren, wurde gleichſam als Fortſetzung dieſer Häuſer 1772 die Charité erbaut, und in der Allee vor dem Weißenſteiner Thore erhoben ſich mehrere zu Fabriken beſtimmte Gebäude.

Im Jahr 1782 waren die meiſten Gebäude vollendet, die neuen Straßen und Plätze geſchloſſen, ſo daß ſie mit Namen verſehen werden konnten. Dies gab Veranlaſſung, die Namen der Straßen und Plätze in der ganzen Stadt zu verändern, da ſich unter den alten Benennungen viele befanden, welche anſtößig ſchienen [1]). Durch Bekanntmachung vom 14. Juni 1782 wurde Kaſſel auch in dieſer Hinſicht eine neue Stadt.

Das Weinberger Thor bekam den Namen des Frankfurter und daher die Weinbergerſtraße den Namen der Frankfurter. Es ſtand damals weit vor, da, wo jetzt die eingemauerte Inſchrift des alten Thores die Stelle anzeigt. Es war gewölbt und trug auf dieſer Wölbung eine Lärmkanone. Noch immer war der Weg hinunter in das Thal ſehr ſteil und gefahrvoll, obgleich Landgraf Friedrich demſelben eine größere Krümmung geben und die Gefahr vermindern ließ. In ſeiner Nähe war das fürſtliche Haus, anſtoßend an die Gemälde-Gallerie, und das vom Landgrafen Carl erbaute Schlößchen mit einem Obſervatorium zu bemerken. Letzteres war ringsum mit lieblichen Gartenanlagen, die zum Spaziergang geöffnet waren, umgeben. — Die daran ſtoßende Aueſtraße bekam

---

[1]) Die Straßenbenennungen der alten Stadt waren, wie die Familiennamen, ein Erzeugniß der Laune, des Zufalls und nicht ſelten eines derben Witzes, ſo daß die gebildeten Stände ſich in Verlegenheit fanden, wenn man eine ſo bezeichnete Gaſſe nennen mußte. Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn man die unverfänglichen beibehalten hätte, dann würden auch die neuen mehr in Gebrauch gekommen ſeyn, was bis auf den heutigen Tag nicht vollſtändig erfolgt iſt. Viele ſind jetzt ſchon ſpurlos verſchwunden. Wer kennt jetzt noch die eliſäiſchen Felder (les champs Elisées)?

den Namen der Bellevue, in deren Häuserreihe die Maler-Akademie, das Prinz Georgen'sche Palais, das Haus des Malers Tischbein u. a. am bemerkenswerthesten waren.

Die Zwerenstraße bekam den Namen der Carlsstraße und endete mit dem immer verschlossenen Carlsthore. Sie führte bei dem Wilhelmsplatze mit dem französischen Hospital, dem französischen Rathhause vorüber zum Friedrichsplatze, der diesen Namen statt des frühern der Esplanade annahm. Auf dem Kirchplatze ließ Landgraf Friedrich die im Kunsthause bisher aufgestellte Statue des Landgrafen Carl, von Eggers verfertigt, errichten und dem Platze den Namen des Carlsplatzes ertheilen.

Das Königsthor am Ende der Königsstraße führte zu einem Rondel, welches den Namen des Weißensteiner-Platzes erhielt und die Wege zu den umliegenden Gärten eröffnete. Die Königsstraße enthielt die schönsten und geschmackvollsten Gebäude, z. B. das du Ry'sche (Eckhaus), das Landgräflich-Philippsthal'sche (das Kriegsministerium), das Cholletische, hernach fürstliche Haus, das Opernhaus mit dem Opernplatze, das Waitzische, Nouriſche, Nahlsche, das Haus des Regierungsrath Robert, zum Lotto angekauft, das Zanthiersche, zum Lyceum erkauft, das landgräflich Rotenburgische (Staatsministerium), und am Königsplatz das Brühlsche, das des Generals Schlieffen (Gasthaus zum König von Preußen), das Posthaus mit einer Gastwirthschaft. Die untere Königsstraße war nur an einer Seite mit massiven Häusern besetzt; die andere, am Druselthurm, wurde mit leichten Hallen und Baracken bebaut, oder zu Gärten benutzt. —

Der Raum zwischen dem Königsthor und dem Weißensteinerthor wurde zum Spaziergang eingerichtet und bekam den Namen der Elisäischen Felder. Bei dem Weißensteiner Thore bildete die Kaserne für das Regiment Gensd'armes den Gensd'armenplatz zwischen der Kaserne und den drei Pavillons des Wittorfschen Gartens. Hierhin, als in einen sehr abgelegenen Theil der damaligen Oberneustadt wurden auch die beiden städtischen Armenhäuser, das Jacobs- und Süsterhaus, welche früher am Steinweg gestanden hatten, (S. 134) verlegt.

Das neue Thor verſchwand und ſtatt deſſelben wurde das cölln iſche Thor erbaut. Das darauf folgende Todtenthor führte zum Todtenhof, ein anderes zum Garniſon-Todtenhofe.

Das holländiſche Thor trat an die Stelle des Müllerthors und umſchloß einen großen, noch nicht benutzten Raum für künftige Bauten. Nur auf dem feſten Grunde des ehemaligen Walles wurde eine Straße erbaut, welche den Namen der Bremerſtraße empfing. Ihr gegenüber wurde von Landgraf Wilhelm IX. das in der Nähe der Rennbahn nach der kleinen Fulda zu ſtehende Modellhaus aufgeführt [1]). Die Müllergaſſe wurde zur holländiſchen, die Kaſtenalsgaſſe zur Carlshafenſtraße — und da, wo das furchtbare Gefängniß, der Kaſtenal (S. 134), geſtanden hatte, wurde ein Beluſtigungsort unter dem Namen des Vauxhall angelegt.

Das Ahnaberger Kloſter bekam den Namen der Garde-du-Corps-Kaſerne, der daran liegende kleine Platz wurde der Garde-du-Corpsplatz, das Ahnabergerthor das Weſerthor genannt.

Der Ledermarkt bei der St. Martinskirche erhielt den Namen des Gouvernementsplatzes, ſeitdem das von Dörnbergiſche Haus zum Gouvernement angekauft war. Durch Ankauf und Abbruch zweier Häuſer wurde dieſer Platz mit der Königsſtraße in Verbindung geſetzt. Es war der lebhafteſte Platz der Stadt, ſeitdem die Hauptwache hier erbaut war und das Kaufhaus mit dem Keller fortwährend viele Menſchen dahin zog.

In der Nähe des Schloſſes empfing der Steinweg den Namen der Eliſabether-Straße und die Allee längs dem Schloſſe den der Esplanade. Die oberſte Gaſſe hieß die Martiniſtraße, die Mittelgaſſe die Dionyſienſtraße, der Graben die Schloßſtraße u. ſ. w.

Das Unterneuſtädter Thor bekam den Namen des Leipziger. Ihm gegenüber erhob ſich das einzige im neueren Styl erbaute Gebäude dieſes Stadttheils, das anatomiſche Theater.

---

[1]) Es enthielt die von dem Hofſchreiner Böttticher verfertigten getreuen Nachbildungen der Anlagen auf Weißenſtein, in Freienhagen und andere.

Durch die Benennungen der Thore hatte Kaſſel die mahnende Weiſung erhalten, ſich zur Handelsſtadt auszubilden. Nicht mehr an die nächſten Umgebungen ſollten ſeine Bewohner denken, wenn ſie eines ihrer Thore betraten, ſondern daran, daß dieſe Straße nach Frankfurt, jene nach Leipzig, eine dritte nach Holland, eine vierte zum Stapelplatz des Rheinhandels führe. Zur Beförderung des Handels wurden die Hersfeldiſchen Marktſchiffe in regelmäßigen Gang gebracht, 1768; ein Pferde- und Viehmarkt auf dem Forſt, am Pancratiustage (14. Mai), angelegt, mit der Auguſtmeſſe ein Wollenmarkt verbunden, wozu der neue Collegienhof (Naſſauerhof) ſeit 1782 eingeräumt wurde, und die im Kriege in Verfall gerathenen Landſtraßen unter der Leitung einer Oberwege-Commiſſion hergeſtellt und chauſſirt.

Kunſt und Wiſſenſchaft.

Wilhelm VIII. hatte an ſeinem Hofmaler Freeſe, einem Holländer [1]), noch mehr aber ſeit 1752 an dem Cabinetsmaler Johann Heinrich Tiſchbein, dem älteren, tüchtige Männer, welche zur Ausbildung der Kunſt in Kaſſel ungemein Vieles beigetragen haben. Erſterer leiſtete dem Landgrafen bei Anlegung und Bereicherung der vortrefflichen Gemäldegallerie wichtige Dienſte und machte dieſe zu einer noch nicht übertroffenen Sammlung der ſchönſten Werke der niederländiſchen Schule. Letzterer wurde wegen ſeiner ausgezeichneten Fertigkeit im Porträtiren hoch geſchätzt [2]). Aber unter Friedrich II., welcher weniger Kenner der Kunſt, als Dilettant war, nahm Tiſchbeins Ruhm mit jedem Jahre zu, ſo daß der Name Tiſchbein zur Empfehlung eines Gemäldes ſchon hinlänglich

---

[1]) Er ſtarb 1775 ohne Erben. Sein nicht unbedeutendes Vermögen wurde dem Findelhauſe zugewieſen, woraus man den Schluß machte, daß der unbeweibte Hofmaler keinen geringen Antheil an der Bevölkerung dieſes Hauſes gehabt haben möchte.

[2]) Das Cabinet des Beautés in Wilhelmsthal liefert von dieſer Kunſtfertigkeit die ſchönſten Beweiſe.

war und jede Kritik entwaffnete, ſo viel dieſe auch zu erinnern haben mochte [1]). Sein Name zog eine Menge lernbegieriger Jünglinge nach Kaſſel, welche das Atelier des Künſtlers füllten und ſich glücklich ſchätzten, wenn ſie unter den Augen des verehrten Meiſters arbeiten konnten, der bald den erſten Malern Deutſchlands zugezählt wurde. Da nun Landgraf Friedrich II. auch für die Bildhauerkunſt an dem Rath und Profeſſor Nahl einen Mann erworben hatte, welcher im Auslande bereits rühmlichſt bekannt war, ſo führte dieſes zur Stiftung einer Maler- und Bildhauer-Akademie, vom 6. November 1775, worüber ein Reglement am 22. Mai 1779 erſchien. Außer den wirklichen Mitgliedern der Akademie, Profeſſor Nahl, dem jüngeren Nahl, Gallerie-Inſpector Tiſchbein, Maler Tiſchbein, Bildhauer Heyd, Deſſinateur Kobold, Graveur Körner, Kupferſtecher Weiße und anderen, welche ſämmtlich Unterricht ertheilten, hatte die Akademie Ehrenmitglieder, correſpondierende Mitglieder und Liebhaber der Kunſt (membres amateurs). Sie hat viele vortreffliche Künſtler theils gebildet, theils ihre Ausbildung durch Ertheilung von Reiſeſtipendien befördert. Ein ſchönes Local in der Bellevue, geſchmückt mit einer auserleſenen Gemäldeſammlung, ſammelte im unteren Stocke die Lehrlinge zu den Arbeiten und in einem geräumigen Seſſionszimmer die Freunde der Kunſt, um die öffentlich ausgeſtellten Arbeiten derjenigen jungen Künſtler, welche ſich ausgezeichnet und die Preiſe davon getragen hatten, zu betrachten. Für Kaſſel iſt dieſe Anſtalt von unſchätzbarem Werthe geweſen, weil ſie ſo manches ſchlummernde Talent geweckt und gehoben und den Kunſtgeſchmack veredelt hat. — Später wurde die Baukunſt dem Inſtitute hinzugefügt und das Ganze bekam den Namen der Akademie der bildenden Künſte. —

---

[1]) In der Gruppirung, Darſtellung eines Familien-Enſemble, treffender Aehnlichkeit iſt er auch ausgezeichnet. Darum ſind ihm auch mehrere hiſtoriſche Darſtellungen ſehr gelungen. Erhebt er ſich zur Idealiſirung, ſo muß man bei der Betrachtung eines Tiſchbeinſchen Werkes bekennen, daß — die Kunſt ſeit ſeiner Zeit große Fortſchritte gemacht hat.

An Arbeit fehlte es den in dieser Akademie vereinigten Künstlern nicht, indem die Ausschmückung der katholischen Kirche, des Schlosses, des Lustschlosses zu Weißenstein, des Jagdschlosses zu Wabern, der öffentlichen Plätze, Bildhauern und Malern hinlänglich Gelegenheit verschaffte, ihre Talente zu erproben und noch erlebte der kunstliebende Landgraf die Freude, die alten Meister durch ihre Schüler ersetzen zu können. —

Zur Kunst gehört die Musik, welche um so weniger vernachläßigt wurde, je mehr der Landgraf selbst im Reiche der Töne bewandert war und auch wol thätigen Antheil an der Aufführung von Musikstücken in seinem Kabinette nahm. Ein zahlreiches Personal französischer, italienischer und deutscher Musiker, unter welchen sich Männer von anerkannter Virtuosität befanden, bildete unter einem Marquis de Luchet, als Sousintendant und einem Marquis de Trestondam, als Directeur, einem Kapell- und Concertmeister eine Kapelle, wie sie damals Deutschland nicht aufzuweisen hatte. In diesem musikalischen Wetteifer fand manches Talent, das unter andern Umständen hätte verkümmern müssen, seine Ausbildung, z. B. die Kasselanerin Schmehling, welche als Madam Mara zu ihrer Zeit ebenso siegreich und gefeiert Städte und Länder durchzog, wie in neueren Zeiten eine Catalani [1]).

Daß dieser musikalische Apparat vorzugsweise zur Verherrlichung der italienischen und französischen Oper und eines mit aller Pracht ausgerüsteten Ballets dienen mußte, darüber sprach man damals in Kassel mit einer stolzen Freude, welche der Geschichtschreiber einer deutschen Stadt unmöglich nachempfinden kann [2]).

---

[1]) Unter den Sopransängern, welche zu diesem Lebenszweck in ihrer Kindheit durch das Messer vorbereitet wurden, befand sich ein Monsieur Morelli, der als Pensionair im hohen Alter in Spangenberg gestorben ist. Er war unerschöpflich in Anekdoten aus seinem Leben und wußte insbesondere von Erdbeben in Lissabon zu erzählen, bei welchem er als 16jähriger Jüngling unter den Trümmern einer Kirche begraben und wunderbar gerettet war.

[2]) Von Privatpersonen wurde 1766 eine musikalische Gesellschaft gestiftet, welche die Meisterwerke deutscher Tonkünstler zu ihrem Studium machte.

Viel erfreulicher stellt sich uns die Bemühung Friedrichs II. dar, Kassel zum Sitz der Wissenschaften, zum deutschen Athen zu machen. Eigene Neigung, unterstützt durch den wissenschaftlichen Sinn des Generals und Staatsministers von Schliefen, trieb den Landgrafen an, auch zu diesem Zwecke keine Kosten zu sparen, und die Veranlassung gab das Collegium Carolinum, welches einer Erneuerung bedurfte. Die Absicht des Stifters, den Studierenden nach Abgang von den städtischen Schulen durch mathematische und physikalische Wissenschaften eine bessere Vorbereitung zum Universitäts-Studium zu gewähren, war nur nothdürftig erreicht; die meisten Eltern hielten die Meinung fest, daß zum Brodstudium keine andere Vorbereitung nöthig sey, als diejenige, bei welcher sie selbst sich ganz wohl befunden hätten. Daher blieb das Institut in einem kränklichen Zustande, da auch Kaufleute und Fabrikanten diese angebotene Gelegenheit zur besseren Ausbildung für ihren Stand verschmähten. Desto blühender war aber das damit verbundene medicinisch-chirurgische Seminarium geworden und zwar nicht blos durch die trefflichen Anstalten für Anatomie und Chirurgie, sondern auch durch die ausgezeichneten Lehrer, welche zu gewinnen man das Glück gehabt hatte, z. B. einen Johann Jakob Huber aus Basel, den Freund und Nebenbuhler des großen Albrecht von Haller, seit 1742 Professor der Anatomie und praktischen Chirurgie († 1778), einen Johann Heinrich Brandau, Professor der Augenkrankheiten, einen Mutillet, als praktischer Arzt von großem Rufe. Die Wohlthätigkeit des Instituts zeigte sich bald in dem siebenjährigen Kriege, indem Franzosen und Alliirte, Freunde und Feinde, ihre Verwundeten und Kranken den zahlreichen Lazarethen in Kassel mit Zuversicht anvertrauten.

An dem eigentlichen Carolinum hatte zwar ein Stegmann die physikalischen Wissenschaften mit großem Nutzen gelehrt, auch war Matzko ein tüchtiger Lehrer der Mathematik; allein die Anstalt gelangte zu keiner großen Wirksamkeit. Daher glaubte Friedrich II. sie erneuern und erweitern zu müssen und dieses geschahe mit Beibehaltung des alten Namens durch die Anordnung vom 9. Mai 1766. Nach derselben bleibt der ursprüngliche Zweck, der

Jugend, wie ſie aus den niedern Schulen komme, eine tüchtige Grundlage für das akademiſche Studium durch zweckmäßigen Unterricht in der Philoſophie, Phyſik, Mathematik, Philologie und den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften zu gewähren. Erweitert wird ſie für die künftigen Künſtler, welche als Schüler der Akademie Gelegenheit finden ſollen, ſich die nöthige Ausbildung in den mit den Künſten verwandten Wiſſenſchaften zu erwerben; ferner wird ſie durch den Unterricht in franzöſiſcher, italieniſcher, engliſcher Sprache, in den Leibesübungen des Reitens, Tanzens und Fechtens erweitert. Der Lehrcurſus iſt auf zwei Jahre berechnet und die Collegia für künftige Theologen, Juriſten, Mediciner ſind vorgeſchrieben.

Die Anſtalt hatte einen guten Fortgang; dennoch ſchien ſie nach einem zehnjährigen Beſtand einer nochmaligen Erweiterung zu bedürfen. Im Jahr 1773, den 17. September, erſchienen erneuerte und verbeſſerte Geſetze, in welchen das Carolinum auch auf diejenigen ausgedehnt wird, welche ſich dem Soldatenſtande, dem Hof und anderen Berufsarten widmen wollen, welche, wie es heißt, mehr Lebensart, Leibesgeſchicklichkeit, Kenntniß lebender Sprachen und currente Wiſſenſchaft der heutigen Welt, als tiefe Gelehrſamkeit erfordern. Die äußere Einrichtung der Anſtalt wird mehr der Univerſität, als der eines Gymnaſiums angepaßt, ſie bekommt eine akademiſche Deputation, einen Prorector, die Lehrer erhalten neben dem Profeſſortitel auch den Rang der Univerſitäts-Profeſſoren. Disputationen werden eingeführt, Diſſertationen geſchrieben, die Lehrgegenſtände werden nicht mehr vorgeſchrieben, ſondern nur als a) unentbehrliche und b) als nützliche und vortheilhafte bezeichnet, und zwar I. für Cavaliers und junge Leute von Stande; II. für diejenigen, welche ſich dem Militair widmen wollen; III. für junge Künſtler; IV. für künftige Gottesgelehrten; V. für Studiosi der Rechtsgelehrſamkeit; VI. für Studiosi der Medicin und Chirurgie.

Das Kunſthaus wurde nicht blos zu Vorleſungen eingerichtet, ſondern auch zur Wohnung für junge Leute, welche keine beſondere Hofmeiſter haben. Jedesmal fünf ſtehen unter der Special-Aufſicht und Leitung eines Profeſſors oder eines beſonders dazu

bestellten Hofmeisters. Für eine tapezierte Stube und Kammer für den Bedienten, mit Meubles, Bett, Feuerung und gemeinschaftlicher Aufwartung bezahlt der Studiosus jährlich 35 Thlr., für Mittags- und Abendtisch bei einem Professor 100 Thlr., für Wäsche 12 Thlr., für den Friseur monatlich 1 Thlr. 8 Ggr.; in Allem jährlich 250 Thlr. — Wenn sich fünf Studenten unter einem gemeinsamen Hofmeister vereinigen, so können sie ihre Einrichtung so treffen, daß jeder nur 50 Thlr. beizutragen hat.

Das medicinisch-chirurgische Collegium bekommt eine selbstständigere Stellung und macht seine Vorlesungen durch einen besondern Lections-Catalog bekannt, besorgt auch unabhängig vom Carolinum die Prüfungen und die Ausstellung der Zeugnisse.

Gesunde Vernunft, sagt Friedrich II. in dem Erlaß über die Studien-Ordnung vom Jahr 1773, gesunde Vernunft, welche der Grund und der Probirstein aller übrigen Kenntnisse, Künste und Wissenschaften ist; Sprachen, welche den Weg dazu öffnen; eine deutliche, gute Art zu schreiben und sich auszudrücken, um seine Wissenschaft und sein Talent brauchbar zu machen, und Kenntniß der Welt, wo wir sind und unsere und anderer Glückseligkeit bauen sollen, sind einem jeden, er sey weß Standes und Studii er wolle, unentbehrlich und nothwendig. Also ist der Unterricht in der Philosophie, in der Mathematik, in der Philologie, im Styl, in der Historie und in einer historischen und literärischen Kenntniß aller Künste und Wissenschaften für einen Jeden; so auch diejenigen Uebungen, welche den Körper stärken und geschickt machen.

In diesen Worten ist der eigentliche Zweck des Instituts angegeben; allgemeine Bildung, wie sie das philosophische Jahrhundert erstrebte, soll befördert werden; tiefe Gelehrsamkeit, welche auf einen Gegenstand die gesammte geistige Thätigkeit verwendet, überließ man den Universitäten. Es kam aber nun darauf an, durch Berufung von Männern, die mit Achtung genannt wurden, der Anstalt Glanz zu verleihen, und in der That ist hierin Friedrich II. durch seinen Schlieffen äußerst glücklich gewesen. Es ist unter ihnen keiner, der sich nicht eines gewissen Ruhmes zu erfreuen gehabt hätte. Zu den bereits angestellten Professoren, dem Professor

Primarius R. A. Piderit, Stegmann, Matsko, Prizier, Casparson, trat für die Reichsgeschichte ein Runde, für Oekonomie, Finanzwissenschaft und Statistik ein Dohm; für die lateinische und griechische Sprache ein Tiedemann; für die Alterthümer ein Raspe; für die Rechtswissenschaft ein Höpfner; für die Naturgeschichte ein George Forster (der Weltumsegler); für die Geometrie und Kriegsbaukunst ein Mauvillon; für die Geschichte ein Johannes von Müller; für die Civil-Baukunst ein du Ry ein. — Als Professoren an der medicinisch-chirurgischen Anstalt glänzte ein Huber, ein Böttger, ein Stein, ein Baldinger, ein Sömmering, ein Ebert, ein Brandau, ein Michaelis, ein Mönch.

Keine deutsche Stadt, mit Ausnahme einiger Universitäten, hat eine solche Anzahl literärischer Notabilitäten zu gleicher Zeit aufzuweisen gehabt, als Kassel seit 1773 bis zum Tode Friedrichs II. Fast ein jeder dieser hier vereinigten Männer nimmt einen ehrenvollen Platz in dem Tempel des Ruhmes ein und wenn ein Tiedemann die Philosophen des Alterthums auch dem Dilettanten zugänglich machte, oder ein Forster die Weltkenntniß erweiterte, ein Dohm die Finanz- und Kameralwissenschaften mit Glück bearbeitete, ein Mauvillon die Waffen der Vernunft schärfte, ein Müller die Geschichte veredelte, ein Runde das deutsche Staatsrecht erleuchtete, ein Höpfner der Trost angehender Juristen wurde, oder wenn ein Stein die Entbindungskunst zur Wissenschaft erhob, ein Sömmering die medicinische Wissenschaft durch anatomische Entdeckungen bereicherte, ein Baldinger sie zur Einfachheit des griechischen Alterthums zurückführte, ein Böttger und Mönch die Botanik zum lehrreichen Studium erhoben; oder wenn ein Raspe die Urgeschichte der Erde nachwieß; so haben diese Männer nach ihrem dankbaren Geständniß dieses der Muße und der Aufmunterung zu verdanken, welche ihnen in Kassel von allen Seiten zu Theil ward [1]).

---

[1]) Am berühmtesten ist Johannes von Müller geworden, ob mit Recht, will ich nicht entscheiden. — Wenn Wolfgang Menzel im Literaturblatte ihn wiederholt von Seiten der Sittlichkeit angreift, so kann sein

An Aufmunterung fehlte es nicht. Aufklärung war das Losungswort der Zeit geworden und die Jugend schwärmte damals für Aufklärung, wie zu andern Zeiten für andere Zwecke. Mit Eifer wurden die Lehrstunden berühmter Lehrer besucht, Geschäftsmänner, Assessoren, Offiziere sahe man in strenger Aufmerksamkeit da versammelt, wo ein Tiedemann, ein Müller, ein Mauvillon lehrten und sichtbar war insbesondere der Einfluß der erweckten Wissenschaftlichkeit auf das Corps der Offiziere. Der rauhe Krieger des siebenjährigen Kriegs sahe sich genöthigt, auf sich und eine immer kleiner werdende Gesellschaft sich zurückzuziehen, er konnte nicht mehr Schritt halten mit den jüngeren Kameraden, welche außer dem Reglement einen Polybius, Plutarch, Livius, einen Gibbon, Friedrichs des Großen Werke studierten. Den Geist hatte Mauvillon geweckt. Frei sprach man sich aus über alles, was zur Aufklärung gehörte, und den bittersten Gegner und gefürchtetsten Bekämpfer alter Vorurtheile hatte der sanfte Friedrich II. an seinem eigenen Hofe, den Herrn von Knigge, welcher von 1770 bis 1777 Hofjunker und Assessor bei der Kriegs- und Domainenkammer war.

Zur Aufmunterung der Wissenschaften diente auch die von Friedrich II. nach seiner Rückkunft aus Italien 1777 gestiftete Gesellschaft der Alterthümer (Societé des Antiquités), welche am 12. April 1777 ihre erste Sitzung im fürstlichen Hause der Bellevue hielt, und an welcher der Landgraf selbst einen sehr thätigen Antheil nahm. Sie beschränkte sich auch nicht blos auf Alterthümer im strengeren Sinn, sondern zog jede wissenschaftliche Untersuchung auf dem großen Felde der Geschichte in ihr Bereich, wobei die vaterländische Geschichte besonders berücksichtigt werden sollte. Fast alle gebildete Männer in Kassel, alle höheren Behörden des Militair- und Civilstandes wurden zu Mitgliedern ernannt, aus deren Anzahl du Ry, Tiedemann, Casparson, Runde unter dem beständigen Secretair, Marquis de Luchet, ein Comité

Aufenthalt in Kassel nicht als Widerlegung angeführt werden. — Auch der zuletzt erwähnte, geschickte und gewandte Raspe nahm, von Steckbriefen verfolgt, einen schmählichen Abschied aus Kassel.

bildeten. Zugleich ſollte die Aufnahme zu Ehrenmitgliedern eine ehrenvolle Anerkennung des literäriſchen Verdienſtes werden, und daher wurden faſt alle berühmten Schriftſteller und Gelehrte jener Zeit in ganz Europa zu Ehrenmitgliedern ernannt, ſo daß das gedruckte Verzeichniß derſelben mit 136 Namen ſo ziemlich alle Geſtirne am damaligen literäriſchen Himmel vorführt. Freunde und Feinde begegneten ſich hier, ein Voltaire ſteht neben einem Albrecht von Haller, ein Walch neben Wieland, ein Cocceji neben Caſanova; ein d'Alembert und ein Würdtwein, der Republikaner Tronchin in Genf und der ſtrenge Monarchiſt Thugut zu Wien, ein Heyne zu Göttingen und Oberlin zu Strasburg, ein Ritter Michaelis und der Freiherr von Dahlberg empfingen ihre Diplome als Anerkennung ihrer Verdienſte zur Beförderung der Aufklärung. — Viele Vorleſungen ſind gehalten, manche gediegene Abhandlungen gedruckt worden.

Alle Wiſſenſchaften haben in dieſem Tempel ihre Vertreter, nur die deutſche Muſe bleibt unbeachtet, denn ſelbſt Wieland wurde nur als Kenner des griechiſchen Alterthums eingeführt. Woher dieſes kam, wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß der große König in Berlin der Pol war, nach welchem ſich die literäriſche Magnetnadel richtete. Aber die verſchmähte Muſe rächte ſich; mit unwiderſtehlicher Gewalt drang ſie in die Kreiſe des Lebens ein und wurde um ſo freudiger begrüßt, je weniger ſie durch Fürſtengunſt gehoben wurde. Es iſt ſchwer zu beſchreiben, welch einen Eindruck Göthes Werther auf die höheren Stände machte; jede Dame wollte eine Lotte, jeder junge Mann ein Werther ſeyn; der überladene Putz wurde ſogar im Wertherfieber einfacher. Wenn aber in den höheren Ständen Göthe neben Wieland und Leſſing verehrt wurde, ſo beſaß bei den mittleren Ständen Bürger die ausſchließliche Herrſchaft; wer ſich ſeine Gedichte nicht kaufen konnte, der ſchrieb ſie von einem geborgten Exemplare ab, oder lernte ſie auswendig — er war der Mann des Volkes, er ſprach in ſeinen Balladen aus, was durch das Franzoſenthum nur in das innerſte Gemüth des Deutſchen zurückgedrängt war und lange geſchlummert hatte. Blieb Gellert der Hausfreund, ſo lebte Bürger überall,

wo Menſchen ſich vereinigten; dort auf der Wachtſtube hörte man ſingen von der Lenore und in dem Kreiſe der Jungfrauen tönte es wieder von Lenardo und Blandine. Wahrlich hätte Schiller in ſeinem Schwabenlande die Erfahrung machen können, welche Norddeutſchland darbot, er würde es nicht gewagt haben, dem armen, gebeugten Bürger den wohlverdienten Ehrenkranz des Volksdichters von dem ergrauten Haupte zu reißen. —

Wenn der belebende Hauch der Dichtkunſt alle Stände durchdrang, ſo daß die Herrn aus der alten Zeit über das Treiben der Jugend, über die ſchwärmeriſche Verehrung Klopſtocks, über die Vergötterung Leſſings, über den Enthuſiasmus für Wieland ſich nicht genug wundern konnten [1]); ſo wagte es dann auch hin und wieder ein begeiſterter Jünger Apollos die Lyra zu ſtimmen und den deutſchen Barden nachzuklimpern. Kaſſels Luft ſcheint aber dem Dichtergeiſte nicht günſtig zu ſeyn, denn unter der großen Zahl der aufklärenden Geiſter, welche in der Werkſtätte des Carolinums arbeiteten, iſt nicht ein Einziger, der Erträgliches geliefert hätte, man müßte etwa den Scherwenzel des Carolinums, den ſäuerlich-ſüßen Casparſon, zu den Dichtern rechnen wollen, weil er feierliche Tage anzuſingen pflegte. Nur ein Naturdichter, ein Grenadier Johannes Dick, trat mit einem Bändchen Gedichte auf, das unter andern auch eine dichteriſche Schilderung der Aue in Hexametern enthält, aber wenig Glück machte, weil der Naturdichter unter Casparſons Leitung ſeine Sphäre verlaſſen hatte [2]).

Die 1773 geſtiftete Geſellſchaft des Ackerbaues und der Künſte ſteht mit Kaſſel nur in ſo fern in Beziehung, als ſie daſelbſt jährlich am Namenstage des regierenden Landesfürſten zur Austheilung der ausgeſetzten Preiſe eine Sitzung hielt.

---

[1]) Sogar Juſt Henning Böhmer wurde gewahr, daß Herr Wieland einen Tractatum de Oberone geſchrieben habe.

[2]) Er lebte hernach in Kaſſel von dem kümmerlichen Ertrag einer Winkelſchule, ſo daß er, wie er in ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt, beinahe eine Ausnahme von der Regel machte, daß die Poeten hungern müßten.

Schule und andere ſtädtiſche Angelegenheiten.

Für die Fortbildung der höheren Stände war demnach trefflich geſorgt und die Jünglinge, welche ſich dem Militair widmen wollten, konnten, wenn ſie in das von Friedrich II. geſtiftete Kadetten-Corps aufgenommen wurden, eines ausgezeichneten Unterrichts ſich erfreuen [1]); allein die ſtädtiſche Schule befand ſich in einer gedrückten Lage, weil das ſtädtiſche Aerarium nicht im Stande war, ein neues Schullocal zu ſchaffen. Man hatte ſich ſo lange als möglich mit dem alten Kreuzgange der Martinskirche beholfen, war aber genöthigt, das den Einſturz drohende, finſtere und unfreundliche Gebäude abzubrechen und die Schule in ein Privathaus in der Schloßſtraße zu verlegen (1776). Da trat Friedrich II. ins Mittel. Durch einen fürſtlichen Schenkungsbrief vom 23. April 1779 ſchenkte er der Stadt ein neu gebautes, ſteinernes, ſtattliches Gebäude in der ſchönſten Straße von Kaſſel zum Schulgebäude mit allen Gerechtigkeiten und Freiheiten von bürgerlichen Laſten. Es war das von Friedrich II. zu dieſem Zwecke für 18000 Thlr. erkaufte Haus des Kammer-Direktors von Zanthier, zu deſſen innerer Einrichtung noch 3078 Thlr. verwandt wurden. An dieſes wahrhaft fürſtliche Geſchenk knüpfte er die Bedingung, daß die innere Schulverfaſſung ſelbſt verbeſſert und zur möglichen Vervollkommnung gebracht werde. Zu dieſem Zwecke ſoll unter dem Namen eines Direktoriums eine beſondere Commiſſion, aus fürſtlichen Räthen und Dienern bei dem Conſiſtorium und der Kriegs- und Domainenkammer, aus den Profeſſoren des Carolinums und aus denjenigen, welche ſonſt die Aufſicht geführt haben, dem Oberſchultheis, Bürgermeiſter, Mitgliedern des Stadtraths und des geiſtlichen Miniſteriums niedergeſetzt und der Anſtalt der Name Lyceum Fridericianum beigelegt werden. — Die vier obern Klaſſen machen das eigentliche Pädagogium (das

[1]) Ein ſehr geachteter Krieger, Oberſt Wittenius, ſtand an der Spitze der Anſtalt; Mauvillon war Capitain, mehrere Profeſſoren des Carolinums ertheilten Unterricht.

große und kleine), die gelehrte Schule, aus und zerfallen in acht Unterabtheilungen, die beiden unterſten Klaſſen in vier Abtheilungen ſollen die eigentliche Bürgerſchule bilden. Ein mäßiges Schulgeld zur Verbeſſerung der Lehrerbeſoldungen wird eingeführt, das für die unterſten Klaſſen jährlich 2 Thlr., für die beiden folgenden 4 Thlr., für die obern 10 Thlr. beträgt, wogegen das Privatſtundengeld, das Holzgeld und die zur ſtehenden Sitte gewordenen Geſchenke wegfallen. Die Erlernung der franzöſiſchen Sprache wird freigeſtellt; wer an dieſem Unterricht Theil nimmt, bezahlt noch 2 Thlr. jährlich. Die Schüler des großen und kleinen Pädagogiums tragen Mäntel und es gehört mit zu den Strafen, wenn ein Schüler des Rechtes, den Mantel zu tragen, für verluſtig erklärt wird. Für fleißige, geſchickte und geſittete Schüler werden Prämien beſtimmt.

Die Einkünfte des Lyceums werden durch Ueberweiſung der Dispenſationsgelder vom kirchlichen Aufgebot und anderer kirchlichen Strafgelder vermehrt, die Beſoldungen der Lehrer verbeſſert, der betagte Rector Veit penſionirt und an ſeine Stelle ein junger, ſtrebſamer Mann, der jetzt noch im dankbarſten Andenken vieler ſeiner Schüler lebende Rektor und nachherige Profeſſor Richter († 1804) erwählt.

Am 14. Auguſt 1779 wurde die neue Anſtalt mit beſondern Feierlichkeiten eingeweiht, nachdem die Schüler mit ihren Lehrern aus dem Doläiſchen Hauſe in das neue Schulgebäude eingezogen waren. Eine Medaille, auf der einen Seite das Bruſtbild des Stifters, auf der andern das Schulgebäude mit Jahr und Tag der Einweihung darſtellend, wurde in Gold jedem Mitglied der Schuldirektion und in Silber jedem Schüler zum Andenken eingehändigt.

Mit dem Lyceum wurde das Schullehrer-Seminarium verbunden. Mit ſechs jungen Leuten, welche im Lyceum freie Wohnung, Holz und Licht, auch wöchentlich einen beſtimmten Geldbetrag zur Koſt erhielten, wurde 1779 der Anfang zu der nützlichen Anſtalt gemacht. Sie wurden im Leſen, Schreiben, in der Inſtrumental- und Vokalmuſik, auch in andern nöthigen Kenntniſſen

unterrichtet und alsdann in den untern Klaſſen des Lyceums vertheilt, um unter Aufſicht der Lehrer ſich praktiſch zu üben. Als Schüler des Lyceums konnten ſie an mehreren Unterrichtsgegenſtänden unentgeldlich Theil nehmen. — Die Anſtalt wurde aber 1783 ungemein erweitert. Der Landgraf erkaufte das hinter dem Lyceum gelegene anſehnliche Gebäude mit dem dabei befindlichen großen und ſchönen Garten und verwandte auf die Einrichtung deſſelben, ſowohl zur Wohnung der Lehrer als auch einer größern Anzahl Seminariſten, ſo wie auf Umſchaffung des Gartens in Maulbeerplantagen, um die Zöglinge in der Baumzucht, dem Seidenbau und der Bienenzucht zu üben, die Summe von 30000 Thlr. — Das Seminarium bekam 1785 von den Landſtänden ein Geſchenk von 1200 Thlr. und durch die Errichtung eines Singchors wurde zum großen Vortheil des Kirchengeſanges manches muſikaliſche Talent ausgebildet. Beide Inſtitute, das Lyceum wie das Seminarium, ſind von bleibendem Nutzen geweſen und namentlich hat das Seminarium für den Volksunterricht ſegensreicher gewirkt, als man jetzt bei veränderten Anſichten zugeben will.

Armenſchulen waren mit dem Waiſen- und Werkhauſe verbunden. Letzteres wurde für arbeitsfähige Bettler geſtiftet, nachdem zur Verhütung des Gaſſenbettelns nach Casparſons Vorſchlag (in einer beſonderen Preisſchrift) die ſpärliche Almoſenſammlung in einen vermittelſt einer Subſcriptionsliſte zu erhebenden Beitrag der Einwohner, wozu ſie im Weigerungsfalle durch eine Abſchätzung gezwungen werden konnten, verwandelt war. — Auch für die Soldatenkinder befand ſich eine Schule am Töpfenmarkte.

Eine große Wohlthat für Kaſſel wurde die Stiftung eines Krankenhauſes unter dem Namen der Charité, deſſen Bau bereits im Jahr 1772 beginnt, das aber erſt 1785 den 3. Mai feierlich eröffnet werden konnte. Es wird für Einwohner Kaſſels und der nicht allzuweit entfernten Orte, für Fremde, Bediente, Knechte und Mägde, Handwerksburſche beſtimmt, ſehr zweckmäßig eingerichtet, mit einem Arzte, Chirurgen und beſonderer Apotheke verſehen. Zur Unterhaltung wird eine geringe Steuer bei Hochzeiten entrichtet, von dem Bürger der Reſidenz 4 Ggr., von den Land-

leuten aus den Kaſſeler Aemtern 2 Ggr., aus entferntern Gegenden von Niederheſſen 1 Ggr. Die Vornehmen bezahlen nach den Rangklaſſen von 10 Alb. 8 Hlr. bis zu 20 Thlr.

An die Jahre 1771 und 1772 knüpften ſich bekanntlich in vielen Gegenden Deutſchlands traurige Erinnerungen, weil die durch Mißwachs des naſſen Sommers von 1770 und 1771 hervorgebrachte Theurung zur Hungersnoth ſich ſteigerte. Man machte auch damals die Erfahrung, daß das zur Noth eingeerntete Getreide wenig Nahrungsſtoff enthalte und in mehreren benachbarten Ländern, z. B. auf dem Eichsfelde, erlebte man ſchreckliche Scenen. — Auch in Heſſen wurde der Mangel fühlbar; deswegen wurden im Herbſte 1770 die Kirchmeſſen eingeſtellt, weil die Unterthanen große Urſache hatten, auf alle Weiſe auf Sparſamkeit bedacht zu ſeyn. Da aber Heſſen das große Glück hatte, daß auf den Rentereiböden ein ſtarker Vorrath von Früchten aufgeſpeichert war, ſo wurde es von der herrſchenden Noth nur leiſe berührt, und in Kaſſel trat zwar eine vorübergehende Theurung, nicht aber Mangel ein [1]).

Kaſſel im höchſten Glanze.

Kaſſel war unter Friedrichs II. Regierung in eine Glanzperiode getreten, von der man vorausſehen konnte, daß ſie mit ihr ſich endigen würde, weil die ſelbſtſtändige Regierung des Erbprinzen über die Grafſchaft Hanau eine Aenderung des bisherigen Syſtems mit Sicherheit in Ausſicht ſtellte. Aber unterdeſſen genoß die Bürgerſchaft die großen Vortheile, welche der Stadt durch den glänzenden Hof, das Militair, die Behörden, die Menge der Fremden, durch ununterbrochene großartige Bauten, zufloſſen und dachte, umſtrömt vom Ueberfluß, wenig an die Zukunft, ſo wie überhaupt die Erfahrung lehrt, daß ein allzuleicht erworbener Gewinn nicht von Beſtand zu ſeyn pflegt. Kaſſel war der Sitz der Heiterkeit und der Lebensluſt geworden, und davon ſchloß ſich nur hin und

[1]) Die Becker lieferten nach der ihnen zugetheilten Taxe im Jahr 1770 für 1 Albus 1 Pfund 6½ Loth Brod; im Jahr 1771 aber nur 27 Loth.

wieder ein grämlicher Herr der alten Zeit, nicht aber die Bürgerschaft aus. — Leicht war der Erwerb. Eine große Zahl von Behörden brachte Geld in Umlauf. Das geheime Ministerium mit sechs Staatsministern, eine Oberrechenkammer, eine Geheime- und Kriegs-Kanzlei, eine Geheime Land-Kanzlei, das Ober-Appellations-Gericht, die Regierung, die Kriegs- und Domainenkammer, mit den Forst-, Bau-, Salz-, Bergwerks- und anderen Departements; dazu das glänzende Militair [1]), nebst dem reich besetzten Hofetat, der Hofkapelle, dem Oper- und Balletpersonale, eröffneten der Bürgerschaft reichliche Nahrungsquellen. Siebenzig meistens sehr ansehnliche Kaufläden öffneten täglich ihren reichen Vorrath; eine herrschaftliche Porzellan-Fabrik, eine herrschaftliche Wollentuch-Manufaktur, eine Wachsbleiche, eine Spiegelfabrik, eine Tabaksfabrik und zehn von Privatpersonen besorgte Fabriken beschäftigten eine Menge Arbeiter, und eine nicht geringe Zahl von Gasthäusern nahm die zahlreichen Fremden auf [2]).

Diese strömten von allen Seiten herbei. Denn was konnte Kassel in seiner Glanzperiode dem Reisenden nicht bieten, um ihm den Aufenthalt so freundlich als möglich zu machen! Der Gelehrte fand am Carolinum Männer vereinigt, deren Bekanntschaft ihm ehrenvoll war; den Freunden der Kunst öffneten sich die Säle des Museums, der Bildergallerie, des Marmorbades, mit ihren auserlesenen, von Jahr zu Jahr sich mehrenden Schätzen; der Mediciner bewunderte das anatomische Theater und den schönen botanischen Garten in der Aue; der Naturforscher besuchte die reiche Menagerie, in welcher selbst ein Elephant zu sehen war; der Musikfreund fand in der Oper seine volle Befriedigung; der Ken-

[1]) Im Jahr 1781 garnisonirten in Kassel: die Garde du Corps; der Stab des Regiments Gensd'armes, Carabiniers, Cheveaurlegers; das Leib-Dragoner-Regiment; der Stab des Husaren-Corps. — Sodann die erste Garde; das Regiment Garde; die Schweizer-Garde; Leib-Infanterie-Regiment; Regiment Landgraf; Jung-Losberg; d'Angelelli; das Feld-Artillerie-Corps.

[2]) Damals liebte man an einem Gasthause die versteckte Lage. Der Hof von England, der goldene Helm, das Gasthaus Stralsund und später der König von Preußen hinter der großen Kirche waren die besuchtesten.

ner der Baukunſt bewunderte die Kolonnade, das Muſeum, die katholiſche Kirche, die Orangerie, die Menge der Prachtgebäude, welche wie durch Zauberei da ſich erhoben, wo kurz vorher drohende Wälle und dunkele Thore den Blick beengt hatten; der Freund der Gartenkunſt war entzückt durch den Anblick des ſchönen holländiſchen Blumengartens vor der Orangerie, der Aue mit ihrem Baſſin, ihrem Irrgarten, dem Schneckenberge, dem grünen Theater, dem Thiergarten; der Verehrer der Jagd beſuchte die Faſanerie (Eichwäldchen) die Falkonierie in der Waldau, das Jagdzeughaus; der Schauluſtige bewunderte die Parade, die erſte Garde mit ihren bevorrechteten und deßhalb ſtolzen Männern, die geſchmackvollen Uniformen der Krieger. Jeder fand in Kaſſel ſeine Rechnung, daher war Kaſſel nie leer von Fremden und namentlich für das in der höchſten Blüthe ſtehende Göttingen ein beliebter Ausflug der reichen und übermüthigen Muſenſöhne. In Heſſen aber zählte der Knabe Tag und Stunde, bis es ihm vergönnt ſeyn würde, das prangende Kaſſel zu ſehen, ein Anblick, der jetzt noch manchen Greis zu lebhaften Ausbrüchen der Bewunderung hinreiſt.

Zweimal aber ſtrömten wöchentlich die Landleute und die Bewohner Kaſſels in der Königsſtraße zuſammen, um ihr Glück zu erfahren, das Glück, welches das Lotto ihnen verſprach. Im Jahr 1777 wurde dieſes verderbliche Spiel durch einen Mailänder, Siniſtrario, angelegt und dazu das Haus des Regierungsrathes Robert (jetziges Geheime-Kabinetsgebäude) erkauft. Auf einer Tribüne wurden unter Trompetenklange die fünf verhängnißvollen Zahlen, welche dem Glücksrade entrollt waren, ausgeſtellt und wer nun eine Ambe, Terne, Quaterne, oder gar Quinte gewonnen hatte, kehrte mit einem Reichthum nach Hauſe zurück, zu welchem viele Tauſende ſeiner Mitbürger vielleicht ihr letztes Scherflein beigetragen hatten [1]). Es iſt nicht zu beſchreiben, welche Spielwuth die Menſchen ergriffen hatte.

[1]) Der Siniſtrario war ein Erzbetrüger und mußte nach fünfjährigem betrügeriſchem Schalten endlich die Eiſen zieren. Er hatte mit einem gewiſſen St. George die Kaſſe faſt um 70000 Thlr. betrogen und zwar durch eine ſehr künſtliche Manipulation.

Auch die Umgegend von Kaſſel bot der Sehenswürdigkeiten viele dar. Die Waſſerkünſte des Octogons waren wiederhergeſtellt und die Umgebungen des Schloſſes Weißenſtein unter der Leitung des Generallieutenants von Gohr mit Anlagen der mannichfaltigſten Art ausgeſchmückt. Der Landgraf hielt ſich gewöhnlich in den Sommermonaten in dieſem Luſtſchloſſe auf. — Ein ſehr beſuchter Ort war auch das Landgut Freienhagen. —

In der Verwaltung der Stadt waren einige Veränderungen eingetreten. Die Scabinen bekamen 1777 den Titel Senatoren und bildeten mit dem Bürgermeiſter die erſte Klaſſe des Stadtraths, das ſogenannte Collegium literatum mit einem Secretarius; die zweite Klaſſe, das Collegium illiteratum aus 17 Mitgliedern und einem Stadtactuarius beſtehend, begriff die Rathsverwandten; die dritte Klaſſe enthielt ſechs Gemeine-Bürgermeiſter, gleichſam die Volkstribunen. Davon war das Ober-Neuſtädter Stadtcommiſſariat und Schöpfen-Amt getrennt.

In kirchlicher Hinſicht iſt zu bemerken, daß 1770 das neue Geſangbuch nach und nach, jedoch ohne Widerſtand eingeführt und daß 1783 die lutheriſche Kirche ebenfalls mit einem neuen Geſangbuche beſchenkt worden iſt. — Beide tragen das Gepräge ihrer Zeit. — Bei der vorherrſchenden franzöſiſchen Bildung wurden die höheren Stände nicht blos der Kirche, ſondern zum Theil auch dem Chriſtenthum entfremdet [1]), wozu das matte Betragen der Geiſtlichkeit das Seine beitrug. Man glaubte auch, daß die Zeit der Aufkärung einer wirklichen Vereinigung der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche günſtig ſey und ließ es nicht an Unionsverſuchen ermangeln. Eine große Freimaurerloge, Friedrich zur Freundſchaft, vereinigte faſt alle Angeſtellten zum Bruderbunde.

Dabei, ſo wie überhaupt bei allen Feierlichkeiten, waren drei Franzoſen, welche mit Voltaire's Empfehlung nach Kaſſel gekommen waren, der Marquis de Luchet, der Chevalier de Nerciat

---

[1]) Mauvillon griff in ſeinem Werke: das einzig wahre Syſtem der chriſtlichen Religion, nicht blos den göttlichen Urſprung, ſondern auch die Sittenlehre des Chriſtenthums ſcharfſinnig an.

und der Marquis de Trestondam äußerſt thätig. Dieſe Männer benutzte Friedrich II. auf eine vernünftige Weiſe; er nahm ſie weder in ſeinem Geheimen- noch überhaupt in ſeinem Rath auf und entzog ihnen allen und jeden Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten, für welche Männer von erprobter Tüchtigkeit und deutſcher Geſinnung thätig waren; aber als Intendants des Spectacles ließ er ſie gewähren, was Niemanden Schaden brachte [1]). Der erſte hatte große Plane mit der guten Stadt Kaſſel im Sinne; ſie ſollte der Mittelpunkt des Austauſches der franzöſiſchen und deutſchen Werke werden, darum legte er ſelbſt eine große Buchdruckerei an, um franzöſiſche Werke in Deutſchland einzuführen und ſein Landsleute mit Ueberſetzungen deutſcher Werke zu beglücken. Vorläufig gab dieſe Buchdruckerei ein franzöſiſches Wochenblatt heraus, um den Kaſſelanern, welche allgemach ſich bemühten, ihre Mutterſprache zu verlernen, von dem Preiſe der Lebensmittel, Kauf und Verkauf und andern Ereigniſſen auf eine ſolide Art in Kenntniß zu ſetzen. Gab es doch keinen Schneider und Schuſter, welcher nicht ein franzöſiſches Schild ausgehängt hätte. —

Im Jahre 1783, am 14. Auguſt, als dem Geburtstage des Regenten fand in Kaſſel die feierliche Enthüllung der Bildſäule des Landgrafen auf dem Friedrichsplatze ſtatt. Sie war 1774 durch die Landſtände beſchloſſen und von dem Rath und Profeſſor Nahl ausgeführt. An dem genannten Tage war ſchon früh Morgens Alles in Bewegung, um 8 Uhr hielt das Carolium ſeinen Redeact in zahlreicher Verſammlung; um 10 Uhr marſchirte die Bürgerſchaft in zwei Schützen-Compagnien und drei Bürger-Compagnien mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel auf und nahm die Landſtände, die Collegien, den Magiſtrat in den Kreis auf. Um 1 Uhr gab der Erbmarſchall das Zeichen der Enthüllung, welche mit einem tauſendſtimmigen Vivat begleitet wurde, und hielt eine vom Staatsminiſter von Fleckenbühl beantwortete Rede.

---

[1]) Wenn der Marquis de Luchet auch die Bibliothek reformiren wollte und die Geſchichte in die zwei Klaſſen: Historia Europaeana und Exeuropaeana eintheilte, ſo hatte dieſes keine andere Folge, als daß man darüber lachte und der grämliche Strieder ſich ärgerte.

Durch diese Statue, auf einem mit Marmor bekleideten Postament, den Blick auf das Museum gerichtet, bekam der Friedrichsplatz eine neue Zierde. Die Inschrift: Friedrich dem zweiten das Vaterland, enthielt keine Schmeichelei, denn das Land fühlte sich glücklich und seine Hauptstadt hatte einen Wohlstand erreicht, wie nie zuvor. Friedrich wurde wahrhaft geliebt und selbst diejenigen, welche ihre Freude am Tadel finden, mußten bekennen, daß für alle Zweige der Verwaltung, für Kirche und Schule, ungewöhnlich Vieles geleistet sey, daß die Fabriken sich gehoben hatten, der Handel belebt war, daß der Leinenhandel jährlich große Summen in das Land brachte und den Fleiß des Landmannes belohnte, daß die Abgaben erleichtert, die Wunden des siebenjährigen Krieges geheilt waren, daß vor allen eine humane, menschenfreundliche Ansicht in der Gesetzgebung herrschte, so daß nicht blos die Tortur verschwunden, sondern auch die einfache Todesstrafe zur größten Seltenheit geworden war.

Friedrich II. starb am 31. Oct. 1785 und fand seine Ruhestätte in der von ihm erbauten, der heiligen Elisabeth geweihten, katholischen Kirche, wohin bei der feierlichen Bestattung die aufrichtige Verehrung vieler Tausende ihm folgte.

Wilhelm IX.

Mit Friedrichs II. Bestattung schien es Manchem, der nur von der Güte des Hochseligen gelebt hatte, Zeit zu seyn, Kassel zu verlassen, ehe eine nachdrückliche Aufforderung dazu an ihn gelangte. Das sahen der Marquis de Luchet, der Chevalier de Nerciat und Marquis de Trestondam ein; ersterer überließ seine Buchdruckerei und seinen Verlag den zahlreichen Schuldnern und nahm mit seinen Collegen einen betrübten Abschied aus einer Stadt, welche sich ungeachtet aller Bemühungen noch nicht zu der Höhe der Intelligenz aufgeschwungen hatte, um seine und seiner Genossen Verdienste gehörig würdigen zu können.

Wilhelm IX. legte ihrer Abreise keine Hindernisse in den Weg. Seine religiöse Erziehung unter den Augen der vortreff-

lichen Mutter, seine, ihm zum Bedürfniß gewordene Thätigkeit, die klare Ansicht von der Wichtigkeit seines Fürstenberufs, sein Entschluß und fester Wille, sich dem Einfluß der Günstlinge zu entziehen und die Zügel der Regierung selbst zu führen, sein durch ein Achtung gebietendes Aeußere unterstützter fürstlicher Ernst, gemildert durch Freundlichkeit, Höflichkeit und Herablassung machten ihn zu einem Regenten, welcher bei aller Verehrung, die er dem sanften Vater zollte, die eingeschlichenen Schmarozerpflanzen nicht dulden konnte und vor allen Dingen das Nützliche und Wohlthätige dem äußern Glanze vorziehen mußte. Ueberhaupt aber war die Zeit selbst ernster geworden und durch die aus Amerika zurückgekehrten Krieger waren Ideen in Umlauf gekommen, welche nur die feste Hand eines Wilhelms IX. zum Guten leiten und zur Beförderung heilsamer Staatszwecke anwenden konnte. Eine aufmerksame Rundreise, die er zu Pferd mit geringer Begleitung fast von Dorf zu Dorf unternahm, setzte ihn in Kenntniß von vielen Dingen, welche sich in den Akten anders, als im Leben gestalten und fesselte die Herzen der Unterthanen mit freudiger Liebe an den Regenten, der ihren Beschwerden ein offenes Ohr lieh, während eine bewunderungswürdige Ruhe und Leidenschaftslosigkeit ihn gegen Mißgriffe schützte. Die erprobten Diener des Vaters wurden ehrenvoll behandelt, aber diejenigen, die nur dem Vergnügen ihr Leben gewidmet hatten, fanden, daß ihre Zeit vorüber sey. Eine der ersten Regentenhandlungen war daher, (9. Decb. 1785) die Aufhebung des Lotto's in Kassel nebst der Filialanstalt in Marburg, dessen zahlreiches Personal (45 Personen) bei andern Collegien untergebracht wurde. Darauf folgte die Aufhebung der allzuprachtvollen Oper und des Ballets, von welchen nur deutsche Künstler zur Bildung einer Kapelle zurückblieben; die sämmtlichen Franzosen wanderten ab, wenige nahmen Pension. Da nun im Jahr 1787 das Komödienhaus am Paradeplatze abbrannte, so wurde das Opernhaus zum Schauspielhaus bestimmt [1]). Die

[1]) Der Brand des Komödienhauses war den Kasselanern eine Sache von so großer Wichtigkeit, daß Spötter behaupten, sie hätten ihre

koſtſpielige Menagerie wurde ſchon 1785 dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken überlaſſen. Hierauf traf der Ernſt der neuen Regierung die erſte Garde, deren verwöhnte und vorgezogene Mannſchaft zum Waffendienſte herangezogen, mit den beiden andern Bataillonen vereinigt und dieſen gleichgeſtellt wurden, was den Betheiligten ſehr übel behagte [1]). Darauf erfolgte eine Reduktion der Truppen und beſſere Zuſammenſetzung zum Kriegsgebrauch. Dagegen wurde eine Artillerieſchule mit vier Klaſſen angelegt und ein Forſtinſtitut in der Waldau gegründet. Dieſe und viele andere das geſammte Land betreffende Einrichtungen hatten im In- und Auslande den gerechten Beifall gefunden, ſo wie auch die Großmuth, mit welcher der neue Regent das beim Regierungsantritt übliche freiwillige Geſchenk von 100,000 Thlr. ſtandhaft ausſchlug, mit Recht geprieſen wurde.

Das Carolinum hatte als Lehranſtalt in Verhältniß zu den aufzuwendenden Koſten wenig geleiſtet und es ſchien beinahe, als wären die dabei angeſtellten Gelehrten mehr zum Schmucke, als zum Nutzen vorhanden. Wilhelm IX. hielt es daher für rathſam, dieſe koſtſpielige Anſtalt mit der Landes-Univerſität zu vereinigen und dieſer eben dadurch mehr Leben einzuflößen. Viele Profeſſoren folgten dem Rufe und wanderten nach Marburg, andere ſuchten ſich anderwärts anzuſiedeln und wurden ehrenvoll aufgenommen Dohm ging nach Berlin, Forſter nach Willna, Sömmering nach Berlin, Müller nach Mainz, Runde nach Göttingen, Mauvillon nach Braunſchweig. Die Akademie der bildenden Künſte, die Geſellſchaft der Alterthümer und des Landbaues blieben ungeſtört;

Zeitrechnung auf dieſe Begebenheit gegründet. Mir iſt wenigſtens erinnerlich, daß ein Kaſſelaner nicht leicht etwas erzählte, ohne hinzuzufügen, daß dieſes ſo und ſo lange vor oder nach dem Brande des Komödienhauſes ſich ereignet habe. — Der Direktor der damaligen Geſellſchaft, Böhme, führte einige Stücke im grünen Theater in der Aue auf, wobei die zahlreichen Zuſchauer nicht ſelten durch Platzregen ſehr beläſtigt wurden. —

[1]) Man ſprach ſogar von einer Verſchwörung gegen das Leben des Regenten, welche von dieſen Prätorianern ausgegangen ſeyn ſollte.

dagegen wurden das anatomiſche Theater und der botaniſche Garten nach Marburg verlegt. —

So war es denn bereits im Sommer 1786 bedeutend ſtiller in Kaſſel geworden, zum großen Verdruß für diejenigen, welche ohne Mühe und Anſtrengung auf fremde Koſten ihr Leben ſo angenehm, als möglich, zu machen gewohnt waren. Aber für den Fleißigen und Thätigen öffneten ſich vielfältige Erwerbsquellen, denn bereits 1787 begann Landgraf Wilhelm IX. ſeine Bauten, wodurch er nicht nur ſeinen geläuterten Geſchmack beurkundete, ſondern auch große Summen zum Beſten der Bewohner Kaſſels in Umlauf ſetzte. Zuerſt wurde das alte, vom Landgraf Moriz erbaute und von Friedrich II. erweiterte Schloß Weißenſtein abgebrochen. — Eine große Menge Arbeiter waren hier mit den Erdarbeiten und Inſtandſetzung der Umgebungen beſchäftigt, als der ſüdliche Flügel des neuen Schloſſes nach dem Plane du Ry's bereits aufgeführt und in demſelben Jahre 1787 die neue Allee vom Königsthore an durch die Gärten in gerader Linie fortgeführt wurde. — Zum Hauptgebäude nach dem vom Oberbau-Direktor Juſſow entworfenen Plane wurde der Grund 1791 gelegt, nach dem bereits der zweite Flügel vollendet war, während in Kaſſel ſelbſt ſeit 1788 ein nicht minder wichtiger Bau unternommen wurde. Dieſes war die Erbauung einer neuen Brücke. —

Die alte, oft ausgebeſſerte, aber zuletzt ſo ſchadhaft gewordene Brücke, daß ſie mit einem ſtarken hölzernen Hängewerk verſehen werden mußte, verunſtaltete die lebhafte und ſchöne Stadt und machte auf die Reiſenden einen widrigen Eindruck, weil ſie in eine enge, unfreundliche Straße der Altſtadt führte, durch welche größere Fuhrwerke ſich nur mit Mühe durchwinden konnten. Wilhelm IX. beſchloß daher, der neuen Brücke einen anderen Standpunkt anzuweiſen; es war aber ſchwer, einen paſſenden zu finden. Am zweckmäßigſten ſchien es, der Brücke einen Eingang vom Markte aus zu öffnen und die gegenüber ſtehende, alte und unfreundliche Kirche abzubrechen. Im Jahr 1788 wurden daher einige Häuſer, welche in der Nähe des Stadtbaues den Marktplatz

schloſſen, angekauft und abgebrochen [1]). Nun begann der Bau, nachdem eine dauerhafte Schiffbrücke zur Herſtellung der Verbindung vorläufig errichtet war, und unter Juſſows Leitung wurde das ſchöne, aus drei kühn geſprengten Bogen beſtehende Werk in einer Länge von 273 Fuß und einer Breite von 42 Fuß durch den Werkmeiſter Wolff zur wahren Zierde der Stadt im Jahr 1794 vollendet. Die Kirche, welche fünf Jahrhunderte hindurch dem Wechſel der Zeiten widerſtanden hatte, mußte, von Alter gebeugt, weichen, um der Brücke auch von dieſer Seite einen bequemen Zugang zu gewähren [2]). Ein ſtattliches Werk, der Stadt von unberechenbaren Nutzen, war innerhalb ſieben Jahre mit einer Feſtigkeit ausgeführt, welche ſpätere Jahrhunderte noch preiſen werden. —

Während dieſes großartigen Baues hatte Wilhelm IX. ein geſchmackvolles, aber einfaches Schlößchen, an der Spitze der Bellevue, zur Reſidenz errichten und mit ſehr freundlichen Gartenanlagen umgeben laſſen. Aber jeder Monat brachte dem Lieblingsſitze Weißenſtein, welcher ſeit 1794 mit Recht Wilhelmshöhe genannt wurde, neue Schönheiten und machten das Schloß mit ſeinen Umgebungen, dem Aquäduct, der Teufelsbrücke, dem Steinhöferſchen Waſſerfall, der Löwenburg, zu der großartigſten Anlage, welche Deutſchland aufzuweiſen hatte. Welch' ein Leben, welch' ein Gedränge füllte an Sonn- und Feſttagen dieſe Wunderſchöpfung an deren Ausſchmückung im Innern und Aeußern nur vaterländiſche Künſtler thätig waren. — Man vergaß bei dieſen Werken der Kunſt und des Geſchmackes, daß draußen der Kriegsſturm mit unerhörter Wuth fort und fort brauſte und ſeine zerſtörende Fluthen über Deutſchland zu wälzen drohe.

---

[1]) Dazu gehörte auch das S. 144 erwähnte Thyſiusſche, damals Dillingiſche Haus, wonach alſo die Bemerkung über die verwiſchte Inſchrift zu berichtigen iſt.

[2]) Der Gottesdienſt wurde Anfangs in das leer ſtehende Jägerhaus, darauf in die Brüderkirche verlegt, aus welcher die altſtädter-franzöſiſche Gemeinde in die Hospitalskirche auswanderte.

Heſſen war dieſer Gefahr nicht entzogen. War doch ſchon Frankfurt in Feindes Händen, wurden doch aufrühreriſche Proclamationen, welche Friede den Hütten, aber Krieg den Paläſten verkündigten, auf tauſend unbekannten Wegen unter das Volk geſchleudert, reiſten doch Emiſſäre der Mainzer Propaganda im Lande herum, um den Freiheitsſchwindel zu wecken, fanden aber die Treue der Heſſen unwandelbar. Mit Rückſicht auf dergleichen Verſuche wurde das Jägerhaus, welches bald zu einem Fouragemagazin, bald zum Lazareth, dann wieder zu einem Fabrikhaus und endlich zur Artillerie-Kaſerne gedient hatte, zum Staatsgefängniß unter dem Namen des Kaſtels eingerichtet und mit Wall und Graben verſehen.

Groß war aber der Einfluß der franzöſiſchen Revolution auf das öffentliche und Privatleben. Mit der größten Spannung blickte man auf Frankreich und konnte kaum die Ankunft der Zeitungen erwarten; was ſie brachten, machte den Inhalt aller Geſpräche aus, und die Kaſſelaner ſollen damals ſogar wenig, oder gar nicht von der „Komödie" geredet haben, weil alle Blicke auf das große Volksſchauſpiel gerichtet waren. In dem Kreiſe der Familie bildeten ſich Parteien für Lafayette und Mirabeau, oder für die Hoffnungen der Emigranten, welche dieſe in einem allzu zuverſichtlichen Tone verkündeten; als aber die Schreckensregierung begann und das Haupt des edlen, unglücklichen Ludwigs fiel, da tönte ein Schrei des Entſetzens aus Aller Munde. Es iſt unmöglich, die Aufregung zu ſchildern, welche dieſe Nachricht bei allen Ständen hervorbrachte. Mit heißen Glückswünſchen wurden die heſſiſchen Krieger begleitet, welche unter der Anführung des Fürſten die Champagne betreten hatten.

So ging unter Furcht und Hoffnung das letzte Decennium des ſcheidenden Jahrhunderts hin. Durch den Frieden von Baſel 1795 wurde Heſſen der unmittelbaren Mitwirkung am Kriege entzogen und durch die Demarkationslinie gegen feindliche Einfälle geſchützt. Die in Kaſſel weilenden Emigranten verließen die Stadt.

In dieſer hatte ſich nach Friedrichs II. Tode durch die Ausſcheidung nutzloſer Bewohner die Zahl der Einwohner vermindert,

und im Jahre 1789 zählte man nur 18450 Einwohner, unter welchen ſich 487 jüdiſche befanden. Bei dieſer Zahl iſt es ſo ziemlich geblieben, weil Wilhelm IX. kein Freund des Centraliſationsſyſtems war, ſondern die Behörden in die verſchiedenen Provinzial-Hauptſtädte vertheilt hatte. Dagegen war auch keine Spur von dem immer mehr ſich ausdehnenden Pauperismus zu finden; eine Summe von 4321 Thlr. reichte jährlich aus, um die ſämmtlichen Armen der Stadt zu unterſtützen, die arbeitsfähigen zu beſchäftigen und die ſämmtlichen Koſten des Armen-Verpflegungs-Inſtituts und des Werkhauſes zu decken, und zur Minderung der Armuth trug Wilhelm IX. kräftig bei. Er ſtiftete 1791 für die Kinder armer Eltern ſechs Freiſchulen in den Hallen am Königsplatze, ohne Zuthun der Stadt, ließ in dem überaus harten Winter von 1789—1790 alle Dürftige mit nöthigem Brennholze verſehen (der Gebrauch der Steinkohlen war in bürgerlichen Häuſern nicht durchzuſetzen) und vertheilte im Winter 1790—1791 an die Arme der Reſidenz ein Geſchenk von 2000 Thlr. Für die Kinder der Soldaten wurde eine erweiterte Garniſonſchule 1803 gegründet und zu dieſem Zwecke das hinter dem Marſtalle gelegene geräumige von Motziſche Haus angekauft, in welches auch die Wohnung des Garniſon-Predigers verlegt wurde. Er vergrößerte 1789 das Gebäude des Schullehrer-Seminariums, ließ demſelben eine zweckmäßige Einrichtung geben, und zeigte überall, daß das Wohl des Volkes ihm wahrhaft am Herzen liege. Darum war er einer der erſten deutſchen Fürſten, welcher die Kuhpocken-Impfung nicht nur beförderte, ſondern auch ein eigenes Inſtitut für dieſe Impfung ſtiftete, welche am 1. Januar 1804 eröffnet wurde, und Alles enthielt, was zur unentgeldlichen Pflege der Impflinge und zur Vertheilung echter Lymphe nöthig war.

Wohlthätig war auch ſein Wirken in kirchlicher Hinſicht. Ihm allein hat es Kaſſel und Heſſen zu verdanken, daß nach der frivolen Zeit nicht eine Reaction ſich geltend machte. Kein Wöllner'ſches Religions-Edikt beſchwerte die Gewiſſen und füllte die Kanzeln mit Heuchlern; kein Symbolzwang trat der vernünftigen Auffaſſung des Chriſtenthums hindernd entgegen, denn er wußte,

daß dieſes nur um ſo herrlicher ſtrahlt, je mehr es vom Lichte der Vernunft erleuchtet wird. Der verehrungswürdige Fürſt war religiös im höchſten Grade, aber nicht bigott, fromm, aber kein Frömmling, ein würdiges Oberhaupt der Landeskirche, die er in ihren Dienern ehrte, aber der todte Buchſtabe war ihm nicht das Höchſte. Bei dieſen Geſinnungen folgte man freudig ſeinem Beiſpiel; die Kirchen füllten ſich wieder ſo ſtark, wie kaum eine Kapuziner-Predigt unſerer Zeit ſie zu füllen vermag, und was das Beſte iſt, der Glaube wirkte Früchte. Die Sittlichkeit nahm ſichtbar zu, Verbrechen wurden ſeltener, und die Zucht- und Straf-Anſtalten, denen es jetzt überall an Raum gebricht, waren damals deswegen nicht in Verlegenheit. Während einer mehr als zehnjährigen Regierung ſahe er ſich nur einmal genöthigt, ein Todesurtheil zu beſtätigen [1]).

Die ſtädtiſche Verwaltung wurde einfacher. Der Stadtrath bekam wieder ſtatt der Senatoren ſeine Scabinen, zu welchen 18 Rathsverwandte traten. Die gemeinen Bürgermeiſter hörten auf. Eine Polizei-Commiſſion, eine Holz-Commiſſion, Stadtpflaſter-Commiſſion, eine Laternen-Adminiſtration ſorgten für die Aufrechthaltung der Ordnung und für ſtädtiſche Bedürfniſſe, die Feuer-Compagnien für Rettung beim Brandunglück. Dieſes trat ſehr ſelten ein, z. B. 1794, und wo es eintrat, ſahe man den Landesherrn, ſelbſt wenn er in Wilhelmshöhe weilte, durch ſeine Gegenwart die Thätigkeit der Hülfeleiſtenden erhöhen und ordnen.

Friedensereigniſſe.

Der Krieg gegen Frankreich hatte zuweilen Abwechſelung in das ruhige Bürgerleben gebracht, denn nicht blos zogen die garniſonirenden Truppen in das Feld, ſondern er führte auch fremde Feldherrn und auswärtige Truppen in die Stadt. Im Juli 1792 erſchien der Heerführer der preußiſchen Armee, der Herzog von

[1]) Die Militairſtrafen waren, wie ſie immer ſeyn werden, hart, fielen aber mehr in die Augen, weil ſie öffentlich vollzogen wurden.

Braunschweig, in Kassel und eine Abtheilung seines Heeres zog durch Kassel. Allein die größten und sehenswürdigsten Festlichkeiten brachte der Frieden. Wenig bemerkt wurde zwar die Anwesenheit Friedrich Wilhelms II. Königs von Preußen am 3. August 1796 († 16. November 1797); aber desto glänzender wurde der hohe Besuch gefeiert, welchen Friedrich Wilhelm III. nebst Gemahlin vom 8. Juni 1799 dem verwandten Fürstenhause abstattete. Jeder Tag seines fünftägigen Verweilens war ein Festtag, und Kassels Straßen wimmelten von Fremden aus allen Gegenden des Landes, die herbei eilten, um das gefeierte Königspaar zu schauen. Insbesondere gewährte der Forst einen imposanten Anblick, da auf demselben die gesammte hessische Armee von 14000 Mann ein Lager bezogen hatte. Das herrlichste Wetter begünstigte das große Manöver am 10. Juni, so wie alle Festlichkeiten, wodurch Wilhelmshöhe in nie gesehener Pracht erglänzte [1]).

Nie wird aber ein Kasselaner aus jener Zeit die Feier des 15. Mais 1803 vergessen haben. Das war der Tag, an welchem die Uebertragung der Kurwürde auf das Hessen-Kasselsche Fürstenhaus öffentlich verkündet und durch kirchliche Feier geweiht wurde. Nie hat sich die Anhänglichkeit der Hessen an ihr Fürstenhaus so lebhaft und innig ausgesprochen, als an diesem Tage, und es schien, als seye jedem Privathause ein unerwartetes Glück wiederfahren, weil man wußte, daß der verehrte Regent dieser wohlverdienten Auszeichnung sich lebhaft erfreue. Wie durch eine gemeinsame Verabredung erwachte bei jedem Bewohner Kassels das Bestreben, zur Feier dieses Tages sein Scherflein beizutragen. Daraus entwickelte sich eine unbeschreibliche Geschäftigkeit und Thätigkeit; jedes Haus bekam sein Gerüste, um zahllose Lampen zu tragen und aus der Ferne mußten Maler zur Anfertigung der Transparente sich Gehülfen verschreiben, um allen Forderungen genügen zu können. Eine

---

[1]) Besonders war die Illumination der Löwenburg wunderschön. — Der König machte sich übrigens durch die Wißbegierde bemerklich, mit welcher er oft nur in Begleitung des Obersten von Zastrow alle Sehenswürdigkeiten Kassels mit Aufmerksamkeit betrachtete.

unbeschreibliche Menge Menschen fand sich mehrere Tage vorher in Kassel ein und mit jedem Augenblicke mehrte sich die Menge der zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß ankommenden Gäste, von denen die große Mehrzahl in Privathäusern, ja sogar in den benachbarten Dörfern ein Unterkommen suchen mußte. Das herrlichste Frühlingswetter begünstigte die Feier.

Am Tage vor der Einweihung, Sonnabends den 14. Mai, wurden die verschiedenen Deputationen der Kaufmannschaft, der Gilden und Zünfte und der Judenschaft zur Glückswünschungs-Audienz gelassen und überreichten auf kostbaren Kissen die Glück wünschenden Gedichte.

Am frühen Morgen des festlichen Tages waren Straßen und Plätze mit Menschen bedeckt. Um 7 Uhr kündigte den Anfang des Festes das Geläute aller Kirchen an, welches von Viertelstunde zu Viertelstunde von dem Donner der am Friedrichsthore aufgefahrenen Zwölfpfündner unterbrochen wurde. Um 8 Uhr ritt der Herold in reichgesticktem Wappenrocke auf seinem Zelter in zahlreicher Begleitung aus dem Schloßthore, um zuerst auf dem Schloßhofe, sodann auf allen Plätzen der Stadt das kaiserliche Manifest zu verkündigen, während Abtheilungen des bürgerlichen Schützen-Corps auf den Plätzen Kreise geschlossen hatten, um den Herold mit seinem Gefolge aufzunehmen. Ueberall ertönte der Ruf: Es lebe Kurfürst Wilhelm der Erste.

Während der großen Audienz im Schlosse formirte die Garnison ein doppeltes Spalier von der Barriere des Schlosses durch die Elisabetherstraße, vor dem Museum, durch die Königsstraße über den Königsplatz bis zur St. Martinskirche, und in demselben bewegte sich der unabsehbare Zug aller Behörden des ganzen Landes mit ihren Marschällen, unter welchen der Erbmarschall den Kurhut auf einem carmoisin-rothen Sammtkissen trug, zur Kirche, indem Se. Kurfürstliche Durchlaucht Wilhelm der Erste nebst dem Kurprinzen, Ihre Königl. Hoheit die Kurfürstin nebst der Kurprinzessin, Se. Hochfürstl. Durchlaucht, Prinz Friedrich von Hessen, in prächtigen Staatskutschen, umgeben von der Schweizergarde, dem Zuge sich anschlossen, und an der Thüre der Martinskirche von

der geſammten Geiſtlichkeit empfangen wurde. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienſtes und der Rückkehr des Zuges zum Schloſſe überließ ſich jede Familie der Freude und lauter Jubel ertönte an allen Orten, bis der Abend die größte Illumination brachte, welche Kaſſel jemals geſehen hat. Noch mehrere Tage waren der Freude geweiht und es dauerte ziemlich lange, bis Kaſſel zur gewohnten Arbeitſamkeit zurückkehrte.

Arbeitſamkeit zu befördern und zu belohnen, war ein Hauptbeſtreben des Kurfürſten, welcher ſelbſt in dieſer Tugend allen ſeinen Dienern als Muſter vorleuchtete. Der frühe Morgen fand ihn ſchon beſchäftigt und nichts fand weniger Gnade vor ſeinen Augen, als das ſüße Nichtsthun oder das Prunken mit Ehrenſtellen, welche keine Verpflichtungen auflegen. Um aber fleißigen Arbeitern aus dem Bürgerſtande Mittel und Gelegenheit zum Erwerb zu geben, hörte er nicht auf, nützliche Bauten aufzuführen oder zu erweitern. Das Schloß bekam im Innern eine zweckmäßigere Einrichtung; ein großer Exerzierſaal, der Kaſerne gegenüber, wurde erbaut und der Anfang mit der Erbauung eines neuen Thores am Eingange der Wilhelmshöher Allee nach dem Muſter des Potsdamer Thores gemacht, und wie hat er ſein ihm liebgewordenes Nenndorf zu einem Bade erſten Ranges erhoben, wie hat er Geismar verſchönert, wie wurde Wilhelmshöhe ſtets mit neuen Anlagen bereichert! Die Unterneuſtadt bekam eine neue Kirche ohne Zuthun der Gemeinde; das Kirchſpiel Kirchditmol wurde ebenfalls mit einer neuen, geräumigen Kirche auf fürſtliche Koſten verſehen, Wege und Straßen wurden verbeſſert, Brücken erbaut, das Sperrgeld an den kaſſelſchen Thoren auf die Hälfte des Betrags (6 hl.) herabgeſetzt. Den Juden ſchenkte er die Befreiung vom Leibzoll (1802) und Fabrikanten fanden die nöthige Unterſtützung durch Darleihen von beträchtlichen Betriebs-Kapitalien gegen ſehr mäßige Zinſen. Was daher weder einem Landgraf Carl, noch einem mildthätigen Friedrich II. gelungen war, Fabriken in ſchwunghaften Betrieb zu ſetzen, das gelang ohne Prohibitivzölle unter Wilhelms I. Regierung. In Kaſſel erwarb ſich die Ahneſorgiſche Kattun- und Zitzmanufactur auf dem Agathof eine weitverbreitete Berühmtheit.

die Thorbeck'ſche Tabaksfabrik machte die ausgedehnteſten Geſchäfte; in Hersfeld verbeſſerten ſich die kümmerlichen Tuchwebereien zu ſehr bedeutenden Fabrikanſtalten; in Hanau lieferten Seidenwebereien und Tapetenwirkereien die preiswürdigſte Waare; in Schmalkalden waren alle Hämmerwerke in voller Beſchäftigung, und während über das geſammte Land eine große Leinwandmanufactur verbreitet war, wurden die Salz- und Bergwerke, die Hämmerwerke, Blaufarbenwerke, Meſſinghütten mit glücklichem Erfolg betrieben. In Kaſſel hatten ſich mehrere wohlhabende Familien aus der bataviſchen Republik niedergelaſſen [1]) und unter den in Kaſſel reſidirenden Geſandten machten der preußiſche, Fürſt Wilhelm Ludwig zu Sayn-Witgenſtein, der kaiſerliche, von Weſſenberg, der ruſſiſche, Graf von Stakelberg, der franzöſiſche, Eduard Bignon, der engliſche, Brook Taylor, der bataviſche, von Raet zu Bögelskamp große Häuſer, während der Adel des Auslandes ſich bemühte, in heſſiſche Kriegsdienſte zu treten. Dem Militair, wie der Civildienerſchaft wurden 1804 Gehaltzulagen in großem Umfange ertheilt, bei welchem der gemeine Soldat durch Hinzufügung von 1½ Pfund Brod für den Tag zu ſeiner Löhnung nicht vergeſſen war [2]). Die ſchönen Künſte wurden nicht vernachläßigt, vielmehr trug die Akademie der bildenden Künſte unter Juſſow, Nahl, Böttner, Ruhl, Robert, Range, Kobold, zur Ausbildung der Talente bei, deren ſich jetzt Heſſen erfreut, und die Geſellſchaft des Ackerbaues beförderte durch Prämien nützliche Einrichtungen und Entdeckungen. Auch die Geſellſchaft der Alterthümer zählte wichtige Namen, den Kur-Erz-Kanzler, einen Luccheſini, einen Pütter, einen Göthe, einen Schlötzer, einen Tychſen, Creuzer, Gurlitt, Zoega in Rom, Paderni in Neapel, einen von Schellersheim zu Florenz zu ihren Mitgliedern.

---

[1]) Ein Graf von Waſſenaer-Obdam, ein Snoukert von Schauburg, ein Herr von Singendonck, von Cortenhoef und andere.

[2]) Das Militair überreichte am 6. Juni 1805 zum Dank für dieſe Gehalterhöhung ein vom Profeſſor Böttner verfertigtes Gemälde, worauf alle heſſiſchen Generale, ſchön gruppirt, in Porträtähnlichkeit dargeſtellt waren. —

Aber die Zeit wurde immer gefahrvoller; die Herrſchaft Napoleons immer drückender. Aller Augen waren im Sommer 1805 auf die Rüſtungen Oeſtreichs gerichtet. Der Krieg brach aus, und Kaſſel, wiewohl weit vom Kriegsſchauplatze entfernt, ſollte doch eins der franzöſiſchen Korps, das weſentlich zum Siege Napoleons beitrug, in ſeinen Mauern erblicken. Am 17. September führte der Reichsmarſchall Bernadotte ſein ſchönes, auf Koſten des hannöverſchen Landes vortrefflich ausgerüſtetes Armeekorps durch Kaſſel. An dieſem Tage ſahe man daſelbſt das unerwartete Schauſpiel, daß ein Sohn der Revolution, der ihr allein ſeine Würde verdankte, demjenigen deutſchen Fürſten, welcher ſich ſtets und mit Nachdruck dem revolutionären Prinzip widerſetzt hatte, die Honneurs machte, indem er ſelbſt, umgeben von ſeiner Generalität, die erſte Kolonne en parade dem Kurfürſten vorführte [1]). Am erſten Tage zogen etwa 16000 Mann Cavallerie, Infanterie und Artillerietrain durch, alle in der beſten Ordnung und mit größter Schonung des Landes. Der Durchmarſch einzelner Abtheilungen dauerte bis zum 30. September. — Alles ließ jetzt einen allgemeinen Krieg gegen Frankreichs Uebermacht erwarten; Preußen ſetzte ſeine Regimenter in Weſtphalen auf den Kriegsfuß; Ruſſen erſchienen in dem verlaſſenen Hannover — aber ſchon am 19. Oktober erfolgte die Uebergabe von Ulm, und Oeſtreich mußte bald darauf den Frieden unter jeglicher Bedingung erkaufen. Während aber das feſte Land von Europa dem Sieger huldigte,

---

[1]) Bernadotte (Karl XIV. Johann, König von Schweden † 8. März 1844) verweilte damals zwei Tage in Kaſſel, meiſtens in unmittelbarer Umgebung des Kurfürſten. Am erſten Tage ſpeiſte er mit dem Generalſtabe im Reſidenzſchloſſe, am zweiten war Diner in Wilhelmshöhe, worauf der Reichsmarſchall Abends im Palais Bellevue mit dem Generalſtabe eine beſondere Abſchiedsaudienz bei Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht hatte und für deren zweckmäßige Anſtalten zur Beförderung des Durchmarſches dankte. In der Kaſſelſchen Zeitung wurde geſagt, daß das perſönliche Benehmen des Herrn Reichsmarſchalls gegen Se. kurfürſtliche Durchlaucht und deſſen zweckmäßige Anordnung die vollkommenſte Zufriedenheit erregt und mit Recht das größte Lob verdient habe.

der Rheinbund dessen Macht in Deutschland verstärkte, Italien sich unterwarf, widerstand ein hessischer Prinz dem ungestümen Siegeslauf der französischen Waffen, der Prinz von Hessen-Philippsthal in Gaëta [1]).

Das Unglücksjahr.

Das Jahr 1806 wird ewig in der Geschichte leben. Es erfüllte des Schicksals Schluß, daß Altes zu Grunde gehen muß, damit neues Leben erwache. Ohne die Schmach von Jena würde kein Tag auf Leipzigs Schlachtfeldern angebrochen seyn. Wer es aber erlebt hat, der hat mehr gesehen, als ein Menschenleben im gewöhnlichen Laufe aufzuweisen vermag.

Die Natur war in diesem Jahre freundlich und vertheilte ihre Gaben in reichlicher Menge; aber in des Menschen Brust wogte bitterer Haß gegen den, welcher von seinem selbsterbauten Throne herab der europäischen Menschheit Gesetze vorschrieb.

Als der Herbst sich nahte, war es entschieden, daß Preußen den Kampf wagen werde; aber nicht gering war in Kassel die Besorgniß, daß Hessen zum Kriegsschauplatz bestimmt sey. Die Besorgniß steigerte sich, als gegen Ende des Septembers das Blücherſche Korps sich Hessen näherte und mehrere Regimenter bereits Kassel passirt und in der Gegend von Wabern und Fritzlar sich gesetzt hatten. Bei diesem Durchmarsche sahe man den französischen Gesandten Bignon in den Straßen der Residenz mit Späherblick herumschleichen, um zu beobachten, was geschehe. Zu gleicher Zeit waren alle Gemüther in Spannung, weil Kurfürst Wilhelm selbst in das preußische Lager abgereist war, um für sein Land Neutralität zu bewirken, und groß war die dankbare Freude, als seine Rückkunft die augenblickliche Zurückziehung der preußischen

[1]) Als Napoleon auf der Rückreise vom Erfurter Kongreß im Schlosse zu Philippsthal übernachtete, sprach er an der Tafel mit hoher Achtung von diesem Prinzen und wünschte ihn in seinen Diensten zu sehen, um seiner Tapferkeit eine würdige Belohnuug gewähren zu können.

Truppen zur Folge hatte. Dieſe hatten bei dem Landmanne keine Sympathien erregt. — Auch von Seiten Frankreichs war die Neutralität auf das Beſtimmteſte zugeſichert und Kurfürſt Wilhelm I. erfüllte gewiſſenhaft die Bedingung, nach welcher die Mannſchaft bei allen Regimentern wieder auf die geringe, zum Garniſondienſte nothwendige Stärke reducirt wurde.

So ging faſt die erſte Hälfte des Octobers unter banger Erwartung vorüber, als der Tod des Prinzen Louis Ferdinand bei Saalfeld trübe Vorahnungen erregte, indem der Roland des preußiſchen Heeres gefallen war. Dunkele Gerüchte von einer Schlacht bei Auerſtädt und Jena verbreiteten ſich; Niemand aber ahnete den wirklichen Ausgang, als auf einmal das Leipziger Thor mit einer unüberſehbaren Menge preußiſcher Flüchtlinge ſich füllte, welche waffenlos der weſtphäliſchen Heimath zueilten. Schlag auf Schlag folgten die Hiobspoſten, die ſo beiſpiellos lauteten', daß man unmöglich ihnen Glauben beimeſſen konnte. — Jeder aber freute ſich, daß durch Kurfürſt Wilhelms weiſe Vorſorge das Land dem Kriegsgetümmel entzogen, ſich der größten Ruhe und Sicherheit erfreuen konnte.

So kam der 31. Oktober heran, an welchem Tage ſich in Kaſſel die Nachricht verbreitete, ein ſtarkes franzöſiſches Korps unter den Befehlen des Marſchalls Mortier ſey von Fulda aus über Hersfeld, Rotenburg und Melſungen im Anzuge, um die Wiederbeſetzung der hannöverſchen Lande zu bewirken. Alle bedauerten das Nachbarland, das ſchon ſo Vieles gelitten hatte, viele freuten ſich des erneuerten Schauſpiels, ein franzöſiſches Korps vorbeipaſſiren zu ſehen und ſuchten an der Waldauer Straße ſich zum Voraus die Plätze aus, welche ſie zur bequemen Beobachtung wählen wollten [1]). Am Abend des genannten Tages ſahe man die Kolonnen ſich aus dem Söhrerwalde entwickeln und auf den abgeernteten Feldern ein Bivouac beziehen, deſſen zahlreiche Wacht-

[1]) Die Sorgloſigkeit war ſo groß, daß eine Menge Victualienhändler ſich beeilten, gute Plätze zu gewinnen, um von den vorbeiziehenden Truppen Nutzen zu ziehen.

feuer das Vergnügen des Anblicks erhöhten. Mit dem größten Entzücken begab ſich Jedermann zur Ruhe, wußte man doch, daß ein ſchönes militairiſches Schauſpiel den morgenden Tag verherrlichen würde.

Nur wenigen wurde bekannt, was in dieſer Nacht geſchahe, als der franzöſiſche Chargé d'affaires, Saint Genest (der Geſandte Bignon hatte Kaſſel bereits verlaſſen) Schlag 12 Uhr mit dem Reiſewagen und in Reiſekleidern vor dem Hotel des Staatsminiſters von Waitz vorfuhr und den daſelbſt auf ſein Erſuchen verſammelten Miniſtern im Namen des Kaiſers diejenige Note übergab, welche im Moniteur abgedruckt iſt, und worin geſagt wird, daß Sr. Majeſtät dem Kaiſer die Anhänglichkeit des Heſſen-Kaſſelſchen Hofes an der Verbindung mit Preußen vollkommen bekannt ſey und daß er die nur zu bekannten feindlichen Geſinnungen zu ſtrafen beſchloſſen habe. Der Marſchall Mortier habe die Weiſung, das Land militairiſch zu beſetzen. — Es war dem Kurfürſten unmöglich, eine ſolche Wortbrüchigkeit zu glauben, allein der an Mortier abgeſandte Geſchäftsträger brachte gegen Morgen nicht nur die Beſtätigung dieſer Note, ſondern auch die Drohung zurück, daß man ſich der Perſon Sr. kurfürſtlichen Durchlaucht bemächtigen werde, wenn er länger in ſeiner Reſidenz zu verweilen wagen würde. Philipps des Großmüthigen Schickſal war zu befürchten — dringend baten die fürſtlichen Räthe, der Gewalt zu weichen. Um 7 Uhr Morgens war das Leipziger Thor von einer Compagnie franzöſiſcher Grenadiere beſetzt, um ½ 8 Uhr verließ Wilhelm I. die Stadt, ungewiß, wie ſich die Verhältniſſe entwickeln würden, aber voll getroſten Muthes, daß ſich dem Rechte dereinſt auch der Sieg zuwenden werde. Das war ein Morgen der Verwirrung; um 9 Uhr war die Garniſon entwaffnet, entlaſſen, zerſprengt, um 10 Uhr raſſelten die franzöſiſchen Trommeln durch die betäubte Stadt. Die Truppen beſetzten die Thore, die Wachen, das Zeughaus; die übrigen ſtellten ſich auf dem Friedrichsplatze auf, bis ſie um 3 Uhr Quartierbillets bekamen. Nun hatten auf einmal die Kaſſelaner Gäſte erhalten, welche, ermüdet vom Marſch und Bivouac einer guten Bewirthung mit Sehnſucht entgegenſahen,

übrigens recht artig und guter Dinge waren und über das unerhörte Glück des kleinen Korporals munter scherzten. Mortier erließ eine Proclamation an die Bewohner Hessens, worin er ihnen verkündet, daß er Hessen in Besitz nehme, weil dieses das einzige Mittel sey, sie vor den Schrecken des Kriegs zu schützen. Damit der Dank dafür desto lebhafter empfunden werde, macht er den Befehl des Kaisers bekannt, welcher Hessen mit einer Kriegssteuer von 6 Millionen Franken begnadigt.

Napoleon aber hatte zur größeren Sicherheit auch seinen Bruder, den König von Holland, welcher mit seinem Korps in Westphalen eingedrungen war, beordert, gleichzeitig mit Mortier die Besetzung Hessens vorzunehmen. Er kam gegen 6 Uhr Abends mit seiner Garde vor dem holländischen Thore an, verstimmt und unmuthig, daß man seiner Beihülfe nicht mehr bedürfe. Seine Truppen quartierten sich ordnungslos in die Häuser ein, die ihnen in die Augen fielen, bis erst der folgende Tag eine mehr geregelte Verlegung möglich machte.

Ihre königliche Hoheit, die Kurfürstin, blieb noch einige Tage im Schlosse, bis sie Gotha zu ihrem Aufenthaltsort wählte; Mortier nahm sein Quartier im Schlosse; König Ludwig im Gasthof zum König von Preußen. Er verweilte nur wenige Tage und zog sich mit seinen Truppen nach Münster zurück; auch das Mortier'sche Korps wurde weiter nach Norddeutschland entsandt; aber neue, besonders italienische Regimenter rückten auf der Frankfurter Straße heran, über welche Mortier Revue hielt und dann seinem Korps folgte. Am 7. November war kein Regiment der Occupations-Armee noch in Kassel; sie wurde durch italienische ersetzt, und vom 4. November an führte der General Lagrange als Gouverneur von Hessen das Regiment, ein freundlicher, höflicher Mann von altfranzösischen Sitten, der beflissen war, die harten Befehle des Kaisers nach seinen Kräften zu mildern.

Das war freilich nur in seltenen Fällen möglich, denn der erzürnte Gewalthaber erließ förmliche Beraubungs-Dekrete. Das Zeughaus wurde gänzlich geleert und sein reicher Inhalt durch Dienstfuhren nach Mainz gebracht; schwer zu transportirende Ka-

nonen, die als Seltenheiten aufbewahrt waren, wurden zerſchnitten, an Juden verkauft, Armaturen und Rüſtungen aus alter Zeit muthwillig zerſtört. Doch dabei blieb es nicht; Herr Denon, der gelehrte Kenner der Kunſtwerke, durchſtöberte die aufgeſtellten Sammlungen und ließ einpacken, was ihm gefiel, und leider gefiel ihm ſehr Vieles. Nach verborgenen Schätzen wurde geforſcht und Verräther wurden belohnt. Das geſchahe auf des Kaiſers Befehl; aber wie Vieles wurde geraubt, wozu kein Befehl vorhanden war; mit welcher Unverſchämtheit wurden die fürſtlichen Gemächer ausgeplündert! —

Ueberhaupt kamen die Schmerzen der Occupation erſt nach und nach. Täglich wurde die Laſt der Einquartirung drückender, denn der Krieg nahm eine deſto ernſtere Wendung, je weiter die Franzoſen an der Oſtſee ſich ausdehnen mußten. Immer neue Schaaren von Conſcribirten, wie ſie in der Heimath aufgegriffen waren, der Bretagner in ſeinen Holzſchuhen, der Provencale im Strohhute, im bunten Gemiſch kamen in Kaſſel an, um bekleidet, beſchuht, nothdürftig eingeübt, der großen Armee zu folgen. Dazu kamen von der andern Seite ſtarke Züge von Kriegsgefangenen, aus welchen die Polen ausgeſchieden wurden, um neue Regimenter zu bilden. Zu ihrer Eskorte wurden alle noch disponiblen Truppen, Gensdarmen, Ehrengarden ſogar, verwandt. Die Charité wurde zum großen Lazareth durch Anbau erweitert, aber eine ungeheure Sterblichkeit riß Kranke und ihre Aerzte in's Grab, in welches ſie nur haufenweiſe eingeſchichtet wurden. Der Krieg hatte alle ſeine Schrecken in Kaſſel concentrirt. —

Traurenden Familien begegnete man überall, denn das ſämmtliche Offizierkorps mit wenigen Ausnahmen hatte die Gefangenſchaft in Metz und Lurenburg den wiederholt angebotenen Dienſten vorgezogen.

Zur Garniſon diente außer einigen Cadres ein Regiment pariſer Stadtwache, in rother Uniform [1]). Bei dieſer ſchwachen

---

[1]) Dieſe Gamins von Paris, deren Offiziere gediente Soldaten waren, hatten das kaiſerliche Verſprechen, nicht außer den Gränzen des

Besatzung gab ein Deutscher dem Gouverneur Lagrange den Rath, mit den entlassenen hessischen Soldaten zwei Regimenter zu bilden. Der Plan fand Beifall und nach erfolgter Aufforderung stellten sich wirklich so viele heimathslose, ehemalige Soldaten ein, daß man daraus nothdürftig eine Compagnie bilden konnte, während der Gouverneur bereits zu voreilig Obersten, Majors, Kapitaine und Lieutenants in genügender Anzahl ernannt hatte, denen es nun freilich an der Kleinigkeit der Mannschaft fehlte. Man glaubte daher, die entlassenen Soldaten einfordern zu müssen, um aus ihnen die nöthige Mannschaft auszuwählen. Ein solcher Befehl fehlte noch, um den glimmenden Funken der Unzufriedenheit zur helllodernden Flamme zu entzünden; der Landmann durch Kriegsfuhren und an der Etappenstraße durch Einquartirung zur Wuth gebracht, sollte nun gar noch seine Söhne und Brüder nach Kassel senden, um für den Kaiser zu dienen, der ihnen den Landesherrn und mit ihm den Frieden geraubt hatte! Das war zu arg und hätte der übrigens wohlwollende Lagrange ahnen können, daß der ihm ertheilte Rath ein unheilvoller sey, er würde dem Lande großes Unglück erspart haben. Denn die Soldaten, namentlich am Werrastrome, kamen allerdings zusammen, aber in keiner andern Absicht, als um Napoleon den Krieg zu erklären [1]). Sie organisirten sich so gut, wie möglich, requirirten die Feuergewehre, die sich in Städten und Dörfern noch vorfanden und wählten einen Anführer, einen Herrn von Uslar, welcher als General der Hessen sein Kriegsmanifest gegen Napoleon erließ und alle braven Hessen zum

---

Reichs zu dienen. Sie würden daher, behaupteten sie, den Rhein durchaus nicht überschreiten. Die guten Jungen wußten nicht, daß sie denselben schon längst im Rücken hatten.

[1]) Damals kam mancher zu Schlägen, ohne zu wissen, wie? Die Bauern hatten Etwas von einem Patrioten gehört, glaubten aber, dies Wort bedeute einen Franzosenfreund. Wenn sie daher auf die Frage, ob Jemand ein Patriot sey, von diesem die bejahende und betheuernde Antwort erhielten, er sey mit Leib und Seele ein Patriot; so regnete es unbeschreibliche Schläge, deren Bedeutung der Empfänger gar nicht begreifen konnte.

Dienste für das Vaterland aufbot. Mit Schnelligkeit verbreitete sich der Aufstand über mehrere Theile des Hessenlandes; in Oberhessen setzten sich die Bauern in Besitz des Schlosses zu Marburg; in Hersfeld wurde eine Compagnie Italiener erst aus der Stadt verjagt, dann von den Bauern wieder eingefangen, der Offizier mißhandelt, ein Mann erschossen; die Etappenstraße bei Wabern und Fritzlar unsicher gemacht und es fehlte nur an einem kräftigen und unternehmenden, dem Volke nahe stehenden Anführer, an einem Andreas Hofer, sonst würde sicherlich ein Tyrolerkrieg gegen die Franzosen in allen Theilen des Hessenlandes entbrannt seyn.

Solches geschahe am Ende des Jahres 1806. In Kassel herrschte unter den französischen Gewalthabern mit ihren Satelliten die größte Bestürzung. Der General Lagrange und der General-Intendant Martelliére befanden sich allerdings in einer gefahrvollen Lage, denn die Garnison von Kassel war schwach [1]) und die dazu gehörige Mannschaft zeigte wenig Lust, sich mit den verwünschten paysans zu messen. Diese rückten bis Helsa vor und bestimmten den 1. Januar zum Angriff auf Kassel. Aber es gelang dem Gouverneur Lagrange von Frankfurt und Mainz eine starke Kolonne von etwa 10,000 Mann, Italiener und Truppen des Rheinbundes an sich zu ziehen, welche am 31. Dezember Kassel besetzten. Mehr als dieses wirkte zur Beruhigung des Landes eine im Auftrag des Kurfürsten von dem Staatsminister von Waitz unternommene Rundreise zur Beschwichtigung der Gemüther. Ueberall legte man die Waffen nieder und ging seinen gewohnten Geschäften nach. Alles schien vergessen. —

Nicht aber bei Napoleon. Einen Aufstand im Rücken seiner Armee konnte er nicht ungestraft lassen; es erschien ein kaiserliches Dekret, nach welchem unter andern die Stadt Hersfeld verurtheilt wurde, ausgeplündert, an vier Ecken angezündet und von dem Erdboden vertilgt zu werden. Ein fliegendes Korps von 6000 Mann aus Italienern und den badenschen Jägern bestehend, machte

---

[1]) Die gesammte Artillerie bestand in vier kleinen Feldstücken, über welche „Schlüsselbüchsen“ die Bauern spotteten.

sich auf, den Auftrag zu vollziehen, aber bekannt ist es auch, wie die wackeren badenschen Jäger und ihr edler Major Lingg (später General-Lieutenant Lingg von Linggenfeld) den Befehl buchstäblich vollzogen, ohne der Stadt den mindesten Schaden zuzufügen. Andere Korps durchzogen Hessen in allen Richtungen; überall wurden Kriegsgerichte niedergesetzt, welche kurzweg einen oder mehrere zum Tode, andere zur Deportation verurtheilten. Auch Kassel sah im Januar 1807 solche Blutgerichte; ein Unteroffizier Schumann aus Eschwege wurde vor dem Friedrichsthore, (dicht an der sogenannten Affenallee), ein Bauer, Wirth Wenzel aus Germerode vor dem Leipziger Thore erschossen [1]). Sie gingen muthig dem Tode entgegen und der Eindruck, welchen diese nie erlebten Schreckensscenen machten, war den Franzosen durchaus nicht günstig. Hierauf folgten die Deportationen nach Mainz, Metz und andern Orten; etwa 100—200 Landleute theilten dieses Schicksal.

Es gibt in jeder größeren Stadt Auswürflinge, welche frei von allen Gefühlen für das Vaterland sich jeder Veränderung freuen, dem Sieger huldigen und dem Unterdrücker Weihrauch streuen. Auch Kassel hatte solche Subjekte aufzuweisen, aber zur Ehre der Kasselaner sey es gesagt: allgemeine, oft sehr fühlbare Verachtung war ihr Loos.

Die westphälische Zeit.

Unter dem Wechsel kriegerischer Scenen war der Frühling des Jahres 1807 angebrochen und die Zeitungen verkündigten immer neue Siege der französischen Waffen, welche auch durch große Züge von Kriegsgefangenen, unter denen sich stets mehr und

---

[1]) In Eschwege wurden sieben junge Leute, unter andern zwei Brüder in Gegenwart des alten, zur muthigen Todesverachtung aufmunternden Vaters, erschossen. In Ziegenhain etwa vier, in Hersfeld nur Einer, weil die Hauptanführer sich gerettet hatten. Mancher irrte damals in den Wäldern herum.

mehr Ruſſen befanden, beſtätigt ſchienen; aber der ununterbrochene Zumarſch von Conſcribirten, die Nachſendungen der Fürſten des Rheinbundes, welche ſelbſt ihre Garden entſenden mußten, die fortwährenden Requiſitionen an Kriegsbedürfniſſen — Alles dieſes, was Kaſſel als Hauptetappenort täglich erblickte, ließ errathen, daß der Krieg für die Franzoſen ſchwieriger geworden und der Stern der Hoffnung nicht erloſchen ſey. Der aber erbleichte durch den Frieden von Tilſit vom 9. Juli 1807.

Durch dieſen Friedensſchluß wurde man in Kaſſel von zwei höchſt unerwarteten Beſtimmungen benachrichtigt, einmal, daß Heſſen mit Ausſchluß der Grafſchaft Hanau zu denjenigen deutſchen Ländern gehören ſolle, welche ein neues Königreich bilden würden, und ſodann, daß Se. Majeſtät der Kaiſer noch einen, bisher unbekannten Bruder habe, dem die Krone dieſes Reichs beſtimmt ſey. Man erfuhr, daß dieſer Bruder Jérome heiße, ſich dem Seeweſen gewidmet, von ſeiner Gattin auf Befehl des Kaiſers ſich getrennt, in Schleſien ein Kommando geführt habe und als franzöſiſcher Prinz und König von Weſtphalen mit einer würtembergiſchen Prinzeſſin ſich vermählen werde. Welche Reſidenz er wählen würde, blieb noch zur Zeit ungewiß, da außer Kaſſel auch Braunſchweig und Hannover auf dieſe Ehre Anſprüche machen konnten. Dieſe und andere Fragen ſollten zu Paris entſchieden werden, wohin ſich Deputationen aus allen zum Königreich Weſtphalen geſchlagenen Gebietstheilen begaben. Dort ging auch Alles raſch von Statten; eine Conſtitution war im Fluge entworfen, der Code Napoleon zum Geſetzbuch beſtimmt, das Land wurde in Präfecturen, dieſe in Cantons getheilt, jedem Ort ſollte ſein Maire, jedem Canton ſein Juge de paix gegeben werden, Tribunäle ſollten errichtet, franzöſiſche Beſteurung und Conſcription eingeführt, Handwerker und bürgerliche Geſchäfte auf Patente verwieſen werden. Drei Staatsräthe, Siméon, Beugnot, Jollivet, wurden zur Anordnung abgeſandt — und damit war die Sache abgemacht. Was wollte man mehr? Theilte nicht Frankreich, das glorreiche Kaiſerreich, wahrhaft großmüthig ſeine ſchönſten Inſtitutionen dem Barbarenlande mit, aus gar keinem andern Grunde, als um es zu

beglücken? Und kamen denn nicht aus dieſem Grunde die Schaaren der Employés an, von denen jeder Frankfurter Poſtwagen zur Verwunderung der Kaſſelaner neue Sendungen mitbrachte? Aber eine Vorſorge trat vor allen andern hervor; weder das zuſammengehäkelte Land, noch ſein König ſollten einen Augenblick vergeſſen können, daß das Vaſallenthum, womit ſie begnadigt wurden, die höchſten und heiligſten Pflichten gegen den Kaiſer unbedingt fordere. Wenn daher die Bewohner des neuen Königreichs ihre Söhne für die Kriege Napoleons, die kein Ende zu nehmen verſprachen, wie ſich's gebühre, freudig hingegeben, ihr Hab und Gut in gezwungenen und freiwilligen Anleihen pflichtſchuldigſt aufgeopfert, und jedes Lebensbedürfniß gehörig beſteuert empfangen, jede deutſche Geſinnung, jede Erinnerung an ein deutſches Vaterland als elende Vorurtheile der früheren Barbarei abgelegt und ſich immermehr zum glorreichen Franzoſenthum herangebildet hätten; ſo ſollte es ihnen auch vergönnt ſeyn, auf ihre Koſten Napoleons Geburtstag ſo feierlich, als möglich, zu begehen und falls ſie Etwas Religion beizubehalten wünſchen möchten, ihren Gott nach Orts Gelegenheit in Kirchen oder Synagogen, jedoch auf eigene Koſten, zu verehren. Letztere Begünſtigung wurde von den Franzoſen-Affen jener Schmachperiode und von den hoffnungsvollen israelitiſchen Jünglingen unter dem Namen der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit außerordentlich geprieſen. Dafür nahm man ſich freilich wiederum die Freiheit, die Garniſonkirche in ein Heu- und Fourage-Magazin zu verwandeln.

Ich muß mich kurz faſſen, denn ſchwer iſt es, des Unwillens Herr zu bleiben, der ſich bei der lebhaften Erinnerung an jene Zeit auch des Ruhigſten bemächtigt. Ich will gern zugeben, daß unter der Maſſe der franzöſiſchen Sendlinge mancher brave und tüchtige Mann geweſen iſt; ich habe von allen Seiten das Lob eines Siméon vernommen; ich bin überzeugt, daß das weſtphäliſche Militair die kühnſten Erwartungen übertraf, und glaube ſogar, daß es dem Könige nicht an Willen gebrach, Gutes zu ſtiften. Aber war denn der Geſammtzuſtand des Landes nicht der eines Vaſallenlandes, einer Satrapie, einer Provinz im Sinne des römiſchen Kaiſer-

reichs? Und wo hat je auf Ländern der Art ein Segen ruhen können, ſelbſt wenn es Einzelnen gelang, auf der Rennbahn des Gewinnſtes ſich Reichthümer zu erjagen. — Wohl brachten die Zeitverhältniſſe viele wahrhaft achtungswerthe Männer aus den verſchiedenen Landestheilen zur Berathung der Angelegenheiten nach Kaſſel und ſelbſt dem Könige ſtand mancher nahe, welcher ſeine Liebe zum deutſchen Vaterlande nicht verleugnete; aber was konnte zum Beſten eines Landes geſchehen, von welchem der Krieg fortwährend unermeßliche Opfer verlangte und mit deſſen Reichthum an Domainen franzöſiſche, in Paris lebende Gewalthaber belohnt wurden? — Man hat Kaſſel in jener Periode als Sitz der Freude und der Heiterkeit geſchildert; das war es in der That nicht. Die hier vereinigten Behörden blieben Franzoſen, Preußen, Hannoveraner, Braunſchweiger, und wenn dann das preußiſche, hannöverſche, braunſchweigiſche, hildesheimiſche, paderbörniſche Herz und Gemüth ſich nicht nach gewohnter Weiſe ausſprechen konnte, ſo entſtand eine Verſtimmung, eine Schwüle im öffentlichen Leben, von welcher nur der leichtſinnige Franzoſe nichts gewahr wurde, weil er gemüthslos nur Napoleons Glücksſtern anbetete. Man hat dieſe Periode als die Zeit bezeichnet, in welcher in Kaſſel mit leichter Mühe Reichthümer hätten erworben werden können; auch dieſes iſt nur inſofern gegründet, als es Einzelnen gelang, ihr Kaperſchiff im günſtigen Zeitpunkte auszurüſten, um irgend eine Lieferung zu entern, deren reichlicher Ertrag freilich mit dem Lootſen getheilt werden mußte. Dagegen iſt der Schrecken, welchen der Name der franzöſiſchen Polizei eingeflößt hat, übertrieben; ſie war weder allwiſſend, noch allmächtig und wurde mehr als einmal bei offenen Augen getäuſcht.

Im Pariſer Moniteur vom 18. November 1807 wurde gemeldet, daß Kaſſel zur Hauptſtadt des neuen Königreichs gewählt ſey, denn ſie ſeye eine ſehr brillante Stadt mit den ſchönſten Umgebungen und die Einwohner erwarteten ungeduldig die Ankunft des Königpaares. Von dieſer Ungeduld war in Kaſſel wenig zu bemerken, und obgleich der König der neuen Municipalität Zeit genug ließ, ſich auf den Empfang gehörig vorzubereiten, indem er

am 8. Dezember in Wilhelmshöhe anlangte und erſt den 10. in Kaſſel einzog, ſo iſt die ganze Feierlichkeit doch unglaublich mager ausgefallen. Vorher aber hatten ſich ſchon die Namen verwandeln müſſen, aus Wilhelmshöhe war Napoleonshöhe, aus Wilhelmsthal Catharinenthal geworden; die Benennung der Alt-, Ober- und Unterneuſtadt ſollte dem des erſten und zweiten Cantons weichen; die Wappen wurden ausgemerzt, die Bildſäule Friedrichs II. entfernt, das Muſeum ausgeleert, um zum Ständepalaſt umgeformt zu werden, der Friedrichsplatz hieß Ständeplatz, der Königsplatz bekam die Statue Napoleons, das deutſche Schauſpiel wurde verbannt und ein franzöſiſches gebildet und hin und wieder erhob ſich unter der Leitung unwiſſender, franzöſiſcher Baumeiſter ein geſchmackloſes Gebäude [1]). Die kirchlichen Verhältniſſe, Rechte und Befugniſſe der Gemeinden, wurden über Bord geworfen, die katholiſche Kirche zur katholiſchen Hofkirche erhoben und mit einem Geläute verſehen; die arme reformirte Landeskirche mußte die Broſamen aufleſen, welche vom Tiſche der katholiſchen und lutheriſchen Hofkirchen fielen.

Als im Februar 1809 die erſte weſtphäliſche Diviſion unter dem Befehle des Generals Morio nach Spanien marſchirte, um dort auf die Schlachtbank geliefert zu werden, als durch die nöthig werdenden Ergänzungen des Korps die Conſcription zur äußerſten Härte geſteigert war, Stellvertreter nicht mehr oder nur mit ungeheuren Koſten aufzutreiben waren, und der Krieg fortwährend die Blüthe des Landes verſchlang, da erlebte Kaſſel faſt wöchentlich die Auftritte, an welche man nicht ohne Erbitterung zurückdenken kann. Schaaren von ſogenannten Refractairs wurden von den Gensd'armen eingebracht, in Bauſch und Bogen zum Tode verurtheilt, zu 30 und 40 hinaus auf den Forſt geführt, drei bis viere vom Adjutanten herausgezogen und vor den Augen der Ka-

[1]) Man kann nichts Geſchmackloſeres ſehen, als der gefängnißartige Thurm war, welcher zum Behuf der Verſammlung der Reichsſtände an das Muſeum angeklecſt wurde. Mit dem Marmor des Fußgeſtelles der Statue Friedrichs II. wurde er verziert — aber dem Throne gegenüber ſtand in drohender Stellung der gefürchtete Napoleon.

meraden erschossen, welche dann dankbar für das geschenkte Leben an den Leichnamen der Ermordeten ihr vive le roi rufen mußten! — So greulich dieses ist, so sehr wurde doch das Gefühl gegen dergleichen Blutscenen durch häufige Wiederholung derselben wo nicht abgestumpft, doch gleichgültiger, weil sie unter den Wogen der sturmbewegten Zeit sich verloren und die Klagen der Menschlichkeit unter dem Kanonendonner verhallten. Was galt zu Napoleons Zeit ein Menschenleben? Der Mann mit eisernem Herzen hatte eine eiserne Zeit erschaffen, und sein Bruder in Kassel, der dieses eiserne Herz nicht besaß, konnte sie nicht mildern. Er mußte selbst dazu mitwirken, daß sie für die Länder, die er verwaltete, so hart als möglich wurde. Durch die Kontinentalsperre war der Handel vernichtet, aber die Abgaben mußten sich in dem Grade mehren, als die immer neue Organisirung errichteter Regimenter unverhältnißmäßige Kosten verursachte, während der leichtsinnige Hof fortfuhr, in sybaritischer Verschwendung den Augenblick zu genießen. Ein Finanzminister dieses ephemeren Königreichs zu seyn, umgeben von einem nie zu befriedigenden Raubgesindel, war gewiß die schwerste Aufgabe, welche je einem Staatsmann zu Theil geworden ist [1]).

Durch das Gemisch einer zusammengewürfelten Bevölkerung, in welcher der ursprüngliche Kern der Stadt ganz verschwand, mußte die Stadt ein eigenthümliches Ansehen gewinnen. Das Pariser Restaurationsleben, welches das Familienleben als lästige Bande von sich wirft, machte sich bei der Mehrzahl der französischen Beglücker geltend und fand leider Nachahmung bei Deutschen, welche ja immer an der Nachahmungssucht krank gelegen haben; und mußte denn nicht der Scribent, welcher jetzt als Secretair auf diesem oder jenem Bureau arbeitete, seinen Bureauchef zum Muster nehmen? Wenn er diesem an Unsittlichkeit nahe kam, —

[1]) Der Krieg gegen die englischen Waaren wurde mit lächerlicher Wuth geführt. Auf dem Friedrichsplatz wurde, ich weiß nicht mehr an welchem Tage, ein Feuer angezündet und eine Portion englischer Waaren im Beisein mehrerer Mitglieder der Municipalität feierlichst verbrannt, zum großen Jubel der Gassenjungen.

erreichen konnte er das erhabene Vorbild selten — so war er ja ein Mann, der fast wie ein Pariser aussahe und für dieses Glück wurde deutsche Scham und der Rest der Sittlichkeit mit Vergnügen hingegeben. Dagegen herrschte in den Familien, wo deutsche Sitte ihr Asyl gefunden hatte, unsäglicher Jammer, denn es fehlte — an Kaffee. Er war nicht zu bezahlen, dieser theure Trank, für welchen die Väter und Großväter zu Landgraf Friedrichs II. Zeiten so ritterlich gekämpft, den sie trotz aller fürstlichen Verbote mit innigem Wohlbehagen in Spickershausen geschlürft, den sie durch Beharrlichkeit gleichsam erobert hatten — der war ihnen durch Napoleons eisernen Willen entzogen. Aber Ehre dem erfindungsreichen Geiste meiner Landsleute! Man trank ihn doch, freilich nicht den Trank der levantischen Bohne, sondern eine graulichbraune Mixtur von gebranntem Korn, Waizen, Eicheln u. s. w.

Das Jahr 1809 wurde aber in einer andern Hinsicht für Kassel merkwürdig. In Deutschland war die Spannung auf das Höchste gestiegen, als Oestreich durch Ueberschreitung des Inns Napoleon den Krieg ankündigte. So vorsichtig auch die französischen Gewalthaber waren, um keine andere als günstige Nachrichten in die Länder des Rheinbundes einzulassen, so drang doch bald hier, bald dort eine begeisternde, wenigstens Hoffnung erregende Nachricht ein. Zugleich offenbarte sich, wie wenig die berüchtigte geheime und öffentliche Polizei, die wie ein Gespenst Jedermann in Angst und Furcht erhielt, Geheimnisse zu enthüllen vermochte, denn rings um Kassel und in Kassel selbst, ja am Hofe des Königs waren Männer, welche einen Aufstand, ziemlich unvorsichtig, vorbereiteten. Mehr als hundert Personen waren in das Geheimniß eingeweiht, ohne daß man das Mindeste ahnete, und unter diesen Personen waren viele, welche im jugendlichen Leichtsinn ihre Zunge kaum zu bezähmen wußten. Dennoch wurde man in Kassel eher nichts davon gewahr, als bis der Ruf in die Königsburg drang: die Bauern stehen vor den Thoren. Es war der 24. April, als diese unerwartete Botschaft in Kassel die widersprechendsten Gefühle der Freude und der Bestürzung, der Hoffnung und der Angst hervorrief. Bald verbreitete sich die Nachricht,

daß ein hochgeachteter, durch seine persönliche Eigenschaften, sowie durch seine militairische Würde hochgestellter Mann, der Freiherr von Dörnberg, Oberst der Jägergarde, an der Spitze des Aufstandes stehe. Schweigend zog dieses Regiment zum Frankfurter Thore aus, um gegen den Mann die Waffen zu gebrauchen, der noch gestern ihr geliebter Commandeur gewesen war, und tausende sahen voll banger Erwartung ihm nach. In einer Entfernung von kaum einer Stunde sahe man das Blitzen der mitgeführten Kanonen, hörte den Donner wiederhallen am nahen Gebirge, darauf einige Flintenschüsse — hörbar pochten die Herzen — wieder einiges Gewehrfeuer — und die Sache war aus. — Schweigend kehrte das Regiment durch die Schaaren schweigender Bürger zurück. — Die Bauern hatten sich verlaufen.

Es war ein Sonnabend. Am folgenden Morgen sahe man ein ungewohntes Schauspiel. Der König, blassen Angesichts mit allen Zeichen überstandener Angst, zog, begleitet von der hohen Geistlichkeit seines Glaubens in die katholische Kirche, hörte ein feierliches Hochamt an, wurde hierauf von dem Weihbischof von Wendt zurückbegleitet und sprach dann zu den auf dem Paradeplatz versammelten Offizieren der Garde Worte, die ein Napoleon nicht gesprochen haben würde. Es schloß damit: welchen es nicht gefiele, ihm zu dienen, denen gebe er zwei Stunden Bedenkzeit und sein Ehrenwort zum Unterpfande, ihnen solle nichts als Entlassung widerfahren.

Aber die Bestrafung des unzeitigen, übel geleiteten und gänzlich mißglückten Aufstandes [1]) wurde mit Eifer betrieben, und dabei wurde man erst gewahr, welch eine große Verbreitung derselbe vorzugsweise in der Umgebung von Kassel gehabt habe. Kriegsgerichte wurden in den am meisten betheiligten Orten niedergesetzt, eine Menge Todesurtheile wurden gesprochen und angeschlagen und die Gefängnisse in Kassel füllten sich mit Menschen von allen

[1]) Es ist hier nicht der Ort, über dies verunglückte Unternehmen Mehreres zu sagen; nur das darf angeführt werden, daß der edle Herr von Dörnberg mit andern bei diesem Aufstande stark betheiligten Männern keineswegs zufrieden war.

Ständen bis oben an. Indessen muß ich zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß diesmal die Franzosen, von ihrem Standpunkte betrachtet, mit einem gewissen Glimpf verfuhren und viele hunderte durchschlüpfen ließen, welche nach strengem Kriegsrecht dem Tode verfallen waren. Bedauern erregte übrigens die Art und Weise, wie die Stiftsfräulein des adligen Stifts zu Homberg, an deren Spitze die Freifräulein von Stein, eine Schwester des gehaßten preußischen Ministers, stand, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt, wie so mancher Familienvater in die strengste Verwahrung nach Mainz gebracht, wie das tödtliche Blei auf dem Forste so manchen traf, der nur ein blindes Werkzeug gewesen und auserkohren war, den Schrecken des Todes durch sein Beispiel zu verbreiten. Dennoch halfen diese Mittel nichts; aus dem Blute der Märtyrer erwuchs eine neue Saat. Schon im Juni desselben Jahres richtete der 72jährige Oberst Emmerich in Oberhessen einen neuen Aufstand an; und als dieser so kühn und mit Todesverachtung am 18. Juni den Weg zum blutgedrängten Forste wandelte, als ihm der Hofrath und Professor zu Marburg Sternberg und der tapfere Lieutenant von Hasserodt folgten, da sprach man mit schwer verhaltenem Grimm über die Schreckensregierung.

Denn nach jenem Aufstand war es bedeutend schlimmer und schwüler in Kassel geworden. Die geheime Polizei, beschämt über die nachgewiesene Unaufmerksamkeit, verdoppelte ihre Thätigkeit und sandte ihre Späherblicke in das Innene der Familien. Die Franzosen trauten dem Deutschen nicht mehr, er erschien ihnen nicht mehr als bon homme; der deutsche Michel fing an, widerspänstig zu werden. Das gab allseitige Verstimmung, und ein unbedachtsames Wort war jetzt hinreichend, ja ein bloßer Verdacht genügte, den unbescholtenen Familienvater der Freiheit zu berauben und den rauhen Händen eines schadenfrohen und herzlosen Bongars zu überliefern. — Das war eine schauderhafte Zeit, von der ich nur wünsche, daß ihr Andenken in dem Herzen eines Hessen nie erlöschen möge, damit die Narren, welche in ihrem Unverstande von Frankreich das Heil der Welt erwarten, mit gerechter Verachtung bestraft werden.

Napoleons Glücksstern schien aber immer heller zu leuchten; in Erfurt hatte er einen beispiellosen Triumph gefeiert und die Schmeichler überboten sich in der Versicherung, daß die Erde Größeres und Herrlicheres noch nicht gesehen habe, als diesen unermeßlichen Geist [1]). Davon war man denn auch pflichtschuldigst in Kassel überzeugt und vergaß in Bewunderung dieser Größe die Unbilden der Zeit. Hätte man sich beklagen dürfen, so würde die immer drückender werdende Last der Einquartirung ein Gegenstand der Klage gewesen seyn, denn Kassel lag als Etappenort auf der Straße nach Magdeburg, welche immer fort belebt war. Allein diesem Uebel sollte abgeholfen werden; die Stadt sollte auf Kosten der Hausbesitzer eine Kaserne für eine kleine Armee erbauen und mit dem Nöthigen versehen, alsdann würde das Lästige der Einquartirung verschwinden. Solches wurde befolgt, und man begann, jenes große Gebäude vor dem alten Wilhelmshöher Thore zu errichten, welches jetzt eine ganz andere Bestimmung erhalten hat [2]).

Nachdem im Jahre 1811 das ehrwürdige Residenzschloß hessischer Fürsten durch die von leichtsinnigen französischen Baumeistern angelegten Heizungsröhren ein Raub des Feuers geworden war, indem es im Innern fast gänzlich ausbrannte, begann seit dem Februar 1812 der russische Feldzug, welcher nicht nur die Blüthe des Landes auf das schreckenvollste Todtenfeld führte, sondern auch Kassel mit Durchzügen französischer Truppen von Woche zu Woche ununterbrochen erfüllte. — Der König kam mit seiner Garde du Corps von Warschau zurück. —

Alles ging gut — bis auf einmal das 29. Bülletin der großen Armee Schrecken und Bestürzung bei den Franzosenfreunden, Angst und Jammer in tausend Familien, deren Söhne dem Untergang geweiht waren, verbreitete. Gegen Ostern 1813 kamen

---

[1]) Gott schuf Napoleon und ruhte — sprach ein bekannter Gelehrter in einer bewunderten Rede.

[2]) Der Bau dieser unvollendet gebliebenen Kaserne kostete mehr als 300000 Thlr.

einige wenige trauervolle Reste der schönen Armee krank und siech, elend und jammervollen Ansehens in der Heimath an, aber es zeigten sich auch schon Streifkorps in mehreren Theilen des Königreichs, dessen Fugen schon nicht mehr zusammenhalten wollten.

Die Erhebung Preußens und die Schlachten während des Sommers 1813 hatten auf die Lage der Dinge in Kassel keinen andern, als einen moralischen Einfluß, indem auch der, welcher bisher an Napoleons Glücksstern mit Festigkeit geglaubt hatte, zu zweifeln begann. Allein der Herbst sollte die Stadt dem Kriege selbst näher bringen. Gegen feindliche Ueberfälle schien sie gedeckt, da der General Bastineller mit zwei Kürassierregimentern und einer Abtheilung leichter Infanterie die Werragegend besetzt hatte. Dennoch verbreitete sich am Morgen des 28. Septembers das Gerücht, daß in der Gegend von Niederkaufungen Kosaken sich zeigten. Eine Recognoscirung der Garde-Jäger traf aber schon beim Messingshofe auf eine ganze Kolonne von Kosaken, welche die westphälischen Truppen mit Kartätschenschüssen empfing und zwar aus westphälischen Kanonen, welche Behufs der Schießübungen der Artillerie am Ende des Forstes in einer Schanze gestanden hatten. So unerwartet erschienen diese Gäste, daß ihnen diese sechs Kanonen ohne Hinderniß in die Hände gefallen waren.

Ohne Hinderniß würde Czernitscheff — so hieß dieser durch die kühne Operation im Rücken der französischen Armee berühmt gewordene Kosakenchef — in Kassel eingedrungen seyn, wenn die Vertheidigung der Stadt den bestürzten und rathlosen Franzosen obgelegen hätte; aber an der Spitze des kleinen Häufleins der Jägergarde stand ein Mann, der in seinem vielbewegten Leben nie einem Feinde ausgewichen war, der Major Bödicker. Dieser behauptete auf der sogenannten Bettelbrücke, ohne Beistand aus der Stadt zu empfangen, bis zum Nachmittag seine Stellung, bis er, auf den Flügeln umgangen, zum Leipziger Thore sich zurückziehen mußte. Die Fuldabrücke wurde hierauf verrammelt und tapfer vertheidigt, so daß es Czernitscheff für rathsam hielt, sich zurückzuziehen. Er war auf einmal mit seinen Kosaken verschwunden. Aber während dieses ganzen Gefechts war der König mit

allen noch bei ihm befindlichen Truppen feige entflohen. Entrüstet über dieses Betragen steckte Bödicker sein Schwert mit der Erklärung ein, er schlage sich nicht mehr für die Franzosen. —

Zwei Tage darauf kehrte der französische General Alix, ein tapferer Haudegen, mit einer Truppen-Abtheilung des geflüchteten Korps nach Kassel zurück — und siehe, wie durch Zauberei standen auch die Kosaken wieder auf dem Forste und richteten ihre erbeuteten Kanonen auf die geängstigte Stadt. Die Kugeln sausten über den Friedrichsplatz und schlugen an mehrere Häuser an, ohne jedoch großen Schaden zu thun. Alix, umgeben von mißvergnügten Soldaten, welche keine Lust bezeugten, für entflohene Franzosen zu kämpfen, umringt von drohenden Volkshaufen, kapitulirte und Czernitscheff zog in Kassel ein (1. Oktober 1813). — Er erließ sogleich eine Proclamation, in welcher er das Königreich Westphalen für aufgelöst erklärte und ernannte den kaiserlich russischen Oberstlieutenant Raschanowitsch zum Kommandanten [1]).

So lange Czernitscheff in Kassel weilte, ging Alles ziemlich gut. Die Neugierde trieb jung und alt zu seinem Hotel in der Bellevue und die Meinung, Se. Durchlaucht der Kurprinz sey angekommen und verberge sich vielleicht nur unter dem Namen Czernitscheff, erhielt noch Ordnung. Auch hatte am 3. Oktober die Municipalität aus den angesehensten Bürgern und Einwohnern einen Assistenzrath erwählt, um größeren Einfluß auf die Bürgerschaft zu üben. Wer beschreibt aber das Erstaunen der Kasselaner, als am Morgen des 4. Oktobers kein Kosak mehr zu sehen, noch zu hören war. Weg waren sie — wie vom Winde verweht.

Solche Tage sind Freuden- und Jubeltage für den Pöbel, und es war zu befürchten, daß er in der herrenlosen Stadt nach seiner Art den Herren spielen würde. In diesen Tagen der wohl-

---

[1]) Nicht leicht ist je eine unheilvollere Proclamation in das Land geschleudert worden, als diese, worin ein Kosakenanführer ein Königreich kurzweg für aufgelöst erklärt. Mit lange verhaltenem Grimme fielen die Bewohner der kleineren Städte über die Steuerbeamten, Gensdarmen und andere Diener der öffentlichen Ordnung her und kühlten an ihnen durch Schläge und Beschimpfungen ihr Müthchen.

begründeten Angst hat die Stadt Kassel dem nachherigen Generallieutenant Bödicker ausnehmend vieles zu verdanken. Er ließ sich bewegen, die Kommandantur zu übernehmen und unterstützt von dem Assistenzrath und allen wohlgesinnten Einwohnern gelang es seiner umsichtigen Thätigkeit, aus der noch bestehenden Nationalgarde und den Angestellten eine Schutzwache zu bilden, welche nicht blos Kassel und Wilhelmshöhe gegen aufrührerische Complotte und wiederholte Plünderungsversuche sicherte, sondern selbst in den zunächst gelegenen Ortschaften Sicherheit bewirkte. Man muß solche Tage erlebt haben, um dieses Verdienst zu würdigen. —

Nachdem 12 Tage lang Ruhe und Ordnung in Kassel erhalten war, kam die Nachricht, General Alix rücke mit 1500 Mann Infanterie und Kavallerie an. Man war beinahe Willens, sich gegen die neue Franzosenherrschaft zu vertheidigen und Bödicker war bereit die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen; allein das rasche Heranrücken der französischen Truppen [1]) setzte Jedermann in Bestürzung. — Alix rückte ein und die erste Handlung war Arretirung des Kommandeurs Bödicker und Einsperrung der sämmtlichen Mitglieder der provisorischen Regierung (Assistenzraths) wobei von nichts, als von dem demnächstigen Todtschießen derselben die Rede war. Gleich elenden Verbrechern wurden die würdigsten Einwohner der Stadt in elende Kerker geworfen.

Nicht lange darauf (15. Oktober), kam der König zurück, um in Folge des 18. Oktobers sein ephemeres Königreich für immer zu verlassen. Vorher wurden den Eingekerkerten die Pforten geöffnet. —

Die Rückkehr des Landesherrn. Lage der städtischen Angelegenheiten.

Zu lebendig lebt in den Herzen aller Hessen die Wiederkunft des heißgeliebten Regenten, zu bekannt ist sein feierlicher Einzug

[1]) Sie bildeten ein buntes Gemisch, indem sie aus Reconvalescenten aller Waffengattungen bestanden. Ein französisches Husaren-Korps führte den Namen der Hieronymus-Husaren und bildete nunmehr die Leibwache.

in die ungeachtet aller erfahrenen Veränderungen treu gebliebene Residenz, als daß eine weitläufige Beschreibung hier nöthig wäre. Nur kurz mögen hier die wesentlichsten Ereignisse jener denkwürdigen Zeit erwähnt werden. Mit großem Jubel wurde Se. Durchlaucht, der Kurprinz, überall empfangen, als er unmittelbar von Leipzigs Schlachtfeldern das langentbehrte Vaterland in Begleitung weniger Getreuen wieder betrat und groß war die Freude jedes Kasselaners, daß seine Ankunft das Ende der Franzosenschaft verbürge. — Ein russisches Korps unter dem Generallieutenant von Winzingerode rückte in Kassel ein, um weiter zum Rhein zu ziehen und der russische General St. Priest wurde Kommandant, auf welchen der Baron von Ratzen folgte. Eine Proclamation Sr. Durchlaucht des Kurprinzen vom 5. November an seine Hessen verkündigte dem Lande das frohe Ereigniß und forderte zur Aufrechthaltung der Ordnung auf, zu welchem Zwecke die bisherigen westphälischen Behörden vorläufig in Wirksamkeit bleiben sollten. Die Bürgergarde, aus 150 Mann Kavallerie und 2000 Mann Infanterie bestehend, blieb ebenwohl in Thätigkeit. Groß war der Eifer, sofort zur Bildung einer bewaffneten Macht zu schreiten, um sich den Alliirten anzuschließen.

Am 20. November verbreitete sich mit Blitzesschnelle die Nachricht, daß am morgenden Tage der verehrte Kurfürst eintreffen werde. In aller Eile wurden die Anstalten zu einem feierlichen Empfang getroffen; rasch erhoben sich die geschmückten Ehrenpforten — weil tausend Hände beschäftigt waren und Jeder sich beeilte, sein Scherflein zum Freudenfeste beizutragen. Am Morgen des 21. Novembers waren das Leipziger Thor, die Straßen, die Brücke, der Markt mit Menschen bedeckt; die Behörden, die Geistlichkeit, der Stadtrath, die Jungfrauen konnten kaum Platz gewinnen; selbst die Geländer der Brücke waren mit offenbarer Lebensgefahr von Schaulustigen in Besitz genommen. Und als Er nun ankam, von dem man so oft in vertraulichen Kreisen geredet hatte, Er, dessen Bild in keines Hessen Herzen ganz verlöscht war, als Er, von tausend und aber tausend jubelnden Stimmen begrüßt, im offenen Wagen, nicht gefahren, nicht gezogen, nein, im Triumphe

getragen, dankend und Thränen der Rührung vergießend, hereinzog in die Stadt der Vorfahren, da entstürzten dem Greise und dem Jüngling Thränen der Freude. —

Der folgende Tag, der 22. November, war dem Empfang der hochverehrten Kurprinzessin geweiht und der 23. November gab durch die feierliche Gottesverehrung in der St. Martinskirche dem denkwürdigen Ereigniß die kirchliche Weihe. —

In rascher Thätigkeit schritt die Bewaffnung vor; der Aufruf zum freiwilligen Jägerkorps vom 24. November wurde mit Begeisterung befolgt und am 30. Januar 1814 marschirten die Truppen, nachdem sie auf dem Friedrichsplatze in Gegenwart des ganzen kurfürstlichen Hauses die Weihe empfangen hatten, dem Feinde entgegen.

Während der westphälischen Zeit war die städtische Verwaltung so gut wie vernichtet. Ein vom König ernannter Maire, welcher unter der Präfectur stand, verwaltete alle städtischen Angelegenheiten und die ihm scheinbar zur Seite stehende Municipalität konnte nicht als Stellvertreterin des Stadtraths betrachtet werden; denn nur einmal im Jahre hatte sie sich mehrere Tage hindurch zu versammeln, um Rechnungsablagen zu hören und sich über neue Anleihen, Besteuerungen, Octrois, zu berathen. In außerordentlichen Fällen wurden sie durch den Präfecten zusammengerufen. Auch ihre Mitglieder wurden vom Könige ernannt.

Die Stadt war von Schulden niedergedrückt. Im Jahr 1806 betrugen die städtischen Schulden etwa 16000 bis 17000 Thlr. Dazu kam bereits 1807 eine Anleihe von 30000 Thlr. zur Deckung der französischen Requisition. Vermehrt wurde die Schuldenlast 1812 durch ein don gratuit von 100,000 Thlr., welches Sr. Majestät dargebracht werden mußte; darauf verschlang der Kasernenbau an 115,000 Thlr. und die Lieferungen des Jahres 1813 erforderten wiederum 50000 Thlr., so daß am Ende der Franzosenherrschaft eine Schuld von mehr als 300,000 Thlr. auf der ein-

zigen Stadt Kaſſel laſtete. Das waren die erfreulichen Folgen der ſo oft gerühmten franzöſiſchen Verwaltung in einem Zeitraume weniger Jahre. —

Man ſieht hieraus, daß Kaſſel wenigſtens in Rückſicht auf nobele Schulden dem erhabenen Vorbilde Paris mit Glück nachgeſtrebt hatte. Billig aber frägt man, wie es möglich war, die Zinſen dieſer verbrieften Schuld aufzubringen. Das geſchahe aber auf die leichteſte Weiſe; man führte neben den auf das Höchſte geſtiegenen Staatsabgaben ein kleines Heer ſtädtiſcher Abgaben ein, zunächſt eine Hülfsſteuer, welche bei der ſtarken Conſumtion des Bieres und Branntweins an 40000 Thlr. einbrachte, und wo dieſe zur Beſtreitung der Bedürfniſſe nicht zureichte, trat eine Geſindeſteuer, Equipagenſteuer, Viehſteuer ein. Bei der Wiederherſtellung der vaterländiſchen Verfaſſung mußte die Hülfsſteuer vorläufig beibehalten werden, allein die Schuld verminderte ſich ſchon dadurch, daß die Anleihe von 30000 Thlr. vom Jahre 1807 unter die Landesſchulden aufgenommen wurde.

Uebrigens gewährte die Stadt in den erſten Tagen des Umſturzes ein ſonderbares Anſehen. Sie glich einem Gaſthauſe, aus deſſen plötzlich in Brand gerathenen Sälen die Gäſte in wilder Unordnung herausſtürzen, oder einem Schauſpielhauſe, wenn der Vorhang gefallen iſt. Dieſes Drängen und Treiben, immer hitziger und ordnungsloſer, je lauter der ominöſe Ruf „Koſaken“ ertönte, brachte eine unbeſchreibliche Verwirrung hervor, aber auf dem Schauplatze der Verwirrung wandelten bald Geſtalten, welche dem Grabe entſtiegen zu ſeyn ſchienen, weil die rührende Treue der Heſſen ſich bemühte, dem verehrten Landesherrn die Uniformen des Jahres 1806 in größter Treue vorzuführen. Still wurde es nicht, denn außer den Fremden, welche ſich auf der Brandſtelle der franzöſiſchen Herrlichkeit ſammelten, belebten zahlreiche Durchmärſche, vorzüglich ruſſiſcher Truppen, die Stadt.

Vieles iſt in jenen Tagen geſchehen, was als Frucht heiliger Begeiſterung für das Vaterland in ehrenvollem Andenken bleiben wird, und ſo wie die heſſiſchen Krieger in dem zweimaligen Kampfe gegen Napoleon ihren alten Ruhm bewährten, ſo waren Frauenvereine, patriotiſche Geſellſchaften, Männer jeden Standes, thätig, ihre Opfer auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen und den 18. Oktober, als den Tag der Errettung mit Begeiſterung zu feiern. Kurfürſt Wilhelm ehrte die Vaterlandsvertheidiger auch dadurch, daß er Gedächtnißtafeln mit ihren Namen in den Kirchen der Gemeinden aufſtellen und für ſie ein ehrendes Feldzeichen prägen ließ. Zur Belohnung der Tapferkeit fügte er den ſchon beſtehenden Orden einen dritten, den Orden vom eiſernen Helme, ausſchließlich für die beiden Feldzüge von 1814 und 1815 hinzu.

Mit gewohnter Thätigkeit ergriff er wiederum die Zügel der Regierung und nachdem er im Jahr 1815 das Prädikat der königlichen Hoheit angenommen hatte, ohne die liebgewordene Kurfürſtenwürde mit einer andern zu vertauſchen, ſuchte er mit weiſer Rückſicht auf die Forderungen der Zeit das durch Erfahrung Erprobte mit dem Neuen zu verſchmelzen, die alte und neue Zeit zu verſöhnen [1]). Ungewöhnliche Anſtrengungen machte das Jahr 1816 nöthig. Der überaus naſſe Sommer dieſes Jahres brachte eine ſpärliche Ernte und die nothreif gewordenen Früchte hatten ſo wenig Nahrungsſtoff, daß eine ſeit hundert und mehreren Jahren nicht erlebte Hungersnoth entſtanden ſeyn würde, wenn nicht die Zufuhr des Oſtſeekorns, die Anlegung von Nothſpeichern und andere zweckmäßige Anſtalten den Mangel weniger fühlbar gemacht hätten, welcher auch durch die frühe und reichliche Ernte des Jahres 1817 gänzlich verſchwand.

---

[1]) So wurde z. B. in Kaſſel das Kirchenweſen wieder geordnet, aber die lutheriſche und katholiſche Gemeinde behielten ihre in der weſtphäliſchen Zeit erworbenen Begünſtigungen bei. — Die Patrimonialgerichte hörten auf; der Stadtrath wurde eine Verwaltungsbehörde des ſtädtiſchen Haushaltes; der Bauernſtand bekam ſeine Vertreter in den Landſtänden u. a. m.

Um arbeitsame Hände in diesem Jahre der Noth zu beschäftigen, ordnete Se. königliche Hoheit mehrere Bauten an. Die ganz verwüstete Garnisonkirche wurde durchaus erneuert und am 18. Oktober 1816 zur Hof- und Garnisonkirche eingerichtet. Darauf wurde eine Menge Arbeiter mit dem Abbruch des ausgebrannten Residenzschlosses beschäftigt. Am 14. Dezember 1816 wurde damit der Anfang gemacht und bis zum Juni 1820 fortgefahren, da man die alten, festen Mauern und Gewölbe der ehemaligen Festungswerke nur mit größter Mühe sprengen konnte und dem unterirdischen Wasser geräumige Abzugskanäle graben mußte. Am 28. Juni 1820 konnte darauf der Grundstein des neuen Residenzschlosses unter entsprechenden Feierlichkeiten gelegt werden. Während hieran täglich 800 bis 1000 Arbeiter unter Jussows einsichtsvoller Leitung beschäftigt waren, so daß das imposante Mauerwerk sich täglich mehr aus den tiefen Grundmauern erhob, waren viele andere Verbesserungen vorgenommen worden. Das Museum wurde wieder hergestellt und mit den theilsweise wiedergewonnenen Kunstschätzen angefüllt; die Bildergallerie bekam zwar nicht alle, doch die meisten geraubten Schätze zurück und die Bibliothek öffnete sich wieder den Freunden der Literatur. Der Friedrichsplatz bekam seine Zierde, die Bildsäule des Landgrafen Friedrichs II. wieder und in Wilhelmshöhe wurde Vieles hinweggeschafft, was den reinen Geschmack des Ganzen beeinträchtigte. Die Wohlthätigkeits-, Straf- und Besserungs-Anstalten wurden erweitert und durchgehends durch Hinzufügung der neuen Kaserne verbessert.

Bald war das gewohnte Residenzleben zurückgekehrt, als Kurfürst Wilhelm I., geboren am 3. Juni 1743, am 28. Februar 1821 schmerzlos verschied. Eine würdige Leichenfeier führte am 14. März seinen verblichenen Leichnam der Ruhestätte zu, welche er selbst in der Kapelle der romantischen Löwenburg sich schon längst erbaut hatte.

Vierter Abſchnitt.

Fünfte Erweiterung Kaſſels unter Sr. königlichen Hoheit Kurfürſt Wilhelm II. und Sr. Hoheit, dem Kurprinzen und Mitregenten, Friedrich Wilhelm.

Neubauten.

In der kriegeriſchen Friedenszeit [1]), welche ſeit dem Tode Wilhelms I. bis auf unſere Tage vorübergegangen iſt, hat Kaſſel in jeder Beziehung ein ſo verändertes Anſehn erhalten, daß man dieſe Periode nicht blos neben das Zeitalter eines Landgrafen Carls und eines Friedrichs II. ſtellen kann, ſondern daß ſie auch an überraſchenden Veränderungen jenen beiden Zeitabſchnitten weit überlegen iſt. Was aber dieſe Veränderung hervorgebracht hat, das gehört jetzt noch weniger der Geſchichte, als der Statiſtik an und es wird daher nur weniger Worte bedürfen, um das Nöthige hervorzuheben.

Zunächſt fällt die ſchnelle Vermehrung der Bevölkerung um ſo mehr auf, als ſie nicht durch künſtliche Coloniſationsmittel hervorgerufen iſt. Denn wenn auch mehrere Familien in Folge des Organiſations-Edikts in Kaſſel ſich anſiedelten, ſo können dieſe doch nicht die Steigerung der Bevölkerung von 18,000 und 20,000 zu 32,000, wie ſie ſich mit Ausſchluß der kaſernirten Truppen jetzt ergibt, vollſtändig erklären. Dieſe Zunahme der Bevölkerung machte

[1]) Unſere Zeit wird die Friedenszeit genannt, aber wann hat der Krieg aufgehört? Er hatte nur den Schauplatz gewechſelt.

eine immer ausgedehntere Vorſorge für die Armen nöthig und die öffentlichen Ankündigungen beweiſen, bis zu welcher Höhe der ehemals genügende Betrag von 4000 oder höchſtens 6000 Thaler geſtiegen iſt.

Sodann iſt im Aeußeren der Stadt eine weſentliche Veränderung vorgegangen. Die kleinen, dunkelen Kaufmannsladen ſind überall verſchwunden und haben eleganten Magazinen Platz gemacht; die Gaſthäuſer ſind aus ihrem früheren Verſteck ans Licht des Tages getreten und ſind Hotels des erſten Ranges geworden; Handwerker aller Art warten nicht mehr auf Beſtellung, ſondern ſind mit Vorräthen verſehen. Der Geiſt des Handels und des lebendigſten Verkehrs hat in allen Straßen ſeine Herrſchaft gegründet.

Der alte Ruhm der Kaſſelaner, Freunde der Gartenkunſt zu ſeyn, ſpricht ſich in den Umgebungen Kaſſels durch die geſchmackvollſten Gartenanlagen aus und ſelbſt der eingeführte Genuß des Bieres muß durch freundliche Umgebungen gewürzt werden.

Endlich zeigt ſich eine weſentliche Veränderung, indem der Kaſſelanismus, eine Spezies der Kleinſtädterei, einer höheren Bildung gewichen iſt.

Dazu kommen nun die Prachtgebäude, welche Kurfürſt Wilhelm II. aufführen ließ; das geſchmackvolle Thor am Friedrichsplatze, die Verſchönerung des Friedrichsplatzes, die neue Artillerieſtraße, das ſehenswerthe Militair-Lazareth mit ſeiner muſterhaften Einrichtung, die Erweiterung der Infanteriekaſerne, die Erbauung der großartigen und äußerſt geſchmackvollen Kavalleriekaſerne. Dazu kommt endlich der neue Stadttheil, welcher ſich unter der Regierung Sr. Hoheit, des Kurprinzen, ſo majeſtätiſch um das Ständehaus gruppirt, mit der Friedrich-Wilhelmsſtraße, der Garde du Corpsſtraße, der Kölniſchen Straße. Welch' eine Menge der großartigſten Gebäude ſahe Kaſſel im Zeitraume weniger Jahre ſich erheben! Und unter dieſen nimmt die neue Synagoge in ihrem reinen, einfachen, an das Orientaliſche glücklich erinnernden Bauſtyl nicht die letzte Stelle ein.

Wie vieles werden künftige Jahrhunderte dieſer Periode noch zu verdanken haben. Denn ſie gab der Stadt Erziehungs- und

Bildungsanſtalten, wie ſie wenige Schweſterſtädte aufzuweiſen haben. Wie ſchön und zweckmäßig iſt das Lyceum Fridericianum ins neue Leben gerufen, welch' großartiges Gebäude öffnet der ſtädtiſchen Schulanſtalt ſeine Räume, wie bewährt die höhere Gewerbſchule ihren wohlthätigen Einfluß auf wiſſenſchaftliche Bildung derer, welche die mannichfachen Verzweigungen der Induſtrie zu ihrem Lebensberuf gemacht haben. Wie iſt die Akademie der bildenden Künſte fortwährend bemüht, Talente auszubilden, und Jünglinge in das Gebiet der Kunſt einzuführen. Wie viele Gelegenheit und welchen mächtigen Antrieb gewährt Kaſſel der Entwickelung des muſikaliſchen Talents. Auch die Kirche iſt in dieſem Wettſtreit der Künſte nicht vergeſſen worden und die ausgeſchmückte St. Martinskirche mit dem Grabmonument Philipps des Großmüthigen und dem impoſanten Orgelwerk liefert den Beweis, daß es der Kunſt gelingen kann, Fehler der Structur glücklich zu verdecken.

Es hat ſich überall ein neues Leben entwickelt; Fabrikanſtalten ſind gegründet, z. B. die Henſchelſche, welche ſelbſt der ſtolze Engländer bewundert und deren Erzeugniſſe weit hin einen guten und vollwichtigen Klang haben. Und bis zu welcher Höhe iſt die Pflegerin der Natur, die edle Gartenkunſt, durch die Schelhaſiſchen Muſteranſtalten erhoben worden! Welchen wunderbaren Reiz bekommt durch dieſe Kunſt das prachtvolle Wilhelmshöhe!

Der ſtädtiſche Haushalt, an deſſen Spitze der Oberbürgermeiſter ſteht, iſt kein Geheimniß mehr und legt von der Verwendung der ſtädtiſchen Hülfsmittel Rechnung ab.

Mancher Schwindel, auf welchen die in ihrer Ruhe unruhig gewordene Zeit verfiel, zog auch über Kaſſel hinweg, allein kaum gedenkt man ſeiner noch. Keiner will jetzt noch den Wanderſtab ergreifen, um für Hellas Wiedergeburt zu ſtreiten; die Jünglinge im blonden Haar, welche Dutzendweiſe der Freiheit eine Gaſſe machen wollten, ſind zur Seltenheit geworden, und die Erſtaunen erregende Anzahl derer, welche das Vaterland durch neue Geſetze und Einrichtungen beglücken wollten, hat ſich zuſehends gemindert. Dagegen iſt bei Kaſſels Einwohnern geblieben: der Sinn für Wohlthätigkeit, der zwar ſtets hier lebte, jetzt aber mehr als ſonſt

von zarten Händen gepflegt wird; der Sinn für die Schönheiten der Natur, von der ſie umgeben ſind; der Sinn für Religioſität, ohne Liebhaberei am Pfaffenweſen. Wenn nun auch auf der ruhigen Fläche der Zeit manche Blaſe ſich entwickelt, ſie wird ihre Zeit dauern und ſpurlos verſchwinden.

Deſſen aber kann ſich Kaſſel immer rühmen, daß es wenige Städte in Deutſchland giebt, welche eine ebenſo wechſelvolle und reiche Geſchichte aufzuweiſen haben, als diejenige iſt, von welcher in den vorliegenden Blättern nur die Umriſſe geliefert werden konnten. —

Anlagen
zur zweiten Abtheilung.

Anlage I.

Die beiden Jahre des Waffenstillstandes, zur S. 213. Man benutzte unter andern diese beiden Jahre zur Entwerfung von statistischen Tabellen über den Zustand des Landes. Ich führe aus denselben die in der nächsten Nachbarschaft von Kassel liegenden Dörfer an, welche wegen des Schutzes der nahen Festung verhältnißmäßig weniger gelitten hatten, als die Dörfer in entfernteren Gegenden und dennoch wird man über den schweren Verlust derselben erstaunen. Unbegreiflich ist es, wie die armseligen Dorfbewohner noch so viele Schulden contrahiren konnten. Wahrscheinlich traten die Juden als Banquiers auf.

Dorf.	Jahr	Mannschaft	Pferde	Kuhe	Schafe	Schweine	Schulden
							Thaler
1) Oberzweren	1624	29	40	150	400	50	
	1639	25	22	16	—	16	8448
2) Niederzweren	1624	70	160	240	1200	200	
	1639	45	53	42	119	30	1274
3) Nordshausen	1624	39	30	180	500	180	
	1639	17	9	23	30	15	3583
4) Oberkaufungen	1624	150	180	400	1400	300	
	1639	64	30	36	200	22	8275
5) Niederkaufungen	1624	80	220	300	1000	200	
	1639	39	83	44	60	—	5174
6) Crumbach	1624	36	60	100	300	200	
	1639	28	20	20	—	—	5561

Dorf.	Jahr	Mannschaft	Pferde	Kühe	Schafe	Schweine	Schulden
							Thaler
7) Waldau	1624	53	64	150	200	800	
	1639	32	37	32	—	26	4562
8) Bettenhausen	1624	46	50	200	1000	300	
	1639	25	33	33	200	24	7953
9) Heiligenrode	1624	66	108	250	1000	250	
	1639	35	41	39	—	15	5174
10) Sandershausen	1624	35	30	60	500	100	
	1639	28	23	19	70	—	3120
11) Wolfsanger	1624	52	53	250	1000	140	
	1639	27	13	10	26	27	4471
12) Kirchdittmoll	1624	24	15	100	600	170	
	1639	20	15	13	—	10	4153

Die Brücke, zur Seite 230. Das Thor der Brücke auf der Neustädter Seite scheint nur erweitert zu seyn, denn auf dem Ueberbau desselben blieb fortwährend die Schule.

Das Pennalwesen auf den Universitäten, zu Seite 240. In dem Theilungsvertrag über die Universität Marburg vom Jahr 1650 heißt es: derweil auch der ärgerliche Mißbrauch des Pönalschmaußes und Agirens bei fast allen Universitäten eine sehr geraume Zeit hero grausamb und dergestallt überhand genommen, daß fromme eltern Ihre Kinder entweder gar nicht zu den studiis halten können, oder doch wegen Unvermögens und des an ihnen verübten allzugroßen Muthwillens davon wieder abnehmen und avociren müßen, dereutwegen auch ohne Zweifel unter andern begangenen Sünden Gott, der Allmächtige, fast alle Universitäten in Deutschland dissipiret, verstöhret und härtiglich gestrafet; so ist u. s. w.

Anlage II.

Französische Einwanderer, zu Seite 256. In einem Verzeichniß der französischen Kanzlei vom Jahre 1697 werden 167 Familienhäupter ohne die Weiber, Kinder und Dienerschaft

und ohne die nicht verheiratheten Arbeiter und Gesellen angeführt. Von diesen 167 namentlich aufgeführten Familien sind jetzt nur noch vorhanden: die Nachkommen des Sieur Jean Robert, des Sieur Denis Gissot, des Sieur Jacob Estienne, des Sieur du Collet; die übrigen sind sämmtlich verschwunden und durch andere Familien ersetzt.

Die Waldenser, zu Seite 258. Sie waren größtentheils aus dem Thale Cluson oder Pragelas an der Gränze der Dauphiné und Piemont und standen unter der Botmäßigkeit des Gouverneurs von Grenoble, des unversöhnlichen Herzogs von Lesdiguieres. Ihr Führer und unermüdlicher Vertheidiger war der Prediger Thomas Gautier, seit 1687 Professor der Theologie zu Marburg. S. Strieder unter diesem Artikel. Ein zweiter Prediger derselben war David Clement.

Die Laternen in Kassel, zu Seite 185. Das Laternenwesen wollte durchaus nicht in gehörigen Stand kommen. Um Oel herbeizuschaffen, fiel die Kammer auf ein sonderbares Mittel. Es war den Landbewohnern gegen eine kleine Abgabe erlaubt, Bucheckern in den herrschaftlichen Waldungen zu lesen; von dieser Abgabe sollten die Armen befreit werden, wenn sie die Hälfte ihrer Ernte an die Laternen-Commission zum Oelschlagen abliefern würden. Aber man bezahlte lieber die Abgabe, als daß man sich auf die Lieferung einlassen wollte.

Stiftungen z. S. 302. Hier muß noch eine Stiftung des Generalmajors von Merlau erwähnt werden, welcher ein ansehnliches Legat aussetzte, um am Johannistage die Zinsen unter alte Soldaten zu vertheilen, damit sich diese einen guten Tag machen könnten. Durch das Legat des Obersten von Buyrette von 1000 Thlr. und des Generals von Knyphausen ist diese Stiftung ansehnlich vermehrt worden.

Das Jakobs- und Süsterhaus, zu Seite 339. Ich muß mich hier einer Nachläßigkeit anklagen, daß ich ein in der Unterneustadt befindliches Süsterhaus mit keiner Silbe erwähnt habe. Es lag zwar in einem Loche, der Ziegenstall genannt, an der alten Fuldabrücke, und befand sich in einem Zustande, daß

ſelbſt die bitterſte Armuth den Aufenthalt darin vermied; da aber darüber eine Urkunde vom Jahr 1361 vorhanden iſt, ſo wird das Uebergehen eines ſo wichtigen Inſtituts keine Gnade in den Augen der Urkundenverehrer finden.

Bauten unter Landgraf Friedrich II., zu Seite 340. Nachdem Friedrich II. im Lande ſieben Colonien ſeit 1777 angelegt hatte, welche ſämmtlich nach ſeinem Namen benennt wurden, ſo gab dieſes Veranlaſſung, eine Colonie auf ſtädtiſchem Gebiet zu gründen, welche nach der zweiten Gemahlin des Landgrafen Philippinenhof genannt und in die Freiheiter-Gemeinde eingepfarrt wurde.

Register.

Seite.

A.

Accouchir- und Findelhaus . 328
Ackerbau, Gesellschaft des 350 361
Ahnaberger Kloster 18, 26, 98, 330 340
Akademie, die Maler- . . . 342
— der bildenden Künste 342 370
Alterthümer, Gesellschaft der 348 370
Amelienthal 230
Anatomisches Theater . . . 340
Armen- und Waisenhaus . . 285
Aue . . 14, 105, 133, 275, 330

B.

Badstuben 49, 197
Ballhaus 152
Bärengraben 133, 146
Bastionen 120, 127, 128, 230, 334
Bau, der neue, Stadt- . 78, 135
Beeden 47
Belagerungen Kassels 63, 64, 315 316
Besetzungen . . 309, 314, 374
Bellevue 339

Seite.

Bibliothek . . . 132, 306, 336
Brand 119
Braugerechtigkeit 85
Brink und Breul 9
Brücke 38, 96
— die neue Wilhelmsbrücke 362
— Narren- 133
Brückengeld 38
Brüderschaft des gemeinsamen Lebens 75
Buchdruckerei 146

C.

Carlsberg, Caskaden, Octogon 277
Charité, Landkrankenhaus 338, 353
Collegium Carolinum . . . 273
— erweitertes . . 348, 361
— adelphicum 149
— medico-chirurgicum 273, 344 346
Commerz-Collegium . . 265, 329

D.

Dietmelle, Kirchdittmoll . 6, 7
Druselthurm 78, 106

Seite.

E.

Elisabether Hospital . 45, 132
Emigranten, Salzburger . . 303
Esplanade . . . 262, 336, 340

F.

Fasanenhof 249, 325
Findelhaus 328
Festungswerke 120, 126, 127, 230
— Schleifung der . 121, 334
Fischstein 135
Forst 46, 295, 367
Freiheit, Stadttheil . . . 51, 197
Freihäuser 67, 199

G.

Garnison . . . 225, 247, 355
— schule 353, 365
Gebrannter Wein . . 91, 234
Gemäldegallerie 306
Gewächshaus 306
Glocke, die große 78
Grabmonument 127
Gouvernement 336

H.

Halsgericht 66, 135, 198
Hansegrebengilde . . . 92, 138
Heuschrecken 79
Hochzeitshaus 78
Hospital
— Elisabeth 45, 432
— französisches . . 262, 335

J.

Jakobs- und Süsterhaus 106, 339
Jägerhaus 132
Innungen 57
Judenschaft . 124, 161, 224, 294

Seite.

K.

Kadettencorps 351
Kaffeeverbot 331
Kanzleigebäude 131
Karmeliter 41, 101, 196
Kaserne 283, 335, 398
— Garde du Corps 339, 340
— städtische 388
Kastel 364
Kastenal 128
Kaufgallerie 329
Kaufhaus 78
Kirchen
— Schloß- . . 41, 89. 159
— Garnison- 302
— Hof- und Garnison- . 396
— Altstädter 39, 116
— Brüder- . . 42, 116, 117
— Neustädter 37, 117
— St. Martins- 53, 101, 116, 325
— Hospitals- 159
— Siechenhaus- . . 46, 336
— Oberneustädter . . . 261
— lutherische . . . 300, 301
— katholische 337
Kirchen-Fundation 203
Kloster
— Kaufungen . . . 23, 98
— Ahnaberg . . 26, 98, 115
— Weißenstein . . . 28, 100
— Nordshausen . . . 30, 100
— Breitenau 30, 100
— Karmeliter . . 42, 101, 116
— Kugelherrn . 75, 101, 115
Kolonnade 330
Komödienhaus 360
Kommission, französische . . 261
Konsistorium 160
Kreuz, Stift zum heiligen . 57

Seite.

Kunsthaus 273
Kupferhammer 253
Küchenpavillon 331
Kurwürde 367

L.

Landtage 104
Landständisches Haus . . . 337
Leipziger Vorstadt . . 278, 338
Lombard 267
Lotto 356, 360

M.

Märkte 43, 92, 159, 249
— Vieh 341
Marmorbad 274
Martinsstift . . . 55, 101, 116
Marstall 132
Messe 329
Messingshof 253
Münze 92, 132
Münzen 202
Mühlen 132
Musik 343
Museum 336

N.

Neustadt, Unter- 37
— Ober- 269
Nassauerhof 135, 333

O.

Observatorium . . . 337, 338
Opernhaus 331
Orangerie 274
Ottoneum 151

Seite

P.

Plätze
— Markt- 135
— Ledermarkt . . 135, 340
— Rennbahn 146
— Esplanade . 262, 336, 340
— Paradeplatz 330
— Friedrichsplatz . . . 336
— Königsplatz 337
— Wilhelmsplatz . . . 339
— Carlsplatz 339
— Gouvernementsplatz . 340
— Garde du Corpsplatz . 340
Perückensteuer 284
Posten 229, 248, 268

R.

Rathhaus 77, 135
— französisches 334
Religionsgespräch 236
Refugies 256
Ritterschule 148

S.

Schloß 40
— erweitertes 83, 369
— bau 131, 133
— neuestes, Kattenburg . 396
— Kapelle 41
— brand 388
— Umgebung des . . . 335
Schulen 97, 133
— hohe, Pädagogium 118, 291
— Fundation derselben 203, 206
— Lyceum Fridericianum 351
— Hof- 148
— Ritter- 149
— Collegium Carolinum . 273
— erweitertes . . . 341, 345

Seite.

Schulen
— Soldaten- 353
— Garnison- 365
Schullehrer-Seminar . . . 352
Schulden, städtische 393
Schleußenbau 131
Sondersiechenhaus . 45 106, 131
Speisegesetze . . . 73, 121, 229
Stadtbau 135
Stapelrecht 59
Statuten 19, 70, 71
Stiftungen . . . 159, 302, 405
Süsterhaus 106

T.

Thore
— älteste 14
— der Freiheit 52
— das Zwerenthor . . . 129
— das neue 129
— Todtenthor 129
— Müllerthor 129
— Ahnaberger 129
— Neustädter 129
— Frankfurter 338
— Carlsthor 339
— Weißensteiner . . . 339
— cöllnische 340
— holländische 340
— Weserthor 340
— Leipziger 340
Thorsperre 283

Seite.

Todtenhof 118
Türkensteuer 126
Türken in Kassel 244

U.

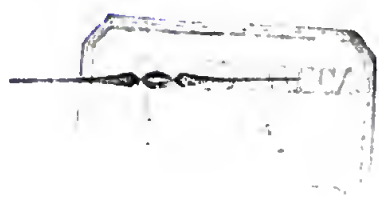
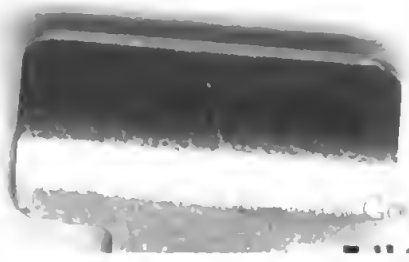
Ueberschwemmungen . . 53, 331
Universität 172, 234

V.

Votivtafel 220

W.

Wage 78
Waldenser 258
Wallonen 144
Waisenhaus, reformirtes . . 285
— lutherisches 302
Weinberg 39
Weinschank 136, 145
Weißensteiner Schloß . 152, 357
Weißer Hof . . . 68, 75, 115
Werkhaus 353
Wilhelmsthal 307
Wilhelmshöhe 363

Z.

Zeughaus 129
Zuchthaus 286
Zwerenthurm 128, 337